

THILO NEIDHÖFER

ARBEIT AN DER KULTUR

MARGARET MEAD, GREGORY BATESON UND DIE
AMERIKANISCHE ANTHROPOLOGIE, 1930–1950



[transcript] Histoire

Thilo Neidhöfer
Arbeit an der Kultur

Für meinen Papa Wulf Neidhöfer

Thilo Neidhöfer (Dr. phil.), geb. 1981, forscht und lehrt am Historischen Seminar (Neueste Geschichte und Historische Migrationsforschung) der Universität Osnabrück.

Thilo Neidhöfer

Arbeit an der Kultur

Margaret Mead, Gregory Bateson und die amerikanische Anthropologie,
1930-1950

[transcript]

Veröffentlicht mit Unterstützung des Austrian Science Fund (FWF): PUB 768-G

FWF

Der Wissenschaftsfonds.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution 4.0 Lizenz (BY). Diese Lizenz erlaubt unter Voraussetzung der Namensnennung des Urhebers die Bearbeitung, Vervielfältigung und Verbreitung des Materials in jedem Format oder Medium für beliebige Zwecke, auch kommerziell. (Lizenztext:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>)

Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

Erschienen 2021 im transcript Verlag, Bielefeld

© **Thilo Neidhöfer**

Umschlaggestaltung: Maria Arndt, Bielefeld

Lektorat/Korrektorat: Jan Wenke, Leipzig

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

Print-ISBN 978-3-8376-5693-0

PDF-ISBN 978-3-8394-5693-4

<https://doi.org/10.14361/9783839456934>

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet: <https://www.transcript-verlag.de>

Unsere aktuelle Vorschau finden Sie unter www.transcript-verlag.de/vorschau-download

Inhalt

1. Einleitung	9
1.1 Ausgangspunkte/Szenario	9
1.2 Ziele/Herangehensweise	13
1.3 Forschungszusammenhang	16
1.4 Aufbau der Arbeit	21
2. Auto/Biografisches self-fashioning	25
2.1 Karte und Gebiet	25
2.2 Ein auto/biografisches Leben - beobachten, dokumentieren, archivieren	36
2.3 Das Erbe verwalten/Biografie gestalten	44
2.4 Exkurs I: ›Leben‹ und ›Werk‹ - über die Rolle von Nachlassverwaltern	51
2.5 Biografie als Autobiografie	58
2.6 Autobiografie als Vorbild	66
2.6.1 Ein exemplarisches Leben: »Blackberry Winter«	69
2.6.2 Ein exceptionelles Leben: »A History of Psychology in Autobiography« ..	93
2.7 Kunst vs. Wissenschaft	104
3. Arbeit an der Kultur I: Cultural Anthropology	107
3.1 Deutsch-amerikanische Übersetzungen	107
3.2 Wissenschaftlichkeit und Geltungsbereiche	113
3.3 Wissenschaftlichkeit und Amerikanisierung	117
3.4 Ideen und Ideale	124
3.5 Theoriebeziehungen/Beziehungstheorien	129
3.6 <i>Culture and personality</i> : Das Projekt Bali nimmt Gestalt an	148
4. Arbeit an der Kultur II: Fieldwork	161
4.1 Bali als Versprechen	161

4.2	Antimoderne: Die ›Restaurierung‹ der balinesischen Kultur	175
4.3	Der Bali-circle	183
4.4	Ein anthropologisches Labor: Bayung Gede	191
4.5	Exkurs II: <i>Villageology</i> – das Dorf als epistemologische Größe und Sehnsuchtslandschaft	195
4.6	Die Angst der Dorfbewohner	202
4.7	Ehe, ethnografisch	211
4.8	Exkurs III: Fieldwork – anthropologische Dinge in ethnografischer Zone	224
4.9	Visuelle Anthropologie	231
4.10	Anthropologie vs. Kolonialjustiz: Der Fall Walter Spies	254
5.	Arbeit an der Kultur III: <i>Cultural engineering</i>	263
5.1	<i>Culture</i> als Interventionsfeld	264
5.2	<i>Culture and personality</i> vs. Totalitarismus	275
5.3	Moral herstellen	293
5.4	Demokratisches <i>cultural engineering</i> ?	302
5.5	»What makes Nazis tick«	325
5.6	Militärische Zonen/ethnografische Zonen	357
5.7	Moral (zer-)stören	365
5.8	Krisen/Brüche	372
6.	Schluss: <i>Cybernetics, culture, personality</i>	383
7.	Anhang	401
7.1	Dank	401
7.2	Archivalien	402
7.2.1	Gregory Bateson Papers: Gregory Bateson papers, MS 98, Special Collections and Archives, University Library, University of California, Santa Cruz	402
7.2.2	Mead Papers: Margaret Mead papers and South Pacific Ethnographic Archives, 1838-1996, Manuscript Division, Library of Congress, Washington, D.C.	402
7.2.3	NARA: The U.S. National Archives and Records Administration, College Park, MD	410
7.3	Literatur	410
7.4	Filme	438
7.5	Abbildungsverzeichnis	438

»Die Vergangenheit ist ein Land, in das wir nicht mehr zurückkehren können.«¹

»Sie [die Historiker] blicken vom Ende der Geschichte auf ihren Beginn und erzählen als Retro-Prognostiker, wie es zu diesem oder jenem Ergebnis kam, gar kommen musste. Damit füllen sie historische Prozesse immer mit mehr Sinn auf, als in der Gegenwart in ihnen zu entdecken war.«²

»In Wahrheit ist die Geschichtswissenschaft nicht an den Menschen oder an irgendein besonderes Objekt gebunden. Sie besteht ganz und gar in ihrer Methode.«³

»When I use a word, Humpty Dumpty said, in rather a scornful tone, ›it means just what I choose it to mean – neither more nor less.«

›The question is,‹ said Alice, ›weather you *can* make words mean so many different things.«

›The Question is,‹ said Humpty Dumpty, ›which is to be master – that's all.«⁴

-
- 1 Judt, Tony: Dem Land geht es schlecht. Ein Traktat über unsere Unzufriedenheit, München 2011, S. 43.
 - 2 Leggewie, Claus/Welzer, Harald: Das Ende der Welt, wie wir sie kannten. Klima, Zukunft und die Chancen der Demokratie, Frankfurt a.M. 2011, S. 96.
 - 3 Lévi-Strauss, Claude: Das wilde Denken, Frankfurt a.M. 1968, S. 302, zit.n. Koselleck, Reinhart: Vom Sinn und Unsinn der Geschichte, Frankfurt a.M. 2014, S. 35.
 - 4 Carrol, Lewis: Through the Looking-Glass and What Alice Found There, in: ders.: The Annotated Alice – The Definitive Edition, New York/London 2000, S. 213.

1. Einleitung

1.1 Ausgangspunkte/Szenario

Auf dem Titelbild der »Time« vom 11. Mai 1936 ist der Anthropologe Franz Boas abgebildet.¹ Anlässlich seiner bald anstehenden Pensionierung widmete die Zeitschrift dem Professor für Anthropologie der Columbia University eine Coverstory, in der seine Verdienste und sein Wirken als Wissenschaftler gewürdigt werden. Boas habe durch empirische Beobachtungen festgestellt, dass »nowhere on earth was such a thing as a pure race, and that the term ›race‹ was a vague and approximate one at best. He doubted that there were any ›superior‹ races.«² Es seien vielmehr die Umweltfaktoren, welche Menschen maßgeblich prägen, nicht *race*. Diesem seinem Verständnis nach eher ›vagen‹ Begriff setzte Boas einen enorm einflussreichen, aber kaum präziseren Begriff entgegen, der zu der zentralen Kategorie der amerikanischen Anthropologie im 20. Jahrhundert werden sollte: *culture*.³ Aus der deutschen Tradition entliehen und übersetzt, war Boas nicht so sehr an einer klaren Begriffsbestimmung gelegen, sondern an einem akademischen Programm, das sich gegen Rassismus und Evolutionismus wandte – und mit der Überzeugung der Gleichwertigkeit aller Kulturen einherging.

1 Vgl. o. A.: Anthropologist Franz Boas, in: Time vom 11.5.1936, Vol. 27, No. 19, Titelbild, unter: <http://content.time.com/time/covers/0,16641,19360511,00.html> [21.1.2021].

2 O. A.: Environmentalist, in: ebd.

3 Das bedeutete nicht, dass Boas »race« als Kategorie und Forschungsgegenstand aufgegeben hätte. Vgl. Teslow, Tracy: Constructing Race. The Science of Bodies and Cultures in American Anthropology, Cambridge 2014, S. 1-9; Geisthövel, Alexa: Intelligenz und Rasse. Franz Boas' psychologischer Antirassismus zwischen Amerika und Deutschland, 1920-1942, Bielefeld 2013. Zu Boas, dem Kulturbegriff und der Cultural Anthropology siehe Kap. 3 dieser Arbeit.

Margaret Mead war als Schülerin von Boas nicht nur von den Ideen des Kulturrelativismus überzeugt, sondern teilte auch das Empfinden einer Dringlichkeit, vermeintlich bald untergehende Kulturen noch rechtzeitig zu ethnografieren. Als sie auf Neuguinea mit ihrem damaligen Ehemann, dem neuseeländischen Anthropologen Reo F. Fortune, im Dezember 1932 auf den Engländer Gregory Bateson traf, entwickelte sich eine Verbindung, die nachhaltig prägend für Mead und Bateson wie für die Anthropologie als Disziplin werden sollte. Einige Wochen bevor die *Time* Boas' Lebenswerk honorierte, wurde die Zusammenarbeit von Mead und Bateson besiegelt. Auf dem Weg zu ihrer ersten gemeinsamen Feldforschung auf Bali heirateten sie in Singapur. Ihre Beziehung kann als Versuch einer Synthese der jeweils einflussreichsten Stränge der britischen und amerikanischen Anthropologie gelesen werden, der *Social Anthropology* und der *Cultural Anthropology*.⁴ Das betraf sowohl die Theorie als auch die Praxis. Diese Ebenen stellten für Mead und Bateson keine voneinander getrennten Entitäten dar, sondern waren dicht miteinander verwoben. Ihre Forschungen informierten und beeinflussten ihre privaten Leben und umgekehrt. Sie gehörten zur sog. *culture and personality school*, einer losen Gruppierung von Psychologen, Psychiatern, Anthropologen und Sozialwissenschaftlern, die das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft beschäftigte. Ihr Anspruch war es, individuelle Dispositionen und kulturelle Muster in einen Erklärungszusammenhang zu bringen.⁵ Bei ihren gemeinsamen Feldforschungen zwischen 1936 und 1939 auf Bali und Neuguinea erprobten Mead und Bateson dafür neuartige Methoden der visuellen Anthropologie (Fotografie und Film) und glaubten, die inneren Zustände der Einheimischen dokumentieren zu können. Dabei

-
- 4 Diese Lesart formulierte zuerst Virginia Yans-McLaughlin. Vgl. Yans-McLaughlin, Virginia: *Science, Democracy, and Ethics. Mobilizing Culture and Personality for World War II*, in: Stocking, Jr., George W. (Hg.): *History of Anthropology*, Vol. 4, Malinowski, Rivers, Benedict and Others. *Essays on Culture and Personality*, Madison 1986, S. 184-217, hier S. 189.
- 5 Vgl. Bryson, Dennis: *Personality and Culture*, The Social Science Research Council, And *Liberal Social Engineering: The Advisory Committee on Personality and Culture, 1930-1934*, in: *Journal of the History of the Behavioral Sciences*, Vol. 45, No. 4, (Fall 2009), S. 355-386; LeVine, Robert A.: *Culture and Personality Studies, 1918-1960: Myth and History*, in: *Journal of Personality*, Vol. 69, No. 6 (Dec. 2001), S. 803-818; Meyerowitz, Joanne: »How Common Culture Shapes the Separate Lives«: *Sexuality, Race, and Mid-Twentieth-Century Social Constructionist Thought*, in: *The Journal of American History*, Vol. 96, No. 4 (Mar. 2010), S. 1057-1084.

gingen sie allerdings mit so starken ethnopathologischen Annahmen ins Feld, dass am Ende eine düstere ›Diagnose‹ des ›balinesischen Charakters‹ feststand, der von Angst und innerem Rückzug bestimmt sei.

Das Paar hatte aber nicht nur den Anspruch, fremde Kulturen zu verstehen, sondern sie glaubten, dass die Ergebnisse ihrer anthropologischen Feldforschungen auch Informationen liefern könnten, die Interventionen in die eigene Kultur ermöglichten. Mitte der 1930er Jahre teilten, fast wie auf Verabredung, eine ganze Reihe Vertreter der *culture and personality school* die Überzeugung, dass es an der amerikanischen Kultur krankt und dass sie behandlungsbedürftig sei. Die als Ordnungsverlust empfundenen Verwerfungen während der *Great Depression* gingen einher mit einem wachsenden Empfinden für die eigene, amerikanische Kultur.⁶ Nur: Als Mead und Bateson 1939 aus dem Feld zurückkehrten, präsentierten sich ihnen bald viel existenziellere Fragen als kulturelle Anpassungsprobleme der Amerikaner. Der Nationalsozialismus bedrohte die Welt. Und er stellte insbesondere die Anthropologen vor ein Dilemma, denn eine ihrer wesentlichen Überzeugungen geriet unter erheblichen Druck. Die Behauptung der grundsätzlichen Gleichwertigkeit aller Kulturen ließ sich angesichts der nationalsozialistischen Herrschaft mit ihrem antisemitischen Rassenhass und massiven Zerstörungswillen kaum noch rechtfertigen. Auch Mead und Bateson mussten sich entscheiden. Sie stellten sich den Gefahren des Totalitarismus mit ihrer anthropologischen Expertise entgegen. Ihre Zusammenarbeit während des Krieges zeigte »an unrelenting emotional commitment to and an intellectual defense of democracy.«⁷ Dieser Einsatz geschah auf mehreren Ebenen. In den USA fand er Ausdruck in einer spezifischen Form des *cultural engineering*. Es ging darum, die Haltung der Amerikaner mit Blick auf die Kriegsanstrengungen abzustimmen. Diese Arbeit an der Kultur war mit der Überzeugung verbunden, dass die Methoden der Beeinflussung unbedingt kulturverträglich sein mussten. Das bedeutete, dass sie passend zum ›amerikanischen Charakter‹ gestaltet und umgesetzt werden sollten, damit kein Schaden an der Psyche der Kultur entsteht. Niemals durften sie ›totalitär‹, sondern ausschließlich ›demokratisch‹ sein. Diese Ambitionen zeigten sich in sehr unterschiedlichen,

6 Vgl. Molloy, Maureen A.: *On Creating a Usable Culture. Margaret Mead and the Emergence of Cosmopolitanism*, Honolulu 2008; Susman, Warren I.: *Culture as History. The Transformation of the American Society in the Twentieth Century*, New York 1984 [1973].

7 Yans-McLaughlin: *Science, Democracy, and Ethics*, S. 197.

gemeinsamen, aber auch getrennt voneinander unternommenen Projekten. Die unterschiedlichen Rollen des Paares fasste Virginia Yans-McLaughlin so zusammen:

Mead, as the nurturer and public interpreter of the culture of democracy; Bateson, as the logician of democracy and totalitarianism. The anthropological traditions they represented, then synthesized in Bali, repeated – again as synthesis – in their wartime anthropology. Mead's work on culture and personality, now invested with new dynamism by Bateson's notions of interaction, circularity, and learning theory – and clarified by his logical skills – informed both their continuing collaborations and their individual projects.⁸

Dazu gehörten auch Anstrengungen, den Feind zu verstehen. Das betraf insbesondere Deutschland. Nur war die für Anthropologen elementare Feldforschung hierfür nicht mehr möglich. Und bald verwandelten sich die einstigen Forschungsfelder in Europa und Asien in Schlachtfelder. Mead und Bateson behielten sich mit einer Form anthropologischer ›Fernerkundungen‹, die sie als »The Study of Culture at a Distance« bezeichneten.⁹ Dafür wurden bspw. Feindpropaganda analysiert, Psychogramme führender Nazis erstellt oder auch Experten in den USA befragt. Es ging darum, Einblick in die Psyche der Kultur zu bekommen und schließlich die amerikanische Politik bzw. Gesellschaft zu informieren und zu beeinflussen. Auch die dunkle Seite der Verbindungen von Anthropologie und Regierung zeigte sich während des Weltkrieges. Nicht nur an den rassistisch motivierten Internierungen der Japanese Americans durch die Roosevelt-Administration beteiligten sich Anthropologen, sondern auch in der Bereitstellung ihrer Expertise für den US-amerikanischen Auslandsgeheimdienst.¹⁰ Für das Office of Strategic Service (OSS) arbeitete Bateson in Südostasien an Methoden der *black propaganda*, um die Feinde zu bekämpfen. Während Meads Einsatz in den USA weiterhin der Herstellung von Moral galt, arbeitete Bateson am anderen Ende der Welt an ihrer Zerstörung. Ihre unterschiedlichen Erfahrungen während des Krieges resultierten nicht nur in einem grundlegend divergierenden Wissenschaftsverständnis, das Bateson im Gegensatz zu Mead jegliche Form der Applied

8 Ebd., S. 198.

9 Mead, Margaret/Métraux, Rhoda (Hg.): *The Study of Culture at a Distance*, New York/Oxford 2000 [1953].

10 Vgl. Price, David H.: *Anthropological Intelligence. The Deployment and Neglect of American Anthropology in the Second World War*, Durham/London 2008.

Anthropology ablehnen ließ, sondern auch in der Zerrüttung ihrer Partnerschaft.

1.2 Ziele/Herangehensweise

Das Ziel der Dissertation ist es, mit der Rekonstruktion ihrer Partnerschaft die Lebens- und Wissenschaftspraxis von Mead und Bateson aufzuschlüsseln. Wie haben sie – in unterschiedlichen Phasen, die hier auf drei Ebenen befragt werden – als Anthropologenpaar zusammengelebt und -gearbeitet? Erstens, wie verbanden sie ihre jeweils spezifischen Ansätze aus Cultural Anthropology, Social Anthropology und dem, was sie an psychologischen Ideen aufnahmen, zu einem gemeinsamen anthropologischen Frage- und Deutungsmuster? Zweitens, wie setzten sie dies in der Praxis der ethnografischen Feldforschung um? Drittens wird danach gefragt, wie sie ihre anthropologische Expertise (in den USA und darüber hinaus) während des Zweiten Weltkrieges im Kampf gegen den Totalitarismus zur Anwendung brachten. Die Partnerschaft, so die These, war als eine Forscherehe angelegt, die im Wesentlichen auf die anthropologische Arbeit, und insbesondere ihre gemeinsame Feldforschung, ausgerichtet war. Unmittelbar danach sowie während des Krieges kooperierte das Paar zunächst zwar intensiv weiter, aber es zeigten sich bereits 1939, als Bateson nach England reiste und dann mit seinem längeren Weggang im Zuge seines Engagements für das OSS ab 1944, deutlichere Risse in der Partnerschaft. Die Anlage ihrer Ehe schien über die anthropologisch-ethnografische Forschungsk Kooperation hinaus nicht zwischen den Partnern expliziert worden zu sein und die unterschiedlichen Erwartungshaltungen konfligierten zusehends. Mead und Bateson repräsentierten in mehrfacher Hinsicht einen neuen Typus des Wissenschaftlerpaares. Sie führten eine bis dato vorherrschende Geschlechterrollenmodelle weitgehend kontrastierende Partnerschaft, die auch im Vergleich zu anderen intellektuellen Paaren eher ungewöhnlich schien. Mead war die einflussreichere Wissenschaftlerin, verfügte über starke Publikationsstrategien und war in der (wissenschaftlichen) Öffentlichkeit nicht vom Prestige ihres Ehemannes abhängig.¹¹ Als sie sich

11 Vgl. Neidhöfer, Thilo: Popularität und Prestige. Margaret Mead und die Gratwanderungen der Wissenschaft(lichkeit), in: L'Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft 27, Heft 2 (2016), S. 93-108, hier S. 95ff.

1932 trafen, hatte Mead längst, auch über die Fachgrenzen hinaus, Prominenz erlangt. Bateson war noch unbekannt. Für Mead war es die dritte und letzte Ehe, für Bateson die erste von insgesamt drei. Auch ihr Eheverständnis und Partnerschaftsentwurf waren unkonventionell. Sie etablierten, mit Ausnahme ihrer gemeinsamen Zeit auf Bali und Neuguinea, keinen dauerhaften alleinigen Haushalt, sondern lebten mit ihrer 1939 geborenen Tochter zeitweise in unterschiedlichen Patchworkkonstellationen bei ihren Freunden, den Franks.¹² Mead war bisexuell, Bateson heterosexuell und ihre Ehe schien nicht streng monogam geregelt. Beide stammten aus Akademikerfamilien, in denen sich auch Frauen intellektuell betätigten.¹³ Bateson verwies stolz auf die atheistische Tradition seiner Familie, Mead war Protestantin. Ihre Zusammenarbeit fand auf Augenhöhe statt, wenngleich sich Mead auf Batesons intellektuelle Fähigkeiten angewiesen fühlte. Dies wiederum stellte für Bateson und damit auch für die Beziehung der beiden eine Erwartungslast dar, die, so scheint es, zu einer schweren Hypothek wurde. Ihr Beziehungsarrangement zerbrach schließlich 1947. Der Versuch aber, ihre unterschiedlich geprägten Wissenschaftsverständnisse (kulturell, national, familiär, disziplinär usw.) in ihrer Ehe zu verbinden, war in Hinblick auf die anthropologische Arbeit insgesamt äußerst produktiv.

Die Anthropologie war einerseits ihr Schlüssel, um das Verhältnis von *culture* und *personality* zu verstehen – und damit auch sich selbst. Andererseits diente sie ihnen als Werkzeug zur Veränderung. Daher lassen sich auch ihre Rollen bei den Interventionen in die eigene Gesellschaft (und darüber hinaus) erst dann hinreichend erfassen, wenn man sie im Lichte ihrer Beziehungsdynamik betrachtet. So bieten ihre temporär eng miteinander verbundenen Leben ein plastisches Beispiel für die Selbst- und Weltdeutungen eines Wissenschaftlerpaares. Indem ihre Biografien aufeinander bezogen werden,

12 Vgl. Green, Penelope: An Anthropologist's Take on Homemaking, in: nytimes.com, 25.8.2010, unter: <https://www.nytimes.com/2010/08/26/garden/26bateson.html> [21.1.2021].

13 Meads Mutter Emily Fogg Mead war Soziologin (eine angestrebte Dissertation aber nicht abschloss), die in der Sozialreform aktiv war und sich führend in der Frauenrechtsbewegung in Pennsylvania engagierte. Vgl. Banner, Lois W.: *Intertwined Lives. Margaret Mead, Ruth Benedict, and their Circle*, New York 2004, S. 29. Batesons Mutter Caroline Beatrice Bateson studierte in Cambridge und gehörte zeitweise zu der Arbeitsgruppe ihres späteren Mannes William Bateson. Sie gab nach dessen Tod seine Schriften heraus. Vgl. Bateson, Beatrice (Hg.): *William Bateson, Naturalist. His Essays and Addresses together with a Short Account of his Life*, Cambridge u.a. 2009 [1928].

sollen die Handlungsmotivationen und -spielräume ausgeleuchtet werden, die sich aus dem Verhältnis interpersonalen Beziehung und Gesellschaft ergaben. Das ist (darauf wird im Forschungszusammenhang noch eingegangen) aufgrund der biografischen Aufmerksamkeit, die Bateson und insbesondere Mead zuteilwurde, bisher nicht geschehen. Diese Arbeit wird keine ›vollständigen‹ Biografien anvisieren, sondern auf die Lebens- und Wissenschaftspraxis des Paares Mead-Bateson fokussieren und entsprechende auto/biografische Ausschnitte analysieren.¹⁴ Sie können als verlangsamte Nahaufnahmen verstanden werden, wobei die Optik aber nicht nur auf die Brennweite der Mikroebene Paarbeziehung eingestellt wird, sondern auch weitere Kontexte in den Blick nimmt. Es wird zwar grundsätzlich den Lebensgeschichten gefolgt, dabei werden aber anachrone Einschübe vorgenommen, wenn bspw. spätere Texte von Mead bzw. Bateson herangezogen werden, um ihre eigene Lebens- und/oder Wissenschaftspraxis zu interpretieren. Ihre Paarbeziehung (ca. 1932-1947) fiel in eine Zeit massiver Umbrüche in den USA und weltweit. Der amerikanische Staat wandelte sich grundlegend und damit veränderte sich auch das Verhältnis zur Wissenschaft. Roosevelts New Deal sorgte insgesamt für einen größeren Einflussbereich des Nationalstaats, der auch die Anthropologie betraf. Der wachsende bürokratische Apparat benötigte Expertenwissen, um die Interventionen in die Gesellschaft erfolgreich betreiben zu können. Und bald forderte der Staat zunehmend Wissen über andere Kulturen ein, und Anthropologen schienen die geeigneten ›Anbieter‹ zu sein. Der Zweite Weltkrieg führte schließlich zu einer engen Allianz von Staat und Wissenschaften. Auch Anthropologen standen vor der Herausforderung, Position zu beziehen, als Wissenschaftler und als *citizens*. Mead und Bateson (der noch bis 1956 britischer Staatsbürger war) können Aufschluss über diese Entwicklungen geben, weil sie sich repräsentativ dazu verhielten. Außerdem kann an ihrem Beispiel das veränderte Selbstverständnis der Anthropologen zusammen mit der Professionalisierung der Disziplin exemplarisch nachvollzogen werden: als universitär ausgebildete und theoretisch versierte Experten, die ihre methodische Professionalität durch ausgiebiges Fieldwork auswiesen, die wachsende Bedeutung der Psychologie für das Fach verkörperten und das Bewusstsein und den Anspruch für das gesellschaftspolitische Potenzial der eigenen Arbeit erkannten und offensiv vertraten.

14 Dafür ist auf die immer noch maßgebenden Biografien von Jane Howard und David Lipset zu verweisen. Vgl. Howard, Jane: Margaret Mead. A Life, London 1984; Lipset, David: Gregory Bateson. The Legacy of a Scientist, Boston 1982.

Die Arbeit wird neue Perspektiven sowie einen differenzierteren Blick auf Mead und Bateson in mehrfacher Hinsicht ermöglichen. Der Fokus auf das Paar wird die gemeinsamen bzw. distinkten Arbeits- und Denkbereiche erkennbar machen sowie zu einem präziseren Verstehen einerseits der Anlage und Ausgestaltung ihrer Beziehung sowie andererseits ihrer jeweiligen Biografien beitragen. Meads und Batesons Rollen für die amerikanische Anthropologie werden – ausgehend von dem Streit um den Begriff *culture*, dem Einfluss und Wirken von Meads Lehrer Franz Boas sowie schließlich der Synthese ihrer jeweiligen Anthropologieverständnisse – in Gestalt der Zusammenführung ihrer Biografien erhellt. Mit der detaillierten Betrachtung ihrer Feldforschung und deren Einbettung in die Verflechtungsgeschichte Balis mit dem Westen werden neue Facetten ihrer ethnografischen Praxis erkennbar, wie bspw. ihre Perzeption der einheimischen Bevölkerung oder die Anwendung ihrer Methoden visueller Anthropologie. Zum besseren Verständnis ihrer Forschungen werden auch die exkursorischen Überlegungen zu Ort und Voraussetzungen von Fieldwork beitragen. Der Blick auf ihre Arbeit im Krieg wird zeigen, wie Mead und Bateson sich im Spannungsfeld von angewandter Anthropologie, Politik und Gesellschaft bzw. Öffentlichkeit positionierten, um den Gefahren des Totalitarismus zu begegnen. Mit der Thematisierung ihrer unterschiedlichen Rollen und Tätigkeiten werden auch ihre Selbstverständnisse als Wissenschaftler und *citizens* deutlich, wofür auch bisher unbeachtete Arbeiten von Mead und Bateson herangezogen werden. Ihr Verständnis dessen, was *culture* ist, ermöglichte erst und begrenzte gleichzeitig ihre sowohl theoretischen Überlegungen wie auch praktische Arbeit an der Kultur.

1.3 Forschungszusammenhang

Abgesehen davon, dass die Arbeiten zu Mead und Bateson fast ausschließlich aus dem angelsächsischen (Sprach-)Raum stammen, fallen sie in mehrfacher Hinsicht unterschiedlich aus. Erstens dominieren die Publikationen zu jeweils einem der beiden, was auch daran liegen könnte, dass beide mehrfach verheiratet waren. Vor allem aber war Mead die ungleich prominentere Figur von beiden. Sie positionierte und inszenierte sich insbesondere ab der Nachkriegszeit als eine *public intellectual* und wurde zu einer der bekanntesten Figu-

ren in der amerikanischen Gesellschaft.¹⁵ Das erklärt zweitens auch die Zahl der Publikation, die deutlich zu Gunsten von Mead ausfallen. Wenngleich ihr Werk ebenfalls noch rezipiert wird, überwiegen die biografischen Arbeiten, von denen viele eher populärwissenschaftlicher Art sind.¹⁶ Für einen regelrechten Schub an Publikationen sorgte die sog. Mead-Freeman *controversy*, die in diesem Zusammenhang erwähnt werden muss, auch weil sie eine Zäsur der Wahrnehmung Meads insgesamt darstellte. Der Anthropologe Derek Freeman publizierte fünf Jahre nach Meads Tod das Buch »Margaret Mead and Samoa: The Making and Unmaking of an Anthropological Myth«.¹⁷ Es stellte einen Frontalangriff auf die Validität ihrer Forschungen in den 1920er Jahren auf Samoa dar. Die Harvard University Press verfolgte eine effektvolle Marketingstrategie, und spätestens mit einer Besprechung vor dem Erscheinen des Buches auf der Titelseite der New York Times wurde deutlich, dass der Streit über die fachwissenschaftlichen Grenzen hinausreichen wird.¹⁸ Dabei war es nicht zuletzt Freemans Form des persönlichen Angriffs, welche befremdlich wirkte und den Ton der Auseinandersetzung vorgab.¹⁹ Was folgte, war eine eher ideologisch aufgeladene Debatte.²⁰ Gegner und Unterstüt-

-
- 15 Vgl. Lutkehaus, Nancy C.: Margaret Mead. The Making of an American Icon, Princeton/Oxford 2008.
- 16 Beispielhaft Hess, Aimee: Margaret Mead, San Francisco 2007; Bankston, John: Margaret Mead: Pioneer of Social Anthropology, Berkeley Heights 2006; Bowman-Kruhm, Mary: Margaret Mead. A Biography, Westport 2003; Grosskurth, Phyllis: Margaret Mead. A Life of Controversy, New York 1988.
- 17 Vgl. Freeman, Derek: Margaret Mead and Samoa: The Making and Unmaking of an Anthropological Myth, Cambridge 1983.
- 18 Edwin McDowells Kritik von Freemans Buch fiel eindeutig positiv aus. Hinzu kommen die Zwischentöne des Textes, bspw. spricht der Rezensent durchgehend von »Professor Freeman« und »Miss Mead«. Vgl. McDowell, Edwin: New Samoa Book Challenges Mead's Conclusions, in: The New York Times vom 31.1.1983, S. 1, unter: <https://www.nytimes.com/1983/01/31/books/new-samoa-book-challenges-margaret-mead-s-conclusions.html> [21.1.2021]. Meads Tochter wurde zu einer der zentralen Protagonistinnen der Auseinandersetzung. Vgl. Bateson, Mary Catherine: With a Daughter's Eye. A Memoir of Margaret Mead and Gregory Bateson, New York 1984, S. 283-287.
- 19 Eine Rezensentin bemerkte: »It is a crusade for which he shows considerable enthusiasm.« Ala'ilima, Fay: [Rezension zu] Derek Freeman, Margaret Mead and Samoa: The Making and Unmaking of an Anthropological Myth. Cambridge MA 1983, in: Pacific Studies, Vol. 7, No. 2 (1984), S. 91f., hier S. 91.
- 20 Bspw. gab es einen aufsehenerregenden Auftritt von Derek Freeman, Mary Catherine Bateson und dem Anthropologen Bradd Shore in der »The Phil Donahue Show«

zer Meads brachten sich in Stellung, Letztere hielten am 15. Oktober 1983 in Boulder, Colorado, eine gigantische, etwa 1000 Teilnehmer fassende Konferenz unter dem Titel »Margaret Mead: Legend and Controversy« ab.²¹ Der Streit ist längst Gegenstand wissenschaftshistorischer Forschungen.²² Auch wenn im Zuge der Kontroverse die »Nature vs. nurture«-Debatte wieder angefacht wurde, also die Frage, ob menschliches Verhalten überwiegend kulturell geformt oder erblich bestimmt sei, blieb die Auseinandersetzung stark auf die Person Margaret Mead fixiert. Was blieb, war ein Imageschaden. Das Bild der »Übermutter« der amerikanischen Anthropologie begann zu bröckeln. Und einen fallenden Stern zu kritisieren fiel vielen leichter. So heftig nun einige Unterstellungen und Angriffe auf Mead waren, so verlässlich agierten ihre Fürsprecher. Die Figur Margaret Mead blieb offenbar streitbar.²³

Von solchen hitzigen Auseinandersetzungen blieb Bateson verschont. Er wird hauptsächlich in Zusammenhang mit seinem wissenschaftlichen Werk, und hier wiederum insbesondere dem nach dem Zweiten Weltkrieg, thema-

(18.3.1983). Es folgten TV-Dokumentationen, die mal Partei für Freeman ergriffen, etwa Frank Heimans Film »Margaret Mead and Samoa« (1988), oder ein eher ausgeglichenes Bild vermittelten, wie zuletzt die BBC-Reihe »Tales From the Jungle: Margaret Mead« (2007). Auch Derek Freeman ließ von der Debatte nicht ab und publizierte neben Aufsätzen eine weitere Monografie, nachdem er durch die Befragung einer ehemaligen Informantin Meads auf Samoa vermeintlich neue Belege für seine Thesen präsentieren konnte. Vgl. Freeman, Derek: *The Fateful Hoaxing of Margaret Mead: A Historical Analysis of Her Samoan Research*, Boulder 1999.

- 21 Vgl. Shaw, John: Derek Freeman, Who Challenged Margaret Mead on Samoa, Dies at 84, in: *The New York Times* vom 5.8.2001, S. 32, unter: www.nytimes.com/2001/08/05/world/derek-freeman-who-challenged-margaret-mead-on-samoa-dies-at-84.html [21.1.2021].
- 22 Vgl. Shankman, Paul: *The Trashing of Margaret Mead: Anatomy of an Anthropological Controversy*, Madison 2009; ders.: Derek Freeman and Margaret Mead: What Did He Know, and When Did He Know It?, in: *Pacific Studies*, Vol. 32, Nos. 2/3 (Jun./Sep. 2009), S. 202-221.
- 23 Dies zeigte ein 2004 veröffentlichter Band, der Beiträge zu Margaret Mead und Ruth Benedict versammelt. In einem Aufsatz arbeitet sich Virginia Yans an »postmodernen« Mead-Kritikerinnen ab, denen sie Unkenntnis vorwirft, sie hätten nicht ausreichend recherchiert bzw. Tatsachen verdreht oder schlicht ignoriert. Vgl. Yans, Virginia: *On the Political Anatomy of Mead-bashing; or, Re-thinking Margaret Mead*, in: Janiewski, Dolores/Banner, Lois W.: *Reading Benedict/Reading Mead. Feminism, Race, and Imperial Visions*, Baltimore/London 2004, S. 229-248.

tisiert.²⁴ Die Rezeption ist allerdings unübersichtlich und schwer zu fassen. Batesons eigentümlicher Schreibstil, seine Publikationspraxis und insbesondere seine disziplinären Positionswechsel haben dafür gesorgt, dass er auf sehr unterschiedliche Bereiche Einfluss genommen hat und von einer ganzen Reihe von Disziplinen wahrgenommen wurde und wird: von Soziologie, Kybernetik, Philosophie und Linguistik bis hin zur angewandten systemischen Therapie, Psychologie, Psychiatrie, Pädagogik usw.²⁵ Es gibt zu Bateson nur eine »echte« Biografie, die neben Meads Autobiografie und der Biographie Mary Catherine Batesons über ihre Eltern, bis heute maßgeblich für dessen biografische Wahrnehmung ist.²⁶ Zu Mead und Bateson als Paar gibt es keine eigenständige Publikation. Die meist eher kürzeren Beiträge thematisieren zwar grundsätzlich das gemeinsame »Leben und Werk«, folgen aber nicht nur in Bezug auf die Paarbeziehung überwiegend den Schilderungen der von Mead und Mary Catherine Bateson veröffentlichten Auto/Biografien und verzichten auf eine Analyse.²⁷ Mead *und* Bateson werden vor allem im Zuge ihrer gemeinsamen ethnografischen Feldforschungen thematisiert.²⁸ In diesen

24 Zuletzt: Chaney, Anthony: *Runaway. Gregory Bateson, the Double Bind, and the Rise of Ecological Consciousness*, Chapel Hill 2017.

25 Zu Batesons Werk und Rezeption vgl. Lutterer, Wolfram: *Auf den Spuren ökologischen Bewusstseins. Eine Analyse des Gesamtwerks von Gregory Bateson*, Norderstedt 2000; ders.: *Gregory Bateson – Eine Einführung in sein Denken*, Heidelberg² 2009.

26 Vgl. Lipset: *Gregory Bateson. The Legacy*; Mead, Margaret: *Blackberry Winter. My Earlier Years*, New York u.a. 1995 [1972]; Bateson, M. C.: *With A Daughter's Eye*.

27 Vgl. Abir-Am, Pnina: *Collaborative Couples Who Wanted to Change the World. The Social Policies and Personal Tensions of the Russells, the Myrdals, and the Mead-Batesons*, in: dies./Pycior, Helena M./Slack, Nancy G. (Hg.): *Creative Couples in Science*, New Brunswick/New Jersey 1996, S. 267-281; Fölsing, Ulla: *Margaret Mead und Gregory Bateson*, in: dies. (Hg.): *Geniale Beziehungen. Berühmte Paare in der Wissenschaft*, München 1999, S. 148-157; Montreynaud, Florence: *Love. A Century of Love and Passion*, Köln 1998, S. 178ff.

28 Vgl. Sullivan, Gerald: *Margaret Mead, Gregory Bateson and Highland Bali: Fieldwork Photographs of Bayung Gedé, 1936-1939*, Chicago 1999; Geertz, Hildred: *Images of Power. Balinese Paintings for Gregory Bateson and Margaret Mead*, Honolulu 1994; Jacknis, Ira: *Margaret Mead and Gregory Bateson in Bali: Their Use of Photography and Film*, in: *Cultural Anthropology*, Vol. 3, No. 2 (May 1988), S. 160-177; Wolff, Stephan: *Gregory Bateson & Margaret Mead: »Balinese Character« (1942) – Qualitative Forschung als disziplinierte Subjektivität*, in: Flick, Uwe, et al. (Hg.): *Handbuch Qualitative Sozialforschung*, München² 1995, S. 135-141; Engelke, Henning: *Dokumentarfilm und Fotografie. Bildstrategien in der englischsprachigen Ethnologie 1936-1986*, Berlin 2007, darin Kap. 3.

Arbeiten werden aber weder die Paarbeziehung noch geschichtliche Kontexte ausreichend berücksichtigt.²⁹ Mittlerweile sind zwar innovativere Biografien erschienen, die sich bspw. dezidiert mit bestimmten Lebensabschnitten oder Wahrnehmungen von Mead in der Öffentlichkeit befassen, dennoch bleiben ihre Eheleben auch hier unterbelichtet.³⁰ Auch Gregory Batesons Biograf David Lipset räumte ein, dessen »married lives« weitgehend außer Acht gelassen zu haben.³¹ In der Biografie Meads von Jane Howard werden alle ihre Ehen thematisiert, aber jeweils entlang und mit Fokus auf Meads Leben.³² Die Arbeit von Peter Mandler bildet eine gewisse Ausnahme. Er platzierte in seiner quellengesättigten und belesenen Studie zwar auch Mead in das Zentrum seiner Untersuchung, thematisierte aber vergleichsweise ausführlich ihre Beziehungen zu Bateson, Geoffrey Gorer und anderen.³³ Mandler konzentrierte sich auf die Phase zwischen 1939 und 1953, also von Meads Rückkehr aus Bali bis zu ihrer erneuten Reise zu den Manus auf Neuguinea. Nur spart damit die Untersuchung ausgerechnet die Feldforschung aus, welche eine wesentliche Ressource gerade für Meads und Batesons Arbeit während des Zweiten Weltkriegs und auch danach darstellte. Ebenso bleibt die Bedeutung des *Culture*-Konzepts unterschätzt, was schon David Lipset in seiner Rezension monierte.³⁴ – Dennoch: Von Mandlers materialreichem und glänzend geschriebenen Buch profitiert auch diese Arbeit. Ein anderer Punkt, der nicht nur Mandlers Studie betrifft, aber immer noch typisch für biografische Arbeiten auch zu Wissenschaftlern ist, ist ein eigentümliches Quellenverständnis. Nachlässe werden in der Regel als quasinatürliche Container biografischen Materials begriffen, in die man nur hineingreifen und auswählen müsse, historische Faktizität wird einfach behauptet. Seit geraumer Zeit wird aber nicht

-
- 29 Tony Crook nahm die Begegnung von Mead, Fortune und Bateson 1932/33 als Ausgangspunkt für seine Interpretationen, widmete sich aber nicht ausführlich der Paarbeziehung von Mead und Bateson. Vgl. Crook, Tony: *Anthropological Knowledge, Secrecy and Bolivip, Papua New Guinea: Exchanging Skin*, Oxford/New York 2007, darin Kap. 4.
- 30 Vgl. Lutkehaus: *Margaret Mead*; Molloy: *On Creating a Usable Culture*.
- 31 Lipset: *Gregory Bateson. The Legacy*, S. xi.
- 32 Vgl. Howard: *Margaret Mead*.
- 33 Vgl. Mandler, Peter: *Return from the Natives. How Margaret Mead Won the Second World War and Lost the Cold War*, New Haven/London 2013.
- 34 Vgl. Lipset, David: [Rezension zu] *Return from the Natives: How Margaret Mead Won the Second World War and Lost the Cold War*. Peter Mandler. New Haven, CT: Yale University Press, 2013. 384 pp., in: *American Ethnologist*, Vol. 41, No. 2 (May 2014), S. 386f.

nur von Seiten der Biografieforschung gefordert, die Entstehungs- und Überlieferungsbedingungen biografischer Quellen genauer zu reflektieren.³⁵ Zu Beginn seiner Untersuchung wies Mandler auf eine bemerkenswerte Lücke in der ansonsten recht üppigen Publikationslandschaft zu Mead hin. Während ihr öffentliches Bild vor allem von den Phasen ihrer Karriere der 1920er und dann verstärkt der 1960er und 1970er Jahre geprägt sei, wunderte sich Mandler darüber, dass die Phase dazwischen selbst von Historikern nahezu vollständig unbeachtet geblieben sei.³⁶ Ray McDermott erkannte eine ähnliche Unwucht bei den Arbeiten zu Mead und fand es seltsam, dass ihre Feldforschungen auf Bali weitestgehend ignoriert worden seien.³⁷ Wenngleich diesen Bemerkungen nicht ganz zugestimmt werden kann, weil entsprechende Aufsätze vorliegen, weisen sie auf die Bedeutung hin, die das öffentliche Bild Meads für die historische Thematisierung offensichtlich spielt – und damit auch für Bateson. Das biografische Primat ›herausgehobener‹ Menschen, das lange Zeit Männern gegolten hat, scheint auch in Hinblick auf Mead äußerst wirksam zu sein, während an anderen Stellen schon paarbiografische Zugänge für die Wissenschaftsgeschichte fruchtbar gemacht wurden.³⁸ Eine mögliche Erklärung für das Ausbleiben solcher Arbeiten könnte aber auch darin bestehen, dass Mead und Bateson sich öffentlich nicht als Paar inszenierten. Auch dieser Umstand hat mit ihren auto/biografischen Praktiken zu tun.

1.4 Aufbau der Arbeit

Um diese geht es im folgenden Kapitel »Auto/Biografisches *self-fashioning*«. Nachdem theoretische Überlegungen zu den Grundlagen auto/biografischer Thematisierungen vorausgeschickt werden, widmet sich das Kapitel zunächst

35 Vgl. Etzemüller, Thomas: *Biographien. Lesen, erzählen, erforschen*, Frankfurt a.M. 2012, S. 86-91.

36 Vgl. Mandler: *Return from the Natives*, S. xii.

37 Vgl. McDermott, Ray: *A Century of Margaret Mead*, in: Cherneff, Jill B. R./Hochwald, Eve (Hg.): *Visionary Observers. Anthropological Inquiry and Education*, Lincoln/London 2006, S. 53-86, hier S. 64f.

38 Vgl. dazu Louis, Barbara/Neidhöfer, Thilo: *Private Lives of Scholars*, in: James D. Wright (Hg.): *International Encyclopedia of the Social and Behavioral Sciences*, Vol. 1, Oxford 2015, S. 34-38. Beispielhaft: Etzemüller, Thomas: *Die Romantik der Rationalität. Alva und Gunnar Myrdal – Social Engineering in Schweden*, Bielefeld 2010.

Meads auto/biografischen Praktiken des Sammelns und Archivierens von Material über sich und andere. Dies geschieht zum einen, um die Entstehungs- und Überlieferungsgeschichte des zentralen Quellenbestandes dieser Arbeit – »Margaret Mead papers and South Pacific Ethnographic Archives, 1838-1996« – zu erörtern. In diesem Sinne kann dieses Kapitel als eine verlängerte Quellenkritik verstanden werden. Zu dieser Ereignisgeschichte der Nachlassbildung gehören auch die Rolle von Meads und Batesons Tochter Mary Catherine Bateson, die sich für das intellektuelle Erbe ihrer Eltern verantwortlich zeigte. Zum anderen wird so Meads Selbstverständnis als Wissenschaftlerin verdeutlicht. In den weiteren Abschnitten des Kapitels werden die Biografie von David Lipset über Bateson sowie autobiografische Schriften Meads analysiert, die sowohl ihre jeweiligen Auto/Biografieverständnisse erhellen als auch die retrospektive Verhandlung der Paarbeziehung thematisieren werden. Im dritten Kapitel, »Arbeit an der Kultur I: Cultural Anthropology«, wird es um die amerikanische Anthropologie und das Ringen um ihren zentralen Begriff *culture* in einem Spannungsfeld von Wissenschaftlichkeit, Popularisierung und Amerikanisierung gehen. Dafür wird auch die Rolle von Franz Boas, als prägende wie streitbare Figur für die Disziplin, sowie die seiner Schüler besprochen. Schließlich geht es um die Verbindung von Mead und Bateson und die zunächst theoretische Zusammenführung ihrer anthropologischen Zugänge, bevor die Vorbereitungen zu der entscheidenden Praxis, der Feldforschung, nachvollzogen werden. Um diese geht es im vierten Kapitel »Arbeit an der Kultur II: Fieldwork«. Zuerst wird Bali geschichtlich, insbesondere vor dem Hintergrund der kolonialen Situation, situiert sowie die Rezeption und Bedeutung der Insel für den Westen thematisiert. Dabei spielten entsprechende Wechselwirkungen auch für die niederländische Kolonialpolitik eine wichtige Rolle, die wiederum die westliche Community auf Bali in den 1930er Jahren beeinflusste. In diesem Kontext wird Meads und Batesons Feldforschung untersucht. Dabei werden sowohl der Ort ihrer ethnografischen Arbeit, ihre ethnopathologischen Projektionen über die vermeintlich schizoïden Balinesen, ihre Methoden der visuellen Anthropologie sowie ihre Paarbeziehung selbst analysiert. Abschließend wird das politische Potenzial ihrer angewandten Anthropologie am Beispiel ihres Einsatzes für die strafrechtliche Verteidigung ihres Freundes Walter Spies veranschaulicht. Um Applied Anthropology geht es umfassender im fünften und letzten thematischen Kapitel, »Arbeit an der Kultur III: *Cultural engineering*«. Mit diesem Begriffspaar werden die anthropologisch informierten gesellschaftlichen Interventionen in den USA bezeichnet, die Mead und Bateson nach ihrer Rückkehr aus dem

Feld betrieben. Nachdem die Bedeutung von *culture* als Interventionsfeld besprochen wird, widmet sich das Kapitel dem Engagement des Paares gegen den Totalitarismus. Während sie im Sommer 1939 noch hoffnungsvoll waren, den Krieg durch eine psychologisch begründete Beschwichtigung Hitlers abwenden zu können, ging es bei den anthropologischen Arbeiten an der *home front* darum, die ›Moral‹ der Amerikaner aufzubauen. Neben theoretischen Überlegungen fand diese Arbeit in verschiedenen Organisationen und sehr unterschiedlichen Praktiken ihren Ausdruck – von der Konzeption einer Museumsausstellung, um die Amerikaner von der Überlegenheit der Demokratie zu überzeugen, bis zur Analyse und Planung ihrer Nahrungsgewohnheiten. Bei allen diesen manipulativen Verfahren wurde, wie ein Basso continuo, durchgehend die Notwendigkeit der Kulturverträglichkeit der Methoden betont. Das bedeutete, dass unbedingt Rücksicht auf den ›amerikanischen Charakter‹ zu nehmen sei, damit die Psyche der Kultur keinen Schaden nimmt. Sie glaubten so ›demokratisch‹ auf das Verhalten der Amerikaner einwirken zu können. Ein anderer Bereich war die Feindanalyse. Insbesondere die Nazis gerieten in den Blick, deren Verhalten man mit Hilfe anthropologischer Methoden nicht nur verstehen, sondern auch voraussagen wollte. Die anthropologisch informierte Feindbekämpfung offenbarte schließlich das enge Bündnis der Wissenschaften zur amerikanischen Regierung. Der Missbrauch der Anthropologie zeigte sich neben ihrer Beteiligung bei den Internierungen der Japanese Americans auch in der Arbeit beim OSS, für das Bateson 1944/45 in Südostasien aktiv wurde. Er setzte seine Expertise ein, um die Moral der Japaner zu zerstören. Aber diese Arbeit irritierte nicht nur Bateson. Er entfremdete sich zusehends von seiner destruktiven Tätigkeit – und auch von Mead. Ihre Paarbeziehung geriet in eine schwere Krise und zerbrach schließlich. In der Schlussbetrachtung wird zunächst Meads und Batesons Zusammenarbeit für die Kybernetik unmittelbar nach dem Krieg thematisiert, mit der sie die Hoffnung für eine friedliche Gestaltung der Welt verbanden. Anschließend wird ihre Arbeit an der Kultur resümiert, wobei zum einen auf die Konzepte, Begriffe und theoretischen Ansätze fokussiert wird, zum anderen wird auf ihre Selbstverständnisse als Wissenschaftler und *citizens* vor dem Hintergrund der Kriegssituation zurückgekommen. – Damit zusammenhängend wird schließlich die Frage nach der Paarbeziehung gestellt: Wie fügten sich Anlage, Erwartungen und Enttäuschungen zusammen? Ihre Lebens- und Wissenschaftspraxis als Ehepaar war für die lange Dauer vielleicht etwas zu ambitioniert.

2. Auto/Biografisches *self-fashioning*

»Mein Leben?!: ist kein Kontinuum! (nicht bloß durch Tag und Nacht in weiß und schwarze Stücke zerbrochen! Denn auch am Tage ist bei mir der ein Anderer, der zur Bahn geht; im Amt sitzt; büchert; durch Haine stelzt; begattet; schwatzt; schreibt; Tausendsdenker; auseinanderfallender Fächer; der rennt; raucht; kotet; radiohört; »Herr Landrat« sagt: that's me!); ein Tablett voll glitzernder snapshots.«¹

2.1 Karte und Gebiet

Am 9. Januar 1970 hielt Gregory Bateson die 19. »Korzybski Memorial Lecture« mit dem Titel »Form, Substance, and Difference«.² Bateson formulierte, ausgehend von Alfred Korzybskis bekanntem Diktum: »The map is not the territory«, Gedanken zu den Bedingungen der Möglichkeit von Erkenntnis. Mit der Frage danach, was eigentlich das Gebiet sei, verwies Bateson bei seinen epistemologischen Überlegungen auf die Rolle des Beobachters:

But what is the territory? Operationally, somebody went out with a retina or a measuring stick and made representations which were then put upon paper. What is on the paper map is a representation of the man who made the map; and as you push the question back, what you find is an infinite regress, an infinite series of maps. The territory never gets in at all. The territory is *Ding an sich* and you can't do anything with it. Always the process of representation

1 Schmidt, Arno: Aus dem Leben eines Fauns, Frankfurt a.M. 1982, S. 9f.

2 Vgl. Bateson, Gregory: Form, Substance, and Difference [1970], in: ders.: Steps to an Ecology of Mind. Collected Essays in Anthropology, Psychiatry, Evolution, and Epistemology, Chicago/London 2000 [1972], S. 454-471.

will filter it out so that the mental world is only maps of maps of maps, ad infinitum. All ›phenomena‹ are literally ›appearances‹.³

Was Bateson hier benannte, ist die Einsicht, dass der Beobachter Teil des Beobachteten ist. Das Gebiet als solches ist nicht ohne einen Beobachter erkennbar. Dieser erkenntnistheoretische Ausgangspunkt ist auch für die Auto/Biografien relevant, sowohl biografische wie autobiografische Schriften können als eine bestimmte Form von Beobachtung verstanden werden. Worum geht es? Auf der einen Seite haben Auto/Biografien den Anspruch, ein reales Leben zu beschreiben, auf der anderen Seite existiert die dazu passende Vorstellung der Leser, dass Erstere jene Leben abbilden. Der Biograf rekonstruiert aus »zahlreichen Splintern die Einheit *eines* Lebens, in der Form einer Biographie, die einer erprobten Vorstellung vom Individuum im Sinne psychischer und chronologischer Konsistenz korrespondiert und sie erhärtet, eine Einheit, die auch Brüche überspringt.«⁴ Und bei allen Unterschieden: Auch für Autobiografien gilt ein ähnliches Prinzip. Zwar stellt sich insbesondere das Verhältnis von Identität und Erinnerung als äußerst komplex dar, dennoch versteht sich ein Autobiograf in aller Regel als die gleiche Person, über die er eben in seinem Text schreibt.⁵ Autor, Erzähler und Protagonist sind für ihn selbst wie für die Leser identisch. Auto/Biografische Texte beanspruchen in diesem Sinne einen Wirklichkeitsbezug, die im Text beschriebene Person verweist auf eine Person, die es in der Realität gibt bzw. gab. Mehr noch, auto/biografische Texte sind geradezu auf die Behauptung dieses Wirklichkeitsbezugs angewiesen, um als ein solcher Text überhaupt anerkannt zu werden.⁶ Dieses stillschweigende Einverständnis zwischen Leser und Auto/Biograf wird erst dann erkennbar, wenn das Zusammenspiel der gegenseitigen Erwartungen zu stark irritiert bzw. strapaziert wird.⁷ Dass weder eine Autobiografie noch eine Biografie ein Leben vollständig abbilden kann, würde heute niemand bestreiten.

3 Ebd., S. 460f.

4 Etzemüller: Biographien, S. 171.

5 Vgl. Depkat, Volker: Autobiographie und die soziale Konstruktion von Wirklichkeit, in: Geschichte und Gesellschaft 29, Heft 3 (2003), S. 441-476.

6 Der von Philippe Lejeune beschriebene »autobiografische Pakt« thematisiert diese Vorstellungen. Vgl. Etzemüller: Biographien, S. 128f. Dieser Begriff lässt sich ebenso zum »biografischen Pakt« verallgemeinern. Vgl. ders.: Das biographische Paradox – oder: wann hört eine Biographie auf, eine Biographie zu sein?, in: Non Fiktion 8, Heft 1 (2013), S. 89-103, S. 94.

7 Vgl. ebd. Dieses Prinzip lässt sich auch auf andere biografische Darstellungsformen, etwa filmische, übertragen. André Siegers' Film »Souvenir« über den SPD-Politiker »Al-

Es bleiben notwendigerweise Lücken bestehen, weil die Dokumentation in keinem Falle vollständig sein kann. Aber kann ein Leben überhaupt auto/biografisch abgebildet werden? Was wird überhaupt abgebildet? Oder, um im Bild von Batesons eingangs zitiertem Beispiel zu bleiben, was ist eigentlich das Gebiet, das kartografiert wird? Es ist nicht ohne den Beobachter erkennbar. Dieses Problem haben u.a. im Anschluss an Bateson, konstruktivistische Beobachtertheorien, insbesondere die Niklas Luhmanns, weiter ausformuliert.⁸ Das Gebiet ist zunächst *unmarked space*, im Sinne Spencer-Browns, und erst durch den Beobachter werden Unterscheidungen getroffen, wird also erkannt.⁹ Eine objektive Realität ist als solche nicht erkennbar, sondern die Wirklichkeit wird »errechnet«, d.h., der Beobachter konstruiert sie erst.¹⁰ Die Selbstreferenzialität des Beobachters ist dabei entscheidend. Die »wirkliche Welt« ist uns nur in Form unserer kognitiven Welt zugänglich, als kognitiv-soziale Konstruktion der Wirklichkeit.¹¹ Es gibt also keine Beobachtungen ohne einen Beobachter, Wahrnehmungen (und dazu gehören auch Erinnerungen)

fred D.« etwa ist ein gelungenes Beispiel für ein biografisches Verwirrspiel zwischen Fakt und Fiktion. Vgl. *Souvenir, Deutschland 2014*, Regie: André Siegers, 85 Min.

- 8 Vgl. Luhmann, Niklas: *Erkenntnis als Konstruktion*, Bern 1988. Fritz B. Simon wies im Nachwort zur deutschen Ausgabe von Jürgen Rueschs und Gregory Batesons »Kommunikation. Die soziale Matrix der Psychiatrie« darauf hin, dass entscheidende Ideen, etwa zu der Rolle des Beobachters in der »Kybernetik zweiter Ordnung«, welche später zu dem Abschied von der Vorstellung einer objektivierbaren Wahrheit im »radikalen Konstruktivismus« führten, bereits bei Ruesch und Bateson zu finden seien. Vgl. Simon, Fritz B.: Nachwort zur deutschen Ausgabe, in: Ruesch, Jürgen/Bateson Gregory: *Kommunikation. Die soziale Matrix der Psychiatrie*, Heidelberg 1995 [1951], S. 315-318, hier S. 315.
- 9 Vgl. Spencer-Brown, George: *Gesetze der Form*, Lübeck 1997 [1969], S. xxxv.
- 10 Vgl. Foerster, Heinz von: *Das Konstruieren einer Wirklichkeit*, in: Watzlawick, Paul (Hg.): *Die erfundene Wirklichkeit*, München 1997, S. 39-60; Glaserfeld, Ernst von: *Konstruktion der Wirklichkeit und des Begriffs Objektivität*, in: Gumin, Heinz/Meyer, Heinrich (Hg.): *Einführung in den Konstruktivismus*, München 1992, S. 9-39. Zur Problematisierung von Luhmanns Beobachterbegriff und dessen Rezeption Batesons und von Foersterns vgl. Lutterer, Wolfram: *Die Ordnung des Beobachters: die Luhmannsche Systemtheorie aus der Perspektive systemischer Theorie*, in: *Sociologia Internationalis* 40, Heft 1 (2002), S. 5-33.
- 11 Zur Bedeutung des radikalen Konstruktivismus für die Geschichtswissenschaft vgl. die Beiträge von Siegfried J. Schmidt und Gebhard Rusch: Schmidt, Siegfried J.: *Geschichte beobachten. Geschichte und Geschichtswissenschaft aus konstruktivistischer Sicht*, in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 8, Heft 1 (1997), S. 19-44; Rusch, Gebhard: *Konstruktivismus und die Tradition der Historik*, in: ebd., S. 45-75.

sind »datengestützte Erfindungen«.¹² Hans-Jürgen Goertz schrieb dazu: »Das Ergebnis des Erkenntnisprozesses ist nicht die möglichst genaue Abbildung, sondern eine Konstruktion der Wirklichkeit, so wie sie sich in unserer Erfahrung mit Hilfe der uns zur Verfügung stehenden Lern- und Erkenntnismittel darstellt.«¹³

Dementsprechend lässt sich auch ein menschliches Leben nicht einfach auto/biografisch abbilden, auch nicht das eigene. Und ein Biograf anderer beobachtet das, was ihm als Repräsentation eines Lebens zur Verfügung steht.¹⁴ Er ist Beobachter zweiter Ordnung, d.h. er beobachtet Beobachtungen. Das Leben eines Menschen tritt ihm immer nur in Ausschnitten, in Fragmenten entgegen: in Briefen, Tagebucheinträgen und Notizen, in Interviews und Berichten, auf Fotografien, Tonband- und Filmaufnahmen usw. – und je weiter wir uns der Gegenwart nähern: in den Spuren des World Wide Web, als digitale Daten auf Festplatten, in Clouds oder auf sonstigen Datenträgern. Und selbst der unmittelbare persönliche Kontakt, das Gespräch mit einer Person – auch wenn dieses größere Nähe oder gar Intimität suggerieren mag und somit vermeintliche Authentizität verheißt –, ist letztendlich den gleichen grundsätzlichen Bedingungen der Wahrnehmung unterworfen.¹⁵ Der Beobachter trifft Unterscheidungen, d.h., er wählt aus dem vorhandenen Material aus, fügt es dann zusammen zu einem Text, der einem bewährten auto/biografischen Muster entspricht, und lässt so ein kohärent erscheinendes ›Leben‹ entstehen.¹⁶ Zwar mag er sich an die objektiven Daten (s)eines Lebenslaufs halten, aber es bleiben Repräsentationen. Die Differenz zwischen Biografie und Lebenslauf hat Alois Hahn beschrieben. Demnach ist der Lebenslauf ein Insgesamt von Ereignissen, Erfahrungen, Empfindungen usw. mit unendlicher Zahl von Elementen. Er könne darüber hinaus auch sozial institutiona-

12 Singer, Wolf: Wahrnehmen, Erinnern, Vergessen. Über Nutzen und Vorteil der Hirnforschung für die Geschichtswissenschaft: Eröffnungsvortrag des 43. Deutschen Historikertags, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 28.9.2000, S. 10.

13 Goertz, Hans-Jürgen: Unsichere Geschichte. Zur Theorie historischer Referentialität, Stuttgart 2001, S. 87.

14 Die Vorstellung, ein Leben ließe sich abbilden, zeigt sich mitunter an den Untertiteln von Biografien, welche die Bildmetapher aufgreifen, wie etwa »Ein Porträt«, »Ein Lebensbild« usw.

15 Vgl. dazu auch Singer: Wahrnehmen, Erinnern, Vergessen.

16 Bisher haben sich nonlineare Darstellungs- bzw. Erzählformen, wie sie insbesondere digitale Medien ermöglichen, noch nicht hinreichend bewährt, um konventionellen biografischen Formen Konkurrenz zu bieten, geschweige denn sie abzulösen.

lisiert sein (indem z.B. bestimmte Karrieremuster oder Positionssequenzen normiert werden). Die Biografie hingegen mache für ein Individuum den Lebenslauf zum Thema. Biografien würden immer selektive Vergegenwärtigungen darstellen und Zusammenhänge stiften, die es so vorher gar nicht haben können. Der Lebenslauf selbst sei nur über die Fiktion biografischer Repräsentation als Wirklichkeit zugänglich.¹⁷ Um ein weiteres Mal das Bild Korzybskis zu bemühen: So wie die Karte nicht das Gebiet ist, ist auto/biografische Beschreibung nicht das Leben, sondern eine Repräsentation dessen, eine spezifische Form von Beobachtung.

Dies lenkt den Blick auf die Frage nach deren Entstehungsbedingungen. Denn wie Karten werden auch auto/biografische Beschreibungen nach bestimmten Mustern konzipiert. Je nach Genre, Land und Disziplin haben sich unterschiedliche Traditionen entwickelt, bestimmte Darstellungsformen bewahrt und entsprechende Erwartungen etabliert.¹⁸ Zusammen sind sie so maßgebend, dass sie vielen (Lesern und Schreibern) als selbstverständlich erscheinen und daher selten reflektiert werden. Das gilt insbesondere für das typische auto/biografische Narrativ, welches immer eine narrative Kohärenz herstellt. Das Leben einer oder mehrerer Personen wird als eine fortlaufende Geschichte erzählt, üblicherweise in Kapitel unterteilte Sequenzen, die sich aber (sinnvoll) aufeinander beziehen und in aller Regel in chronologischer Reihenfolge stehen. Hinzu kommt, dass ein auto/biografischer Beobachter, genau wie die beobachteten Subjekte, selbst durch internale und externale Dispositionen geprägt ist, die nicht nur beeinflussen, wie er die Welt wahrnimmt, sondern sich in entsprechenden Praktiken (etwa der des Schreibens) überhaupt erst zeigen.¹⁹ Auch die Auto/Biografie des Beobachters ist also entscheidend.²⁰ Je nachdem, welches Verständnis von Auto/Biografie je-

17 Vgl. Hahn, Alois: Konstruktionen des Selbst, der Welt und der Geschichte. Aufsätze zur Kultursoziologie, Frankfurt a.M. 2000, S. 101.

18 Vgl. dazu die Beiträge in Klein, Christian (Hg.): Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien, Stuttgart/Weimar 2009, insbesondere Kap. V. bis VII.

19 Vgl. Alkemeyer, Thomas: Subjektivierung in sozialen Praktiken. Umriss einer praxeologischen Analytik, in: ders./Budde, Gunilla/Freist, Dagmar (Hg.): Selbst-Bildungen. Soziale und kulturelle Praktiken der Subjektivierung, Bielefeld 2013, S. 33-68, dort zu den Dispositionen S. 52f.

20 Vgl. Reckwitz, Andreas: Subjekt, Bielefeld 2008; Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt a.M. 1987; Kraus, Beate/Gebauer, Gunter: Habitus, Bielefeld 2010. Liz Stanley schrieb: »[T]he biographer: is a socially-located person, one who is sexed, raced, classed, aged, to mention no more,

mand mitbringt, welchen entsprechenden Modellen man (bewusst oder unbewusst) folgt, welche Darstellungsformen bevorzugt, welche Leser imaginiert und adressiert werden und, vor allem, welche Intentionen (oder anders formuliert: welches Interesse) jemand hat, fallen auto/biografische Beschreibungen entsprechend unterschiedlich aus – um nur einige Faktoren beispielhaft zu benennen.²¹ Der Auto/Biograf ist immer Teil des Beobachteten, unabhängig davon ob er diesen Umstand reflektiert oder nicht.²²

Mead und Bateson haben nun, in unterschiedlicher Weise, die auto/biografischen Karten für ihre Leben vorgezeichnet. Und im Falle von Mead sind die beiden Ebenen Karte und Gebiet außerdem deutlich enger miteinander verwoben. Mead und Bateson waren zwar beide bekannte Wissenschaftler,

and so every bit as much as an autobiographer is. And once we accept that ideas are not unique but socially produced even if individually expressed by members of particular social, cultural and political milieux, then we can also extrapolate this to the ideas and interpretations produced by the biographer: *any* biographer's view is a socially located and necessarily partial one.« Stanley, Liz: *The Auto/biographical I. The Theory and Practice of Feminist Auto/biography*, Manchester 1995, S. 7. Volker Depkat sprach diesbezüglich vom »autobiographical seat of biography« (Wortbeitrag auf der Konferenz »Auto/biographies in American History«, Annual Meeting of the Historians in the German Association of American Studies 2016, 5. bis 7. Februar 2016, Akademie für politische Bildung Tutzing).

- 21 Es ließen sich weitere anführen. Eine wichtige Rolle aber spielt die jeweilige fachliche Akzeptanz von Auto/Biografien innerhalb der wissenschaftlichen Disziplinen. Das Verhältnis der Geisteswissenschaften zu Biografien, und insbesondere das der Geschichtswissenschaft, war und ist wechselhaft. Vgl. Klein, Christian: Einleitung: Biographik zwischen Theorie und Praxis. Versuch einer Bestandsaufnahme, in: ders. (Hg.): *Grundlagen der Biographik. Theorie und Praxis des biographischen Schreibens*, Stuttgart 2002, S. 1-22. Für die Geschichtswissenschaften vgl. den Beitrag von Ulrich Raulff im selben Band, Raulff, Ulrich: *Das Leben – buchstäblich. Über neuere Biographik und Geschichtswissenschaft*, in: ebd., S. 55-68; Schaser, Angelika: *Bedeutende Männer und wahre Frauen. Biographien in der Geschichtswissenschaft*, in: *Querelles. Jahrbuch für Frauenforschung*, Band 6, *Biographisches Erzählen* (2001), S. 137-152; Etzemüller: *Biographien*.
- 22 Für diese Arbeit gilt aber auch das, was Rudolf Ardeli in der Einleitung zu seiner Studie über Friedrich Adler bemerkte, dass nämlich biografisches Arbeiten immer auch für den Autor eine sehr persönliche Begegnung sei, die sowohl negative wie positive Affekte in unterschiedlichem Maß und zu unterschiedlichen Anlässen während der Arbeit sichtbar werden lassen. Vgl. Ardeli, Rudolf G.: *Friedrich Adler. Probleme einer Persönlichkeitsentwicklung um die Jahrhundertwende*, Wien 1984, S. 13.

aber Mead gehörte zu den berühmtesten ihrer Zeit und darüber hinaus. Es erscheinen immer noch zahlreiche historische und biografische Arbeiten, wissenschaftliche wie populärwissenschaftliche. Zu Jubiläen wird an sie erinnert und insgesamt ist sie im Vergleich zu Bateson für die amerikanische Öffentlichkeit sehr präsent. Sie ist fester Bestandteil des kulturellen Gedächtnisses der USA. Schon zu Lebzeiten war sie über lange Jahre eine so prominente Figur, dass die Rezeption gerade in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts unvergleichliche Dynamiken entfaltete. Mead ist mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit die bekannteste Anthropologin überhaupt, unabhängig vom Geschlecht.²³ Aber auch schon während ihrer drei Ehen zwischen 1923 und 1950 überschattete sie diesbezüglich ihre Ehemänner. Das lag nicht zuletzt daran, dass sie über ein spezifisches auto/biografisches Bewusstsein verfügte und entsprechend selbstbewusst – im umfänglichen Wortsinne – handelte. Ein illustratives Beispiel: 1937 schrieb Mead ihrer Mutter aus Bali, wo sie gerade mit Bateson in dem Dorf Bayung Gede anthropologische Feldforschung betrieb, sie möge bitte danach schauen, in welchen Magazinen, Zeitschriften, biografischen Lexika und *mailing lists* ihr Name offiziell gelistet sei, und gegebenenfalls entsprechende Änderungen veranlassen: »Who's Who will want the Date of my second [sic] marriage I think which is March 13, 1936, in Singapore, to Gregory Bateson, of Cambridge, England. Don't put my marriage in unless necessary, but get my old marriage out, that's the main thing.«²⁴ Mead führte immer ihren eigenen Nachnamen und war in der Öffentlichkeit nicht auf ihre Ehemänner angewiesen.²⁵ Sie inszenierte nicht ihre Ehen, sondern sich selbst.

Mead und Bateson hatten unterschiedliche Zugänge zur Öffentlichkeit, ihre Themen, ihr Habitus sowie ihr Auftreten insgesamt beeinflussten, wie

23 Vgl. Lutkehaus: Margaret Mead.

24 Mead an Emily Fogg-Mead, 4. Februar 1937, Margaret Mead papers and South Pacific Ethnographic Archives, 1838-1996, Manuscript Division, Library of Congress, Washington, D.C. [im Folgenden: Mead Papers], Box N5/Folder 5 [im Folgenden: N5/5].

25 Es schien eher so, dass zumindest Bateson von ihrem Bekanntheitsgrad hätte profitieren können, wenn man der Einschätzung von Ruth Benedict glauben darf. Als 1936 die mögliche Nachfolge von Franz Boas' Professur an der Columbia University diskutiert wurde, brachte Benedict nicht etwa sich selbst (sie war Boas' Schülerin und Assistentin) oder Mead ins Spiel, sondern Bateson: »After it's been publicly announced that you and Gregory are married, it might be perfectly possible to put Gregory forward as the strongest candidate.« Ruth F. Benedict an Mead, 14. März 1936, Mead Papers, B1/5.

sie jeweils rezipiert wurden und immer noch werden. Aber in den Punkten Feinabstimmung des biografischen Bildes, geschickte Selbstinszenierung und taktisches Planen erscheint es eher so, dass Bateson im Vergleich zu Mead einfach nicht besonders daran interessiert war. In den 1970er Jahren, als Mead nicht mehr »nur« *public intellectual*, sondern längst zu einer Celebrity avanciert war, erlangte Bateson zwar größere Aufmerksamkeit, aber er zählte dennoch zu den akademischen Außenseitern und fühlte sich oft missverstanden.²⁶ David Lipset überschrieb den zweiten Teil seiner Biografie über Bateson mit: »The Invisible Scientist 1922-1980«. Mehrere Verleger lehnten Mitte der 1970er Jahre sogar ein Manuskript Lipsets einer Biografie mit dem Hinweis auf Batesons relative Unbekanntheit ab.²⁷ Es ist schwer vorstellbar, dass ein solches Argument mit Blick auf Mead hätte angeführt werden können. Während sie zeitweise mit ausgeklügelten, teilweise ungewöhnlichen und vor allem sehr aufwendigen Publikationsstrategien²⁸ sowohl das Fachpublikum wie auch eine allgemeine Leserschaft bediente, erschienen Batesons Publikationsstrategien eher kontingent – wenn man sie überhaupt als solche bezeichnen kann. Von den etwa 230 publizierten Titeln sind die allermeisten Aufsätze.²⁹ Und sein heute bekanntestes Buch, »Steps to an Ecology of Mind« von 1972, ist – fast bezeichnend – eine Aufsatzsammlung. Zwischen 1927 und 1930 führte Bateson ethnografische Feldforschungen in Neuguinea durch. Er verbrachte zehn Monate bei den Baining, fünf bei den Sulka und sechs bei den Iatmul.³⁰ Von seinen ersten beiden Stationen publizierte er außer einem kurzen Bericht nichts.³¹ Seine Feldforschung bei den Iatmul hingegen verarbeitete er zu einem längeren Aufsatz und reiste zwischen 1932 und 1934 erneut für 15 Monate dorthin, der Aufenthalt, bei dem er schließlich Mead kennen lernte.³² Ihr erster Feldforschungsaufenthalt auf Samoa mündete 1928 in einer Monografie, die zu einem Bestseller wurde und noch heute verlegt wird. Bateson verwendete zwar gelegentlich Berufsbezeichnungen wie *ethnologist*, allerdings nur, um sich für entsprechende Positionen und Projekte zu empfehlen. Er ließ sich einfach nicht auf eine Bezeichnung festlegen, zu unterschiedlich waren

26 Vgl. Lipset: Gregory Bateson. The Legacy, S. 297.

27 Vgl. John Brockman an Mead, 5. Februar 1974, Mead Papers, D35/31.

28 Vgl. dazu Neidhöfer: Popularität und Prestige, S. 95ff.

29 Vgl. Lutterer: Auf den Spuren ökologischen Bewusstseins, S. 3.

30 Vgl. Lutterer: Auf den Spuren ökologischen Bewusstseins, S. 18.

31 Vgl. Bateson, Gregory: Further Notes on a Snake Dance of the Baining, in: Oceania, Vol. 2, No. 3 (Mar. 1932), S. 334-341.

32 Vgl. Lutterer: Auf den Spuren ökologischen Bewusstseins, S. 18.

seine Forschungsfelder. Biologe, Anthropologe, Sozialwissenschaftler, Kommunikationstheoretiker, Kybernetiker, Philosoph – biografische Erwähnungen kommen in der Regel nicht mit einer Bezeichnung aus. Während Mead ihre gesamte Karriere hindurch unter dem Label *anthropologist* firmierte, befand sich Bateson zwischen den Disziplinen.³³ Mead erlangte zwar nie eine feste Professur, war aber seit 1926 als *assistant curator* am American Museum of Natural History fest angestellt und behielt diese Position ihr Leben lang. Bateson hatte ebenfalls nie eine feste Professur, wenngleich er Mitte der 1930er Jahre mit einer an seiner Alma Mater in Cambridge liebäugelte.³⁴ Er führte ein »vagabundierendes Wissenschaftlerleben«³⁵ – fast ein Euphemismus. Wenn man den Idealverlauf einer wissenschaftlichen Karriere mit dem Ziel einer Professur auf Lebenszeit zu Grunde legt, lesen sich seine wissenschaftlichen Stationen diesbezüglich wie ein Alptraum: befristete Anstellungen, Stipendien, Teilzeitdozenturen, Gastprofessuren, Phasen ohne echtes Einkommen und immer wieder unterschiedlich finanzierte Projekte. Er schien sich alles andere als taktisch in Hinblick auf die Planung einer akademischen Karriere klassischen Zuschnitts zu verhalten, im Gegenteil. 1964 lehnte er sogar eine Professur in Edinburgh (Bateson ist zu diesem Zeitpunkt 60) ab und bevorzugt stattdessen eine fünfjährige Projektunterstützung des National Institute of Mental Health, den sog. *Career Development Award* (!) – ein strukturierter Karriereplan sieht anders aus.³⁶ Wenn es so etwas wie einen roten Faden in Batesons Biografie gibt, ist dieser sicherlich nicht in seinen beruflichen Stationen im Lebenslauf zu finden, sondern eher in seinen Denkbewegungen. Hinzu kommt, dass er nicht von einer Disziplin aus dachte und zwischen sehr unterschiedlichen Zugängen wechselte. Wolfram Lutterer analysierte Batesons Gesamtwerk. Am Schluss seiner Studie schildert er bezüglich dessen Lebens- und Denkwegen einen bezeichnenden wie aufschlussreichen Eindruck:

33 John Tresch sah in Batesons »failure to claim an identifiable disciplinary identity«, einen Grund, warum dessen Schriften zu oft unbeachtet blieben. Tresch, John: Heredity is an Open System. Gregory Bateson as Descendant and Ancestor, in: *Anthropology Today*, Vol. 14, No. 6 (Dec. 1998), S. 3-6, hier S. 6.

34 Vgl. Bateson an Caroline Beatrice Bateson, 29. Januar 1937, Mead Papers, O1/1. Bateson schätze seine Chancen allerdings als schlecht ein und vermutete, dass John Henry Hutton ausgewählt würde – womit er Recht behalten sollte.

35 Lutterer: Auf den Spuren ökologischen Bewusstseins, S. 321.

36 Vgl. ebd., S. 320.

Was mich bei Bateson immer wieder aufs Neue erstaunt, ist die Mischung aus innerer *Konsequenz* und äußerer *Kontingenz*, die seinen Lebensweg ausmacht. Zunächst beobachtet er einen Stamm früherer Kopfjäger, dann betreibt er Filmanalyse und formuliert parallel hierzu eine Lerntheorie. Zur Kommunikationstheorie kommt er durch die Vermittlung eines Bekannten, zur Double-bind-Theorie durch widrige Finanzierungsverhältnisse seines Forschungsprojekts sowie dem Veröffentlichungsdruck durch seine Mitarbeiter. Sich aber danach ausgerechnet der Kommunikation von Tintenfischen zuzuwenden und ein knappes Jahrzehnt Verhaltensforschung bei Tieren zu betreiben, liegt gewiß nicht innerhalb einer zielsicheren Entwicklung. Kaum weniger bizarr ist auch der Schluss dieser Reihe: Seinem Interesse an ökologischen Fragestellungen wird man ja sicher gerne nachfolgen können – gerade aus heutiger Sicht –, aber eine ›kybernetische Erkenntnistheorie‹ und am Ende gar – wie um dem Ganzen die Krone aufzusetzen – der Einbezug von Fragestellungen, die gewöhnlich der Religion vorbehalten bleiben, wird wohl nur noch zu Kopfschütteln führen können. Gerade auch hinsichtlich der Religion: Welcher religiöse Mensch wird sich einen (halben) Witz über einen Gott *Öko* gefallen lassen? Für welchen Wissenschaftler wird ein derartiges Projekt etwas anderes sein als schlichtweg Häresie?³⁷

Diesem Erstaunen folgt eine Bilanz von Batesons Denken. Dessen Interesse habe Zeit seines Lebens Phänomenen innerhalb der belebten Welt gegolten, insbesondere der Kommunikation und der sich darin offenbarenden Paradoxien und Pathologien. In dem Befassen mit Kommunikation in einem weiten Sinne sieht Lutterer das Leitmotiv in Batesons Denken – Bateson also als ein souveräner, über die Zwänge der Realität erhabener Intellektueller? Ja und nein. Sein umherschweifendes (Akademiker-)Leben ging mit familiären Entbehrungen, ständigen finanziellen Schwierigkeiten und psychischen Krisen einher. Es waren erst seine späten Arbeiten und seine Zeit in Kalifornien, die ihn selbst bekannt gemacht haben. Insbesondere die Publikation von »Steps to an Ecology of Mind« führte zu einer Reihe Einladungen und vermehrtem öffentlichen Interesse an Bateson. Während seiner Ehe mit Mead befand er sich diesbezüglich eher in ihrem Windschatten. Und er ließ auch keine Ambitionen erkennen, Mead öffentlich noch sonst wie zu übertrumpfen, sie sahen sich nicht als Konkurrenten. Ihre unterschiedlichen Stile und Zugänge

37 Ebd. S. 306.

zur Öffentlichkeit hatten auch mit ihrem nach dem Zweiten Weltkrieg fundamental divergierenden Wissenschaftsverständnis zu tun. Während Mead durchgehend eine Verantwortung der Sozialwissenschaften sah, die Gesellschaft zum Besseren zu gestalten, war Bateson nach dem Krieg diesbezüglich zutiefst skeptisch und lehnte solche Interventionen grundlegend ab.³⁸ Im Gegensatz zu Mead adressierte Bateson auch nicht öffentlich konkrete gesellschaftliche Probleme, sondern blieb auf einer größeren Abstraktionsebene. Er befasste sich bspw. zwar ganz konkret mit Alkoholismus, in erster Linie allerdings aus seinem Interesse für pathogene Kommunikationsstrukturen.³⁹ Seine Sprache blieb dementsprechend theoretisch und philosophisch geprägt. Erst für sein letztes eigenständig verfasstes und 1979 kurz vor seinem Tod erschienenes Werk »Mind and Nature. A Necessary Unity« setzte er bewusst eine »verständliche« Sprache ein.⁴⁰ Bateson hatte offenbar keine Ambitionen, seine Schriften unbedingt allgemeinverständlich zu gestalten. Ihn umgab auch deshalb eine mysteriöse Aura, er schien etwas Wichtiges zu sagen zu haben, er klang bedeutungsvoll. Ein idealer Sound für die New-Age-Bewegung.⁴¹ Mead hingegen äußerte sich zu so vielen Themen, dass sie entsprechend vielfältig in Anspruch genommen werden konnte und als eine viel

38 Vgl. Bateson, Mary Catherine: *Willing to Learn. Passages of Personal Discovery*, Hanover 2004, S. 44-55.

39 Vgl. Bateson, Gregory: *Cybernetics of the »Self«: A Theory of Alcoholism* [1971], in: ders.: *Steps to an Ecology of Mind*, S. 315-344.

40 Vgl. Bateson, Gregory: *Mind and Nature. A Necessary Unity*, New York 1979. Seine Tochter bezeichnete es als »the most readable of Gregory's books. Because it was not written for a particular professional community, it avoids arcane references and unfamiliar vocabulary«. Bateson, Mary Catherine: *Foreword*, in: Bateson, G.: *Steps to an Ecology of Mind*, S. vii-xv, hier S. x.

41 Bateson galt zwar als Kultfigur der New-Age-Bewegung, bewahrte aber immer eine skeptische Distanz und verwehrte sich gegen Vereinnahmungen. Das Kalifornien der späten 1960er Jahre bildete das Sammelbecken dieser Bewegung. Er sei aber nur teilweise mit den Zielen der Bewegung konform gegangen, so Lutterer. Bateson lebte zwischen 1978 und 1980 im Esalen-Institut, in Bur Sur in Kalifornien, einem Zentrum der esoterisch orientierten Gegenkultur. Seine letzten Tage verbrachte Bateson im Zen Center in San Francisco. Lutterer macht für Batesons Leben innerhalb der Gegenkultur ein doppeltes Motiv aus. Einerseits habe er im Alter von über 70 Jahren über keinerlei gesichertes Einkommen verfügt und entsprechende Geldprobleme gehabt, andererseits habe er zwar die esoterische Wirklichkeitspraxis nicht mitgetragen, diese aber dem orthodoxen Wissenschaftsverständnis des regulären akademischen Betriebes vorgezogen. Vgl. Lutterer: *Gregory Bateson – Eine Einführung in sein Denken*, S. 93f.

breitere Projektionsfläche funktionierte. Und sie verstand es, die Massenmedien zu nutzen.⁴² Dieses Ungleichgewicht der biografischen und allgemeinen Aufmerksamkeit zwischen Mead und Bateson war und ist Konjunkturen unterworfen und es ließe sich noch mehr dazu sagen. – Aber: Der Grund für dieses Ungleichgewicht hat auch mit ihrer unterschiedlichen Lebenshaltung zu tun und damit auch mit ihrem unterschiedlichen Verständnis von Auto/Biografie. Und das hat sich maßgeblich auf das historische Fundament dieser Arbeit ausgewirkt: die Quellen.

2.2 Ein auto/biografisches Leben – beobachten, dokumentieren, archivieren

Meads spezifisches auto/biografisches Bewusstsein spiegelt sich in dem wider, was hier in Anlehnung an den amerikanischen Historiker Carl Pletsch ein auto/biografisches Leben genannt wird. Pletsch entwickelte den Begriff *autobiographical life* im Zuge seiner Auseinandersetzung mit dem jungen Friedrich Nietzsche. Dieser habe, so Pletsch, nicht nur ein Leben in Erwartung eines Biografen geführt, sondern eine bestimmte Form von Biografie imaginiert. Vor dem Hintergrund des Geniediskurses im 19. Jahrhundert hätte Nietzsche – seine Idole Schopenhauer, Wagner und Goethe im Hinterkopf – versucht, sich autobiografisch als Genie zu inszenieren. Das Motiv bzw. die Wissensfigur Genie fungierte als eine doppelte Formatierung: Nietzsche hatte angenommen, dass sie bestimmend für auto/biografische Beschreibungen seiner eigenen Person sein würde (und sollte). Dies wiederum hätte auf seine Lebensführung und auto/biografische Inszenierung in dem Sinne zurückgewirkt, dass er versucht hätte, eben diesen Erwartungen zu entsprechen – Genie also als autobiografische und biografische Richtschnur. Und »Genie« hätte nicht nur Originalität, sondern mindestens Einzigartigkeit im jeweiligen Feld vorgeschrieben – in Nietzsches Fall also Philosophie –, ein nicht geringer Anspruch.⁴³ Pletsch pointierte seine Überlegungen zum *autobiographical life* folgendermaßen:

42 Vgl. Lutkehaus: Margaret Mead, insbesondere Kap. 8.

43 Zum Zusammenhang von Genieforschung und Biografik vgl. Köhne, Julia Barbara: Geniekult in Geisteswissenschaften und Literaturen um 1900 und seine filmischen Adaptionen, Wien/Köln/Weimar 2014. Die Biografik habe nicht nur ein Komplement der Genieforschung gebildet und umgekehrt, beide waren »parasitär ineinander verschlungen«, ebd., S. 109; vgl. auch Unseld, Melanie: Biographie und Musikgeschichte. Wand-

[I]n modern day artists and intellectuals we are confronted with lives lived upon the general pattern of an autobiography imagined in advance (often the subjects are quite young) and constantly »rewritten«. Thus the literary figure – the story of the hero's already accomplished journey told by himself – becomes the model or template for lives to be lived. This is why I call the life lived in anticipation of one's biographers an autobiographical life.⁴⁴

Mead hatte allen Grund anzunehmen, dass Biografien über sie verfasst werden. Aber sie führte kein *autobiographical life* streng in dem Sinne, wie Pletsch es mit Blick auf Nietzsche formulierte. Sicherlich hatte es auto/biografische Motive in Meads Leben gegeben, ihre autobiografischen Schriften deuten darauf hin. In ihrer Autobiografie »Blackberry Winter« schildert sie, wie sie sich zu unterschiedlichen Phasen ihres Lebens *als* jemand entwarf, bspw. als Pastorenehefrau (»minister's wife«), als Mutter, als Großmutter usw. Aber es gab keinen einzelnen motivischen Fluchtpunkt wie etwa die auto/biografische Figur »Genie«, die es zu erreichen und zu bekräftigen galt, sondern ein pädagogischer Impetus eines vorbildlichen Lebens wurde auto/biografisch bekräftigt (siehe »2.6 Autobiografie als Vorbild«). Inwieweit (imaginierte) auto/biografische Konzepte auf ihre tatsächliche Lebensführung zurückwirkten, ist nur schwer zu bestimmen. Das liegt vor allem daran, dass es sehr stark von der Selbstthematizierung solcher Konzepte abhängt, ob sie für einen Beobachter erkennbar sind oder nicht.⁴⁵ Meads Leben lässt sich aus einem anderen Grund als auto/biografisch beschreiben. Sie begann spätestens seit ihrem Auftreten als Person in der Öffentlichkeit systematisch Material über sich zu sammeln.

lungen biographischer Konzepte in Musikkultur und Musikhistoriographie, Köln/Weimar/Wien 2014, S. 180-189.

- 44 Pletsch, Carl: On the Autobiographical Life of Nietzsche, in: Moraitis, George/Pollock, George H. (Hg.): *Psychoanalytic Studies of Biography*, Madison 1987, S. 405-434, hier S. 415; vgl. auch Pletsch, Carl: *Young Nietzsche. Becoming a Genius*, New York 1991.
- 45 Alois Hahn schreibt dazu: »Selbstbilder werden manchmal vom Individuum selbst erzeugt. Manchmal übernimmt es aber auch Konzepte seiner selbst, die von anderen entwickelt wurden [...]. Aber sowohl selbst- als auch fremderzeugte biographische Konstrukte können zu Leitsternen für die Deutung der eigenen Vergangenheit und für die auf Zukunft zielenden Orientierungen in der Gegenwart werden. Dabei sollte freilich grundsätzlich klar sein, daß die für die Lebensführung relevanten Selbstbilder immer gegenwärtig sind, selbst wenn sie sich auf ein Bild der Vergangenheit berufen oder zukünftige Möglichkeiten beschwören. Gegenwart und Zukunft sind für uns immer nur im Präsens präsent, nur so aktualisieren sie sich.« Hahn, A.: *Konstruktionen des Selbst, der Welt und der Geschichte*, S. 98.

Für relevant gehaltene Unterlagen bewahrte sie planvoll auf, mit dem Ziel ihrer Archivierung.⁴⁶ Korrespondenzen wurden gesammelt, von ausgehenden Briefen behielt sie Durchschläge, *drafts* und Druckfassungen wissenschaftlicher Arbeiten wurden verwahrt. Für Zeitungsartikel, Interviews und sonstige Berichterstattung, die Bezug zu ihr und ihrer Arbeit hatten, beauftragte sie Agenturen, sog. *Press Clipping Bureaus*, darunter Romeike und Burrelle, die entsprechendes Material sichteten und sammelten. In ihrem Nachlass finden sich insgesamt 14 Boxen mit »Clippings and articles about Mead«.⁴⁷ Die Dokumentation beginnt 1926, umspannt seitdem Meads gesamte aktive Schaffensphase und endet erst nach ihrem Tod. Dies ist nur ein kleiner Ausschnitt aus Meads sehr umfangreichem Nachlass, der aber beispielhaft für ihr auto/biografisches Leben ist. Und dieses auto/biografische Leben hing stark mit ihrem Selbstverständnis als (Sozial-)Wissenschaftlerin zusammen. In der extensiven Dokumentation lässt sich ein Habitus der Nachvollziehbarkeit erkennen. Mead verspürte ein »ethical commitment«,⁴⁸ »Wissen« zu sammeln und zu teilen. Es war Teil dieses Selbstverständnisses, das eigene Leben für die Wissenschaft zugänglich und nachvollziehbar zu machen.⁴⁹ Und dies spiegelt sich in Meads Nachlass wider. Ihre Eltern, und insbesondere ihre Mutter, die als Soziologin italienische Einwanderer in den USA untersuchte, prägten dieses Verständnis.⁵⁰ Mead selbst wurde von Kindesbeinen an beobachtet, ihr Verhalten dokumentiert und ausgewertet. Als erstgeborenes Kind erhielt sie offenbar diesbezüglich besondere Aufmerksamkeit: »thirteen fat notebooks

-
- 46 Die Bezeichnung »biographical life« verwendete Thomas Söderqvist, ebenso in Anlehnung an Carl Pletsch, in seiner Arbeit über den dänischen Immunologen Niels Jerne. Vgl. Söderqvist, Thomas: *Science as Autobiography. The Troubled Life of Niels Jerne*, New Haven/London 2003, S. xviii. Jerne sammelte nahezu versessen alles ihn Betreffende, archivierte die Unterlagen aber auf seinem Dachboden und hatte ursprünglich nicht die Absicht, seine Materialien in ein Archiv zu geben. Söderqvist konnte Jerne davon überzeugen, seine Unterlagen der Königlichen Bibliothek zu Kopenhagen zu übergeben. Jerne erwartete offenbar einen zukünftigen Biografen und hatte erst sehr spät in seinem Leben mit der Idee gespielt, eine Autobiografie zu verfassen – was er aber letztlich nicht tat. Ich danke Thomas Söderqvist für entsprechende Hinweise.
- 47 Vgl. Mead Papers, L3 bis einschließlich L15 sowie OV10. Hinzu kommen zahlreiche weitere Clippings, die sich verteilt im gesamten Nachlass befinden.
- 48 Bateson, M. C.: *With A Daughter's Eye*, S. 24.
- 49 An anderer Stelle bezeichnet Bateson dies als »scientific commitment to sharing data«. Bateson, M. C.: *Willing to Learn*, S. 26.
- 50 Auch ihre Forschungsunterlagen finden sich in Meads Nachlass.

about me«.⁵¹ Beobachten, dokumentieren, archivieren – so lässt sich dieser Dreischritt beschreiben. Und Mead deutete dies nicht als einen bloßen Akt sozialwissenschaftlicher Praxis, sondern als Zeichen der Zuneigung: »Being observed seemed to be an act of love, the kind of love and attention that parents were only free to give fully to a first child. As a result, I have never felt that to observe others was other than a friendly act, one that enhanced rather than diminished their uniqueness and identity.«⁵²

Und dazu passt, dass Mead als Kind wiederum ihre Geschwister »ethnografierte«, d.h., sie beobachtete sie und fertigte Notizen über deren Verhalten an. Sie erlernte so früh einen sozialwissenschaftlich »geschulten« Blick auf sich und die Welt. Wie eine Generationenkette von innerfamiliärer Ethnografie lesen sich die auto/biografischen Schilderungen, angefangen bei Meads Eltern bis hin zu ihrer Tochter und Enkeltochter.⁵³ Mary Catherine Bateson beschreibt in der Biografie über ihre Eltern, wie in der Familie Wissenschaft und Alltag miteinander verschmolzen. Bateson wurde im wörtlichen Sinne von Beginn an ethnografiert: Mead ließ die Geburt ihrer Tochter von der Psychologin Myrtle McGraw, einer Expertin für kindliche Entwicklung, filmen.⁵⁴ Nicht nur war dies, selbst für eine versierte Anthropologin wie Mead, ein im Jahr 1939 ungewöhnlicher Vorgang. Sie verzögerte angeblich sogar die Geburt, damit eine zusätzliche Blitzlampe herbeigeschaffen werden konnte.⁵⁵ Ihr war die Dokumentation wichtig, weil sie glaubte, dass Neugeborene unmittelbar nach der Geburt noch frei von Umwelteinflüssen waren und somit

51 Mead, Margaret: Margaret Mead, in: Lindzey, Gardner (Hg.): *A History of Psychology in Autobiography*, Vol. 6, Englewood Cliffs 1974, S. 293-326, hier S. 298.

52 Ebd.

53 Mary Catherine Bateson schreibt: »[M]y grandmother did it to mother. My mother did it to me. I did it to my daughter, in the context of some research on mother-infant communication and child development.« Bateson, M. C.: *Willing to Learn*, S. 332.

54 Vgl. Bateson, M. C.: *With A Daughter's Eye*, S. 22. Zu der Idee, die Geburt filmen zu lassen, könnte Mead evtl. von ihrer Freundin, der Psychologin Theodora Mead Abel (die nicht mit ihr verwandt war), inspiriert worden sein. Diese schrieb ihr, dass sie die Geburt ihrer Tochter am 4. Juli 1938 habe filmen lassen. Vgl. Theodora Mead Abel an Mead, 12. November 1938, Mead Papers, B1/1.

55 Vgl. Mead: *Blackberry Winter*, S. 253. Mary Catherine Bateson bemerkte, dass die Geburt selbst nicht rechtzeitig gefilmt wurde: »Unfortunately, the photographer was a few minutes late for the delivery.« Bateson, Mary Catherine: *Continuities in Insight and Innovation: Toward a Biography of Margaret Mead*, in: *American Anthropologist*, New Series, Vol. 82, No. 2: *In Memoriam Margaret Mead (1901-1978)* (Jun. 1980), S. 270-277, hier S. 272.

mehr ›sie selbst‹ seien. Auch weil Gregory Bateson, der sich zu dieser Zeit in England aufhielt, bei der Geburt seiner Tochter nicht anwesend sein konnte, war es Mead wichtig, diese Eindrücke zu konservieren. Es folgten eine Reihe neurologischer Tests und Manipulationen an dem Neugeborenen, die Mary Catherine Bateson rückblickend zwar als »disturbing to see on film today«⁵⁶ bezeichnete, aber angibt, deswegen keine Wut zu verspüren.⁵⁷ Von Beginn an wurde sie so zu einem ethnografischen Subjekt, dessen Verhalten fortlaufend beobachtet und dokumentiert wurde: »[N]ote taking and photography would go on and [...] my childhood would be documented and folded into their emerging understanding and later shared with many other people. In my family, we never simply live, we are always reflecting on our lives«.⁵⁸ Ebenso kennzeichnend für diesen dokumentarischen Stil ist der Zusammenhang von Aufzeichnung und Archivierung. Man könne schließlich nicht wissen, welche Fragen vielleicht später an das Material gestellt werden und vor allem welche Erkenntnispotenziale sich möglicherweise, selbst hinter einfachen Kinderzeichnungen, verbergen könnten:

[W]hen I wanted as a college student to discard a great stack of my childhood paintings, my mother told me that I had no right to do so – that I had probably had the best-documented childhood in the United States. From the recording of a unique case of innovation something might be learned, and so it was subject to her ethical commitment to collecting and sharing knowledge.⁵⁹

Und tatsächlich finden sich auch Kindheitszeichnungen Batesons in Meads Nachlass.⁶⁰ Für sie besaßen persönliche Aufzeichnungen potenziell einen wissenschaftlichen Erkenntniswert, den es zu beschützen galt:

56 Bateson, M. C.: *With A Daughter's Eye*, S. 22.

57 Nachdem Bateson die Biografie ihrer Eltern veröffentlicht hatte, folgten teils heftige Reaktionen bezüglich der Beschreibungen von Meads Umgang mit ihrer Tochter. Bateson verteidigte ihre Mutter diesbezüglich öffentlich. Vgl. Bateson, Mary Catherine: *Participant Observation as a Way of Living*, in: Hardin, Rebecca/Clarke, Kamari Maxine (Hg.): *Transforming Ethnographic Knowledge*, Madison 2012, S. 37-50, hier S. 41f.; vgl. auch Bateson, M. C.: *Willing to Learn*, S. 331f.

58 Bateson, M. C.: *With A Daughter's Eye*, S. 10f.

59 Ebd., S. 24.

60 Vgl. *Mead Papers*, A1. Unklar ist allerdings, welches Material kriegsbedingt nicht überliefert bzw. zerstört wurde. Zumindest Film- und Fotoaufnahmen waren davon betroffen. Vgl. Bateson, M. C.: *With A Daughter's Eye*, S. 24.

Because she was aware of the extent to which significant personal experiences and relations shaped her perceptions, she treated the records of these as valuable scientific data, so that, for instance, the mementos of my childhood have been carefully preserved; she once said, when my godmother suggested removing them from the office, »Cathy probably has the best documented childhood in the United States, and we've got to keep all these records together.«⁶¹

Mead und Bateson betrachteten die Kindheit ihrer Tochter auch vor dem Hintergrund ihrer Studien zu Kindheitsentwicklung und *character formation* in unterschiedlichen Kulturen. In diesem Sinne war ihre Tochter ein anthropologisches Vergleichsobjekt, das ihnen permanent zur Verfügung stand. In Batesons frühen Kindheitserinnerungen an ihren Vater trug dieser ständig seine Leica-Kamera um den Hals. Ihre Eltern planten sogar in jedem Raum ihrer Wohnung Scheinwerfer aufzustellen, damit ein möglicherweise interessantes Verhalten ihres Kindes unmittelbar aufgezeichnet werden könnte.⁶² Und die »best documented childhood in the United States«⁶³ ist somit nicht privat, sondern sollte Meads *ethical commitment* nach der Wissenschaft zur Verfügung stehen: »The photographs and films that were made of my infancy do not really belong to me, are not private records.«⁶⁴ So befremdlich dies vielleicht heute klingen mag, Mead war nicht daran gelegen, Privates zur Schau zu stellen. Es ging darum, Beobachtungen festzuhalten, das Material zu sichern und somit die Voraussetzungen für Erkenntnisfortschritt zu schaffen. Ihrer Tochter riet sie: »When something occurs to you, *write it down*, she said. Keep a carbon of every letter and every note, and sent the copies home on different ships. *Date* every scrap of paper on which you write. Hoard the record of your queries and your errors, for the pursuit of any one may lead to knowledge.«⁶⁵

Dieser dokumentarische Stil ist auch in Zusammenhang mit Meads und Batesons Bemühungen zu sehen, die Methoden der Feldforschung wissenschaftlicher zu gestalten. Dennoch bleibt die Verschmelzung von privatem

61 Bateson, M. C.: *Willing to Learn*, S. 21.

62 Vgl. Bateson, M. C.: *With A Daughter's Eye*, S. 22. An anderer Stelle bekundet Bateson, dass sie gelegentlich froh sei, dass der Zweite Weltkrieg ihre Eltern von diesem »Projekt« abgehalten habe. Vgl. Bateson, M. C.: *Willing to Learn*, S. 331.

63 Bateson, M. C.: *Willing to Learn*, S. 21.

64 Bateson, M. C.: *With A Daughter's Eye*, S. 24.

65 Ebd., S. 205.

und nicht privatem Leben ein Umstand, der auto/biografisch bemerkenswert ist. Dabei geht es nicht so sehr um ein konkret antizipiertes auto/biografisches Bild, sondern eher um die Dokumentation auto/biografischen bzw. ethnografischen ›Rohstoffs‹. Mead betätigte sich als Archivarin ihrer selbst (und anderer): Sie sammelte, ordnete und verwahrte. Ihr *ethical commitment*, dieser Habitus der Nachvollziehbarkeit, könnte die Vermutung nahelegen, dass sie durch ihren Nachlass vielleicht gar nicht versuchte, ein bestimmtes biografisches Bild zu prägen. Aber allein die Tatsache, dass jemand seine Unterlagen verwahrt, enthält bereits eine auto/biografische Aussage, zunächst unabhängig davon, ob diese in ein bestimmtes Archiv gelangen sollen oder nicht.⁶⁶ Das Sammeln von Unterlagen, gerade wenn dies kontinuierlich über einen längeren Zeitraum geschieht, kann darauf hindeuten, dass jemand in seinen entsprechenden Hinterlassenschaften einen potenziellen Wert für andere vermutet, sich also selbst für biografiewürdig hält.⁶⁷ Ebenso kann es aber bedeuten, dass jemand das Sammeln selbst als erfüllend empfindet. Auch die bloße Masse an Unterlagen mag zunächst Transparenz und Offenheit suggerieren, aber genau dies gilt es, auto/biografisch zu hinterfragen. Mead vernichtete auch Material. Die Briefe Edward Sapirs verbrannte sie in den 1920er Jahren auf Samoa. Inwieweit möglicherweise weiteres Material ›bereinigt‹ wurde, ist nicht klar. Zumindest finden sich dafür keine weiteren Hinweise.⁶⁸ Letztlich geht es um die Kontrolle des auto/biografischen Bildes durch die Kontrolle der Quellen. Schwieriger ist die Frage, ob und inwieweit damit eine Vorstellung von projektierte Biografie einhergeht, wie etwa bei Nietzsche

66 Ein Beispiel dafür ist Niels Jerne, der ständig damit befasst gewesen sei, sein biografisches Bild zu formen, obwohl er seine Unterlagen privat aufbewahrte. Vgl. Söderqvist: *Science as Autobiography*, S. xviii.

67 Das Thema Biografiewürdigkeit wurde bisher eher von Seiten der Biografie-Schreibenden her beachtet. Vgl. dazu Schweiger, Hannes: *Biographiewürdigkeit*, in: Klein: *Handbuch Biographie*, S. 32-36. Auch das Vernichten von auto/biografischem Material kann als auto/biografische Botschaft verstanden werden und auf erwartete Biografiewürdigkeit schließen lassen, gerade wenn offensichtlich absichtlich überliefert wurde, dass Material vernichtet wurde, wie etwa das bekannte Beispiel Sigmund Freud zeigt. Vgl. Pletsch: *On the Autobiographical Life of Nietzsche*, S. 417f.

68 Mead reagierte offenbar emotional auf die Nachricht von Sapirs neuer Liebschaft: »[H]e didn't want to hurt me terribly, but had fallen in love with someone else. I made a bonfire of all his letters on a beach in Samoa and that was the end of that.« Howard: *Margaret Mead*, S. 87.

in Pletschs Beispiel.⁶⁹ Für eine solche Vorstellung ist ebenso der Aufbewahrungsort des Nachlasses zu beachten, denn Meads Unterlagen liegen nicht in irgendeinem Archiv.

Nicht jeder Amerikaner dürfte Erfolg damit haben, seinen Nachlass in der Library of Congress unterzubringen. Unter den Personennachlässen der Manuscript Division finden sich jedenfalls keine von gewöhnlichen Menschen. Bei den Beständen handelt es sich überwiegend um bedeutende Personen der amerikanischen Geschichte: Präsidenten, bekannte Politiker, namhafte Wissenschaftler und Personen von mindestens nationalem Belang.⁷⁰ Einerseits hat die Library of Congress einen klar formulierten Auftrag,⁷¹ den Kongress zu unterstützen, gleichzeitig dient sie als nationaler Wissensspeicher der USA.⁷² Gerade weil das Archiv sammelt, schließt es gleichzeitig immer etwas anderes aus, es funktioniert wie ein Filter der Erinnerung. Mit der Unterbringung ihrer Unterlagen in der Kongressbibliothek wurde Mead in *das* institutionalisierte Gedächtnis der USA aufgenommen.⁷³ Wenn man also den von Mead intendierten Aufbewahrungsort als autobiografische Aussage interpretieren will, könnte eine Lesart sein, dass sie sich für eine erinnerungswürdige Person der amerikanischen Geschichte hielt und sich posthum auch institutionell in die Garde berühmter Amerikaner eingereiht wissen wollte. Und ange-

69 Vgl. dazu auch Sina, Kai/Spoerhase, Carlos: Nachlassbewusstsein. Zur literaturwissenschaftlichen Erforschung seiner Entstehung und Entwicklung, in: Zeitschrift für Germanistik, Neue Folge, 23, Heft 3 (2013), S. 607-623.

70 Vgl. Library of Congress (Hg.): Homepage. About the Manuscript Reading Room, unter: www.loc.gov/rr/mss/mss_abt.html [21.1.2021].

71 »The Library's mission is to support the Congress in fulfilling its constitutional duties and to further the progress of knowledge and creativity for the benefit of the American people.« Library of Congress (Hg.): Homepage. About the Library, unter: <https://www.loc.gov/about/> [21.1.2021].

72 Ich folge hier Aleida Assmann, die das Funktionsgedächtnis und das Speichergedächtnis als zwei unterschiedliche Modi der Erinnerung beschreibt. Vgl. Assmann, Aleida: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses, München 2003, S. 130-142. Der Status des Archivs als institutionalisiertes Gedächtnis der Nation, sei zwischen diesen beiden Gedächtnismodi anzusiedeln, je nachdem es eher als Herrschaftsinstrument oder als ausgelagertes Wissensdepot organisiert sei. Vgl. ebd., S. 344f.

73 Das digitale und öffentlich zugängliche Archiv der Library of Congress spiegelt dieses, auch institutionelle Selbstverständnis, in seinem Namen wider: *American Memory*. Library of Congress (Hg.): Homepage. About American Memory, unter: <http://memory.loc.gov/ammem/about/index.html> [21.1.2021].

sichts von Meads Bekanntheitsgrad sowie ihres Status als Wissenschaftlerin und *public intellectual* müsste man anfügen: zu Recht. Mit Blick auf ihr *ethical commitment* sollte diese Lesart aber nicht überbewertet werden. Ferner ist der Nachlass in seiner jetzigen Form keine reine Komposition Meads, sondern durch eine Reihe von Erweiterungen und (Aus-)Sortierungen mehrfach verändert worden. Hinzu kommt ein noch gravierenderer Eingriff: Mead sah ursprünglich eine Teilung ihres Nachlasses vor. Dieser kann somit nicht einfach als *eine* Form projektierter Biografie Meads gelesen werden, daher soll kurz die Entstehungsgeschichte, soweit sie sich rekonstruieren lässt, beschrieben werden. Dies kann nicht ohne die Rolle ihrer Tochter, Mary Catherine Bateson, erklärt werden.⁷⁴

2.3 Das Erbe verwalten/Biografie gestalten

Die Entstehungsgeschichte der Nachlassbildung ist nicht lückenlos dokumentiert. Mead sah vor, einen Teil ihrer Unterlagen, ihre *personal papers*, an die Library of Congress zu geben, die Materialien zu ihrer anthropologischen Feldforschung hingegen sollten in ein nicht näher bestimmtes *ethnographic archive* gelangen. Offenbar ging sie davon aus, dass dieses Material in einem institutionellen (Archiv-)Zusammenhang, also mit denen anderer Anthropologen, aufbewahrt werden sollte. Das erscheint angesichts der engen Verflechtungen von anthropologischer Arbeit und ihrer Tätigkeit für verschiedene Regierungs- bzw. regierungsnahe Organisationen der USA zunächst verwunderlich. Ihre Tochter beschrieb Meads Absichten folgendermaßen:

The plans for the deposition of her field materials that she made before she died fit in precisely with this scientific commitment to sharing data and making both cumulative knowledge and replication possible. Unlike her personal papers having to do with her complex interdisciplinary activity in the United States, which go to the Library of Congress, all of the records of her fieldwork, notes diaries, letters from the field, projective tests, and so on, are to be preserved in an ethnographic archive where they will be joined by field materials of coworkers in the same field locations, such as my father, Gregory Bateson, archived and preserved in such a way that the work of different ethnographers and work in different media can be examined simul-

74 Mary Catherine Bateson verstarb am 2. Januar 2021.

taneously. Most of us will not be leaving general records of a public life to the Library of Congress, but all those who have done original ethnographic work could well consider the best way of preserving their notes, which are the bases for the claims that their work is science. At present the Institute for Intercultural Studies, which Margaret Mead founded, is attempting to implement her wishes and effect the appropriate transfer.⁷⁵

Warum Bateson das ethnografische Material Meads auch an die Library of Congress gab, ist nicht klar, lediglich eine Anmerkung zu ihrem Text verweist auf die Zusammenführung der Unterlagen.⁷⁶ Es ist aber anzunehmen, dass Bateson dies bewusst veranlasst hat. Sie hat an unterschiedlichen Stellen betont, dass sie eine Verantwortung für das intellektuelle Erbe ihrer Eltern verspüre. Und für die Frage, wie die biografische Wahrnehmung ihrer Eltern gesteuert wurde, nahm Bateson eine Art Scharnierfunktion zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit ein: als Zeitzeugin und Informantin für Biografen und Historiker sowie als Schriftstellerin. Bateson schrieb nicht nur eine Biografie ihrer Eltern, sondern thematisierte in zahlreichen anderen Veröffentlichungen deren Leben und Werk. Ihr Entschluss, sich als Schriftstellerin zu begreifen sowie gleichzeitig die Verantwortung für das intellektuelle Erbe ihrer Eltern zu tragen, sei mit deren Tod zusammengefallen:

My transition to thinking of myself primarily as a writer came about after my parents' deaths, which also passed on the responsibility for their intellectual legacies and for keeping their work available. [...] In both cases there

75 Bateson, M. C.: *Willing to Learn*, S. 26f.

76 »When this was written, it was possible that the ethnographic archive would be deposited elsewhere. In the end, all of her papers were deposited at the Library of Congress. – MCB 2004«, ebd., S. 27. Warum Mary Catherine Bateson Meads »ethnographic archive« letztlich auch an die Library of Congress übergab, konnte nicht geklärt werden. Bateson war, bis zu dessen Auflösung im Jahr 2009, Präsidentin des Institute for Intercultural Studies (IIS). Das 1944 von Mead gegründete Institut ging aus dem Council on Intercultural Relations hervor. U.a. diente es als organisatorische Basis für die Nationalcharakterstudien. Nach Meads Tod befasste es sich auch mit Nachlassangelegenheiten von Mead und Bateson: »Over the years, the IIS has managed the estates of Mead, Gregory Bateson and their colleagues. Starting in December 2009, the rights in the unpublished papers, correspondence, and field notes of Margaret Mead and many of her colleagues, archived in the Library of Congress, including the pre-war notes and photographs of Gregory Bateson, are now in the public domain.« IIS (Hg.): Homepage, unter: www.interculturalstudies.org/main.html [21.1.2021].

was work that needed to be done, even though the tasks involved were sometimes intrusive. I do them because the books and ideas remain important. [...] The task my parents left to me is not purely custodial, for I find myself in a constant process of rediscovery.⁷⁷

Bateson schrieb weiter, dass sie sich kurz nach dem Tod Meads dazu entschlossen hatte, keine »full biography« ihrer Mutter zu schreiben und stattdessen die Arbeit an ihren Erinnerungen an ihre Eltern begonnen habe.⁷⁸ In ihrer selbstgeschriebenen Rolle als Verwalterin des intellektuellen Erbes ihrer Eltern, und – das muss hinzugefügt werden – offenbar auch biografischen Bildes, war Bateson um das zukünftige Bild ihrer Mutter anscheinend besonders besorgt: »I was already concerned about the converging pack of biographers and their tendency to pull pieces out of context instead of looking for overall pattern in her personal and professional life.«⁷⁹

Nicht nur klingt in dieser Beschreibung eine Abneigung gegenüber imaginierten Biografen mit. Vielleicht kann darin auch ein Hinweis auf die Zusammenführung von Meads Unterlagen gelesen werden. Bateson legt nahe – und wollte das mit der Zusammenführung der Unterlagen wahrscheinlich auch archivarisch absichern –, dass zukünftige Biografen Meads »personal and professional life«⁸⁰ zusammenhängend lesen (können) und nicht als vermeintlich getrennte Entitäten. Jedenfalls schien die Sorge um künftige Biografen ihrer Eltern, und insbesondere die ihrer Mutter, ein wichtiger Punkt für Batesons Schreiben zu sein. 1980, also vor dem Erscheinen ihrer Biografie, steckte sie in einem Aufsatz die Leitlinien für einen ihr angemessen erscheinenden biografischen Zugang zum Leben ihrer Mutter ab. Bspw. machte sie direkte Vorschläge, wie mit bestimmtem Material umzugehen sei:

Among her papers are boxes and boxes of correspondence, arranged by organizations. It is to be hoped that these will be studied by someone on the lookout for structural innovations. For instance, when the Scientists' Institute for Public Information began to develop as a national movement, she proposed that it be highly decentralized and acephalous. It is not sufficient

77 Bateson, M. C.: *Willing to Learn*, S. 11.

78 Ebd., S. 17.

79 Ebd.

80 Ebd.

to chronicle a period of growing recognition or participation in a series of controversies.⁸¹

An anderer Stelle gab sie Beispiele aus Meads Lebenspraxis, die als Beleg für eine Kontinuität dienen sollten: »These different examples seem to me to form a family that deserves to be analyzed as such.«⁸² Dieser Aufsatz kann als erster Versuch gelesen werden, die erwartete biografische Rezeption ihrer Mutter zu steuern. Ihr eigenes Buch, die Biografie ihrer Eltern, kann einerseits als ihr persönlicher Beitrag für deren biografisches Bild betrachtet werden, andererseits sollte das Buch auch eine Art Entlastung darstellen, sie wollte sich nicht »available for biographers«⁸³ machen: »[R]equests from biographers, textbook writers, and filmmakers continue to come in. I could easily devote myself full time to responding these requests and to the claims of those who want some important project strengthened by being associated with my parents' names.«⁸⁴ Dennoch gab Bateson Biografen immer wieder Auskunft, in zahlreichen Danksagungen in Büchern zu Mead (und zu Personen aus ihrem Umfeld) finden sich entsprechende Bekundungen.⁸⁵ Bateson schien zwiegespalten zu sein. Sie schrieb, dass sie einerseits eine Verantwortung für das intellektuelle Erbe ihrer Eltern verspürte,⁸⁶ gleichzeitig aber nach einem Weg suchte, daraus keine Lebensaufgabe zu machen:

At present, a reasoned and responsible stewardship of Margaret's and Gregory's intellectual legacy is an unavoidable task [...]. There simply are tasks in relation to my parents' legacies that only I can do. The Problem has been to find ways of carrying them out that will feel right to me and not let them become the consuming preoccupations of a lifetime.⁸⁷

Der Titel der Sammlung, »Margaret Mead papers and South Pacific Ethnographic Archives, 1838-1996«, markiert die Zusammenführung »privater« und »ethnografischer« Unterlagen. Um eine exakte Biografie dieses Nachlasses zu

81 Bateson, M. C.: *Continuities in Insight and Innovation*, S. 274.

82 Ebd., S. 275.

83 Bateson, M. C.: *With A Daughter's Eye*, S. 287.

84 Ebd., S. 282.

85 So zuletzt bei Mandler: *Return from the Natives*, S. 354.

86 »I find myself with a certain continuing responsibility for their writings and ideas«, Bateson, M. C.: *With A Daughter's Eye*, S. 279.

87 Ebd., S. 287.

schreiben, sind zu wenig Informationen verfügbar, die entsprechend dokumentieren, wann, was, wo und wie sortiert, möglicherweise klassifiziert, entfernt, geordnet und beschriftet wurde.⁸⁸ Teilweise lässt sich die Provenienz der Unterlagen im Findbuch nachlesen.⁸⁹ Ebenfalls angegeben ist dort, dass die Materialien 1983 »arranged and described« wurden. Ergänzungen, die Additions I und II, folgten 1984 und 1992, weiteres Material, das in den Jahren zwischen 1996 und 2001 an das Archiv gelangte, wurde 2001 als Addition III beschrieben.⁹⁰ Einerseits war Mead über lange Zeit ihre eigene Archivarin.⁹¹ Sie sammelte, schuf eine eigene Ordnung ihrer Unterlagen und nahm offenbar eine Reihe von Eingriffen und Sortierungen vor, die sie wiederum mittels Notizen markierte.⁹² Andererseits lässt sich der Nachlass als ein biografisches

-
- 88 Auch die Veröffentlichung der Library of Congress zu den Erwerbungen des Jahres 1982 beschreiben den Inhalt und das Arrangement der Sammlung, aber nicht konkret, wie und warum das geschah. Vgl. Library of Congress (Hg.): *Acquisitions. Manuscript Division 1982*, Library of Congress, Washington 1984, S. 33ff. In diesem Zusammenhang konnte die Rolle von Meads Kollegin und Freundin Rhoda B. Métraux nicht genau ermittelt werden. In einem Nachruf wird diese angedeutet: »During her professional career, Dr. Métraux served as Research Associate at the American Museum of Natural History, an advisor to the Office of Interdisciplinary Studies at the Smithsonian, and as a consultant to the Institute for Intercultural Studies of New York. Her decades of association with Mead made her particularly valuable to the Library of Congress in processing the vast collection of Mead manuscripts and related memorabilia deposited there.« IIS (Hg.): »Notes From the Field« – Newsletter of the Institute for Intercultural Studies, Fall 2004, unter: www.interculturalstudies.org/newsletters/fall2004.pdf [21.1.2021].
- 89 »The papers of Margaret Mead [...] were bequeathed to the Library of Congress by Mead, 1979-1980. The South Pacific Ethnographic Archives was given to the Library by the Institute for Intercultural Studies in 1980. Additions to the collection were made in a series of gifts by Mead's daughter, Mary Catherine Bateson, 1981-1988, and gifts and purchases from various donors, 1980-2008. A series of deposits from Bateson, 1992-1999, was converted to gift in 2000, and additional gifts were received from her, 2001-2005.« Library of Congress (Hg.): *Homepage. Finding Aid, »Margaret Mead papers and South Pacific Ethnographic Archives, 1838-1996«*, S. 4, unter: <http://hdl.loc.gov/loc.mss/eadmss.ms009117> [21.1.2021].
- 90 Vgl. ebd., S. 5.
- 91 In ihrer Autobiografie gab Mead an, dass Marie Eichelberger ihre Unterlagen verwahrte, allerdings ohne einen Hinweis, ab welchem Zeitpunkt dies der Fall war. Vgl. Mead: *Blackberry Winter*, S. 4.
- 92 Bspw. finden sich in einigen Ordnern Zettel, auf denen Mead Sortierungen vermerkte und diese mit Datum und ihren Initialen versah. Ob diese Markierungen vollständig den späteren Sortierungen durch Mead entsprechen, bleibt allerdings offen. Ein weiteres Phänomen sind die zahlreichen *assistants*, die Mead zuarbeiteten. In den Korre-

Gravitationsfeld beschreiben. Nicht nur die späteren Additions weisen darauf hin. Mead sammelte aktiv Unterlagen, die nicht nur sie selbst betrafen. So finden sich in ihrem Nachlass, neben Unterlagen zu einer Reihe von Institutionen, für die sie tätig war, auch die von Kollegen in Form von Krypto- bzw. Teilnachlässen. In einer eigenen Serie, der »Papers of Colleagues series«, finden sich Unterlagen von Gregory Bateson, Jane Belo, Ruth Benedict, Edith Cobb, Margaret Lowenfeld und Martha Wolfenstein. Das Findbuch vermerkt dazu: »Mead acquired these papers primarily through her efforts to promote publication of studies derived from the research of these individuals.«⁹³

Briefschaften: Neben Meads zahlreichen Publikationen, deren Spuren sich in Form von Ideenskizzen, Entwürfen und Versionen ebenso im Nachlass finden, ist eine weitere Facette erkennbar. Unter dieser Oberfläche zeigt sich ein Bild Meads als einer geschickten und vor allem fleißigen Netzwerkerin. Allein der Blick auf die Zahl der Korrespondenzen verweist auf eine extrem gut vernetzte Person. Die Briefschaften Meads verblüffen aber nicht nur durch die schiere Masse und den Inhalt, sondern auch durch die Taktung. Manchmal wartete sie zwei oder mehrere Briefe ab, beantwortete diese dann zusammenfassend. Seltener, aber dann intensiver, forderte sie Antworten ein und zeigte sich ungeduldig.⁹⁴ Mead hielt so ein ganzes Netzwerk am Laufen. Privates, Fachliches, Intimes, Oberflächliches, Tiefemotionales und Tratsch finden sich mitunter in ein und demselben Brief. Je nach Korrespondent changierte nicht nur Inhalt, sondern auch Ton und Länge der Briefe. Aber die Netzwerkerin

spondenzen tauchen sie in Form von Unterschriften à la: »Assistant to Dr. Mead« auf. Eine ihrer ehemaligen Assistentinnen, Nancy C. Lutkehaus, schrieb: »In addition to an administrative assistant there was also a correspondence assistant, a publications assistant, and a part-time bibliographer to find references for her books and articles.« Lutkehaus: Margaret Mead, S. 267. Das Findbuch vermerkt dazu: »[O]ffice assistants (mostly students) came and went over a span of nearly fifty years.« Library of Congress: Finding Aid, S. 10.

93 Ebd., S. 12.

94 Bspw. schrieb Mead an Erik H. Erikson, als sie seine psychoanalytische Expertise von ihm zu Verhaltensbeschreibungen balinesischer Kinder nicht mehr erwarten konnte: »PLEASE ERIK PLEASE ANSWER. I do so want to use your insights in making this work more valuable, but how can I when you won't answer any questions. If you have published anything, please send me a reprint.« Mead an Erik H. Erikson, 3. Februar 1937, Mead Papers, N5/5. Vgl. auch: Caffrey, Margaret M./Francis, Patricia A.: Introduction: The Logic of Human Relationships, in: dies. (Hg.): To Cherish the Life of the World. Selected Letters of Margaret Mead, New York 2006, S. xxi-xxxiii, insbesondere S. xxv.

selbst wird ebenfalls sichtbar: Eine Kette von Empfehlungsschreiben, die Platzierung von Rezensionen, Diskussionen um geeignete Kandidaten für offene Stellen usw. Die Briefschaften Meads bilden eine eigene Ebene des Nachlasses, sie zeigen ein dichtes und komplexes Gewebe von Kommunikation.⁹⁵

Ordnung: Die Ordnung Meads scheint Mary M. Wolfskill, welche den Nachlass erstmals katalogisierte und beschriftete, weitgehend übernommen zu haben.⁹⁶ Die 2005 verstorbene Wolfskill war Archivarin an der Manuscript Division der Library of Congress. Sie erstellte das Findbuch zu Meads Unterlagen und verewigte sich in Form von Bleistiftannotationen auf den Papieren Meads.⁹⁷ Für die Frage, was biografische Wahrnehmung steuert und limitiert, scheint im Falle Meads diese Archivarin eine besondere Rolle gespielt zu haben. Zahlreiche Danksagungen weisen darauf hin, dass sie für Forscher eine offenbar wichtige Hilfe war, und nicht nur bei der bloßen Materialsuche assistierte.⁹⁸ Mary Catherine Bateson bezeichnete Wolfskill in einem Nachruf nicht nur als beste Kennerin der Sammlung: »We started out thinking of Mary as the librarian and archivist, but she increasingly became

95 Mead selbst beschrieb die Bedeutung von Briefschaften in ihrer Autobiografie: »Writing letters has always been a very real part of my life, especially in the years I have been in the field. For then letters home, letters to colleagues – particularly Ruth Benedict and Geoffrey Gorer – and bulletin letters to a widening circle of family and friends have linked my life to theirs in a way that is disappearing from a world in which most people communicate by telephone and, very occasionally, by tape recordings.« Mead: Blackberry Winter, S. 81. Insbesondere in den Briefen aus dem Feld sah Mead im Nachhinein eine Methode: »When I started to write these letters, I had no sense that I was discussing a new method, that in making what I was doing intelligible to myself and to my family and friends I was recording steps in the development of a new kind of holistic approach.« Mead, Margaret: Letters from the Field 1925-1975, New York u.a. 1979 [1977], S. 5f.

96 »The collection is divided into twenty-two series, which reflect, as far as possible, Mead's own filing order.« Library of Congress: Finding Aid, S. 10.

97 Bspw. schrieb sie die Nachnamen der Adressaten über den Text. Vgl. beispielhaft Mead an Franz Boas, 29. März 1938, Mead Papers, N5/7.

98 Zwei beispielhafte Ausdrücke: angefangen bei Jane Howard, die in ihrer Biografie Meads vermerkt: »[B]ut my greatest debts for research help are to Mary Wolfskill of the Manuscript Reading Room«, Howard: Margaret Mead, S. 444, bis zu Nancy C. Lutkehaus: »I regret that I cannot celebrate the completion of this book with the late Mary Wolfskill, the archivist in the library's Manuscript Division who first catalogued the Mead collection. Mary not only generously shared her knowledge about the archive but also graciously assisted me, when eight months pregnant, I spent hours photocopying material from the archives.« Lutkehaus: Margaret Mead, S. xv.

a member of the family.«⁹⁹ Es wird kaum zu ermitteln sein, wie Wolfskills Einfluss auf Forschungen zu Mead genau aussah. Bisher kam aber selten eine Publikation zu Mead ohne eine Danksagung an Wolfskill und Mary Catherine Bateson aus.¹⁰⁰ Exemplarisch liest sich die Widmung eines Bandes zu Mead und Ruth Benedict: »For the two Marys, Mary Catherine and Mary Wol[f]skill, with gratitude«.¹⁰¹

2.4 Exkurs I: ›Leben‹ und ›Werk‹ – über die Rolle von Nachlassverwaltern

Mary Catherine Bateson hat sich mit ihrer Biografie, ihren Schriften sowie mit Vorwörtern in Publikationen anderer in die Biografien ihrer Eltern eingeschrieben. Sie verfügte selbst über ein ausgeprägtes auto/biografisches Bewusstsein. Nicht nur hat sie sich als Schriftstellerin vornehmlich mit Lebensgeschichten befasst¹⁰², Bateson übergab ihren eigenen Vorlass 2005 und 2006 an die Arthur and Elizabeth Schlesinger Library on the History of Women in America der Harvard University.¹⁰³ Bateson promovierte dort 1963, allerdings scheint es mit Blick auf ihre Schriften sowie ihre öffentliche Selbstinszenierung ebenso kein Zufall zu sein, dass sie ihre Unterlagen in einem frauengeschichtlichen Kontext platziert wissen wollte, der gleichzeitig, für die nationale Ebene, eine institutionell entsprechende Bedeutung beansprucht.

Über die Rolle von Nachlassverwaltern ist bislang kaum systematisch geforscht worden. Wie bedeutend diese aber mitunter sein können, zeigen Bei-

99 Vgl. Holley, Joe: Library of Congress Official Mary Wolfskill Dies at 58, in: The Washington Post vom 1.6.2005, unter: www.washingtonpost.com/wp-dyn/content/article/2005/05/31/AR2005053101551.html [21.1.2021].

100 Der Band der Pacific Studies anlässlich des Margaret Mead Centennial 2001 ist dem Gedenken an Mary Wolfskill gewidmet. Vgl. Pratt, Stephen/Gounder, Neelesh (Hg.): Journal of Pacific Studies (A Pacific Studies Special Issue), Vol. 28, Nos. 3/4 (Sep./Dec. 2005).

101 Janiewski/Banner: Reading Benedict/Reading Mead, S. 4.

102 Vgl. Bateson, Mary Catherine: Full Circles, Overlapping Lives. Culture and Generation in Transition, New York 2000; dies.: Composing a Life, New York 2001; dies.: Willing to Learn; dies.: Composing a Further Life. The Age of Active Wisdom, New York 2010.

103 Vgl. Harvard Library (Hg.): Mary Catherine Bateson Papers, 1954-2004, MC 665, Schlesinger Library, Radcliffe Institute, unter: <https://id.lib.harvard.edu/ead/scho1329/catalog> [21.1.2021]. Die Unterlagen sind mit Sperrfristen und weiteren Zugangsbeschränkungen versehen.

spiele wie Constanze Mozart¹⁰⁴ oder, vielleicht unter Historikern bekannter, Marianne Weber. Beide sorgten aktiv für eine Steuerung der biografischen Wahrnehmung ihrer Ehemänner.¹⁰⁵ Marianne Weber tat dies in mehrfacher Hinsicht. Sie hielt sehr wahrscheinlich autobiografisches Material ihres Mannes zurück, edierte seine Schriften, wodurch sie erheblich zu Webers posthumen Status als Klassiker der Soziologie beitrug, und schuf mit dem »Lebensbild«¹⁰⁶ eine offenbar bis heute unumgängliche Quelle für die Max-Weber-Forschung.¹⁰⁷ Gerade bei Weber scheint die Frage nach dem Zusammenhang von »Leben« und »Werk« die Biografen durchgehend zu beschäftigen.¹⁰⁸ Es scheint eine (biografische) Verlockung darin zu bestehen, die privaten Teile des Lebens Webers, insbesondere sein erotisches Leben und seine psychischen Erkrankungen, in einen Kontext zum Werk zu setzen.¹⁰⁹ Und zweifels-

104 Zur Rolle von Constanze Mozarts als Nachlassverwalterin und biografische Gestalterin ihres Mannes vgl. Finke, Gesa: Die Komponistenwitwe Constanze Mozart. Musik bewahren und Erinnerung gestalten, Köln 2013; dies.: Constanze Mozarts Tätigkeiten als Nachlassverwalterin im Kontext der Wissenskulturen um 1800, in: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 37, Heft 3: Was vom Forschen übrig blieb: Vorlass, Nachlass, Archiv (2014), S. 201-215.

105 Auch Caroline Beatrice Bateson edierte Schriften ihres Mannes nach dessen Tod und verband damit einen Wunsch: »Later, a more competent hand may, I hope, undertake a full biography and account of William Bateson's work.« Bateson, Beatrice C.: Preface, in: dies.: William Bateson, Naturalist, S. v-vi, hier S. v.

106 Vgl. Weber, Marianne: Max Weber. Ein Lebensbild, Tübingen 1926.

107 Vgl. dazu Wobbe, Theresa: Umbrüche in Wissenschaft und Geschlechterordnung: Max Weber im »Lebensbild« Marianne Webers, in: Lüdtkke, Alf/Prass, Reiner (Hg.): Gelehrtenleben. Wissenschaftspraxis in der Neuzeit, Köln/Weimar/Wien 2008, S. 65-86.

108 Vgl. Baumgarten, Eduard: Max Weber. Werk und Person, Tübingen 1964; Mitzman, Arthur: The Iron Cage. An Historical Interpretation of Max Weber, New York 1970; Green, Martin: Max Weber. An Intellectual Portrait, Berkeley u.a. 1970; Hennis, Wilhelm: Max Webers Fragestellung. Studien zur Biographie des Werks, Tübingen 1987; ders.: Max Webers Wissenschaft vom Menschen. Neue Studien zur Biographie des Werks, Tübingen 1996; ders.: Max Weber und Thukydides. Nachträge zur Biographie des Werks, Tübingen 2003; Krüger, Christa: Max und Marianne Weber. Tag- und Nachtansichten einer Ehe, Zürich 2001; Roth, Guenther: Max Webers deutsch-englische Familiengeschichte 1800-1950. Mit Briefen und Dokumenten, Tübingen 2001; Sukale, Michael: Max Weber – Leidenschaft und Disziplin. Leben, Werk, Zeitgenossen, Tübingen 2002; Kaesler, Dirk: Max Weber. Eine Biographie, München 2014; und am überzeugendsten Kaube, Jürgen: Max Weber. Ein Leben zwischen den Epochen, Berlin 2014.

109 Besonders spekulativ und psychologistisch argumentierte zuletzt Radkau, Joachim: Max Weber. Die Leidenschaft des Denkens, München 2005. Deutlich ist bei Radkau auch die offene Identifizierung mit seinem biografischen Subjekt.

ohne kann eine Verbindung von Biografie und Werk interessante Perspektiven eröffnen.¹¹⁰ Es scheint aber auch ein Symptom zu sein für die Art der Aufmerksamkeit, die solchen Kultfiguren seitens einiger Forscher gewidmet wird.¹¹¹ Ein anderes Beispiel, das für die (Geschichte der) Anthropologie weitreichende Folgen hatte: Valetta Malinowska veröffentlichte 1967 die Tagebücher ihres Ehemannes, des Anthropologen Bronislaw Malinowski, 25 Jahre nach dessen Tod. Sie war der Überzeugung, dass seine Aufzeichnungen in das »Innere seiner Persönlichkeit« blicken ließen und so zu einem »tiefere[n] Verständnis« seines Werks führen würden:

Ich glaube, daß psychologische und emotionale Einsichten, wie Tagebücher, Briefe und Autobiographien sie uns vermitteln, nicht nur die Persönlichkeit des Mannes, der gewisse Bücher geschrieben, eine gewisse Theorie entwickelt oder gewisse Symphonien komponiert hat, in einem neuen Licht erscheinen lassen, sondern daß solche Kenntnis des Mannes, wie er lebte und dachte, uns oft einen besseren Zugang zu seinem Werk gewährt und ein tieferes Verständnis. [N]ach reichlicher Abwägung [...] bin ich zu dem Schluß gelangt, daß es wichtiger ist, heutigen wie künftigen Gelehrten und Lesern der anthropologischen Schriften Malinoswkis einen direkten Einblick in das Innere seiner Persönlichkeit und in sein Leben und Denken in der Zeit seiner wichtigsten Arbeiten im Felde zu bieten, als diese Tagebücher in einem Archiv unter Verschuß zu halten.¹¹²

Und dennoch: Malinowska strich »einige sehr persönliche Bemerkungen«¹¹³ – zwar markierte sie diese Auslassungen im Text, *was* sie aber als solche sehr

110 Ich denke hier an Hartmut Lehmanns Ansatz, Max Webers Protestantismusaufsatz auto/biografisch zu lesen. Er hat die biografische Situation Webers mit der Textentstehung zusammengedacht und vorgeschlagen, die »Protestantische Ethik« als Selbstzeugnis zu interpretieren. Vgl. Lehmann, Hartmut: Max Webers »Protestantische Ethik«. Beiträge aus der Sicht eines Historikers, Göttingen 1996. Zuletzt hat Peter Ghosh die »Protestantische Ethik« mit der Biografie Webers zusammengedacht und sie als zentralen Ausgangspunkt für dessen intellektuelle Biografie hervorgehoben. Vgl. Ghosh, Peter: Max Weber and ›The Protestant Ethic‹. Twin Histories, Oxford 2014.

111 Vgl. dazu Makrides, Vasilios N.: Akademische Irrationalismen? Kulte um Personen in wissenschaftlich akademischen Kreisen, in: Lüdtke/Prass: Gelehrtenleben, S. 261-278; vgl. dort auch zu der Rolle von Nachlassverwaltern, ebd., S. 272f.

112 Malinowska, Valetta: Vorwort, in: Kramer, Fritz (Hg.): Bronislaw Malinowski. Ein Tagebuch im strikten Sinn des Wortes. Neu Guinea 1914-1918, Frankfurt a.M. 1986, S. 1-3, hier S. 2f.

113 Ebd., S. 2.

persönlichen Bemerkungen betrachtete, erfährt der Leser nicht. Trotz ihrer Bekundungen, dass private Aufzeichnungen zu einem tieferen Verständnis der Person führen könnten, wägt Malinowska offenbar ab: zwischen persönlichen Aufzeichnungen, welche die Öffentlichkeit erfahren darf, und dem, was sie für zu *persönlich* hält. Gleichwohl wurde Malinowska stark kritisiert, überhaupt sei die Veröffentlichung der Tagebücher ein unrechtmäßiger Eingriff in das Privatleben Malinowskis. Es folgte eine heftige Kontroverse innerhalb der Disziplin.¹¹⁴ Viele Anthropologen sahen darin einen Betrug an der Profession, Malinowska habe Clangeheimnisse verraten.¹¹⁵ Malinowskis Schüler Raymond Firth sah darin eine widerrechtliche Verletzung der Privatsphäre seines Lehrers.¹¹⁶ Entscheidend aber war der Inhalt der Tagebücher und das, was er für das bisherige Bild Malinowskis bedeutete. Hätte man nur harmlos klingende Passagen trockener Beobachtungsnotizen gefunden, wären die Tagebücher einer solchen Aufmerksamkeit entgangen. Dafür ausschlaggebend war die Bildstörung, die sie auslösten, denn die Aufzeichnungen vertrugen sich schlicht nicht mit dem etablierten Bild Malinowskis als eines nüchternen Beobachters fremder Völker. ›Leben‹ und ›Werk‹ erschienen hier als zu gegensätzliche Bilder – auf der einen Seite das öffentliche: ein berühmter Forscher, der die Methoden der Feldforschung revolutionierte, als Wissenschaftler hohe Reputation genoss und zudem enorm einflussreich war; auf der anderen Seite die Tagebücher: Einblicke in sein Leben als Feldforscher, das ihn als fluchenden, herablassenden und überheblichen Menschen zeigte, der mit sich und seiner Umgebung haderte, Wut, Zweifel, Ängste, Tablettenabhängigkeit und sexuelle Fantasien – kurz: Passagen, die das etablierte Bild Malinowskis deutlich konterkarierten.¹¹⁷

114 Für den Ethnologen Hans Peter Hahn markiert die Veröffentlichung der Tagebücher den Beginn der Diskussion um die sog. Krise der ethnografischen Repräsentation innerhalb der Disziplin. Vgl. Hahn, Hans Peter: *Ethnologie. Eine Einführung*, Frankfurt a.M. 2013, S. 190ff.

115 Vgl. Geertz, Clifford: »Aus der Perspektive der Eingeborenen« Zum Problem des ethnologischen Verstehens, in: ders.: *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*, Frankfurt a.M. 1987, S. 289-309, hier S. 289f.

116 Vgl. Firth, Raymond: *Second Introduction 1988*, in: Malinowski, Bronislaw: *A Diary in the Strict Sense of the Term*, Cambridge 1989, S. xxi-xxxi, hier S. xxif. In der Einleitung zur ersten Auflage gab sich Firth diesbezüglich noch zurückhaltender. Vgl. ders.: *Introduction*, in: ebd., S. xi-xix, hier S. xix.

117 Vgl. Hahn, H. P.: *Ethnologie*, S. 193ff.

Mary Catherine Bateson hatte nicht die Deutungshoheit einer Marianne Weber oder das ›Skandalpotenzial‹ einer Valetta Malinowska. Bateson zeigte sich außerdem in den Erinnerungen an ihre Eltern traurig und enttäuscht, weil sie erst posthum von der Bisexualität ihrer Mutter und ihrer Beziehung zu Ruth Benedict erfuhr.¹¹⁸ Mead schien gewisse Aspekte ihres Privatlebens nicht nur vor der Öffentlichkeit zu verbergen. Bateson hatte vielmehr eine Art Gatekeeperfunktion. Als Präsidentin des Institute for Intercultural Studies war sie zum einen formal mit den Nachlassangelegenheiten ihrer Eltern betraut.¹¹⁹ Forscher waren nicht nur in dieser Funktion auf sie angewiesen, auch als biografische Informantin war Bateson bis zu ihrem Tod gefragt. Ihre Funktion als Verwalterin des intellektuellen Erbes ihrer Eltern sowie ihre Publikationstätigkeit, beginnend mit der Biografie ihrer Eltern, ist auch vor dem Hintergrund der Mead-Freeman-Debatte und ihrem publizistischen und medialen Aufruhr zu sehen. Bateson ergriff Partei für ihre Mutter und verteidigte sie.¹²⁰ Sie ging aber weit darüber hinaus. Es ist bezeichnend für ihre Haltung, dass Bateson ihr Buch »Full Circles, Overlapping Lives« dem *Gedenken* ihrer Mutter widmete.¹²¹ In anderer Hinsicht schien die publizistische Beschäftigung mit ihren Eltern für Bateson auch eine Form der Emanzipation von ihnen darzustellen. Sie inszenierte sich auf ihrer Webpage selbst als eine *public intellectual*, die als Schriftstellerin und Vortragsreisende international

118 Vgl. Bateson, M. C.: *With A Daughter's Eye*, S. 152f.

119 Mittlerweile befindet sich der gesamte Nachlass in öffentlichem Besitz: »Over the years, the IIS has managed the estates of Mead, Gregory Bateson and their colleagues. Starting in December 2009, the rights in the unpublished papers, correspondence, and field notes of Margaret Mead and many of her colleagues, archived in the Library of Congress, including the pre-war notes and photographs of Gregory Bateson, are now in the public domain.« IIS (Hg.): Homepage. Die Website insgesamt zeigt deutlich Mary Catherine Batesons Perspektive: Ihre Eltern werden dort in den Mittelpunkt gestellt, nicht deren früheren bzw. späteren Ehepartner oder sonstige Mitglieder des Instituts. Der enge Zuschnitt auf Mead und Bateson wird auch bildlich hervorgehoben. Die Seite ziert ein enger Ausschnitt einer Fotografie von Fred Roll, welche Mead und Bateson in späten Jahren zeigen. Auf dem Original der Fotografie sind neben Mead und Bateson eigentlich weitere Familienmitglieder zu sehen, Mead und Bateson sind lange geschieden und sitzen nicht als ›Paar‹ nebeneinander. Genau dies suggeriert allerdings der enge Bildausschnitt. Diesen nutzte Bateson als Coverbild für verschiedene Ausgaben ihrer Biografie über ihre Eltern. Dort ist es zudem im Bildblock enthalten und mit »A last encounter« unternitelt. Vgl. Bateson, M. C.: *With A Daughter's Eye*.

120 Vgl. ebd., S. 283-287.

121 Vgl. Bateson, M. C.: *Full Circles, Overlapping Lives*.

auftrat und neben Reden zu breit gefächerten Themen auch Workshops, mit Titeln wie »Composing a Life of Wonder, Creativity and Beauty« oder »A Lifetime of Wonder and Wisdom«, anbot. Sie wird nicht mehr als »Tochter von ...« vorgestellt, ihre Biografie wird in dritter Person Singular referiert, es werden eigene Erfolge und Positionen aufgelistet und eines *ihrer* Zitate schmückt die Seite.¹²²

In ähnlicher Form scheint dies auch für Gregory Batesons Tochter Nora Bateson zuzutreffen, die mittlerweile zunehmend die Rolle der Verwalterin des intellektuellen Erbes ihres Vaters übernimmt. Sie produzierte ein filmisches Porträt über ihn, das 2010 Premiere feierte.¹²³ Bateson tourte mit dem Film durch Europa und Nordamerika und präsentierte ihn bei Filmfestivals.¹²⁴ Es folgte eine DVD-Veröffentlichung. Sie schrieb sich mit diesem Film in die Biografie ihres Vaters ein. Sie ist nicht nur als durchgehende Erzählerinnenstimme zu hören, sondern platzierte sich in mehreren Szenen vor der Kamera und kommentierte. Etwa mit dem Erscheinen des Films gründete sie die Bateson Idea Group, eine Non-Profit-Organisation mit Sitz in Sacramento, Kalifornien,¹²⁵ die sich als Kommunikationsplattform für den Ideenaustausch zu Gregory Bateson versteht sowie für die Informationsverbreitung über und den Gebrauch von dessen Nachlassenschaften verantwortlich zeigt.¹²⁶ Mittlerweile hat Nora Bateson ein eigenes Institut gegründet, dem sie als Präsidentin vorsteht. Das International Bateson Institute (IBI), laut Selbstbeschreibung ein »non-profit foundation for transcontextual research in ecology, economy, social change, health, education, and art«¹²⁷ mit Sitz in Stockholm, versteht sich als Plattform für internationale Wissenschaftler, Künstler und Professionals an der Schnittstelle von unterschiedlichen Disziplinen sowie als (Weiter-)Bildungseinrichtung. Im Sinne von Gregory Batesons ganzheitlichem Denken beansprucht das Institut »to generate and give

122 Vgl. Bateson, Mary Catherine: Homepage, unter: www.marycatherinebateson.com/ [21.1.2021].

123 Vgl. Bateson, Nora (Regie): *An Ecology of Mind*, USA 2010, 60 Min.

124 Vgl. Bateson, Nora (Hg.): *An Ecology of Mind – A Daughter's Portrait of Gregory Bateson*. Homepage. Screenings, unter: www.anecologyofmind.com/screeningsv2.html [21.1.2021].

125 Vgl. Nonprofit Locator (Hg.): »Bateson Idea Group«, unter: <https://nonprofitlocator.org/organizations/ca/sacramento/271009355-bateson-idea-group> [21.1.2021].

126 Vgl. The Bateson Idea Group (Hg.): Homepage. About, unter: <http://batesonideagroup.org/about-2> [21.1.2021].

127 IBI (Hg.): Homepage. About, unter: <https://batesoninstitute.org/about/> [21.1.2021].

access to information that offers a wider vision. The focus of inquiry is on the interrelational dynamics between and among systems«¹²⁸ – ein etwas vager Ansatz, der mit dem Begriff »Warm Data« zusammengefasst werden soll.¹²⁹ Nora Bateson kündigte außerdem an, an einem Band mit unveröffentlichten Schriften ihres Vaters arbeiten zu wollen.¹³⁰ 2016 publizierte sie das Buch »Small Arcs of Larger Circles: Framing through Other Patterns«¹³¹, das eigene Gedichte und essayistische Texte versammelt. Sowohl in den »Acknowledgements« von Nora Bateson als auch in dem Vorwort ihrer Tochter Sahra Bateson Brubeck werden die Bedeutungen von Gregory Bateson und dessen Vater William Bateson sowie Nora Batesons Verbindungen zu ihnen bekräftigt. Im Buch geschieht dies durchgehend und noch mal explizit in dem Abschnitt »Where I'm Coming From: Abbreviated Bateson History«, in dem sich nicht nur Verweise auf ihren Vater und Margaret Mead, sondern auch lange Zitate von William Bateson finden, in denen er sich u.a. gegen die Eugeniker wandte.¹³² Auf der Webpage des IBI wird diese Bateson-Kontinuität auch grafisch behauptet. In einer Fotomontage wird Nora Bateson in eine Reihe mit ihrem Vater und dessen Vater präsentiert – und nicht etwa mit ihrer Mutter und Großmutter.¹³³ Auch Nora Bateson bietet Workshops an, zu »Warm Data« etwa. Bei einer Gebühr von mittlerweile 1500 Euro werden den Teilnehmern anschließend Zertifikate als »Warm Data Lab host« ausgestellt.¹³⁴

128 Ebd.

129 Vgl. IBI (Hg.): Homepage. Warm Data, unter: www.internationalbatesoninstitute.org/warm-data/ [21.1.2021].

130 Vgl. Bateson, Nora (Hg.): An Ecology of Mind – A Daughter's Portrait of Gregory Bateson. Homepage. Director Biography, unter: www.anecologyofmind.com/norabio.html [21.1.2021].

131 Vgl. Bateson, Nora: Small Arcs of Larger Circles: Framing through Other Patterns, Axminster 2016.

132 Vgl. ebd., S. 163ff.

133 Vgl. IBI (Hg.): Homepage. Founder, Nora Bateson, unter: <https://batesoninstitute.org/nora-bateson/> [21.1.2021].

134 Vgl. IBI (Hg.): Host Training, unter: <https://warmdatalab.net/2021-online-course> [21.1.2021].

2.5 Biografie als Autobiografie

Mead und Bateson hatten nicht nur unterschiedliche Zugänge zur Öffentlichkeit, sie hatten ebenso unterschiedliche Vorstellungen von Auto/Biografie. Im Gegensatz zu Mead hatte Bateson kaum aktiv an seinem biografischen Bild gearbeitet. Er schrieb keine Autobiografie und sein Nachlass ist nicht das Produkt seiner eigenen Arbeit im Sinne einer bewussten Erschaffung eines Bestandes. Sein »eigener« Nachlass, die »Gregory Bateson papers«, ¹³⁵ befinden sich in der McHenry Library an der University of California, Santa Cruz, wo Bateson zuletzt am Kresge College unterrichtete. Die Unterlagen umfassen im Wesentlichen die Zeit nach 1946 und bestehen überwiegend aus professionellen Korrespondenzen, Manuskripten, einigen wenigen unveröffentlichten Artikeln und zahlreichen Nachdrucken von bereits publiziertem Material. Der Bestand wird im Findbuch als Geschenk von Lois Bateson, Gregory Batesons letzter Ehefrau, und Mary Catherine Bateson ausgewiesen. ¹³⁶ Über die Entstehung und Überlieferung lassen sich kaum relevante Informationen sammeln, und es finden sich keine Hinweise darauf, dass Bateson einen besonderen Wert auf die Gestaltung seiner Nachlassenschaften legte. ¹³⁷ Nicht nur enthält Meads Nachlass einen wesentlichen Teil von Batesons Unterlagen. Mit über 1800 Kartons ist er im Vergleich zu Batesons – 99 Kartons – auch ungleich größer. Dennoch ist es hilfreich, Batesons Verständnis von Biografie zu erörtern. Neben Mary Catherine Batesons Biografie über ihre Eltern war und ist ein weiteres Werk bestimmend für die biografische Wahrnehmung Gregory Batesons.

Bateson lebte nicht in Erwartung eines Biografen, er hatte zu Lebzeiten einen bestimmten. »Bateson did not expect to become the subject of biogra-

135 Vgl. Gregory Bateson papers. MS 98. Special Collections and Archives, University Library, University of California, Santa Cruz [im Folgenden: Gregory Bateson Papers].

136 Vgl. Online Archive of California (Hg.): Guide to the Gregory Bateson Papers, S. 2, unter: <http://pdf.oac.cdlib.org/pdf/ucsc/spcoll/ms98.pdf> [21.1.2021].

137 Offenbar ordnete Rodney E. Donaldson das Material: »Rodney E. Donaldson created The Gregory Bateson Archive: A Guide/Catalog (completed in 1987), a 2,514-page research tool which, in addition to identifying each item in the Archive, contains a detailed biographical chronology, a definitive Bibliography of the Published Work of Gregory Bateson.« IIS (Hg.): Mead/Bateson Research Resources: Archives, unter: <http://www.interculturalstudies.org/resources.html> [21.1.2021]

phical interest«,¹³⁸ schrieb »Bateson's authorized biographer«¹³⁹ David Lipset. Dessen Arbeit stellt ein zentrales Dokument für eine biografische Beschäftigung mit Bateson dar. Die Biografie kann als ein Hybrid zwischen Quelle und Sekundärliteratur verstanden werden. Lipset wurde nicht zufällig *der* Biograf Batesons. Es gibt bis heute nur diese eine Biografie und ihre Entstehungsgeschichte ist eng mit dem Verhältnis von Bateson und Lipset verwoben. Lipset war in den 1970er Jahren als Student in Santa Cruz und lernte so Bateson kennen, als 20-Jähriger begleitete er Bateson 1971/72 bei einem Studienaufenthalt in Asien. Lipset war von Bateson als einem ungeheuer begabten Intellektuellen tief beeindruckt und formulierte den Wunsch, eine biografische Studie über ihn zu verfassen, die er mit dem Titel »A Tear Is an Intellectual Thing« als Abschlussarbeit an der Harvard University einreichte.¹⁴⁰ Über die Arbeit mit Bateson schrieb er:

Bateson had little interest in my project but cooperated with me because he liked our conversations. I once asked him if I could see his field notes for latmul. This was prior to my own departure for Papua New Guinea to do doctoral research. He said, »My field notes? What for? Get your own.« That is, he didn't view data, or life, as equally important as theory and debate. He acknowledged that the two were interdependent, to be sure. But he had a sort of English middle-class attitude about himself, which was one of spartan, self-denial.¹⁴¹

Dieser Haltung, die Lipset hier beschreibt, ist es geschuldet, dass Bateson keine Autobiografie verfasste. Bateson interessierte sich einfach nicht besonders für Autobiografisches um seiner selbst willen, sondern eher in Hinblick auf Denkbewegungen, Ideen und das, was er als »conceptual tools« und »intellectual habits« bezeichnete. Der Einstieg in einen Vortrag auf einer Konferenz an der New School for Social Research am 28. April 1940 gibt einen Einblick:

As I understand it, you have asked me for an honest, introspective – personal – account of how I think about anthropological material, and if I am to be honest and personal about my thinking, then I must be impersonal about the results of that thinking. Even if I can banish both pride and shame

138 Lipset, David, persönliche Kommunikation mit dem Verfasser (E-Mail), 9.7.2015.

139 Brockman, John: Introduction, in: ders. (Hg.): About Bateson. Essays on Gregory Bateson, New York 1977, S. 3-18, hier S. 14.

140 Vgl. Lipset: Gregory Bateson. The Legacy, S. viiif.

141 Lipset, David, persönliche Kommunikation mit dem Verfasser (E-Mail), 9.7.2015.

for half an hour, honesty will still be difficult.

Let me try to build up a picture of how I think by giving you an autobiographical account of how I have acquired my kit of conceptual tools and intellectual habits. I do not mean an academic biography or a list of what subjects I have studied, but something more significant than that – a list rather of the motifs of thought in various scientific subjects which left so deep an impression on my mind that when I came to work on anthropological material, I naturally used those borrowed motifs to guide my approach to this new material. I owe the greatest part of this kit of tools to my father, William Bateson, who was a geneticist. In schools and universities they do very little to give one an idea of the basic principles of scientific thinking, and what I learned of this came in very large measure from my father's conversation and perhaps especially from the overtones of his talk. He himself was inarticulate about philosophy and mathematics and logic, and he was articulately distrustful of such subjects, but still, in spite of himself, I think, he passed on to me something of these matters.

The attitudes which I got from him were especially those which he had denied in himself. In his early – and as I think he knew – his best work he posed the problems of animal symmetry, segmentation, serial repetition of parts, patterns etc. Later he turned away from this field into Mendelism, to which he devoted the remainder of his life. But he had always a hankering after the problems of pattern and symmetry, and it was this hankering and the mysticism that inspired it that I picked up and which, for better or worse, I called »science.«

I picked up a vague mystical feeling that we must look for the same sort of processes in all fields of natural phenomena – that we might expect to find the same sort of laws at work in the structure of a crystal as in the structure of society, or that the segmentation of an earthworm might really be comparable to the process by which basalt pillars are formed.¹⁴²

Das möglichst dichte Zusammentragen von auto/biografisch bedeutenden Stationen oder das bloße Referieren eines Lebenslaufs erschien ihm offenbar weniger interessant. Als ein erhellendes Gegenstück zu der obigen Darstellung lesen sich Batesons Ausführungen zu einer Anfrage seines Verlegers John Brockman 1973. Dieser wollte die Rechte zu Batesons geplantes Buch

142 Bateson, Gregory: Experiments in Thinking about Observed Ethnological Material, in: *Philosophy of Science*, Vol. 8, No. 1 (Jan. 1941), S. 53-68, hier S. 53f.

»The Evolutionary Idea« verkaufen und fragte ihn in diesem Zusammenhang nach einem »biographical sketch«. ¹⁴³ Batesons Antwort darauf ist bemerkenswert. Er formulierte eine komprimierte Autobiografie auf drei Seiten, die in Ergänzung zu einem beigelegten Curriculum Vitae zu lesen sind, der tabellarisch biografische Stationen auflistet: Geburt, Ausbildung, Fieldwork, berufliche Stationen usw. Interessant scheint hier, dass er zwar die Ehe (und Scheidung) mit Margaret Mead in seine Auflistung aufnimmt, aber seine beiden Folgenden – Bateson ist zu diesem Zeitpunkt in dritter Ehe verheiratet – ausließ. ¹⁴⁴ Vermutlich ist es nicht nur Meads Bekanntheitsgrad geschuldet, dass er sie in seinen CV aufnahm, sondern der Tatsache, dass beide tatsächlich zusammen forschten – wenngleich er genau dies in seiner autobiografischen Darstellung nicht thematisierte. Dieser CV kann als Gerüst verstanden werden, das Bateson mit seinen knappen autobiografischen Ausführungen im Text ergänzte. Er formulierte stichpunktartig, nicht immer in vollständigen Sätzen, in chronologischer Abfolge:

My father was William Bateson, F.R.S., geneticist, a fellow of St. John's College, and first director of the John Innes Horticultural Institute, which was and still is a large genetical institute.

Boyhood was mainly devoted to natural history: butterflies and moths, beetles, dragonflies, marine invertebrates, flowering plants etc.

Cambridge was mainly biology until I got a chance to go to the Galapagos Islands, where I realized that I did not know what to do with field natural history [...] I took anthropology under A.C. Haddon, who sent me out to the Sepik River, New Guinea, to study historical culture between the Sepik and the Fly River peoples [...] The final product was *Naven*, a book which was then very difficult for people to read is gradually coming into almost orthodoxy [...] After that, field work in the Dutch Indies, in Bali, with my wife Margaret Mead. Then I [sic] did an elaborate photographic study of personal relations among the Balinese, especially interchange between parents and children. This was published with about 700 photographs as *Balinese Character*.

Not much of my period of fellowship at St. John's College was spent in Cambridge. I was mostly in New Guinea and Bali. But of course it was an important piece of my life, and there were important people – L.S.B. Leakey, Harold Jeffries, Claude Guillebaud, Reginald Hall, Teulon Porter, Sir Frederic

143 Brockman: Introduction, S. 8.

144 Vgl. Bateson, Gregory: Curriculum Vitae, in: Brockman: About Bateson, S. 248f.

Bartlett, and others.

In those days I was on the sidelines of the anthropologically famous battles between Radcliffe-Brown and Malinowski.¹⁴⁵

Batesons Privatleben tauchte höchstens in Form biografischer Rahmung auf, die Ehe mit Mead wurde als eben solche abgehakt und die intensive Kollaboration schlicht nicht erwähnt. Die fotografische Studie habe er unternommen. Die Publikation »Balinese Character« wurde im Passiv genannt und so nicht auf die gemeinsame Autorschaft mit Mead verwiesen. Auch in der Liste der bedeutenden Menschen in seinem Leben findet Mead keinen Platz. Die Distanz Batesons zu seinem Familienleben in diesen Beschreibungen markiert folgende Stelle: »In World War II, I came running back to England in September 1939 while Margaret Mead was having a baby in New York. I was promptly advised to return to America to help America join England.«¹⁴⁶ Die gemeinsame Tochter wird nicht mal namentlich genannt und er bezeichnete sich nicht als Vater und Ehemann, sondern nennt lediglich Mead als Mutter eines Kindes. Im Folgenden referiert Bateson ausschließlich seine akademischen Wege, nennt Personen, mit denen er kollaborierte, und skizziert seine wesentlichen Beiträge zur Wissenschaft, wie etwa die Double-bind-Theorie. Auch wenn diese Beschreibungen nicht überbewertet werden sollten, erlauben sie dennoch einen Blick auf Batesons Verständnis von Auto/Biografie. Die wissenschaftliche Arbeit, seine Gedanken und theoretischen Konzepte bilden den Leitfaden seiner Erzählung. Auto/Biografie war für Bateson also vor allem intellektuelle Auto/Biografie.

Lipset schien auch deshalb als ein idealer Biograf Batesons, weil er genau dieses (Ein-)Verständnis von Auto/Biografie teilte. Nach seinem Abschluss ließ Lipset das Projekt einer umfangreicheren Biografie, die auch publiziert werden sollte, zunächst für zwei Jahre ruhen und nahm es 1975 wieder auf, nachdem er entsprechende finanzielle Hilfen bekam. Es war – wer sonst? – Margaret Mead, die Lipset ein Empfehlungsschreiben für ein Stipendium des *National Endowment for the Humanities* verfasste.¹⁴⁷ Das Projekt wurde umfangreicher, Lipset las sich in englische und viktorianische Geschichte ein, reiste nach England und interviewte Bekannte und Verwandte Batesons. Er war auf

145 Brockman: Introduction, S. 8f.

146 Ebd., S. 9.

147 Mead an das Grant Office des National Endowment for the Humanities, 19. November 1974, Mead Papers, D35/31.

Bateson einerseits als Informant angewiesen, andererseits auf dessen Material. Im Vorwort der Biografie beschreibt er das Kennenlernen mit Bateson und skizziert seine Methode. Nachdem ihm Bateson »trunks full of family letters and musty field notes, and his professional correspondence«¹⁴⁸ gegeben habe, habe er gezielt Briefe ausgesucht, um Batesons Erinnerung zu stimulieren: »His recollections enriched the letters, and the letters provided me with a check on his recollections.«¹⁴⁹

Wie sehr Lipset Batesons Vorstellungen von Auto/Biografie übernahm, zeigt sich an der Gestaltung der Darstellung. Bevor er Bateson selbst in den Mittelpunkt stellt, widmet er den ersten Teil der Biografie der Familiengeschichte: »The Batesons of St. John's College 1859-1922« beschreibt zunächst ausführlich das wissenschaftliche Leben von Batesons Vater William mit der Cambridge University als Angelpunkt.¹⁵⁰ Er wird als Anhänger Gregor Mendels (nach dem er seinen Sohn Gregory benannte) und Begründer und ebenso bedeutender Vertreter der Genetik dargestellt. Lipset beschreibt wissenschaftliche Debatten und Denkhaltungen, Lamarckismus gegen Darwinismus, den Cambridge-Zirkel und die Sorgen des Vaters, wie sich seine Kinder intellektuell betätigen könnten und sollten. Alles drehte sich um die Wissenschaft und das Familienleben wurde dem untergeordnet. Die künstlerischen Ambitionen seines Sohnes Martin wurden eher widerwillig geduldet, aber die Auffassung des Vaters war klar. Nur in der Wissenschaft könne ein Bateson etwas beitragen. Nachdem sich Gregory Bateson anfangs keinen großen Erwartungen gegenüber sah, änderte sich dies nach dem Tod seiner beiden älteren Brüder.¹⁵¹ John Bateson starb im Ersten Weltkrieg im Felde nach einem deutschen Artillerieangriff am 14. Oktober 1918.¹⁵² Martin Bateson nahm sich symbolträchtig am 22. April 1922 – dem Geburtstag des Bruders John – aufgrund unerwiderter Liebe zu einer jungen Frau das Leben. Er schoss sich

148 Lipset: Gregory Bateson. *The Legacy*, S. viii.

149 Ebd.

150 Im Vorwort bedauerte Lipset, dass er nicht die »scientific letters« von William Bateson untersuchen konnte. Vgl. ebd., S. ix.

151 »He was fascinated by and afraid of his father, and said to have been ›like a third to twins‹ to his elder brothers. ›It was they‹, Margaret Mead has said, ›who received all the attention, and it was they who were considered to be the clever ones.« Lipset, David: Gregory Bateson: *Early Biography*, in: Brockman: *About Bateson*, S. 20-54, hier S. 27.

152 Vgl. Lipset: Gregory Bateson. *The Legacy*, S. 70f.

am Picadilly Circus in London zu FuÙe der Eros-Statue in den Kopf.¹⁵³ Während Gregory Bateson bisher im Schatten seiner älteren Brüder stand, lasteten nun als einzig lebendem Sohn große Erwartungen auf ihn. Hier beginnt Lipset nach über 90 Seiten den zweiten Teil der Biografie, die sich nun Gregory Batesons wissenschaftlicher Karriere widmet: »The Invisible Scientist 1922-1980«. Dieser verhältnismäßig umfangreichere Abschnitt beginnt mit Batesons Studium in Cambridge 1922 und teilt die Kapitel dem folgend nach seinen wissenschaftlichen Tätigkeiten auf: als Anthropologe, als Kybernetiker, als Kommunikationstheoretiker, als Ethologe, schließlich Batesons Erkenntnistheorie (»The Ecology of Mind«), und mit »As a Man of Knowledge« folgt eine Beschreibung seiner Zeit in Santa Cruz in den 1970er Jahren. Der Untertitel der Biografie – »The Legacy of a Scientist« – verspricht und markiert, um was es geht; nämlich darum, was Bateson *als* Wissenschaftler ausgemacht hat und was er *für* die Wissenschaft bedeutet.

Die Nähe Lipsets zu Bateson drückt sich auf verschiedenen Ebenen aus. Lipset war nicht nur auf Bateson als Informant und bezüglich des Materialzugangs angewiesen, er übernahm in weiten Teilen dessen Sichtweise. Margaret Mead und Rhoda Métraux lasen das Manuskript einer frühen Version der Biografie und versahen sie mit Kommentaren.¹⁵⁴ In einem Brief an Mead listete Métraux punktuell Kommentare und Vorschläge auf. Ihr erster Kritikpunkt hebt auf die Verwicklung des Biografen mit seinem biografischen Subjekt ab: »It is as much autobiographical as it is biographical – obviously at some level it is a metaphoric statement about the impact of a teacher/father on the thinking of a pupil/son. But we know nothing about Lipset at all, and so one cannot elucidate what the impact was, though we can speculate«. ¹⁵⁵

Auch in Hinblick auf die Eheleben folgt Lipset Batesons Selbstdarstellungen. In der publizierten Biografie erwähnt er Batesons Ehen nur am Rande, auch wenn er diesen Umstand im Vorwort als Unvollständigkeit einräumt.¹⁵⁶ Während Mead noch im Kontext der gemeinsamen Feldforschung genannt wird, wird seine zweite Ehefrau Elisabeth (»Betty«) Sumner Bateson lediglich an einer Stelle erwähnt. Und zwar zitiert Lipset sie nur, um Batesons Beziehung zu Jürgen Ruesch zu erhellen (mit dem Bateson Ende der 1940er Jahre zusammenarbeitete), als Ehefrau wird sie gar nicht thematisiert. Batesons

153 Vgl. ebd., S. 90f.

154 Vgl. Mead an David Lipset [undatiert, 1974], Mead Papers, D35/31.

155 Rhoda Métraux an Mead, 18. Februar 1974, Mead Papers, D35/31.

156 Vgl. Lipset: Gregory Bateson. The Legacy, S. xi.

letzte Ehefrau Lois Cammack Bateson wird zwar öfter genannt, aber ebenso, um Batesons Arbeit zu beleuchten, nicht die Ehe selbst. Es wird kaum aufzuschlüsseln sein, in welchem genauen Ausmaß Lipset Batesons Vorstellungen von Auto/Biografie bewusst bzw. unbewusst folgte. Aber es zeichnet sich immerhin ab, dass er das Selbstbild Batesons, das aus dessen auto/biografischen Schriften hervorscheint, mit seiner Biografie zu großen Teilen objektivierte. Dieser Umstand wird bei der Auseinandersetzung mit Bateson nicht genannt, erscheint aber mit Blick auf die Besonderheit dieser Biografie (als einzige so wie in Hinblick auf deren Entstehung) als umso bedeutender.¹⁵⁷

Anfänglich schien die Publikation einer Biografie Batesons insgesamt als wenig aussichtsreich. Der Literaturagent John Brockman schrieb Mead 1974, dass eine Reihe Verleger Lipsets Manuskript u. a. mit dem Hinweis abgelehnt hätten, Bateson sei (noch) kein »household name in this country«.¹⁵⁸ Bateson erlebte das Erscheinen der Hardcoverausgabe von Lipsets Biografie 1980. Nach seinem Tod war und ist diese Biografie das Standardwerk zu Batesons Leben. Obgleich Lipsets Werk zuvorderst eine intellektuelle Biografie ist, ließe sich möglicherweise noch ein weiteres, eher hintergründiges Motiv ausmachen, das Thomas Söderqvist als »existentielle Biografie« bezeichnete:

Erkundungen darüber, wie Wissenschaftler versucht haben, ihrem privaten und beruflichen Leben Sinnhaftigkeit zu verleihen, zielen nicht in erster Linie auf eine historische, soziologische oder erkenntnistheoretische Analyse ab. Vielmehr beleben sie eine viel ältere Konzeption der Funktion biographischen Schreibens, nämlich die, daß Lebensgeschichten Antworten geben auf die klassische ethische Frage: Was heißt es, ein gutes und erfülltes Leben zu führen? Anders gesagt, Biographien, die das Leben von Wissenschaftlern rekonstruieren, sind – potentiell, implizit oder explizit – erbaulich.¹⁵⁹

157 Lipset hat seine Rolle als Biograf später differenzierter betrachtet und kritisiert. Vgl. Lipset, David: Author and Hero. Rereading Gregory Bateson: The Legacy of a Scientist, in: *Anthropological Quarterly*, Vol. 78, No. 4 (Fall 2005), S. 899-914.

158 John Brockman an Mead, 5. Februar 1974, Mead Papers, D35/31.

159 Söderqvist, Thomas: Wissenschaftsgeschichte à la Plutarch. Biographie über Wissenschaftler als tugendethische Gattung, in: Bödeker, Hans Erich (Hg.): *Biographie schreiben*, Göttingen 2003, S. 285-325, hier S. 300.

2.6 Autobiografie als Vorbild

Dieser Ansatz ließe sich prinzipiell auch autobiografisch wenden, wenngleich weitere Motive für Meads autobiografisches Schreiben bedeutend waren. Sie wählte nicht wie Bateson den Umweg einer Biografie, um sich autobiografisch zu artikulieren, und machte sich offenbar schon früh Gedanken, selbst eine Autobiografie zu verfassen.¹⁶⁰ Sie veröffentlichte mit »Blackberry Winter« schließlich eine »echte« Autobiografie sowie weitere autobiografische Schriften.¹⁶¹ Diese Publikationen fallen in die 1970er Jahre, eine Zeit, in der Mead allein aufgrund ihrer Bekanntheit allen Grund hatte anzunehmen, dass Biografen sich für sie interessieren werden. Aber sie überließ die Deutung ihres Lebens nicht anderen. In diesem Kapitel werden beispielhaft zwei autobiografische Schriften Meads untersucht. Dabei wird sich zeigen, wie unterschiedlich Mead sich mit Blick auf ihr anvisiertes Publikum entwerfen konnte, sie ihr Leben aber in beiden Fällen als ein vorbildliches beschrieb.¹⁶² Das sind erstens ihre Autobiografie »Blackberry Winter« (1972) und zweitens ein Beitrag für die Reihe »A History of Psychology in Autobiography« (1974). Ein nicht veröffentlichter Entwurf von Meads Autobiografie wird dabei als Kontrastfolie für ihre publizierten Darstellungen dienen. Damit soll nicht unterstellt werden, dass die unveröffentlichte Version »authentischer« oder »wahrer« ist als die publizierten, sondern grundsätzlich können die nicht publizierten Schriften ebenso wie die veröffentlichten als unterschiedliche auto/biografische Schichten verstanden werden, die jeweils unterschiedliche Leserschaften adressierten: einerseits, im Falle der Autobiografie »Blackberry Winter«, ein allgemeines bzw., im Falle des Beitrags zu dem Band »A History of Psychology in Autobiography«, ein entsprechendes Fachpublikum, andererseits, im Falle der im Nachlass verwahrten Schriften, ein wissenschaftlich interessiertes.

160 In ihrem Nachlass findet sich ein als »Life History« betitelter Ordner, der einen auf das Jahr 1935 datierten 16-seitigen Entwurf einer frühen Autobiografie enthält. Vgl. Ordner »Life History«, 1935, Mead Papers, S9/7.

161 Grundsätzlich ließen sich Meads Schriften insgesamt autobiografisch lesen. Mit der Bezeichnung autobiografische Schriften meine ich solche Publikationen, die Mead explizit als autobiografisch verstand und so auch wahrgenommen wurden, darunter Mead: Margaret Mead, sowie Mead: Letters from the Field.

162 Eine der Grundbedeutungen des Begriffs »Vorbild« im Deutschen bezeichnet »ein normatives Ideal, eine bestimmte Art von Prominenz (etwa des Heiligen, Kreativen, Heroischen), der zumal junge Menschen folgen und nacheifern sollen.« Macho, Thomas: Vorbilder, München 2011, S. 13.

Bei der Untersuchung von autobiografischen Texten sollte es nicht zuerst darum gehen zu klären, ob die Darstellung der Erinnerung vermeintliche Fakten korrekt wiedergibt.¹⁶³ Dennoch stellt die Autobiografie einen Wahrheitsanspruch: Sie will kein fiktionaler Text sein, sondern bezieht sich als historischer Text auf persönlich erlebte Vergangenheit.¹⁶⁴ Volker Depkat hat in Bezug auf Autobiografien auf das komplexe und dynamische Verhältnis von Identität und Erinnerung hingewiesen. Der Autor setze sich in der autobiografischen Reflexion mit seiner Lebensgeschichte in ein Verhältnis zur Vergangenheit und bringe erst dadurch Vergangenheit hervor, weil er sich mit seinem Text ihr gegenüber verhalte. Vergangenheit wie auch Identität seien aufeinander bezogene und einander bedingende soziale Konstruktionen, deren Beschaffenheit sich aus den Sinnbedürfnissen und Bezugsrahmen der jeweiligen Gegenwarten her ergeben würden.¹⁶⁵

Autobiographien sind genau in diesem Spannungsfeld angesiedelt; sie öffnen die Gültigkeit oder das Problematisch-Werden von Ordnungsvorstellungen in der Auseinandersetzung mit historischen Erfahrungen. Kurz, Autobiographien sind soziale Selbstzuschreibungen und als solche selbst historische Fakten, die Bestandteil der Zeit sind, in der sie entstehen.¹⁶⁶

Depkat verwies auf die Autobiografien eigene komplexe temporale Struktur, die sich aus der Verschränkung vergangener und gegenwärtiger Erwartungshorizonte ergebe, und plädierte dafür, zuerst die Textualität von Autobiografien zu berücksichtigen.¹⁶⁷ Zudem könne man Autobiografien im Sinne Jan

163 Wolf Singer hat auf den Umstand aufmerksam gemacht, dass Erinnern, ganz ähnlich wie die Wahrnehmung selbst, ein kreativer, konstruktivistischer Prozess ist, bei dem das Gehirn versucht, aus den Gedächtnisspuren, die es ins Bewusstsein zu heben vermag, ein kohärentes Gesamtbild zu rekonstruieren. Damit sei Erinnerung für die gleichen Deformationsprozesse anfällig wie die Primärwahrnehmung selbst. Vgl. Singer: Wahrnehmen, Erinnern, Vergessen.

164 Wird dieser Wahrheitsanspruch zu stark strapaziert, also gelogen und erfunden, gibt es Kritik, wie das Beispiel Marina Abramović zeigt. Vgl. Trommer, Vivien: Wie viel Fiktion steckt in ihrer Biografie?, in: Welt.de, 10.8.2019, unter: <https://www.welt.de/kultur/kunst/article198286049/Marina-Abramovic-Wie-viel-Fiktion-steckt-in-ihrer-Biografie.html> [21.1.2021].

165 Vgl. Depkat: Autobiographie und die soziale Konstruktion von Wirklichkeit, S. 444f.

166 Ebd., S. 445.

167 Vgl. ebd., S. 461.

Assmanns als hypoleptisch verstehen. So könnten sich Historiker auf die Textualität von Autobiografien einlassen, ohne diese zu verabsolutieren:

Das Konzept der Hypolepse lässt Raum für außertextuelle Bezüge. Es siedelt Autobiographien in einem Spannungsfeld an, das von drei Bezugspunkten aufgerichtet wird, nämlich von bereits geschriebenen Texten, der äußeren Realität und den »Kriterien, anhand deren sich der Wahrheitsanspruch des Textes und die Differenz zwischen Mitteilung und Information kontrollieren lässt.«¹⁶⁸

Depkat hat dafür einen kommunikationspragmatischen Zugang vorgeschlagen.¹⁶⁹ Autobiografien ließen sich als Akte sozialer Kommunikation begreifen. Sie sind demnach nicht nur ein narrativer Entwurf von Identität, sondern zugleich ein performativer Akt. Diese Lesart bedeute grundsätzlich, das »Was der autobiographischen Kommunikation in Abhängigkeit von deren Wann, Wie und Warum zu analysieren«.¹⁷⁰ Die Performativität von Autobiografie habe zwei Aspekte: erstens die narrative Performanz des Autografen, der als Erzähler unter Verwendung konkreter sprachlicher Mittel und narrativer Verfahren vergangene Wirklichkeiten durch Erzählung deutet und (re-)konstruiert. Zweitens sei Autobiografie als soziale Praxis selbst als ein performativer Akt zu begreifen, der in verschiedenen kulturellen Kontexten jeweils eigene Formen, Funktionen und Logiken habe. Für die Analyse seien eben diese Praktiken und Kontexte möglichst umfassend zu befragen. In dieser Lesart könnten Autobiografien als Quellen verstanden werden, die als Ort der erzählerischen Konstruktion von Identität und Wirklichkeit Auskunft über die Geschichte individueller und kollektiver Sinnstiftungsprozesse in Auseinandersetzung mit historischen Erfahrungen geben könnten.

Im Grunde geht es also darum, Autobiografien in ihrer inter- und außertextuellen Komplexität zu erfassen.¹⁷¹ Auch mit Blick auf Meads Selbstdarstel-

168 Ebd., S. 465 (Depkat zitiert hier Jan Assmann).

169 Vgl. Depkat, Volker: *Doing Identity: Auto/biographien als Akte sozialer Kommunikation*, in: Aust, Martin/Schenk, Frithjof Benjamin (Hg.): *Imperial Subjects. Autobiographische Praxis in den Vielvölkerreichen der Romanovs, Habsburger und Osmanen im 19. und frühen 20. Jahrhundert*, Köln u.a. 2015, S. 39-58.

170 Ebd., S. 47.

171 Vgl. dazu auch Smith, Sidonie; Watson, Julia: *Reading Autobiography. A Guide for Interpreting Life Narratives*, Minneapolis/London ²2010; Stanley: *The Auto/biographical I. Zur Textualität von Autobiografien* vgl. Silverman, Hugh J.: *Textualitäten. Zwischen Hermeneutik und Dekonstruktion*, Wien 1997, Kap. 3.

lungen erscheinen diese Überlegungen fruchtbar. Im Folgenden wird zudem eine leitende These die Analyse strukturieren. Mead entwarf sich autobiografisch mit Blick auf ihr anvisiertes Publikum entsprechend unterschiedlich. In zugespitzter Lesart ließe sich sagen: Sie präsentierte ihr Leben mit Blick auf ein allgemeines Publikum – und wahrscheinlich eher weiblichen Geschlechts – als *exemplarisch* (»Blackberry Winter«), mit Blick auf ein Fachpublikum hingegen als *exceptionell* (»A History of Psychology in Autobiography«). Dies wird insbesondere daran deutlich werden, *was Mead wie* thematisierte – und was nicht. Bei Autobiografien fallen üblicherweise die Rollen Autor, Erzähler und Protagonist zusammen. Mehr noch, es existiert eine komplexe Beziehung zwischen diesen Rollen, dem autobiografischen Text (der Erzählung) und der (erwarteten) Leserschaft. Der autobiografische Pakt im Sinne Lejeunes beschreibt die Beglaubigungsstrategien, die das gegenseitige Einverständnis zwischen Autor und Leser bekräftigen, dass es sich tatsächlich um einen autobiografischen Text handelt. Auch Mead erzählte ihr Leben (überwiegend) in der ersten Person Singular, und die Paratexte signalisieren, dass es sich um *ihre* Lebensbeschreibung handelt.¹⁷² Darüber hinaus spielen bestimmte reflexive Erwartungsstrukturen eine Rolle, also die jeweiligen Erwartungserwartungen von Mead bzw. der (erwarteten) Leserschaft.¹⁷³ Diese Beziehungen waren und sind komplex und lassen sich nicht eins zu eins rekonstruieren. Mit dem von Depkat vorgeschlagenen Zugang ist indes eine Annäherung möglich. Einen ersten Hinweis liefern Leerstellen der Autobiografie, die gewisse Lesererwartungen offenbar enttäuschten.

2.6.1 Ein exemplarisches Leben: »Blackberry Winter«

Dies klingt im Vorwort einer Neuauflage von Meads Autobiografie an. Dort beschrieb Nancy Lutkehaus, eine ehemalige Assistentin Meads am American Museum of Natural History,¹⁷⁴ ihr Befremden über die Gegensätzlichkeit von *der Mead*, die sie persönlich erlebte, und *der Mead*, die ihr in der Autobiografie begegnete: »[W]here was the energetic, quick-witted [sometimes sharp-tongued] woman I had seen in action?«¹⁷⁵ Lutkehaus begann 1972, also im

172 Vgl. Etzemüller: Biographien, S. 126-129.

173 Zu den Erwartungserwartungen vgl. Luhmann, Niklas: Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie, Frankfurt a.M. 1987 [1984], insbesondere S. 396-417.

174 Vgl. Lutkehaus: Margaret Mead, S. xi.

175 Lutkehaus, Nancy C.: Introduction, in: Mead: Blackberry Winter, S.xi-xx, hier S. xiii.

Jahr der Publikation von »Blackberry Winter«, für Mead zu arbeiten.¹⁷⁶ Mead sei ihr Vorbild gewesen, gerade auch in Hinblick auf ihre Fähigkeit, eine erfolgreiche Karriere, Familienleben und Mutterschaft zu kombinieren. Daher sei sie enttäuscht gewesen, dass Mead kaum über ihre eigenen Ehe- und Intimleben berichtete. Lutkehaus hatte sich mehr von den Selbstdarstellungen erhofft, insbesondere Meads Verschweigen ihrer homosexuellen Beziehung zu Ruth Benedict verwunderte sie.¹⁷⁷ Lutkehaus erklärte sich dies mit einem unterschiedlichen Verständnis von Autobiografie. Mead habe eben zu einer Generation gehört, für die ihre »personal politics«¹⁷⁸ Privatsache gewesen wären, über die man sich nicht öffentlich äußert. Diese Annahme könnte stimmen, dennoch erscheint ein von Lutkehaus ebenfalls angeschnittener anderer, damit zusammenhängender Punkt demgegenüber bedeutender. Mead habe versucht ihr öffentliches Image zu bewahren: »Invested in maintaining the façade of strength and wisdom that she had presented to the world for so long, Mead, ever the optimistic, chose to talk about the positive elements of her life rather than to interrogate the negative or publicly controversial.«¹⁷⁹ Dieser Aspekt scheint mit Blick auf ihre Schreibintentionen und die anvisierte Leserschaft zentral zu sein.

Mead, so die These, musste in ihrer Darstellung eine Balance zwischen ihrer *public persona* und ihrer *private persona* bewahren, um ihr Leben als exemplarisch darstellen zu können.¹⁸⁰ Anders formuliert, Mead konnte sich nicht

176 Vgl. ebd.

177 Vgl. ebd.

178 Ebd., S. xiv.

179 Ebd.

180 Lorraine Daston und H. Otto Sibum haben den Persona-Begriff für die Wissenschaftsgeschichte bestimmt, um einen kulturellen Typus beschreiben und analysieren zu können, den sie an der Schnittstelle von individueller Biografie und sozialen Institutionen lokalisieren. Dieser beschreibe eine kulturelle Identität, die gleichzeitig den Körper und den Geist forme und ein Kollektiv mit einer wiedererkennbaren Physiognomie erschaffe, also *typische* Wissenschaftler in einem jeweiligen Feld. Die wissenschaftliche Persona kann damit als ein auto/biografischer Rahmen verstanden werden, der eine Art formative Kraft entfaltet und gleichzeitig eine Orientierung zur Selbstdeutung bietet. Mead scheint nicht in ein solches Schema zu passen, weil sie in diesem Sinne untypisch war und tatsächlich einen neuen kulturellen Typus von »Wissenschaftlerin« erschuf. Mit ihrer Mutter und Großmutter hatte sie zwar familiäre Vorbilder selbstbestimmter Frauen, welche Familie und eigene berufliche bzw. akademische Aspirationen vereinten. Als Wissenschaftlerin war für sie das Feld weiterer Rollenvorbilder jedoch enger. Mit Ruth Benedict und Franz Boas war sie mit geradezu untypischen

unabhängig von ihrer public persona autobiografisch entwerfen. Ihre Darstellungen durften diesem Image nicht zu stark entgegenlaufen, damit sie für die Leserschaft ausreichend anschlussfähig blieben. Ohne Probleme hätte sie selbst nämlich eine ähnliche Bildstörung hervorrufen können, wie die, die Malinowskis Tagebücher wenige Jahre zuvor auslösten. Aber was waren Meads Schreibintentionen? Die Idee, eine Autobiografie zu verfassen, hatte Mead spätestens 1935. Aus diesem Jahr datiert der erste überlieferte Entwurf einer Autobiografie. Hier referiert sie in einem eher protokollarischen Stil ihr Familienleben, Schule (sie war neun Jahre alt, als sie das erste Mal eine Schule besuchte), College und die Beziehung zu Luther Cressman; strikt chronologisch berichtend, ohne erkennbare erzählerische Gestaltung und weit entfernt von dem pädagogischen Duktus aus »Blackberry Winter«. ¹⁸¹ Dieser schien eben mehr zu sein als nur das. Wenn der frühe Entwurf in einem wörtlichen Sinne eher introspektiv erscheint, verhält es sich bei der veröffentlichten Autobiografie genau anders herum. In »Blackberry Winter« bietet Mead ihr Leben als ein exemplarisches intergenerationelles Modell für die amerikanische Öffentlichkeit an:

I have spent most of my life studying the lives of other peoples, faraway peoples, so that Americans might better understand themselves. Living primitive peoples, having neither script nor any records but their own spoken words, have only themselves to embody what they are. In much the same

Wissenschaftlern konfrontiert. Boas mag zwar habituell die deutsche Universität zu einem gewissen Grad verkörpert haben, aber gerade nicht mit Blick auf das hierarchische Gefälle Professor, Assistentin und Studentin. Die Briefe aus den 1920er und 1930er Jahren zwischen Boas und Mead sowie Mead und Benedict deuten diesbezüglich zwar Respekt, aber sonst eher freundschaftliche Zuneigung und kollegiale Augenhöhe an. D.h. nicht, dass sich Mead nicht situativ anpassen konnte und ihr Auftreten jeweils beherrschte. Sie reflektierte genau die Verhaltensweisen der akademischen Welt, das professorale Gebärden, die feinen Codes der Disziplinen. Aber Mead verfügte schlicht über das nötige Selbstbewusstsein, sich (auch) als Wissenschaftlerin selbst zu entwerfen, also eine eigene Rolle für sich zu gestalten. In diesem wörtlichen Sinne war Mead originell. Und als kultureller Typus war sie einzigartig. Vgl. Daston, Lorraine/Sibum, Otto H.: Introduction: Scientific Personae and Their Histories, in: *Science in Context*, Vol. 16, No. 1-2 (Mar. 2003), S. 1-8; vgl. auch Daston, Lorraine: Die wissenschaftliche Persona. Arbeit und Berufung, in: Wobbe, Theresa (Hg.): *Zwischen Vorderbühne und Hinterbühne. Beiträge zum Wandel der Geschlechterbeziehungen in der Wissenschaft vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Bielefeld 2003, S. 109-136; Neidhöfer: *Popularität und Prestige*.

181 Vgl. Ordner »Life History«, 1935, Mead Papers, S9/7.

way, I bring my own life to throw what light it may on how children can be brought up so that parents and children, together, can weather through the roughest seas.¹⁸²

Zwei Seiten weiter ergänzte sie:

In this book I have tried to describe the kinds of experiences that have made me what I am, myself, and to sort out the kinds of experiences that might become part of a way of bringing up children and of seeing the world that includes the past and the future as aspects of the present – the present of any generation.¹⁸³

Meads Leben als ein verkörpertes Lehrstück einer ganzen Kultur für alle Generationen – das ist ein nicht geringer Anspruch. Um diesem gerecht zu werden, musste Meads Leben zwar exzeptionell sein, aber nicht zu exzeptionell. Anders formuliert, ihr Leben musste außergewöhnlich genug erscheinen, damit es als Beispiel für ein gelungenes intergenerationelles Modell eines ›modernen‹ Lebens einer amerikanischen Frau funktionierte, die Familie, Kinder und Beruf miteinander vereinbaren konnte. Selbstbewusst behauptete Mead in dem Prolog, dass sie ihrer Zeit schon früh voraus war: »I was brought up within my own culture two generations ahead of my time.«¹⁸⁴ Meads Leben durfte dabei aber nicht zu weit entfernt sein von der Lebenswirklichkeit der Amerikaner der 1970er Jahre. Damit Mead ihr eigentlich sehr exzeptionelles Leben als exemplarisch kommunizieren konnte, bediente sie zum einen die Lesererwartung an eine konventionelle Autobiografie: Sie schrieb in der ersten Person Singular und ordnete ihr Leben nach bedeutenden Einheiten, die sie in chronologischer Reihenfolge erzählte. Sie begann mit ihrer Kindheit und endete im ›Jetzt‹. Unterteilt ist »Blackberry Winter« in drei Hauptteile. Der Erste beschreibt die Jugend, ihre Familie und Schulzeit, College und ihre erste Ehe mit Luther Cressman. Der zweite Teil widmet sich der anthropologischen Forschung. Darin schildert Mead die *field trips* und damit zusammenhängend ihre beiden folgenden Ehen mit Reo F. Fortune bzw. Gregory Bateson. Der dritte Teil thematisiert ihre Rolle als Mutter, ihre Tochter, ihre Rolle als Großmutter und endet mit einem Epilog (der Teil des letzten Abschnitts ist

182 Mead: Blackberry Winter, S. 1.

183 Ebd., S. 3.

184 Ebd., S. 2.

und nicht wie der Prolog gesondert steht), in dem Mead das Motiv des intergenerationellen Beispiels wieder aufnimmt und zuerst über das autobiografische Schreiben reflektiert, dann über die Arbeit und Bedeutung anthropologischer Arbeit. Zum anderen wählte sie sozial und kulturell etablierte (und akzeptierte) Kategorien für ihre Selbstdarstellung. Diese wurden im Text teilweise durch entsprechende Überschriften markiert, etwa »On Being a Granddaughter« im ersten Teil sowie »On Having a Baby« oder »On Being a Grandmother« im letzten Teil. Aber auch die Darstellungen insgesamt, etwa die Thematisierung von Familie, Jugend, Aufwachsen, Schulzeit usw. waren für eine allgemeine Leserschaft anschlussfähig und funktionierten für eine Identifizierung mit Meads Leben direkter, als etwa ihre Feldforschungsaufenthalte in fernen Ländern, die sie im zweiten Teil beschrieb. Man könnte auch sagen, dass der erste und der letzte Teil mit Blick auf die anschlussfähigen Kategorien den mittleren Teil einrahmen und ihn damit weniger außergewöhnlich erscheinen lassen. Mead war Anthropologin, die fremde Kulturen untersuchte. Aber sie war auch Tochter, hatte Eltern und Geschwister, war selber Mutter und Großmutter. Gerade das mütterliche bzw. später großmütterliche Image kultivierte Mead bewusst. Nicht nur textlich wurde dies in »Blackberry Winter« deutlich, auch die visuellen Narrative korrespondierten damit. So wählte Mead eine Reihe Fotografien, die sie mit Kindern zeigt.¹⁸⁵ In einem Entwurf ihrer Autobiografie bemerkte Mead, dass sie sich nicht als »excessively motherly«¹⁸⁶ sehe und dieses Image eher an sie herangetragen wurde. Wenn man allerdings Meads Selbstinszenierungen insgesamt betrachtet, und insbesondere die Themen und die Art, die sie in ihren Kolumnen besprach, so wird klar, dass sie dieses Image nicht nur auf visueller Ebene bediente.¹⁸⁷

Ehe, autobiografisch: Zu diesem mütterlichen bzw. großmütterlichen Image hätten weder das ausführliche Darlegen »gescheiterter« Ehen (wenn man das Ideal einer lebenslangen und heterosexuell-monogamen Ehe, die erst durch den Tod unterbrochen wird, zu Grunde legt), ihrer außerehelichen und erst recht nicht der homosexuellen Beziehungen Meads gepasst. Es ist daher aufschlussreich zu betrachten, wie Mead ihre Beziehungswechsel beschrieb und

185 Darauf wird im folgenden Kapitel (2.6.2 Ein exzeptionelles Leben: »A History of Psychology in Autobiography«) eingegangen.

186 »Autobiography« [undatiert], Mead Papers, S9/6.

187 Vgl. dazu die Beiträge in Mead, Margaret/Métraux, Rhoda: *A Way of Seeing*, New York 1970; vgl. auch die weiteren journalistischen Beiträge Meads in Gordan, Joan (Hg.): *Margaret Mead: The Complete Bibliography 1925-1975*, The Hague/Paris 1976.

insgesamt ihre Ehen thematisierte. Ihre erste Ehe mit Luther S. Cressman rubrizierte sie in »Blackberry Winter« unter »student marriage«. Diese Bezeichnung verwendete Mead bereits zuvor in dem Redbook-Beitrag »Marriage in Two Steps – A Proposal«¹⁸⁸ aus dem Jahr 1966. Es lohnt sich, diesen Beitrag (auch) autobiografisch zu lesen. Mead plädierte hier für zwei Typen von Ehe. Ersteren könne man als »individual marriage« bezeichnen, weil nur zwei Individuen miteinander verbunden wären: »It has been suggested that it might be called ›student‹ marriage, as undoubtedly it would occur first and foremost among students.«¹⁸⁹ Dieses Modell würde aber auch für ältere Männer und Frauen funktionieren, daher präferiere sie den Terminus *individual marriage*. Das wesentliche Kriterium ist die Kinderlosigkeit: »Such marriage would be a licensed union in which two individuals would be committed to each other as individuals for as long as they wished to be together, but not as future parents. As the first step in marriage, it would not include having children.«¹⁹⁰ Die zentrale Verpflichtung in diesem Typ von Ehe wäre eine ethische, keine ökonomische. Der Ehemann wäre also nicht für die Unterstützung seiner Frau verantwortlich und im Falle der Scheidung solle es daher auch keinen Anspruch auf Unterhaltszahlungen oder sonstige finanzielle Leistungen geben. Dieser Typus würde es sehr jungen Menschen einerseits erlauben, sich besser kennen zu lernen, als dies bei einer kürzeren Liebesaffäre der Fall wäre. Andererseits könnten sie ihre Beziehung ohne negative Folgen wieder auflösen: »without the burdens of misunderstood intentions, bitter recriminations and self-destructive guilt.«¹⁹¹

Der zweite Typus hingegen, die »parental marriage«, sei explizit auf das Gründen einer Familie ausgerichtet (heißt: mit Kinder) und sei perspektivisch prinzipiell eine lebenslange Bindung. Der erste Typus, die *individual marriage*, könnte nun durchaus in den zweiten Typus von Ehe, *parental marriage*, überführt werden (also ohne Partnerwechsel). In jedem Falle sei aber für den zweiten Typus der Erstere eine notwendige Voraussetzung: »Every parental marriage, whether children were born into it or adopted, would necessarily

188 Vgl. Mead, Margaret: Marriage in Two Steps – A Proposal, in: dies./Métraux: A Way of Seeing, S. 163-172, hier S. 169. Dieser Aufsatz erschien einige Jahre später unter leicht geänderten Titel in einem fachwissenschaftlichen Band. Vgl. Mead, Margaret: Marriage in Two Steps, in: Otto, Herbert A. (Hg.): The Family in Search of a Future. Alternate Models for Moderns, New York 1970, S. 75-84.

189 Mead: Marriage in Two Steps – A Proposal, S. 169.

190 Ebd.

191 Ebd.

have as a background a good individual marriage.«¹⁹² Mead konzeptualisiert damit zwei Typen von Ehe, in denen die Partnerschaft auf Augenhöhe jeweils zentral ist. Sie unterscheiden sich lediglich mit Blick auf die Erwartungen, Kinder zu bekommen bzw. zu adoptieren, und, damit zusammenhängend, finanzieller Verantwortung seitens des Mannes für die Frau. Mead plädierte damit für Partnerschaftsmodelle, die ohne die als negativ empfundenen gesellschaftlichen Konventionen gelebt werden konnten. Warum sie aber erstere Form der Partnerschaft auch als Ehe konzipierte, scheint auf den ersten Blick nicht schlüssig. Was hätte dagegen gesprochen, die von Mead vorgeschlagene *individual marriage* einfach als *individual partner relation* zu begreifen? Hätte Mead befürchtet, dass ein solcher Entwurf Mitte der 1960er Jahre vielleicht als zu progressiv verstanden worden wäre? Die Ehe als Institution für eine verbindliche heterosexuelle Partnerschaft erschien Mead offenbar als notwendig bzw. selbstverständlich.¹⁹³ Und die *parental marriage*, mit dem Ziel, Kinder zu haben, blieb der eigentliche biografische Fluchtpunkt der *individual marriage*, auch wenn Letztere wiederum im Alter ein in ihren Augen passables Lebensmodell dargestellt hätte. Mit Blick auf Meads eigenes Leben sieht es so aus, als konzipierte sie dieses bzw. einen bestimmten Abschnitt auch hier als ein Modell, das sie – etwas kaschiert – für die amerikanische Gesellschaft empfahl. Im Grunde betrachtete sie den ersteren Typus als eine Lern- bzw. Entwicklungsstufe: Hier könnten sich Partner ausprobieren, frei von der Verantwortung, für Kinder zu sorgen und finanzielle Abhängigkeiten einzugehen. Aber sollte diese Form der Ehe ein Potenzial für den zweiten Typus erkennen lassen, könne sie in diesen überführt werden:

Individual marriage, as I see it, would be a serious commitment, entered into in public, validated and protected by law and, for some, by religion, in which each partner would have a deep and continuing concern for the happiness

192 Ebd., S. 170.

193 Es ist zu beachten, dass Mead diese Überlegungen mit Blick auf die amerikanische Gesellschaft verfasste. Auch fast zehn Jahre später zeigte sich dieses Bild. Auf die Frage: »Why is marriage so different from other male-female relationships, especially that of boy friend and girl friend?«, antwortete Mead im Mai 1975: »Marriage presumes a permanent relationship. For most Americans it still means total commitment to one's partner [...] throughout life.« Margaret Mead, zit.n. Métraux, Rhoda (Hg.): Margaret Mead. Some Personal Views, New York 1979, S. 44.

and well-being of the other. For those who found happiness it could open the way to a more complexly designed future.¹⁹⁴

Das Kapitel in »Blackberry Winter«, welches die Ehe mit Cressman thematisierte, benannte Mead »Student Marriage and Graduate School«. Entsprechend diesen Bezeichnungen verwob Mead die Erzählung ihrer ersten Ehe mit ihrer Zeit als *graduate student*. Während sie vergleichsweise viel über sich als Studentin schrieb, fiel die Beschreibung der Ehe mit Cressman eher blass aus. Mead zeichnete sie als eine Art *companionate marriage*,¹⁹⁵ man habe einen Haushalt, das Geld und ebenso die Freunde geteilt, jeder habe seinen Studien nachgehen können, man sei frei von sozialen Zwängen und zwischenmenschlichen Eifersüchteleien gewesen und sei sich in gegenseitigem Respekt auf Augenhöhe begegnet. Dabei wird die Ehe selbst weder besonders tiefenscharf noch detailliert beschrieben. Mead verlagerte das Gewicht der Erzählung auf ihre Zeit als *graduate student*, beschrieb ihre intellektuellen Entwicklungen, für sie prägende Figuren wie Franz Boas und Ruth Benedict sowie ihren Entschluss, endlich Feldforschung zu betreiben. Das Kapitel beendete Mead mit der Schilderung einer bildlichen Trennung. Sie und Cressman hätten einen letzten gemeinsamen Urlaub unternommen: »Then I sat off for Samoa and Luther sailed for Europe.«¹⁹⁶ Damit endete auch der erste Teil der Autobiografie. Noch in diesem Kapitel schrieb Mead: »Luther's and my marriage was an ideal student marriage, unclouded by the fear of pregnancy.«¹⁹⁷ Der Leser erfährt aber (noch) nicht, warum dies der Fall war, mehr noch, Mead suggerierte durch die Wortwahl eher, dass eine Schwangerschaft eine in diesem Lebensabschnitt unerwünschte Störung, etwas nahezu Bedrohliches gewesen wäre. Zwar konzeptualisierte Mead die Ehe mit Cressman in *diesem* Kapitel retrospektiv als eine *student marriage*. Im folgenden Kapitel führte Mead dann aber aus, wie diese Ehe eigentlich angelegt war:

Luther and I had always planned to have a lot of children – six, I thought. It had been our plan to live a life of great frugality in a country rectory with a whole parish of people who needed us and a house full of children of our own. I was confident of the kind of father he would make. But that autumn

194 Mead: *Marriage in Two Steps – A Proposal*, S. 170.

195 Vgl. Simmons, Christina: *Making Marriage Modern. Women's Sexuality from the Progressive Era to World War II*, Oxford 2009, Kap. 3.

196 Mead: *Blackberry Winter*, S. 134.

197 Ebd., S. 122.

a gynecologist told me that I never would be able to have children. [...] This changed the whole picture of the future. I had always expected to adjust my professional life to wifehood and motherhood. But if there was to be no motherhood, than a professional partnership of field work with Reo, who was actively interested in the problems I cared about, made more sense than cooperation with Luther in his career of teaching sociology.¹⁹⁸

Hier verdichtete und verschränkte Mead den Lebensentwurf und die daran geknüpften Erwartungen. Sie rationalisierte das Ende der Ehe mit Cressman, indem sie es mit dem Beginn ihrer Partnerschaft mit Reo Fortune verwob, diese ergebe unter den »neuen« Gegebenheiten eben »more sense«¹⁹⁹. Die Partnerschaft mit Fortune wurde als »professional partnership« ausgewiesen, wohingegen es mit Cressman »nur« eine Zusammenarbeit in Hinblick auf *seine* Karriere als Soziologie hätte geben können.²⁰⁰ Dieses Bild widerspricht den Darstellungen Meads zu ihrer Ehe mit Cressman in dem vorangegangenen Kapitel. Das Benennen der ursprünglich angedachten Anlage dieser Beziehung hätte sich auch nicht ohne größere Reibung in das Konzept der Erzählung einpassen lassen. Eine prinzipiell von Beginn an auf endlos gestellte *parental marriage*, wie Mead sie offenbar mit Cressman vorsah, widersprach ganz einfach ihrer retrospektiven Umdeutung ihrer Ehe in dem Kapitel »Student Marriage and Graduate School« – beides Lebenspassagen, die ihrer Konzeption bzw. Anlage nach von begrenzter Dauer sind oder, bildlicher gesprochen: zu einem *Abschluss* kommen.

In dem Epilog gab Mead an, dass sie Cressman von dem Vorhaben, eine Autobiografie zu schreiben, berichtet habe. Mead weiter: »He and I had agreed that as ours was a student marriage, out of which neither a book nor a child had come – either of which must, of course, have been acknowledged – it was not necessary to introduce our marriage into later public records.«²⁰¹ Diese Passage ist vielsagend in Hinblick auf Meads Eheverständnis (und ebenso: Auto/Biografieverständnis). Die Ehe sei kein Selbstzweck, sondern müsse

198 Ebd., S. 164.

199 Ebd.

200 Mead ergänzte, sie habe Fortune vor allem nicht heiraten wollen, weil er in ihren Augen nicht die Art Vater abgegeben hätte, die sie sich gewünscht hätte. Mead führte damit die veränderte Erwartungshaltung in Bezug auf die vermeintliche (Un-)Möglichkeit, Kinder zu bekommen, an, um eine Neusortierung ihrer beruflichen Absichten zu begründen.

201 Ebd., S. 289.

auf (Re-)Produktion hinauslaufen: Entweder man bekomme Kinder und/oder kollaboriere als wissenschaftliche Partner mit entsprechenden Resultaten in Form von Publikationen. Eine Ehe, aus der also in Meads Sinne keine sichtbaren Ergebnisse für die Nachwelt hervorgegangen seien (Buch oder Kind), sei nicht hinreichend interessant, um archivarisches dokumentiert zu werden.

Cressmans Reaktionen auf Meads Autobiografie waren zwar insgesamt positiv, allerdings auch gemischt. So zeigte er sich verstimmt, weil Mead das Thema seiner Doktorarbeit nicht korrekt genannt hatte,²⁰² ebenso korrigierte er Details ihrer Darstellungen.²⁰³ Und ihm missfiel die Vermarktungsstrategie durch Redbook: »[W]hat I disliked was the obvious use of our intimate relations as a ›come on‹ to stimulate sales.«²⁰⁴ Cressman habe weder ein Geheimnis aus seiner Ehe mit Mead gemacht noch öffentlich darüber gesprochen, daher sei dieser Abschnitt seines Lebens für viele in seinem Umfeld ein regelrechter Schock gewesen. Er stieß sich außerdem an der Erwähnung einer Geschichte, die weder er noch Mead in guter Erinnerung hatten. Als er Mead 1926 auf einem Zwischenstopp einer Schiffsreise in Marseille treffen wollte, ließ diese ihn warten und kam erst spät von Board – Mead lernte ihren Ehemann in spe Reo Fortune auf eben diesem Schiff kennen.²⁰⁵ Cressman kommentierte:

I don't think that there was any necessity for you to put in the Marseilles episode. But since you did, »Thank you«. I think both of us recognized after Marseilles that the course of our marriage had been irrevocably set toward dissolution. The only questions were: When and How. [...] The ship was on automatic pilot.²⁰⁶

202 Diese habe sich nicht mit dem Niedergang der ländlichen Kirchen befasst, sondern sei eine »straight demographic study« der »Social Composition of the Rural Population of the United States« gewesen. Luther S. Cressman an Mead, 12. Dezember 1972, Mead Papers, A2/5.

203 So habe der Wagen, den sie für einen letzten gemeinsamen Urlaub verwendeten, nicht Cressmans Bruder, sondern Meads Familie gehört.

204 Ebd.

205 Mead kommentierte diese Passage in ihrer Autobiografie: »That is one of the moments I would take back and live differently, if I could. There are not many such moments, but that is one of them.« Mead: Blackberry Winter, S. 162.

206 Luther S. Cressman an Mead, 12. Dezember 1972, Mead Papers, A2/5.

Er sei aber insgesamt über ihre gemeinsamen Ehejahre froh und bereue auch nicht, dass sie letztendlich auseinandergingen.²⁰⁷ Während sich Cressman hier noch mit dem Label *student marriage* einverstanden zeigte – zumindest kritisierte er dies nicht –, reagierte er auf die Publikation von Meads »Letters From the Field« diesbezüglich empfindlich. In einem Brief an Mead fragte Cressman: »But, Margaret, why did you refer to me as your ›student husband?«²⁰⁸ Mead antwortete:

I'm sorry you don't like my saying student husband, but I have always thought of our marriage as the very best kind of student marriage, in which first an engaged couple, and then as graduate students, we were free to study. After all the year you had the church in E New York, I never functioned as the minister's wife I had originally planned to be – and the next year after Europe you were leaving the church and starting some new career. So it is my student years and yours that fitted together so well. I'm sorry you don't like it.²⁰⁹

Auch hier deutete Mead die Ehe retrospektiv um, wobei die »student years« als gemeinsamer biografischer Nenner fungierten. In einem früheren Brief an Mead wunderte sich Cressman, was eigentlich das Ende ihrer Ehe mit Bateson verursacht habe. In »Blackberry Winter« sei dazu nichts zu finden, während die anderen beiden Trennungsgründe implizit im Text klar erkennbar seien. Er wolle nicht aufdringlich sein, aber er wundere sich doch, weil die Ehe mit Bateson so stabil erschien.²¹⁰ Mead antwortete ihm:

About my marriage to Gregory and it's end. He was, in development, if not chronologically, enormously younger than I was, and as long as his mother was alive, I was a shield against her demands. But after the war, he began wishing for another life, or a new life, or a different life, and I became a parent who was standing in his way. This is a pattern that has repeated itself thousands of time for middle aged men in the last twenty years, dissatisfaction with themselves, and turning leaving wife and children into an act of adolescent revolt of selfassertion. It was, I think – one never knows for sure –

207 Vgl. ebd.

208 Luther S. Cressman an Mead, 16. Februar 1978, Mead Papers, A2/5. Die Bezeichnung »student husband« verwendete Mead in diesem Band an zwei Stellen. Vgl. Mead: Letters from the Field, S. 8 und 19.

209 Mead an Luther S. Cressman, 27. Februar 1978, Mead Papers, A2/5.

210 Vgl. Luther S. Cressman an Mead, 12. Dezember 1972, Mead Papers, A2/5.

entirely his choice to end the marriage, and it somewhat tied up for me with his abandonment of anthropology as a force for good. He hated the time he spent in OSS and was determined to have nothing more to do with applying anthropology to world affairs. I had used anthropology beneficently – for domestic and inter-allied understanding – and had no such revulsion. I do not think that I would ever have terminated my relationship to the father of my child. Cathy kept a good relationship to both of us which mightn't have been possible if I had married again. Today, I get on very happily with his present wife and her child, who is just a year older than Vanni.²¹¹

Mead erklärte Cressman Batesons vermeintliche Motivationen und deutete diese auf einer Abstraktionsebene. Dieses ›Muster‹ – im Prinzip beschrieb Mead Merkmale einer klischeehaften Vorstellung von Midlife-Crisis – sei in den letzten 20 Jahren typisch für Männer mittleren Alters gewesen.²¹² Außerdem verortete sie damit die Gründe für die Trennung allein bei Bateson, was insofern richtig war, als Bateson Mead tatsächlich verließ. Allerdings wies Mead damit ihre Rolle im Kontext dieser Trennung als tendenziell unbeteiligt und vor allem machtlos aus. Es sei Batesons ›Entwicklung‹ gewesen, die ihn zu der Trennung veranlasst hätten, nicht ihre. Sie hätte sich nie von dem Vater ihres Kindes getrennt. Mead erklärte Cressman Batesons Verhalten psychologisch. Die Gründe für die Trennung verortete sie damit einseitig bei ihm und nicht etwa in dem Muster und den Dynamiken der Paarbeziehung. Es wäre psychologistisch, anhand dieser Schilderungen auf die tatsächlichen psychisch-emotionalen Zustände und Beweggründe von Bateson bzw. Mead rückzuschließen. Sie sind aber aufschlussreich in Hinblick darauf, wie Mead Cressman die Trennung auf dessen Nachfrage hin erklärte. Die Ehe mit Bateson war nach Meads Definition eine *parental marriage* im doppelten Sinne: Sie kollaborierten intensiv, publizierten wissenschaftlich und bekamen ein gemeinsames Kind. Diese eigentlich auf endlos programmierte Partnerschaft hätte in Meads Augen nicht abgebrochen werden dürfen. Dementsprechend wird dieses Ende in der Autobiografie auch nicht explizit thematisiert. Wie

211 Mead an Luther S. Cressman, 7. Januar 1973, Mead Papers, A2/5.

212 Zur Geschichte der Midlife-Crisis und Genese des Begriffs vgl. Schmidt, Susanne: The Feminist Origins of the Midlife Crisis, in: The Historical Journal, Vol. 61, No. 2 (Nov. 2017), S. 503–523. Interessanterweise nahm Gail Sheehy, die den Begriff mit ihrem Bestseller »Passages. Predictable Crises of Adult Life« von 1976 popularisierte, ausführlich Bezug auf Mead und attestierte dieser, nicht etwa Bateson, eine Midlife-Crisis. Vgl. ebd., S. 510.

in einem Zeitraffer verdichtet Mead die Jahre zwischen 1943 (Mead ging nach England) und 1947 (die Trennung von Bateson, die hier nicht ausdrücklich benannt und datiert wird). Im vorletzten Absatz des Kapitels verwob Mead das Ende ihrer Ehe mit zeitgeschichtlicher Erzählung:

The atomic bomb exploded over Hiroshima in the summer of 1945. At that point I tore up every page of a book I had nearly finished. Every sentence was out of date. We had entered a new age. My years as a collaborating wife, trying to combine intensive field work and an intense personal life, also came to an end. From that time on I worked not with one other person but with many others, as my child grew up secure within the generousities of the Frank household.²¹³

Für Mead begann ein neues *Zeitalter* – und damit ging ein altes zu Ende. Volker Depkat verortet Autobiografien genau auf der Grenze, die *Menschenalter* und *Zeitalter* trennen und zugleich verbinden, sie geben einen Einblick in das Epochenbewusstsein der Zeitgenossen.²¹⁴ In Meads Darstellungen korrespondierte der epochale Bruch mit ihrem autobiografischen. Der ›Epochenbruch‹ diente Mead nicht nur als Strukturmoment ihrer autobiografischen Darstellungen, sondern die narrative Klammer eines Epochenbruchs erlaubte ihr, ihre Erzählung zu reduzieren. Dadurch, dass sich ihr eigener biografischer ›Bruch‹ erzählerisch in den Epochenbruch ›fügte‹, entfiel auch die Notwendigkeit einer Erklärung eben jenes Bruchs. Es gab ein Davor und ein Danach. Und so wie das Epochenjahr 1945 als Chiffre ein ganzes Set historischer Umstände bedeutet, so reduzierte die Behauptung eines zeitgleichen biografischen Bruchs (der genaugenommen erst zwei Jahre später plausibel gewesen wäre) die lebenswirkliche Komplexität in Meads Leben. Man könnte auch sagen, sie verdichtete autobiografisch entlang einer bewährten zeitgeschichtlichen Erzählung. Sie beendete das Kapitel mit einem Gedicht – ihrem angeblich Letzten, das sie je schrieb – an ihre Tochter. Dieses Gedicht thematisiert Abschied, Verlassenheit und Loslassen. Es lässt sich ebenso auf Bateson beziehen.²¹⁵ Die letzte Strophe verwies auf die Zukunft:

So you can go without regret
Away from this familiar land,

213 Mead: *Blackberry Winter*, S. 271.

214 Vgl. Depkat: *Autobiographie und die soziale Konstruktion von Wirklichkeit*, insbesondere S. 468f.

215 Darauf wird weiter unten eingegangen.

Leaving your kiss upon my hair
 And all the future in your hands.²¹⁶

Das folgende Kapitel vollzieht den im Gedicht angekündigten Zeitraffer des vorangegangenen Kapitels mit. Es greift ihn durch die Überschrift auf: »On Being a Grandmother« kündigt bereits an, dass es sich um einen neuen Lebensabschnitt handelt. Es knüpft aber auch erzählerisch daran an, indem es eben Meads Rolle als Großmutter thematisiert. Der eigentliche Zeitsprung ist damit nicht punktuell, sondern diffus markiert. Das Kapitel beginnt denn auch mit: »[a]s the years went by«.²¹⁷ Wieder wurde das Ende einer Ehe durch ein neues Kapitel signalisiert. Da keine weitere Ehe mehr folgte, führte Mead das Lebensmodell »grandmother« für ihre Selbstbeschreibung ein. Es diente nicht nur Mead als eine bewährte identitätsstiftende Kategorie (eine Beschreibung der »multitude of special relationships, collaborations, slight gaieties and partial intensities [which] have taken the place of a marriage which once occupied so much of my time and attention«,²¹⁸ hätte diese Funktion für die meisten Leser wohl kaum erfüllt), sondern erlaubte ihr, unter Beibehaltung der grundsätzlich chronologischen Struktur der Erzählung, ein Kapitel auto/biografischer Krisen zu überspringen.

Kontinuitäten/Brüche: Die Jahre zwischen 1947 und 1950 waren für Mead von einer ganzen Reihe außergewöhnlicher Brüche gekennzeichnet: Bateson verließ Mead 1947, Kurt Lewin (mit dem Mead und Bateson zeitweise zusammenarbeiteten) starb im gleichen Jahr, Ruth Benedict starb 1948, 1950 erfolgte die Scheidung von Bateson, im gleichen Jahr starb auch ihre Mutter. Diese zweifelsohne für Mead auto/biografisch relevanten (Ab-)Brüche wurden entweder gar nicht (Kurt Lewin wird als Person in ihrer Autobiografie überhaupt nicht erwähnt²¹⁹) oder nur zwischen den Zeilen (Trennung von Bateson) thematisiert. Die Brüche passierten, schienen aber nicht in das Modell ihrer Autobiografie zu passen. Meads Äußerungen zu ihrem Verständnis von Autobiografie erhellen diese Überlegung. Am Anfang ihrer Selbstbeschreibungen

216 Mead: Blackberry Winter, S. 272.

217 Ebd., S. 273.

218 Margaret Mead, zit.n. Bateson, M. C.: With A Daughter's Eye, S. 138.

219 In dem Entwurf ihrer Autobiografie beschrieb Mead die Bedeutung Lewins für sie und Bateson: »Gregory and I had worked with Kurt, closely and enjoyably since before the War, and were saddened at his premature death«. »Autobiography« [undatiert], Mead Papers, S9/6.

schilderte sie, wie sie ihr Leben als ein Kontinuum betrachtete, das sich aus ihrer gegenwärtigen Sicht bruchlos in die Vergangenheit einfügte:

This week, searching through old photographs [...] I found no sharp break with the past. Setting side by side pictures of my daughter and my granddaughter, of my grandmother as a young woman and as I last knew her, of my father with my young sister and, many years later, with my mother, of myself, as a child, with my brother, and of my brother and sisters growing up, I found that all these pictures echoed each other. Each was a picture of a person at a particular moment, but spread out before me I saw them as the pattern my family made for me.²²⁰

Mead bemühte eine filmische Metapher, um den Schreibprozess zu illustrieren: »[A]nd writing it has been rather like editing a film for which the photography has been done so generously that there is a great abundance of material from which to choose to make any point«.²²¹ Und sie wählte aus, um bestimmte Argumente anzubringen. Dafür war es ebenso notwendig auszulassen. Krisen, Trauer, Verzweiflung, Scheitern – kurz: auto/biografisch eher negativ behaftete Bruchstellen und Wendungen – waren in ihren Augen nicht geeignet, um ihr Leben als positives Beispiel für ein intergenerationelles Modell anzubieten. Und die Ehe mit Bateson wurde in den Kapiteln »On Having a Baby« und »Catherine, Born in Wartime« verhandelt, also mit explizitem Fokus auf ihre Tochter, nicht auf die Ehe selbst. Insgesamt hätte Meads Leben durchaus Stoff für ein Kapitel »On Being a Wife« hergegeben. Allerdings hätte die Kontinuität nur in ihrer Rolle als Ehefrau bestanden (und darin, dass sie ausschließlich mit Anthropologen verheiratet war). Die Behauptung von Kontinuität war aber ein wichtiger Faktor für Meads Erzählung.

In der Autobiografie hatten diese Kategorien und sonstigen Abschnitte die Funktion, Meads Erzählung in auto/biografische Sinneinheiten zu ordnen. Sie wiesen entweder soziale Rollen zu (wie etwa Enkelin, Tochter, Mutter, Großmutter) oder sie legten anderweitig einen thematischen Rahmen fest, etwa durch zeitliche und örtliche Eingrenzung des Thematisierten (wie in den Kapiteln zu ihren Feldforschungsaufenthalten etwa). Die Autobiografie teilt die Erzählung in drei Großkapitel (Teil 1, 2 und 3) und damit in thematisch-biografische Einheiten (Aufwachsen und Studium, Feldforschungen

220 Mead: Blackberry Winter, S. 4f.

221 Ebd., S. 2.

und Meads Rolle als Mutter bzw. Großmutter), die Unterkapitel sind allerdings fortlaufend nummeriert (1 bis 21) und suggerieren so nicht nur chronologische, sondern ebenso auto/biografische Kontinuität. Mit Blick auf die tatsächlichen Bruchstellen in Meads Leben ist es wiederum erhellend, den Entwurf ihrer Autobiografie zu betrachten, in der sich ein Kapitelentwurf findet, den Mead »Continuity of Places« betitelte. Hierin unternimmt sie die Anstrengung, ihr wörtlich sehr fragmentiertes Leben (ständige Umzüge schon als Kind, kein regelmäßiger Schulbesuch, kein langfristig etablierter eigener Haushalt, auch nicht mit ihren Ehemännern, dazu die langen Reisen an entlegene Plätze für Feldforschungen) als kontinuierlich auszuweisen. Neben Plätzen bei Freunden und ihrem Büro im American Museum of Natural History habe es insbesondere zwei Orte bzw. Personen gegeben, die für sie »kontinuierliche« waren, die Haushalte von Lawrence K. Frank und Marie Eichelberger (Frank und Eichelberger heirateten 1939): »From the summer of 1934, Larry Frank and the household and community of which he was the center, began to be a center of many parts of my life, of Gregory and my life, of Cathy and my life after Gregory left, and Cathy's life later, before she was married.«²²² Weiter schrieb sie:

Through all these years, from 1934 to 1954, Cloverly [die Sommerresidenz der Franks] and Perry Street provided a focus for our lives, with Mary at the center. Illustrating my belief that the wife and mother role is an essential one in every human community, but that we don't need one each in every small nuclear family.²²³

Im Grunde argumentierte Mead hier gegen ein konventionelles Familienmodell. Ihr Eigenes zeichnete sie als das einer Patchworkfamilie mit verschiedenen Haushalten und Bezugspersonen. Ihre Tochter habe mehrere Mütter- und Väter Vorbilder gehabt, und zu Bateson sei das Verhältnis auch nach der Trennung ein gutes gewesen. Aber auch langjährige Freundschaften beschrieb Mead als kontinuierliche Fäden in ihrem Leben. Dieses Lebenskonzept schien sich ebenso (noch) nicht als Exempel zu eignen, erst recht nicht, wenn man dazu Meads Beschreibungen eines eher konventionellen Familienalltages liest, den sie offenbar verabscheute. Das, was für einen durchschnittlichen Amerikaner als erstrebenswert und wertvoll galt – Frei-

222 »Autobiography« [undatiert], Mead Papers, S9/6.

223 Ebd.

zeit mit der Familie –, ödete Mead an. Und nicht nur Familienidylle, sogar ereignisloser Schlaf langweilte sie:

Most long time relationships, like marriage, of parent and daughter living together, of long time sharing a household by two friends, allow for a good deal of relaxed time, time in which nothing in particular happens; except sitting by an open fire, sipping a drink on a terrace, or even playing backgammon together or scrabble or watching TV. I have never wanted that kind of time. I don't need it, and on the whole I am bored by times when nothing is happening. I'd rather talk meaningfully, or read or sleep. Sleep usually filled with interesting dreams; if it isn't I am bored with it too.²²⁴

Mead beschrieb in dem Entwurf, dass sich ihr Leben während ihrer Ehen und *field trips* konzentriert habe, intensiver war:

[B]eginning with the combination of field work and marriage my life did narrow down. There were the years in the field, with only one person, every thought and almost every breath shared, no possible privacy and no place to cough in the night without waking the other, no place to recover from a burst of tears and fix a proper smile on one's face. In between field trips, and between marriages, life would open up again.²²⁵

Hier fasste Mead implizit die Ehen mit Reo Fortune und Gregory Bateson zusammen (mit Cressman unternahm sie keine gemeinsamen Feldforschungen). Nach der Trennung von Bateson allerdings, habe sich ihr Leben grundlegend geändert. Mead beschrieb es als diskontinuierlich: »But after the war separated us for long periods, and finally after Gregory left, my life changed for good, from a life centered most of the time on one person, to a life of intense discontinuous relationship with many people in different parts of the world.«²²⁶ Insgesamt lesen sich diese Passagen nicht unbedingt wie eine Ver-

224 Ebd.

225 Ebd. Diese Behauptung von Intensität und zeitlicher Verdichtung findet sich auch in »Blackberry Winter«, deren zweiten Teil Mead mit dem Hinweis auf ihr beispielhaftes »Lebensmodell« im Feld beendete (wenn auch nicht erklärt wird, wofür eigentlich): »I think it is a good thing to have had such a model, once, of what anthropological field work can be like, even if the model includes the kind of extra intensity in which a lifetime is condensed into a few short years.« Mead: *Blackberry Winter*, S. 240.

226 »Autobiography« [undatiert], Mead Papers, S9/6. In diesen Passagen gab Mead ebenso an, das Leben mit Benedict und Bateson weiter zu imaginieren: »They did not leave my life when they left«. Ebd.

teidigung der Ehe. Das Leben als Nichtverheiratete sei freier: »[T]he lack of any insistent focus at home, left me free to spent my time in quite different ways that I had spent in marriage. One of the points about marriage is that it is a kind of permanent date«. ²²⁷ Es gingen Verpflichtungen mit der Ehe einher, die Mead als einschränkend beschrieb. Demgegenüber sei ihr Leben in dem großen und großzügigen Haushalt der Franks sehr angenehm gewesen, es habe sich immer jemand um ihre Tochter gekümmert, und Mead sei auch nicht gefragt worden, wann und ob sie zum Essen käme, und überhaupt habe man ihre Zeit dort nicht zu stark in Anspruch genommen. Mead lobte die Vorzüge kürzerer, aber intensiver Kontakte. Mehr als zehn Tage am Stück habe sie es allerdings nicht mit irgendjemandem aushalten können, selbst wenn für Ablenkung wie Musik, Theater oder gemeinsame Essen gesorgt worden sei. Interessant in Hinblick auf Meads Vorstellung von Ehe erscheint auch ihr Verständnis von Zusammenarbeit: »Until 1950, I had never collaborated with anyone except Gregory.« Zwar habe sie sich auch mit Reo Fortune intellektuell ausgetauscht, allerdings hätten sie ihre Bücher jeweils allein geschrieben. Mit Bateson habe sie hingegen zwei Arten von Zusammenarbeit gepflegt. Die eine habe darin bestanden, dass sie eine Rohfassung eines Artikels schrieb, den Bateson dann Satz für Satz umgeschrieben habe. Die andere, viel befriedigendere Methode habe in der speziellen Zusammenarbeit an ihrem gemeinsamen Buch »Balinese Character« bestanden. Sie beide hätten gemeinsam aus dem reichhaltigen Bildmaterial vorläufig ausgesucht, ebenso hätten sie zusammen daraus die letztendliche Auswahl für die Bildtafeln im Buch getroffen. Mead habe dann den Fließtext geschrieben, Bateson die Bildunterschriften, basierend auf Daten, die sie ihm wiederum anhand ihrer Notizen gegeben habe. Überhaupt schrieb Mead in dem Entwurf ausführlicher über Bateson und ihre Ehe. Deren Ende rationalisierte sie in ähnlicher Weise, wie sie es in dem Brief an Cressman tat. Nur mischen sich hier Verzweiflung und Vorwürfe (in Richtung Bateson) in den Ton:

It was one of the few times in my life in which I have felt old, and tired. And this was mainly contrast. Gregory, after 16 months overseas with very young people, was longing for a chance somehow to begin life over again. This was a malaise which affected men in the 1920's in the postwar atmosphere when the flappers appeared, and men in the late 1940's returned after several years away to their family responsibilities, many of them with daughters

227 Hier und im Folgenden ebd.

ready to marry, daughters whose marriage seemed to ensure their romantic days were over. [...] But our daughter was only six.

Während Mead an dieser Stelle noch Batesons Beweggründe für den Abbruch der Paarbeziehung vor dem Hintergrund eines angeblich allgemeinen negativen kulturpsychischen Phänomens beschrieb und damit die Motive für sein Handeln in einer abstrakteren Ebene einbettete (und damit relativierte), wurde sie an anderer Stelle konkreter – und ratloser. Es klingt eher so, als hätte Bateson keinen wirklichen Grund gehabt zu gehen. Die Paarbeziehung wurde für den Moment, als Bateson sie verließ, von Mead als eine mustergültige Forscherehe beschrieben. Hier klingt Unverständnis für den Beziehungsbruch eines Forscherpaares durch, das im Grunde exzellente Voraussetzungen hatte: intensive und insgesamt bedeutende Arbeit, ein intellektuell anregendes soziales Umfeld, und Mead als eine Forscherehefrau, die als intellektuelle (Sparings-)Partnerin für ihren Mann bereit war:

The spring of 1947, just as the big project on the study of Culture at a Distance was beginning at Columbia, with Ruth Benedict as Director, Gregory decided that the kind of life we had been living was no longer meaningful to him, with its combination of very exacting detailed work on field materials, responsible time consuming attempts to influence national politics, intensive content laden contacts with other people with intellectual interests like ourselves and a wife who would wake up in the morning, bright eyed, ready to discuss a new hypothesis.

An späterer Stelle des Autobiografieentwurfs beschrieb Mead, dass ihre Umstände nach der Scheidung bestmöglich waren. Sie habe Unterstützung durch den Haushalt der Franks erhalten, sie habe genug Geld gehabt, weil ihr Gehalt am Museum erhöht worden sei, und es habe auch keine rechtlichen Streitigkeiten mit Bateson gegeben. Auch hätte sie nicht umziehen müssen, Bateson habe bei seinem Auszug lediglich ein »radio set« mitgenommen. Und vor allem sei der intellektuelle Austausch mit ihm nicht gänzlich abgebrochen worden, sie hätten sich auf Konferenzen getroffen und im Zuge der Macy-Konferenzen schließlich wieder zusammengearbeitet. Hier betonte Mead eine Kontinuität der Beziehung zu Bateson. Dass das Beziehungsende aber ebenso einer Lebenswende Meads gleichkam, wird auch sprachlich deutlich. So begann sie einen Absatz: »1947-48 had been a difficult year.« Es folgten Beschreibungen der Umstände ihrer Arbeit ohne Bateson, und etwas weiter: »So in 1947 a new chapter of my life began« Hieran schloss ein Satz an, in dem

Mead betonte, nun hauptsächlich für ihre Tochter verantwortlich zu sein und dass sich ihre Entscheidungen daran zu orientieren hätten – allerdings wieder mit einem Link zu Bateson. Es folgte das oben erwähnte Gedicht (ein Auszug), das Mead in »Blackberry Winter« als ihr Letztes bezeichnete. Während sie das entsprechende Kapitel (»Catherine, Born in Wartime«) in ihrer Autobiografie mit dem Gedicht enden ließ und als ihrer Tochter gewidmet (»for her«²²⁸) beschrieb, blieb sie im Entwurf diesbezüglich ambivalenter: »After Gregory left, I had experimented with rewriting this poem, playing with the possibility that I might really have been thinking about him as well as about Cathy«.²²⁹

Der Versuch, endgültig zu klären, wem das Gedicht nun (zuerst) gegolten hat (und ob überhaupt), verlief möglicherweise spekulativ.²³⁰ Aber die Tatsache, dass Mead die mindestens ambivalente Entstehungsgeschichte in ihrer Autobiografie ausließ und mit der Behauptung vereindeutigte, das Gedicht sei einzig ihrer Tochter gewidmet, ist bemerkenswert. Bateson darf an dieser Stelle der Autobiografie einfach nicht mehr vorkommen. Wenn schon ihre Ehe selbst als solche nicht behandelt wird, wäre es umso unpassender, deren Ende zu thematisieren. Mead bevorzugte einen Zeitsprung und beendet mit diesem Gedicht das Kapitel. Die an Bateson gerichtete Version mit der alternativen letzten Zeile: »Your path unset by where I stand«, hätte nicht nur mit Blick auf diesen Zeitsprung nicht funktioniert. Die letzte Zeile in der Version in »Blackberry Winter« – »And all the future in your hands« – fügte

228 Mead: Blackberry Winter, S. 271.

229 »Autobiography« [undatiert], Mead Papers, S9/6. In Meads Nachlass finden sich verschiedene Versionen. Eine mit »original version« betitelte und mit »For MCB« überschriebene datiert vom 26. Januar 1947 und ist mit »Exeter, during a sermon.« unterschrieben. Die Bateson gewidmete Version (mit »For GB« überschrieben) datiert vom 29. April 1947 und unterscheidet sich in der letzten Zeile. Anstelle von: »And all the future in your hand«, steht dort: »Your path unset by where I stand.« Vgl. »For MCB«, 26. Januar 1947, bzw. »For GB«, 29. April 1947, beide: Mead Papers, R3/8.

230 Dazu ist anzumerken, dass die Versionen in Meads Nachlass zwar entsprechende Datierungen aufweisen, es aber zweifelhaft ist, ob diese auch tatsächlich zu dieser Zeit entstanden sind oder möglicherweise nachdatiert wurden. Die Überschrift »original version« würde auf einer tatsächlichen Erstversion wohl kaum notiert werden. Das Jahr 1947 ist ein weiterer Hinweis, der eher dafür spricht, dass dieses Gedicht Bateson gegolten hat. Auch der eigentliche Inhalt des Gedichts, also das Thematisieren von Verlassen und Loslassen, deutet darauf hin. Warum sollte Mead ausgerechnet zu diesem Zeitpunkt ihrer Tochter, die gerade mal sechs Jahre alt und bei ihr war, ein solches Gedicht widmen?

sich diesbezüglich besser ein. Indem ihre Tochter das thematische Bindeglied zwischen den beiden Kapiteln bildet, ›verdichtet‹ das Gedicht an dieser Stelle nicht nur zeitlich Meads Erfahrungen, sondern ›öffnet‹ ebenso, indem es auf die Zukunft der jungen Mary Catherine Bateson verweist (und nicht auf Meads eigene!). Das ist erzählerisch auch deshalb geschickt, weil es Mead erlaubte, über 20 Jahre zu überspringen, ohne die Imagination der Leser für diese zeitliche Lücke in ihrem Leben zu sehr herauszufordern.²³¹

Obgleich sie die Möglichkeit des Scheiterns grundsätzlich nicht ausschloss, trat Mead auch öffentlich für die Ehe zwischen Mann und Frau ein.²³² Dass ihre Eigene (Letzte) nicht als die *parental marriage* angelegt war (zumindest aus Batesons Sicht), die Mead vorschwebte, pointierte sie an einer Stelle ihres Autobiografieentwurfs: »As we had flown from Java to Singapore to be married, in 1936, Gregory had said if it lasts a year it will be worth it. More realistically than many women who had been married before, I knew that any marriage could end – that we had now to think of marriage as terminable.«²³³ Nach einem Plädoyer für die Ehe klang dies jedenfalls nicht, eher schon nach dem für ein partnerschaftliches Experiment mit Mindesthaltbarkeitsdatum. Auch diese Passage findet sich nicht in »Blackberry Winter«.

Diskretion: Dass bestimmte Aspekte von Mead in ihrer Autobiografie nicht thematisiert wurden, hat einen weiteren Grund – Mead war diskret. Sie schrieb nicht nur autobiografisch, sondern betätigte sich auch als Biografin und formte das posthume Bild von Ruth Benedict mit zwei Büchern.²³⁴

231 Meads Enkelin Sevanne Kassarjian wurde am 9. Oktober 1969 geboren.

232 Vgl. Mead, Margaret: *Marriage in Two Steps – A Continuing Dialogue*, in: dies./Métraux: *A Way of Seeing*, S. 173–183, hier S. 183.

233 »Autobiography« [undatiert], Mead Papers, S9/6.

234 Vgl. Mead, Margaret (Hg.): *An Anthropologist at Work. Writings of Ruth Benedict*, New York 1966 [1959]; dies.: *Ruth Benedict. A Humanist in Anthropology*, New York 2005 [1974]. Beide Bücher sind keine konventionellen Biografien, sondern Kompendien, die neben biografischen Beschreibungen auch Texte Benedicts enthalten. Neben wissenschaftlichen Schriften sind das (im erstgenannten Werk) u.a. Korrespondenzen und Gedichte. Zur Rolle der Gedichte zwischen Mead und Benedict siehe die Arbeiten eines Forschungsprojekts an der Universität Basel. Vgl. SBM (Hg.): *Of Cultural, Poetic, and Medial Alterity. The Scholarship, Poetry, Photographs, and Films of Edward Sapir, Ruth Fulton Benedict, and Margaret Mead. A Research Project of the Universities of Basel and Berne*, unter: <https://sbm.unibas.ch/> [21.1.2021]. Zur Beziehung von Mead und Benedict vgl. Lapsley, Hilary: *Margaret Mead and Ruth Benedict. The Kinship of Women*, Amherst 1999; Banner: *Intertwined Lives*; Heyer Young, Virginia: *Beyond Relativity*, Be-

Mead orientierte sich sowohl in »Blackberry Winter« als auch in den Büchern über Benedict jeweils an bestimmten Vorstellungen. Für »An Anthropologist at Work« benannte sie explizit, dass sie Rücksicht nahm auf noch Lebende, die Benedict kannten, aber auch auf Benedict selbst. Mead artikuliert die Gratwanderung zwischen der Anstrengung, vergangenes Leben möglichst adäquat wiederzugeben (»the past itself«), und dem Versuch, diskret zu sein. Die Bezeichnung »the past itself« könnte als Chiffre für die homosexuelle Beziehung zwischen Mead und Benedict bzw. für Benedicts Bisexualität gedeutet werden, insbesondere wenn man die darauffolgenden Sätze liest:

In this book I have tried to [...] consider not only those who are still living and their children as likely to be affected by this picture of a sister, a friend, a teacher, a colleague, and a representative of the discipline which they hold dear, but also the question of whether it is not possible to include the past itself in the criteria of representation. I have tried to put nothing in this account which Ruth Benedict herself would not have found appropriate. She never learned to accept compliments very easily, and it is possible that she would have made a wry disowning face over some of the glowing things which have been said about her. But I have tried to write that there would be nothing which she would delete as harmful to another person or as alien to herself. It may be that such a standard of biography can only be attempted at first by those who knew the subject well.²³⁵

Meads Annahmen über Benedicts Bewusstsein davon, was »angemessen« wäre, leitete die Auswahl der Thematisierungen (und wahrscheinlich noch mehr). Genau dafür brauchte es aber eben die intime Kenntnis dieser Person. Mit diesem Hinweis behauptete Mead zum einen, dass eben sie selbst über genau diese Kenntnisse verfügte, zum anderen markierte sie damit tatsächlich einen »standard of biography«, denn diese Aussage implizierte, dass jeder Verstoß gegen diesen Standard keinesfalls in Benedicts Sinne sein könnte. In Meads Autobiografie fanden solche Gratwanderungen auf einer

yond Pattern, Lincoln/London 2005, S. 53-76, dort S. 53f. zum Eingriff Meads in Benedicts Nachlass in Bezug auf die Briefschaften zwischen beiden. Zu Meads Anspielungen auf ihre Beziehung mit Benedict in »An Anthropologist at Work« vgl. Janiewski, Dolores E.: Woven Lives, Raveled Texts. Benedict, Mead, and Representational Doubleness, in: dies./Banner: Reading Benedict/Reading Mead, S. 3-15, hier S. 13f.

235 Mead, Margaret: Introduction, in: dies.: An Anthropologist at Work, S. xv-xxii, hier S. xxf.

anderen Ebene statt. Ihr Anliegen, ihr Leben als exemplarisch erscheinen zu lassen, wurden neben ihrem Blick auf sich selbst von zwei Seiten begrenzt. Sie nahm Rücksicht bzw. war diskret in Hinblick auf die Menschen, mit denen sie im realen Leben zu tun hatte, sowie virtuell in Hinblick auf den Leser. Ein Abschnitt des Epilogs verdeutlicht, dass Mead in diesem Sinne versuchte sensibel zu sein. Das, was man schreiben, müsse nicht nur verständlich und ertragbar für konkrete Personen sein, sondern auch für die eigene Kultur. Mit diesem Vergleich ihres autobiografischen Schreibens mit anthropologischer Arbeit bekräftigte Mead, dass sich ihre Autobiografie an die amerikanische Gesellschaft (»one's own culture«) richtete:

Would I be able to write in a way that would not hurt or offend those about whom I wrote or those who read what I wrote about others? This is one of the difficult things I have learned, as an anthropologist writing about the culture of another people and the individuals who embody that culture. What one says must be intelligible and bearable for those about whom one writes and, at the same time, for members of one's own culture and for the people of all the other cultures in the world who may read what one has written. Sometimes anthropologists write about the peoples they have studied in ways that deeply offend members of their own culture, who sense a rejection of themselves lying back of what the anthropologists themselves thought were sympathetic presentations of the other cultures. Sometimes, too, those who cannot bear any discussion of their own feelings also find unbearable any discussion of the feelings of others.²³⁶

Mead hätte auch ein ganz anderes Buch schreiben können. Sie hätte detaillierter ihre Eheleben und deren Brüche, ihre Bisexualität und außerehelichen Beziehungen zu Männern beschreiben können.²³⁷ Es scheint indes so, dass Mead zwischen ihrer *private persona* und ihrer *public persona* zu trennen versuchte. Sie hielt sich in Schriften, die nicht explizit autobiografisch waren, mit dem Hinweis auf eigene Erfahrungen bzw. Referenzen zu ihrem Leben zurück. Bei ihrer Autobiografie hingegen musste sie – das gab das Genre vor – ihre *private persona* zum Gegenstand ihrer Beschreibungen machen. Mead entschied sich in »Blackberry Winter« die positiven und gelungenen Seiten ihres Lebens

236 Mead: *Blackberry Winter*, S. 286.

237 Janiewski und Banner schrieben von »numerous lovers, both male and female«. Janiewski, Dolores/Banner, Lois W.: Introduction: Being and Becoming Ruth Benedict and Margaret Mead, in: dies.: *Reading Benedict/Reading Mead*, S. vii-xv, hier S. xi.

zu betonen. Herausforderungen nahm sie an und Hindernisse überwand sie. Mead lebte nicht nur ein gutes Leben, sie führte ein gutes Leben. Sie traf die (moralisch) richtigen Entscheidungen zur rechten Zeit. Mead deutete ihr Leben nicht als ein von äußeren Umständen Bestimmtes, sondern als Selbstbestimmtes. Damit wird ihre Lebensführung beispielhaft. Man könnte auch in dieser Hinsicht ihre Autobiografie als erbaulich verstehen. Um ihr Leben als ein solches exemplarisch präsentieren zu können, ließ sie u.a. biografische Krisen und ihre Sexualität aus (abgesehen davon, dass Mead sie in Form ihrer heterosexuell-monogamen Ehen implizit thematisierte). Mead wurde unterstellt, bereits in frühen Jahren Angst gehabt zu haben, dass ihre Bisexualität öffentlich werden könnte.²³⁸ Was Mead autobiografisch nicht explizit behandeln konnte oder wollte, das ermöglichte ihr ihre *public persona*, also ihre Rolle als Wissenschaftlerin und *public intellectual*.²³⁹ Zwei Beispiele, vom Beginn und Ende ihrer Karriere, sollen dies verdeutlichen: 1928 empfahl sie in »Coming of Age in Samoa« das freie Ausleben von Intimbeziehungen unter Heranwachsenden für die amerikanische Gesellschaft. Als Argumentationsgrundlage dafür dienten ihr ihre Analysen der samoanischen Jugendlichen weiblichen Geschlechts.²⁴⁰ Und 1975 plädierte Mead in dem Redbook-Artikel »Bisexuality: What It's All About?« für einen respektvollen und entspannten Umgang der Amerikaner mit Bisexualität.²⁴¹

238 Vgl. Banner: *Intertwined Lives*, S. 268f. Banner geht sogar so weit zu behaupten, dass die angestiegene Feindseligkeit gegenüber Homosexualität in den späten 1920er Jahren in den USA für Meads Entscheidung mitausschlaggebend gewesen sei, sich für eine Ehe mit Reo Fortune entschieden zu haben, anstatt für eine Beziehung mit Ruth Benedict. Banner kann dies aber nicht plausibel belegen und bleibt in ihren Schlussfolgerungen psychologisch bzw. vage.

239 Zwar lassen sich auch weite Passagen ihres Redbook-Artikels »Marriage in Two Steps – A Proposal« autobiografisch lesen. Das gilt insbesondere für den mittleren Teil auf S. 172. Vgl. Mead: *Marriage in Two Steps – A Proposal*. Aber Mead schrieb hier als eine *public intellectual*. Der Gestus ist pädagogisch-aufklärerisch, nicht introspektiv. Sie empfahl für andere, thematisierte dafür aber nicht explizit ihre eigenen Erfahrungen.

240 Vgl. Mead, Margaret: *Coming of Age in Samoa. A Psychological Study of Primitive Youth for Western Civilisation*, New York 1961 [1928], Kap. XIII und XIV.

241 Mead, Margaret: *Bisexuality: What's It All About?*, in: *Redbook*, Vol. 144, No. 3 (Jan. 1975), S. 29ff.; vgl. auch Lutkehaus: *Margaret Mead*, S. 224f.

2.6.2 Ein exzeptionelles Leben: »A History of Psychology in Autobiography«

Anlass für einen autobiografischen Bericht anderer Art hatte Mead nach der Publikation von »Blackberry Winter«. Sie wurde eingeladen für die Reihe »A History of Psychology in Autobiography« einen Beitrag zu verfassen.²⁴² Die Herausgeber der Reihe hatten es sich zur Aufgabe gemacht, autobiografische Darstellungen bekannter Psychologen zu versammeln. Die Autoren wurden aufgefordert, ihre Beiträge entlang bestimmter Fragen und Aspekte zu gestalten. Sie sollten eine Art intellektuelle Autobiografie verfassen und dabei entscheidende Prägungen ihres Lebens benennen sowie deren Bedeutung interpretieren. Das Vorwort des fünften Bands inkl. eines Exzerpts der Einladung an die Autoren ist im sechsten Band abgedruckt; diese Richtlinie skizziert, worum es den Herausgebern ging:

The important decisions in regard to the contents of your autobiography are yours. We hope, however, that the document will devote some attention to the historical details of your life. In connection with the *facts of life*, we hope you will identify yourself with regard to such matters as place and date of birth, significant educational and professional experiences, and family. We are, of course particularly interested in the *intellectual and professional* aspects of your life as they have influenced and been influenced by events, ideas, and persons in and out of the field of psychology. Your perception of major developments and issues within psychology during your lifetime and your relation to these events will be of special importance. We should appreciate any discussion of your *feelings, motives, and aspirations* or of significant events that would increase the reader's understanding of you and your contributions to psychology. In brief, we are interested in your intellectual life history, but at the same time we feel that it should be illuminated by as much information about your personal background and inner motives as you are ready and able to divulge.²⁴³

242 Vgl. Lindzey, Gardner: Preface, in: ders. (Hg.): A History of Psychology in Autobiography, S. ixf., hier S. x.

243 Beach, Frank A. et al.: Preface to Volume V, in: Lindzey, Gardner (Hg.): A History of Psychology in Autobiography, S. xi-xv, hier S. xiii.

Der erste Band der Reihe erschien 1930, es folgten fünf weitere in unregelmäßigen Abständen: 1932, 1936, 1952, 1966 und 1973.²⁴⁴ Der Herausgeber des sechsten Bandes, Gardner Lindzey, führte dieses unregelmäßige Erscheinen auf ein grundsätzliches Unbehagen von Psychologen zurück, ihre eigene Lebensgeschichte öffentlich zu befragen.²⁴⁵ Die Beiträge des sechsten Bandes folgen einem chronologischen Muster. Neben vereinzelt Reflexionen über das autobiografische Schreiben schildern die Autoren ihre Lebensgeschichten entlang markanter Stationen: Kindheit, Jugend und familiärer Hintergrund, Schule, College- und Universitätsausbildung, akademische Karriere und Erfolge in der Wissenschaft bzw. Praxis. Von den 13 Beiträgen sind, mit Ausnahme des Artikels von Frank A. Beach, alle mit einem Literaturverzeichnis versehen, das eigene und zitierte Arbeiten anderer aufgelistet. Margaret Meads Selbstbeschreibung sticht in mehrfacher Hinsicht aus dem Ensemble der Wissenschaftler heraus. Sie ist die einzige Frau, keine Psychologin und auch sonst ist ihre Darstellung ungewöhnlich.²⁴⁶ Mit neun Seiten weist Meads Beitrag nicht nur das längste Literaturverzeichnis aus, auffallend ist auch etwas anderes. Den Beiträgen vorangestellt ist jeweils eine signierte Schwarzweißfotografie, welche die Autoren abbildet. Während die meisten Beiträger männlichen Geschlechts relativ konventionelle Fotografien wählten, d.h. überwiegend klassische Porträtaufnahmen vor einem dunklen bzw. hellen Hintergrund mit Blick in die Kamera bzw. an der Kamera vorbei (O. Hobart Mowrer wählte ein Familienporträt, Clarence H. Graham ließ sich in weißem Kittel abbilden und David Krech am Schreibtisch mit hinter dem Kopf verschränkten Armen), entschied sich Mead für ein Bild, das sich von den anderen abhob. Ihre »Kollegen« tragen Hemd, Krawatte und Anzug (nur Alex-

244 In der Auflistung der Bände und Beiträger wird der sechste Band unter dem Jahr 1973 geführt. Vgl. o. A.: *Contributors to Volume I-VI*, in: Lindzey, Gardner (Hg.): *A History of Psychology in Autobiography*, S. xviif., hier S. xviii.

245 Die Reihe erschien auch danach nicht regelmäßig, der neunte und letzte Band wurde erst 2007 veröffentlicht.

246 Gardner Lindzey schrieb dazu im Vorwort: »The members of the editorial committee based their judgements concerning who should be invited to contribute on the impact or influence of the individual on American psychology. In spite of this somewhat chauvinistic criterion, several European psychologists and several nonpsychologists were extended invitations. We are happy that one of our autobiographies is by the distinguished social anthropologist Margaret Mead, who turns out to have had more than glancing contact with psychology and psychologists.« Lindzey, Gardner: *Preface*, in: ders. (Hg.): *A History of Psychology in Autobiography*, S. ixf., hier S. x.

ander R. Luria ist ohne Sakko, aber mit Hemd und Krawatte, offenbar lesend, mit Brille in der Hand, abgebildet), Mead trägt ein helles Sommerkleid – und ein Kind auf dem Rücken.

Abb. 1, aus Mead: Margaret Mead, S. 293.



Das Foto machte ihr damaliger Ehemann Reo F. Fortune 1929 während gemeinsamer Feldforschung bei den Manus auf den Admiralitätsinseln.²⁴⁷ Das Bild kann als Versinnbildlichung ihrer Tätigkeit als Anthropologin und als eine Illustration ihrer folgenden Selbstbeschreibung gelesen werden. Ein wesentlicher Teil von Meads Arbeit als Anthropologin konzentrierte sich auf die Untersuchung von kindlicher Entwicklung, Heranwachsen, Erziehung und

247 Es ist die einzige datierte Fotografie in dem Band.

damit auf die Beziehungsmuster von Eltern und Kindern. Im ersten Teil ihres autobiografischen Textes fokussierte Mead auf ihre Kindheitsprägungen und ordnet diese in den Kontext ihrer intellektuellen und persönlichen Entwicklung ein. Es folgen Schilderungen ihrer Ausbildung, ihres akademischen Werdegangs, ihrer familiären Vorfahren und schließlich ein Abschnitt zur Rolle der Psychologie für ihre anthropologische Arbeit. Durchgehend betont wurde die Bedeutung der kindlichen Prägungen für das Heranwachsen und Erwachsenenleben. In dieser Lesart ist der Junge nicht als bestimmte Person, sondern als Symbol für Meads anthropologische Arbeit, also als *irgend-ein* Kind, abgebildet. Er bleibt anonym.²⁴⁸ Ethnografisches Subjekt und Beobachterin wurden nicht getrennt, sondern in Interaktion miteinander gezeigt. Und Mead war nicht nur Teil des Geschehens, sondern die Rollen von eigentlich passivem ethnografischem Subjekt, das beobachtet wird, auf der einen Seite und Ethnografin, die beobachtet, auf der anderen, scheinen vertauscht. Der ernste Blick des Jungen über Meads Kopf hinweg und ihr lächelnder Blick nach unten, dazu der Griff des Jungen an ihren Hals, könnten so als ironischer Kommentar Meads auf ihre anthropologische Arbeit gelesen werden: Mead wendete in ihrem Text eines der zentralen (Lebens-)Themen ihrer wissenschaftlichen Arbeit, die Untersuchung des *child-rearing*, autobiografisch – eine entwicklungspsychologische Selbstbeobachtung ihrer eigenen Kindheitserfahrungen und deren Deutung für ihr späteres Leben. Mead gab in diesem Text an, die Psychologie verlassen zu haben, weil sie die Anthropologie für bedeutender hielt und sich berufen fühlte. In diesem Kontext könnte der Griff des Jungen an Meads Hals symbolisch für ebendiese Hinwendung zur Anthropologie (und damit der gleichzeitigen, zumindest teilweisen Abkehr von der Psychologie) gelesen werden. Und sie ›leibt‹ sich eine gewisse Unschuld von dem Kind. Inwieweit Mead diese Bildauswahl symbolisch verstand, bleibt fraglich. Sicherlich deutete sie auf einen humorvollen Umgang Meads mit sich und ihrer Tätigkeit hin. Sie hätte auch ein ›ernsteres‹ Bild wählen können, das sie z.B. beobachtend oder mit Insignien ethnografischer Arbeit (z.B. dem Notizblock und Schreibwerkzeug in der Hand) zeigt. Und Mitte der 1970er Jahre war sie bereits eine äußerst prominente *public intellectual*. Das ikonische Bild Meads mit Cape und *thumb stick* (ihr Gehstock) war zu

248 Dieses Bild verwendete Mead später in der Publikation ihrer Briefsammlung »Letters from the Field«, dort wird der Junge benannt als »Piwen, about 2 years old«. Vgl. Mead: Letters from the Field, S. 87.

ihrem Markenzeichen geworden.²⁴⁹ Dennoch wählte sie in ihren autobiografischen Veröffentlichungen zu dieser Zeit eine Reihe Bilder, die sie mit Kindern zeigten. Nancy C. Lutkehaus glaubt, dass Mead mit diesen Bildern ein bestimmtes Bild von sich zu kultivieren versuchte: »the feminine Mead who played with children; the scientific Mead who studied children's behavior and childhood development; and, beginning with *Growing Up in New Guinea*, the maternal Mead, and, later, Mead the protector of the world's children.«²⁵⁰ Im Kontext des Bandes schien sich Mead mit diesem Bild ebenso von den anderen Darstellungen absetzen zu wollen. Dazu passt, dass sie ihren Beitrag mit ihrer Abkehr von der Psychologie als akademischem Fach eröffnete: »As the Irish speak of a ›spoiled priest‹, I might be counted as a ›spoiled psychologist‹. I left the field officially in 1924, after taking my M.A. at Columbia University, to go into anthropology. Anthropological research seemed to me to be more urgently in need of being done.«²⁵¹

Sie teilte ihre Darstellungen chronologisch und thematisch auf und überschrieb sie mit »Contexts of Childhood Learning«, »Ancestry«, »Formal Education« und »Psychological Interests in Later Professional Life«. Mead stellte sich als ein früh begabtes und selbstbewusstes Mädchen dar. Sie wuchs in einem intellektuellen Haushalt umgeben von Büchern auf. Ihr Vater war Professor an der Wharton School der University of Pennsylvania, ihre Mutter Soziologin. Bei den Mahlzeiten wurde unter Zuhilfenahme von Enzyklopädiën und Wörterbüchern über historische Fakten und Zitate debattiert. Mead lernte Bücher zu respektieren und exaktes Wissen über die Welt zu schätzen. Sie bediente sich ausführlich an der elterlichen Bibliothek und las sowohl Lyrik wie Wissenschaftliches. Ihre Erziehung schilderte Mead als vielseitig und umfanglich, sie lasen und verglichen sogar griechische und nordische Mythologie. Mead lernte nicht nur, sie reflektierte auch über das Lernen. Ein wiederkehrender und von ihr besonders betonter Aspekt ist der der Beobachtung. Mead wurde beobachtet und lernte selbst zu beobachten. Ihre Mutter dokumentierte das Verhalten ihrer Erstgeborenen am ausführlichsten; ganze 13 Notizbücher wurden gefüllt.²⁵² Die drei jüngeren Geschwister wurden mit weniger Verhaltensdokumentation bedacht. Mead beobachtete wiederum ihre jüngeren Geschwister, notierte deren Verhalten, sprachliche Entwicklung

249 Vgl. Lutkehaus: Margaret Mead, Kap. 8.

250 Ebd., S. 120.

251 Mead: Margaret Mead, S. 295.

252 Vgl. ebd., S. 298.

und das Ausbilden ihrer Persönlichkeiten. In ihrer autobiografischen Darstellung deutete sie ihre Lernerfahrungen als Kind mit Blick auf ihre Tätigkeiten als Erwachsene. Das machte Mead teilweise direkt. Bspw. behauptete sie, dass die grundlegenden Konzepte ihrer Studien zum Kulturvergleich schon in ihrer Kindheit angelegt waren:

Very early on I began making small-scale cultural comparisons myself, collecting »counting out« rhymes and different versions of the way in which games were played, and later, beginning a bit of »culture building,« inventing new games, consciously using elements from the old. This in a sense prefigures later stages in the things I tried to do with anthropological research, first to collect and record valuable and contrasting materials, then try to make something of the contrasts, which would generate greater understanding, and then begin the task of culture building, of devising new institutions needed for a changing world.²⁵³

Mead entwarf das Bild eines intellektuell hochbegabten Kindes. Und sie umschrieb nicht, sondern benannte ohne Umwege: »Most of the experiences which young people meet for the first time in college, I had by the time I was five.«²⁵⁴ Mühelos und selbstsicher bewegte sie sich in akademischen Kreisen. Sozialwissenschaftler, Schriftsteller und Collegeprofessoren kamen zum Sonntagsfrühstück, ihre Dissertation schrieb sie innerhalb eines Winters, weil es einfach erledigt werden musste; und weil schon ihre Mutter und Großmutter »professionally educated«²⁵⁵ waren, habe sie auch keine Identitätsprobleme als Frau in der Wissenschaft erfahren. Misserfolge, Krisen oder auch nur Zweifel wurden nicht thematisiert. Widrige Umstände dienten als Ausgangspunkt für tiefere Einsicht und besseres Verstehen. Die ständigen Umzüge der Familie (»we moved and moved and moved when I was a child«²⁵⁶) hatten Mead nicht belastet, sondern boten Chancen, Neues kennen zu lernen. In ihrer Kindheit waren alle wichtigen Voraussetzungen und Fähigkeiten für ihre spätere Karriere als Wissenschaftlerin nicht nur schon angelegt, teilweise waren sie schon vorhanden. Mead erzählt ihre Lebensgeschichte einer Heranwachsenden als eine Prädestination zur Wissenschaftlerin. Sie begründete ihre Darstellungen dieser Zusammenhänge

253 Ebd., S. 301.

254 Ebd.

255 Ebd., S. 302.

256 Ebd., S. 299.

von kindlicher Prägung und ihrer späteren Karriere mit der Notwendigkeit, zur Kenntnis zu nehmen, dass es eben jene Kinder seien, die derselben Berufung folgten wie ihre Eltern, die in der Lage seien, eine Brücke zwischen den Generationen zu bauen. Damit meinte sie sich selbst.

Mead beklagte den Ton und das rüde Auftreten jüngerer Wissenschaftler, die sie auf Konferenzen erlebte. Deren vermeintliche Wut und Ignoranz deutete sie aber als Ausdruck von Hilflosigkeit aufgrund von Überforderung in einem Milieu, das sie habituell offenbar nicht souverän beherrschten. Als positive Ausnahme demgegenüber benannte Mead Professorenkinder, welche dieselben akademischen Fächer wie ihre Eltern gewählt hatten und deren Auftreten vergleichsweise viel angenehmer gewesen sei. Sie hätten es einfach nicht nötig gehabt, sich aggressiv zu gebärden: »They were neither ignorant nor overwhelmed nor afraid, and they did not need to be angry in order to speak.«²⁵⁷ Mead sah insbesondere die Sozialwissenschaften von Nachwuchswissenschaftlern der ersteren Sorte angegriffen. Und hier lieferte sie eine bemerkenswerte Begründung für ihre Ausführungen. Um diese vermeintlichen Angriffe der »impatient and perceptive young«²⁵⁸ besser deuten zu können, sei es notwendig, möglichst viel über die Bedingungen ihres Eintritts in die Wissenschaft zu erfahren. Und damit meinte Mead nicht nur ihre allgemeinen Motivationen, sondern in der Kindheit angelegte Prädispositionen sowie Prägungen und Lernerfahrungen. Über den Umweg dieses Hinweises erklärte Mead letztendlich ihre eigene Lebensgeschichte einer Heranwachsenden zum Idealmodell für einen geglückten Einstieg in die Wissenschaft. Dass ihr eigener Start in eine akademische Laufbahn keinesfalls reibungslos verlief, erwähnte Mead beiläufig. Ihr Vater, Professor für Finanzwesen, befand sich in Folge privatwirtschaftlicher Geschäfte in ständigen finanziellen Schwierigkeiten. Aufgrund akuten Geldmangels schien er 1919 die eigentlich geplante Collegeausbildung seiner Tochter verhindern zu wollen. Diese Episode, die Mead auch in ihrer Autobiografie schilderte,²⁵⁹ wird hier auf einen abfälligen Kommentar des Vaters zu dem von ihr anvisierten College Wellesley (»full of old maids who had taught mother«²⁶⁰), zu Mead selbst (»and anyway what

257 Ebd., S. 303.

258 Ebd.

259 Vgl. Mead: *Blackberry Winter*, S. 34-37.

260 Mead: *Margaret Mead*, S. 308.

did I need a college education for if I planned to get married«²⁶¹) sowie dem Intervenieren der Mutter (»Mother restored to strategy«²⁶²) verdichtet.

Unter »Ancestry« schilderte Mead ihren engeren und erweiterten Familienskreis mit Blick auf die Personen, die in ihrem Leben eine Bedeutung hatten. Ihre »Formal Education« war von zahlreichen Schulwechslern geprägt. Die Familie zog häufig um und Mead wurde zeitweise zu Hause von ihrer Großmutter unterrichtet. Meads Eltern hielten zudem nicht viel von dem konventionellen Unterricht nach Lehrplänen an Schulen. Als sie zur Highschool ging, besaß sie eine elterliche Erlaubnis, diese jederzeit auf eigenen Wunsch verlassen zu dürfen. Dass die finanzielle Situation der Familie auch für die tatsächliche Wahl der Hochschulausbildung eine Rolle spielte, erwähnte Mead zwar – anstatt des teureren Wellesley College besucht Mead zunächst die Depauw University –, aber sie betonte vor allem ihre Lernerfahrungen. Mead beschrieb sich als Außenseiterin, die als »Episcopalian«²⁶³ von der Ostküste nicht in das soziale Umfeld passte und ausgegrenzt wurde (»the best teaching I ever had – and the worst social ostracism«²⁶⁴). Sie hatte anfangs keinen Zugang zu den Studentinnenverbindungen und fügte sich weder optisch noch kulturell in das Milieu. Dennoch betonte Mead die produktiven Seiten ihres Aufenthalts dort, indem sie ihn als ein soziales Experimentierfeld deutete, wo sie etwas über die Rolle von Minderheiten und das soziale Funktionieren von Studentinnenverbindungen gelernt habe. Ihre soziale Ausgrenzung wurde so über den Verweis auf ihren Beobachterstatus zu einer Lernerfahrung stilisiert.

Als es die finanzielle Situation wieder erlaubte, drängte Mead ihren Vater, sie auf das Barnard College gehen zu lassen. Über ihre Zeit und ihre Rolle im sozialen Milieu unter den anderen Studentinnen dort verlor Mead kein Wort, sondern thematisierte stattdessen die Inhaltsebene ihrer Ausbildung.²⁶⁵ Sie schrieb über ihre akademischen Lehrer, welche Kurse sie besuchte und schließlich ihre Begegnung mit Franz Boas und Ruth Benedict. Ihre gedankliche Abkehr von der Vorstellung, Schriftstellerin zu werden, und ihre Entscheidung, Anthropologin zu werden, begründete Mead damit, dass sie

261 Ebd.

262 Ebd.

263 Ebd., S. 309.

264 Ebd.

265 Mead schreibt: »I encountered the best kind of education available in the women's colleges of the day; first-class people of both sexes as teachers.« Ebd., S. 310.

einerseits nicht über das nötige Genie verfügte, welche die Künste erfordern würden, andererseits war sie sich ihres Talents für die Wissenschaft sicher. Darüber hinaus sah sie – inspiriert von Boas und Benedict – eine Dringlichkeit, »primitive cultures«²⁶⁶ zu untersuchen, bevor diese verschwinden würden. Ihre Entscheidung, Anthropologin zu werden, erhob Mead zu einer Berufung: »By the spring, after lying awake all night in the excitement of genuine vocational choice, I decided to become an anthropologist.«²⁶⁷

Mead schloss dennoch ihr Psychologiestudium ab, da sie ihre Masterarbeit zum Zusammenhang von Sprachgebrauch und Intelligenz von Kindern italienischer Einwanderer bereits geplant hatte. Und es war bezeichnenderweise ein Psychologe, den Mead als Referenz für die Bedeutung der Psychologie für ihren Zugang zur Anthropologie benannte. Robert S. Woodworth stellte Mead die Frage, die zur programmatischen Leitidee ihrer Forschungen werden sollte: »When does an Indian become an Indian?«²⁶⁸ In dem Abschnitt »Psychological Interests in Later Life« führte Mead die Kontinuität der Psychologie für ihre anthropologische Arbeit und ihr Leben weiter aus. Sie nannte prägende Ideen und Methoden sowie eine ganze Reihe von Psychologen, mit denen sie kooperierte und befreundet war. Eben diese Freundschaften und Kollaborationen mit Psychologen sowie ihr Bestreben, deren Arbeiten für ihre eigene Theoriearbeit fruchtbar zu machen, hätten wiederum zu zahlreichen Einladungen zu weiteren Kooperationen geführt, die Mead dann auflistet.²⁶⁹ Hier findet sich im Gegensatz zu »Blackberry Winter« auch eine Passage zu Kurt Lewin. Das ist deshalb bemerkenswert, weil Mead nicht wie in ihrem Autobiografieentwurf auf die enge Zusammenarbeit von Lewin, Bateson und ihr selbst einging,²⁷⁰ sondern lediglich auf *ihre* mit Lewin:

I met Kurt Lewin in 1935 at a conference at Bryn Mawr and this started a long and active collaboration which ended only with his death, involving also his students, Bavelas, Lippit, and Zander, as my interest developed in group processes as a subject of study and as a mode of research and interdisciplinary behavior. During World War II, when I was made executive secretary of the Committee on Food Habits in the Division of Anthropology and Psychology of the National Research Council, Kurt Lewin's group at the University of Iowa

266 Ebd., S. 311.

267 Ebd., S. 311.

268 Ebd.

269 Vgl. ebd., S. 312–316.

270 Vgl. »Autobiography« [undatiert], Mead Papers, S9/6.

provided an ongoing laboratory, and it was in those years that many of the principles and procedures of group dynamics were born.²⁷¹

Bateson taucht hier als Ehemann nicht auf. Er wird eine Seite zuvor als Autor der Theorie des Deutero-Lernens genannt und eine Zusammenarbeit mit ihm bei der Kulturanalyse angedeutet.²⁷² Ihn an dieser Stelle als ihren Ehemann in die Erzählung einzuführen, hätte den Leser auch irritieren müssen. Denn während Mead in »Blackberry Winter« als gesamtbiografischem Rückblick auch ihre Ehen thematisieren musste, konnte sie diese hier aussparen. Die Überschriften »Contexts of Childhood Learning«, »Ancestry«, »Formal Education« und »Psychological Interests in Later Professional Life«, mit denen sie ihre Darstellung gliederte, erlaubten es Mead, ihre Ehen fast vollständig auszulassen. Diese wurden lediglich im letzten Abschnitt – und das hätte sich an dieser Stelle auch kaum vermeiden lassen – erwähnt, als Mead die Bedeutung von persönlicher Zusammenarbeit insgesamt für sie betonte. Die Ehemänner werden nicht namentlich und zudem mit Betonung ihrer Funktion als Wissenschaftler in einer Reihe mit Freunden und Studenten genannt: »As my work depends to an enormous degree on face-to-face close work with collaborators – among whom I number my friends, my scientist former husbands, and my students – these continuing invitations to work with psychologists and in psychological contexts have been extraordinarily valuable.«²⁷³ Mead thematisierte ihre Ehen hier nicht und konzentrierte die Erzählung auf ihre Hinwendung zur Wissenschaftlerin. Das mutet seltsam an, wenn man bedenkt, wie eng Mead ihre Ehen und die Wissenschaft miteinander verband, wie bedeutsam das eine für das jeweils andere für sie war – insbesondere in ihrer Ehe mit Bateson.²⁷⁴ Mead schloss ihre Darstellungen mit einer Klage darüber, dass es an einem disziplinübergreifenden Zugang der Wissenschaften mangle. Fragmentierung, Spezialisierung und disziplinäre Engführung des Wissenschaftssystems hätten zu einem Verlust der Deutungshoheit der

271 Mead: Margaret Mead, S. 314.

272 Vgl. ebd., S. 313.

273 Ebd., S. 315f.

274 Dass Mead auf ihre Ehen mit Cressman und Fortune nicht einging, könnte angesichts der Ausrichtung des Bandes und mit Blick auf Meads Verständnis von Kollaboration noch erklärbar sein. Dass sie aber ausgerechnet Bateson in einem Band, bei dem es explizit um die Bedeutung der Psychologie geht, fast vollständig auslässt, erscheint eigenartig.

Humanwissenschaften geführt, obwohl ihre Erkenntnisse so dringend gerächt werden. Man könnte meinen, Bateson ist in diesem Abschnitt doch zu hören.

In diesem autobiografischen Text diente Mead die Psychologie als ein thematischer Faden und eine narrative Klammer – ganz im Sinne des Bandes also. Bemerkenswert an ihren Schilderungen ist auch, dass sie nicht (nur) episodenhaft sind, sondern »kausal« im Sinne eines stärkeren Bezugs zwischen dem Davor und Danach. Während sie in »Blackberry Winter« gerade mit der filmischen Metapher darauf verwies, dass sie aus einer großen »Materialfülle« schöpfen konnte (»great abundance of material from which to choose to make any point«),²⁷⁵ sind ihre Beschreibungen in dem Band »A History of Psychology in Autobiography« durch die Betonung der Bedeutung der Psychologie anders strukturiert. Zwar sind die grundlegende Chronologie der Erzählung und die thematischen Sinneinheiten (Unterkapitel) ebenso vorhanden, allerdings ist das biografische Motiv anders gelagert. Einerseits hob Mead die Bedeutung der Psychologie für und in ihrem Leben hervor, andererseits deutete sie es retrospektiv *hin* zur Anthropologie. Ihr Leben als Kind und Heranwachsende erscheint als eine Prädestination zur Wissenschaftlerin, aber Anthropologin zu werden war – hier finden sich Bezüge zur englischen puritanischen Autobiografie – auf einen ganz bestimmten Moment fixiert: Die potenzielle Kontingenz ihres zukünftigen Lebens wurde erzählerisch mit der religiös anmutenden Berufung (»genuine vocational choice«),²⁷⁶ Anthropologin zu werden, gelöscht.

Der Band »A History of Psychology in Autobiography« richtete sich an ein akademisches Fachpublikum. Mead musste also in ihrer Selbstdarstellung nicht darauf Rücksicht nehmen, dass ihre Beschreibungen anschlussfähig für eine allgemeine Leserschaft waren. Dementsprechend konnte sie sich sehr viel außergewöhnlicher darstellen als in ihrer Autobiografie. Auch dort erscheint Meads Leben als exzeptionell, aber nicht so zugespitzt wie in ihrem Beitrag für »A History of Psychology in Autobiography«. Zwar gab sie in »Blackberry Winter« ebenfalls an, mindestens eine Generation voraus zu sein. Hier konnte sie diesen Hinweis aber mit Blick auf ihr Anliegen nutzbar machen, ihr Leben auch als intergenerationelles Modell zu präsentieren. Mead sah sich auch in dem Beitrag für »A History of Psychology in Autobiography« als intergenerationelles Beispiel, allerdings auf einer elitäreren und

275 Mead: *Blackberry Winter*, S. 2.

276 Mead: *Margaret Mead*, S. 311.

auf die Wissenschaft bezogenen Ebene: als hochbegabtes Kind, prädestiniert für die Wissenschaft und berufen zur Anthropologie. In den Bemerkungen zu den jungen Wissenschaftlern und den Überlegungen zum Eintritt in die Wissenschaft präsentierte Mead indirekt ihr Leben und Aufwachsen als beispielhaft. Anders formuliert, ihr Leben kann deshalb als vorbildlich für eine ideale Wissenschaftlerin gelten, eben weil es exzeptionell im positiven Sinne war.

2.7 Kunst vs. Wissenschaft

Die Befähigung zur Wissenschaft ist ein verbindendes Motiv in den auto/biografischen Beschreibungen von Mead und Bateson. Dies zeigt sich an einem Pendant zur Wissenschaft, der Kunst. Künstler wurden verehrt, aber es bedurfte wahren Genies, um einer zu werden. Die Vorstellung also, was ein Künstler sei, war eng gekoppelt an die Vorstellung des Genies. Weder Bateson noch Mead sahen sich als wahrhaft zur Kunst im Sinne einer Profession befähigt. Die Künste durften Leidenschaft sein, und es galt nicht zuletzt als Ausdruck von Bildung, die Künste zu kennen und zu schätzen. Aber der Mangel an Genie war es, den Mead und Bateson auto/biografisch dafür anführten, sich gegen die Künste und für die Wissenschaft entschieden zu haben. Es wurde zwar nicht benannt, was das Genie nun konkret ausmachte, es blieb in diesem Sinne opak. Aber es war ex negativo klar, wer es nicht war. Künste erfordern notwendig das Genie, Wissenschaften nicht. Hier kann mit harter Arbeit, Ausdauer und Fleiß prinzipiell jeder (bei grundsätzlicher intellektueller Befähigung) etwas erreichen. Aber die Kunst rangierte über der Wissenschaft. David Lipset beschrieb Batesons Vater William:

If individual genius was central to Bateson's sociology, its highest expression was found in great art [...] Science and art were two great realities of W.B.'s life, but it is a measure of his profound intellectual humility – and peculiar estrangement – that he valued the products of his own profession well below those of the artist. As Coleman has written, Bateson's »unflinching« convictions were focused upon »the realm of commonly unattainable vision [which] the genius might alone approach.« Aspiring to them became an isolating endeavor, at times desperate. But »he never assumed for him-

self either directly or by implication the role of genius.« [...] He »worshipped art, and regarded it as inaccessible to all but geniuses.«²⁷⁷

Gregory Bateson beschrieb die für ihn selbst offenbar prägende Sicht seines Vaters so:

W.B.'s attitude towards mind and attitude towards art were not too dissimilar. He collected art, worshipped it, and regarded it as totally inaccessible to all but geniuses. He regarded science as easy and within reach of ordinary people like himself. Art was something else again [...] he painted pictures – mostly bad and rather like those of Winston Churchill; but when Martin switched from science to drama, his sin as W.B. saw it, was of presumption, that he, a Bateson, might contribute at that higher level.²⁷⁸

Und weiter:

W.B.'s view of literature and arts was that they were the great thing in the world but no Bateson would ever be capable of contributing to them. Art, to him, meant the Renaissance, pretty nearly, and of course nobody in the twentieth century could make Renaissance art. But science was something one could do. It was more conscious. It didn't depend on genius, genius being some sort of daimon [sic] inside you.²⁷⁹

Bezugnehmend auf den Selbstmord seines Sohnes Martin, der nicht Wissenschaftler, sondern Schriftsteller werden wollte, schrieb William Bateson an Gregory:

What I want to say is now is that to people like us, work, meaning the devotion of some purpose, the nobility and worth of which we cannot question, is the one and only thing that helps out of trouble [...] The faith in great work is the nearest to religion I have ever got and it supplies what religious people get from superstition. There is also the difference, that the man of science very rarely hears the tempting voices and very seldom needs a stimulant at all, whereas the common man craves it all the time. Of course, there is great work that is not science, great art, for instance is perhaps greater still, but that is for the rarest and is scarcely in the reach of people like ourselves. Sci-

277 Lipset: Gregory Bateson: Early Biography, S. 52.

278 Gregory Bateson, zit.n. Lipset: Gregory Bateson. The Legacy, S. 74.

279 Gregory Bateson, zit.n. ebd., S. 93.

ence I am certain comes next and that is well within our reach, at least I am sure it is within yours.²⁸⁰

Während also das Genie eine klare Grenze zwischen Kunst und Wissenschaft markierte, war die zwischen der Wissenschaft und Religion schmaler. Zudem bestand eine Verbindung, die nicht nur Batesons Vater, sondern auch Mead erkannte. Um autobiografisch zu beschreiben, wie sie ihre anfänglichen Ambitionen, Schriftstellerin zu werden, aufgab, um ihrer Berufung zur Wissenschaft zu folgen, bemühte sie ein religiöses Motiv:

An old preference for using one's talents – I originally misread the Gospel story – was vigorously revived. Not only must I do what I could do well – science rather than art in which genius was demanded – but also what needed to be done now [...] By the spring, after lying awake all night in the excitement of genuine vocational choice, I decided to become an anthropologist.²⁸¹

Wissenschaft war im Gegensatz zur Kunst für Mead und Bateson machbar – und sie war bedeutend. In der Anthropologie fanden beide eine Disziplin, die es ihnen erlaubte, ihren Neigungen nachzugehen und ihr Potenzial zur Geltung zu bringen.

280 William Bateson, zit.n. ebd., S. 96.

281 Mead: Margaret Mead, S. 311.

3. Arbeit an der Kultur I: Cultural Anthropology

»Cultural analysis is intrinsically incomplete. And, worse than that, the more deeply it goes the less complete it is.«¹

»However, the concept of culture itself has obstinately resisted final definition.«²

3.1 Deutsch-amerikanische Übersetzungen

Die Darstellungen zur Geschichte der amerikanischen Anthropologie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in diesem Kapitel werden von einer bestimmten Überlegung geleitet.³ Ausgehend von ihrem zentralen Konzept –

-
- 1 Geertz, Clifford: *Thick Description. Toward an Interpretive Theory of Culture*, in: ders.: *The Interpretations of Cultures*, New York 1973, S. 3-30, hier S. 29.
 - 2 Ingold, Tim: *What is Culture?*, in: ders. (Hg.): *Companion Encyclopedia of Anthropology. Humanity, Culture and Social Life*, London/New York 1997, S. 329-349, hier S. 329.
 - 3 Die Forschungen zur Geschichte der amerikanischen Anthropologie wurden und werden überwiegend im angelsächsischen Sprachraum unternommen. Neben zahlreichen Fallstudien sind hier als (transnationale) Überblicksdarstellungen exemplarisch zu nennen: Kuklick, Henrika (Hg.): *A New History of Anthropology*, Malden/Oxford/Carlton 2008; Barth, Fredrik/Gingrich, Andre/Parkin, Robert/Silverman, Sydel: *One Discipline, Four Ways: British, German, French, and American Anthropology*, Chicago/London 2005. Die beste Gesamtdarstellung zur amerikanischen Anthropologie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts hat John S. Gilkeson geschrieben. Vgl. Gilkeson, John S.: *Anthropologists and the Rediscovery of America, 1886-1965*, Cambridge 2010. Für die amerikanische Anthropologie in der Zwischenkriegszeit vgl. Stocking, Jr., George W.: *Ideas and Institutions in American Anthropology. Thoughts Toward a History of the Interwar Years*, in: ders.: *The Ethnographer's Magic and Other Essays in the History of Anthropology*, Madison 1992, S. 114-177. George W. Stocking, Jr., spielte eine besondere Rolle für die Geschichtsschreibung (und Geschichte) der Anthropologie.

culture –, soll ein Pfad nachgezeichnet werden, der Phänomene in den Blick nimmt, die für die Disziplin selbst, aber auch für die amerikanische Gesellschaft von Bedeutung waren.⁴ *Culture* war nämlich nicht nur das bestimmende »interpretative paradigm«⁵ der amerikanischen Anthropologie, wie es James Clifford nannte, sondern markierte ab Mitte der 1930er Jahre ein Interventionsfeld, das auch Mead und Bateson erkannten. Das *Culture*-Konzept bestimmte nicht nur, *was*, sondern auch *wie* gesehen wurde. Und diesbezüglich unterschied sich die amerikanische Anthropologie von ihren Verwandten in Europa und dem Rest der Welt:

First and foremost, only American anthropologists made culture their »master term«, or core concept. In contrast, British anthropologists were preoccupied with social structure, German anthropologists studied race, and French

Der selbsternannte »chief historian« (ders.: *Retrospective Prescriptive Reflections*, in: ebd., S. 3-11, hier S. 4) der Disziplin war in der Tat deren einflussreichster Historiker, der mit seinen Arbeiten über drei Dekaden nicht nur wesentliche Beiträge zur Geschichte der Anthropologie geliefert hat, sondern auch deren historiografische Ausrichtung steuerte. Stocking war Herausgeber und Beiträger der zwölfbändigen Reihe »*History of Anthropology*«, die zwischen 1983 und 2010 erschien (die Bände 9, 10 und 11 gab Richard Handler heraus). Stocking besetzte als Gründungsherausgeber die Redaktionsleitung zwar hälftig mit Anthropologen und Historikern (darunter zwei Frauen), gab aber an, dass die meisten editorischen Entscheidungen seine eigenen gewesen seien. Vgl. Stocking, Jr., George W.: *History of Anthropology*, Vol. 12, *Glimpses into My Own Black Box. An Exercise in Self-Deconstruction*, Madison 2010, S. 170. Diese Autobiografie stellt zugleich den letzten Band und einzige Monografie (ohne Nennung eines Herausgebers) der Reihe »*History of Anthropology*« dar – bezeichnend für Status und Selbstverständnis Stocking, Jr.s. An seinem Beispiel lässt sich zudem das Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Anthropologie veranschaulichen, das er immer wieder thematisierte. Er identifizierte sich außerdem offen mit Franz Boas und war bemüht, dessen »*Four field*«-Ausrichtung der Anthropologie auch historiografisch widerzuspiegeln. Vgl. Stocking, Jr.: *Ideas and Institutions in American Anthropology*, S. 114ff.

- 4 Zu den Verknüpfungen von Anthropologie (und benachbarten Disziplinen) und der amerikanischen Gesellschaft vgl. Gilkeson: *Anthropologists and the Rediscovery of America*; Hegeman, Susan: *Patterns for America. Modernism and the Concept of Culture*, Princeton 1999.
- 5 Clifford, James: *Rearticulating Anthropology*, in: Segal, Daniel A./Yanagisako, Sylvia J. (Hg.): *Reflections on the Discipline of Anthropology*, Durham/London 2005, S. 24-48, hier S. 37.

anthropologists evinced little interest in culture until after the Second World War.⁶

Der Historiker John S. Gilkeson sah in diesem Umstand einen der wesentlichen Faktoren für den Erfolg anthropologischer Konzepte in den USA im 20. Jahrhundert. Der Grund, warum die amerikanische Anthropologie aber ausgerechnet mit dem Begriff *culture* arbeitete, war wiederum eine Übersetzung in einem doppelten Sinne. 1886 übersiedelte der Ethnologe Franz Boas aus Deutschland in die USA und brachte ein Konzept von Kultur mit, das maßgeblich prägend für das amerikanische Denken werden sollte.⁷ Man könnte auch sagen, dass parallel zum steilen Aufstieg der amerikanischen Anthropologie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts das Konzept *culture* einen mindestens ebensolchen Aufschwung erfuhr. Dabei sind sowohl die Entstehungsbedingungen als auch die Übersetzungen und Deutungen beachtlich, denn *culture* war als Begriff nicht exklusiv der Anthropologie vorbehalten. Vielmehr galt das Bestreben, diesen Begriff nicht nur innerhalb der Anthropologie zu etablieren, sondern auch darüber hinaus zu popularisieren. Ruth Benedict etwa, die mit »Patterns of Culture« (1934) eines der einflussreichsten anthropologischen Bücher überhaupt geschrieben hat, drängte in diesem Sinne auf eine möglichst massentaugliche Vermarktung: »She [...] barraged her publishers with suggestions to make it as popular as possible [...]. She also urged that the price would be as low as possible, to help to make ›culture‹ a household

-
- 6 Gilkeson: *Anthropologists and the Rediscovery of America*, S. 4. Zur Rolle von »Rasse« in der deutschen Anthropologie vgl. Etzemüller, Thomas: *Auf der Suche nach dem nordischen Menschen. Die deutsche Rassenanthropologie in der modernen Welt*, Bielefeld 2015, insbesondere Kap. 8. Zu den britischen, deutschen, französischen und amerikanischen anthropologischen Traditionen vgl. Barth et al.: *One Discipline, Four Ways*.
- 7 Der von Sydel Silverman angebrachten Kritik der Standarderzählung in Lehrbüchern, die Boas als Vater der amerikanischen Anthropologie an deren Anfang platzieren und jegliche Vorgeschichte auslassen, ist sicherlich zuzustimmen. Mit Blick auf die Cultural Anthropology – so meint auch Silverman – ist es allerdings Boas, der als zentrale Figur das Fach geprägt hat. Vgl. Silverman, Sydel: *The Boasians and the Invention of Cultural Anthropology*, in: Barth et al.: *One Discipline, Four Ways*, S. 257-274, hier S. 258ff. Boas scheint jedenfalls eine Figur zu sein, die historiografisch – so oder so – als ein Referenzpunkt dient. Bezeichnendes Beispiel ist der Titel der Studie von Han F. Vermeulen über die Geschichte der Ethnologie bzw. Ethnografie im 18. Jahrhundert. Vgl. Vermeulen, Han F.: *Before Boas. The Genesis of Ethnography and Ethnology in the German Enlightenment*, Lincoln/London 2015.

word among the ›Macy shoppers‹.«⁸ Gilkeson sah in ihrem Buch denn auch einen Ausgangspunkt für den Einfluss kulturanthropologischen Denkens auf die amerikanische Gesellschaft:

Within five years of the publication of *Patterns of Culture*, the concept of culture had begun to spill over from the academic social sciences into a more popular realm, affecting the ways in which Americans, responding to economic crisis at home and political crisis abroad, attempted, in Alfred Kazin's words, »to chart America and to possess it.«⁹

Während zu Beginn des 20. Jahrhunderts der Begriff *culture* im Alltagsgebrauch der Amerikaner kaum verankert war (und allenfalls mit Hochkultur assoziiert wurde), änderte sich dies bald erheblich. Und dafür waren in erster Linie Anthropologen verantwortlich.¹⁰ Bevor aber auf die Rolle von Meads Lehrer Franz Boas in diesem Zusammenhang eingegangen wird und die theoretischen und privaten Beziehungen von Mead und Bateson erörtert werden, soll zunächst das Ringen um diesen Begriff in der amerikanischen Anthropologie betrachtet werden. Die anscheinend sehr erfolgreiche Karriere des Konzepts *culture* verlief nämlich innerhalb der Disziplin nicht so reibungslos, wie ein Blick zweier einflussreicher Vertreter des Fachs von der Mitte des 20. Jahrhunderts verdeutlicht.

1952 legten Alfred L. Kroeber und Clyde K. M. Kluckhohn, ersterer ein Schüler Franz Boas', eine Art genealogisches Inventar des Begriffs *culture* vor.¹¹ Sie begannen mit der vermeintlichen Relativierung einer Behauptung von Stuart Chase – die da lautete: »The culture concept of the anthropologists

8 Howard: Margaret Mead, S. 164. Während in der ersten Dekade seit Erscheinen etwa 5000 Exemplare verkauft wurden, stieg die Zahl zwischen 1946 und 1956 auf 700.000. Mitte der 1960er wurde es 1,25 Millionen Mal verkauft und in 14 Sprachen übersetzt. Vgl. Meyerowitz: »How Common Culture Shapes the Separate Lives«, S. 1082.

9 Gilkeson, John S.: The Domestication of »Culture« in Interwar America, 1919-1941, in: Brown, JoAnne/Van Keuren, David K. (Hg.): *The Estate of Social Knowledge*, Baltimore/London 1991, S. 153-174, hier S. 166.

10 Vgl. Gilkeson: *The Domestication of »Culture« in Interwar America*, S. 153f.; Mandler: *Return from the Natives*, S. 3f.

11 Vgl. Kroeber, Alfred L./Kluckhohn, Clyde: *Culture. A Critical Review of Concepts and Definitions*, Cambridge MA 1952. Kroeber war zu diesem Zeitpunkt als Professor für Anthropologie in Berkeley und Leiter des dortigen Anthropologiemuseums bereits emeritiert, Kluckhohn hatte einen Lehrstuhl für Anthropologie an der Harvard University inne.

and sociologists is coming to be regarded as the foundation stone of the social sciences«¹² –, indem sie wiederum die Bedeutung dieses Konzepts mit einem gewagten Vergleich markierten. Zwar sei Chase' Behauptung nicht vorbehaltlos zuzustimmen, dennoch sei das Kulturkonzept einer der Schlüsselbegriffe für das zeitgenössische amerikanische Denken, mehr noch: »In explanatory importance and in generality of application it is comparable to such categories as gravity in physics, disease in medicine, evolution in biology.«¹³ – Das Kulturkonzept sei also so bedeutend wie die Schwerkraft – aber leider nicht so evident. Denn was in dem Buch dann folgte, war der Versuch, den Begriff irgendwie einzuhegen: angefangen mit einem allgemeinen geschichtlichen Abriss, seinen Entstehungs- und Überlieferungszusammenhängen mit Ausflügen in die europäische und speziell in die deutsche Geistesgeschichte (Teil 1) über die Einteilung in Definitionsversuche nach Kategorien wie deskriptiv, historisch, normativ, psychologisch usw. (2) bis hin zu konzeptuellen (3) und zusammenfassenden Überlegungen (4). Neben einer Reihe interessanter inhaltlicher Details fällt auf, dass Deutschland einen kontinuierlichen Bezugspunkt darstellt. Das ist zum einen den tatsächlichen Entstehungsbedingungen des Kulturbegriffs geschuldet, mag aber auch mit der Entstehungsgeschichte des Landes zu tun haben. So wird allgemein die Bedeutung der deutschen Geistesgeschichte für die Entstehung und Überlieferung des Kulturbegriffs insbesondere des 18. und 19. Jahrhunderts hervorgehoben. Für das 20. Jahrhundert hingegen mischen sich viel deutlicher kulturpsychologische Überlegungen mit allgemein historischen und begriffsgeschichtlichen. Und hier werfen Kroeber und Kluckhohn Fragen nach den Ähnlichkeiten zwischen Deutschland und den USA auf:

Why did the concept »Kultur« evolve and play such an important part in the German intellectual setting? Why has the concept of »culture« had such difficulties in breaking through into public consciousness in France and England? Why has it rather suddenly become popular in the United States, to the point that such phrases as »Eskimo culture« appear even in the comic strips?¹⁴

Einige Seiten zuvor stellten Kroeber und Kluckhohn in dem Abschnitt »Kultur« and »Schrecklichkeit« fest, dass die Deutschen kurz vor, während und nach

12 Stuart Chase, zit.n. ebd., S. 3.

13 Ebd.

14 Ebd., S. 35.

dem Ersten Weltkrieg in ihrer Kultur etwas Einzigartiges und anderen Überlegenes gesehen hätten, und bemühen die Figur der »verspäteten Nation«.¹⁵ Die Deutschen seien »verspätet« zu ihrer modernen Zivilisation gekommen, hielten diese aber für wertvoller und anderen Nationen überlegen. Zwar hätten sich Franzosen, Briten und Amerikaner als Nationen ebenso überlegen gefühlt, mit dem entscheidenden Unterschied allerdings, dass die Franzosen und Briten schon viel länger über eine »integrated, standardized, and effective civilization«¹⁶ verfügten. Sie hätten ihre Stellung als Nationen als selbstverständlicher empfunden und seien sich dieser entsprechend auch selbstsicherer gewesen. Und insgesamt seien sie mit einem solchen Überlegenheitsgefühl ausgestattet gewesen, dass sie ein »ill-mannered boasting«¹⁷ darum gar nicht nötig gehabt hätten. Spannend an dieser Stelle ist, dass Kroeber und Kluckhohn in dem unterschiedlichen Gebrauch und den entsprechenden Bedeutungsebenen des englischen bzw. französischen Begriffs *civilisation* und dem deutschen Begriff Kultur eine erhebliche politische Tragweite ausmachen:

The other difference was that in both the French and English languages the ordinary word referring to the totality of social attainments, achievements, and values was civilization, whereas in German it had become Kultur. Here accordingly was a fine chance, in war time, to believe that the enemy claimed to have invented something wholly new and original which however was only crude barbarism. Had the customary German word been civilization, we Allies would no doubt have argued back that our brand of it was superior, but we could hardly have got as indignant as we did become over the bogey meanings which seemed to us crystallize around the wholly strange term Kultur.¹⁸

Aber warum haben die Amerikaner dann nicht wie die Briten und Franzosen an *civilisation* festgehalten und waren stattdessen ausgerechnet so empfänglich für *culture*? Den Erfolg des Konzepts Kultur in Deutschland sowie den

15 Es ist nicht ersichtlich, ob Kroeber und Kluckhohn Helmuth Plessners Werk »Das Schicksal deutschen Geistes im Ausgang seiner bürgerlichen Epoche« [1935] kannten. Plessners Buch wurde erst in der Neuauflage breit rezipiert. Vgl. Plessner, Helmuth: Die verspätete Nation. Über die politische Verführbarkeit bürgerlichen Geistes, Stuttgart 1959.

16 Kroeber/Kluckhohn: Culture, S. 28.

17 Ebd.

18 Ebd.

Aufstieg des Konzepts *culture* in den USA verorteten Kroeber und Kluckhohn nicht zuerst auf einer semantischen Ebene, sondern in Hinblick auf bestimmte gesellschaftliche Ähnlichkeiten beider Länder. Zunächst ergänzen sie ihre Überlegung, Deutschland sei eine zwar kulturell ›fortschrittliche‹, aber zugleich politisch ›verspätete‹ Nation gewesen, um zwei weitere Hypothesen. Erstens habe es im deutschen Denken des 18. und 19. Jahrhunderts eine besondere Vorliebe für große Abstraktionen gegeben. Zweitens sei die deutsche Kultur landesintern nicht so homogen und politisch nicht so zentralisiert gewesen, wie dies in Frankreich und England der Fall gewesen sei. Darüber hinaus seien sich diese beiden Kolonialmächte zwar durchaus anderer Lebensweisen bewusst gewesen, aber gerade aufgrund ihres Status als solche eben gleichgültiger und gewissermaßen ›immuner‹ gegenüber der intellektuellen Bedeutung kultureller Unterschiede.¹⁹ Und hier machen die Autoren eine strukturelle Ähnlichkeit der USA mit Deutschland aus:

Similarly, the heterogeneous cultural backgrounds of Americans – plus the fact that the new speed of communication and political events forced a recognition of the variety of social traditions in the world generally – quite possibly have helped create a climate of opinion in the United States unusually congenial to the cultural idea.²⁰

3.2 Wissenschaftlichkeit und Geltungsbereiche

Die USA seien also als kulturell heterogenes und politisch eher dezentrales Land gewissermaßen empfänglicher für *culture* gewesen – eine interessante These, die aber nicht weiter vertieft wurde.²¹ Mit Blick auf die Wissenschaft bescheinigten Kroeber und Kluckhohn dem Konzept einen gewissen Grad an Unbestimmtheit, deren Gründe sie wiederum bei den Anthropologen selbst verorteten: »The lack of clarity and precision is largely the responsibility of anthropology.«²² So hätten sich Anthropologen zwar mit dem Sammeln, Ordnen

19 Vgl. ebd., S. 36.

20 Ebd.

21 Den Prestigeverlust der deutschen Sprache in den USA und weltweit insbesondere nach dem Ersten Weltkrieg – der auch die Wissenschaft betraf – thematisierten die Autoren nicht. Vgl. Heine, Matthias: Letzter Schultag in Kaiser-Wilhelmsland. Wie der Erste Weltkrieg die deutsche Sprache für immer veränderte, Hamburg 2018.

22 Kroeber/Kluckhohn: *Culture*, S. 36.

und Klassifizieren von Daten befasst, aber nicht ausreichend um Theoriebildung bemüht. Dies führten die Autoren darauf zurück, dass sich Anthropologen erst seit relativ kurzer Zeit dieser Problematik bewusst geworden seien. Die »armchair« speculations²³ des 19. und frühen 20. Jahrhunderts hätten in pseudohistorischen Rekonstruktionen bestanden. Noch immer mangle es an einer vollständigen wissenschaftlich-systematischen Theorie des Menschen, der Gesellschaft und Kultur.²⁴ Genau dafür sollte *culture* das Schlüsselkonzept darstellen. Es schien also um mehr zu gehen als die Anthropologie. Kroeber und Kluckhohn verbanden mit dem *Culture*-Konzept eine Hoffnung auf Wissenschaftlichkeit, meldeten dafür aber einen sehr weiten Geltungsbereich an. Die im zweiten Kapitel folgenden Klassifizierungen und Definitionssammlungen von *culture* seien eben deshalb so ausführlich ausgefallen (sie führen 164 Definitionen an), so die Autoren, weil »culture is the central concept of anthropology and inevitably a major concept in a possible eventual unified field of human behavior.«²⁵

Mit diesem Deutungsanspruch berührten die Autoren eine Kontroverse zwischen Anthropologie und Soziologie – und genauer: zwischen ihnen selbst und Talcott Parsons. Adam Kuper las das Werk von Kroeber und Kluckhohn, »the two most powerful figures in the field«,²⁶ als Antwort auf Talcott Parsons, der *culture* lediglich als Teil des *social system* verstanden wissen wollte.²⁷ Es ging also nicht allein um die Zuständigkeitsbereiche der Disziplinen Soziologie und Anthropologie, sondern um die Frage, ob die Soziologie in Gestalt von Parsons' Systemtheorie die Oberhand als Deutungsinstanz für menschliches Verhalten haben würde. Kroeber und Parsons waren sich freundlich gesonnene Kollegen. Und das Ehepaar Clyde und Florence Kluckhohn arbeitete mit Parsons in Harvard zusammen, wobei sie nicht nur kollegial befreundet waren. Diese Kontroverse ist also nicht als persönlich motiviert zu verstehen, allerdings ebenso wenig als rein fachlich. Denn es ging nicht nur um den Begriff und das Konzept der Anthropologie an sich, sondern um den Anspruch einer Supertheorie, die das zentrale Konzept der Anthropologen insofern vereinnahmen wollte, als sie es als ein Element des *social system* zwar darin einpassen wollte, es aber zugleich genau damit in ihrem Reichweitenanspruch

23 Ebd.

24 Vgl. ebd.

25 Ebd.

26 Kuper, Adam: *Culture. The Anthropologists' Account*, Cambridge/London 2000, S. 54.

27 Vgl. ebd., S. 52-55.

und Geltungsbereich einschränkte.²⁸ Für Parsons war *culture* nämlich nicht das von Kroeber und Kluckhohn ersehnte »major concept«²⁹ einer Theorie menschlichen Verhaltens, sondern lediglich ein Element innerhalb einer weiter gefassten Sozialtheorie.³⁰ Parsons bemerkte zwar – man könnte meinen mit ironischem Unterton – die Uneinigkeit seitens der Anthropologen bezüglich des Konzepts: »In anthropological theory there is not what could be called a close agreement on the definition of the concept of culture.«³¹ Dennoch plädierte er dafür, dass die Anthropologie unbedingt eine Theorie von *culture* entwerfen sollte, allerdings nicht als Teil der Systemtheorie.³² Kuper ist der Ansicht, Parsons habe durch diese Form der Vereinnahmung des Begriffs die Notwendigkeit für eine moderne sozialwissenschaftliche Konzeption von *culture* erst geschaffen.³³

Als Kroebers und Kluckhohns Buch 1952 erschien, war das *Culture*-Konzept innerhalb der amerikanischen Anthropologie zwar etabliert. Dennoch haftete ihm beharrlich eine konzeptuelle Unschärfe an.³⁴ In ihrer eigenen Definition wird ersichtlich, dass es neben bzw. verbunden mit der Wissenschaftlichkeit auch um den Geltungsbereich des Konzepts ging:

Culture consists of patterns, explicit and implicit, of and for behavior acquired and transmitted by symbols, constituting the distinctive achievement of human groups, including their embodiments in artifacts; the essential core of culture consists of traditional (i.e. historically derived and selected) ideas and especially their attached values; culture systems

28 Kroeber und Parsons publizierten schließlich 1958 ein gemeinsames Statement. Vgl. Kroeber, Alfred L./Parsons, Talcott: The Concepts of Culture and of Social System, in: The American Sociological Review, Vol. 23 (1958), S. 582f. Adam Kuper sah indes Parsons als »Gewinner«, weil in dem Statement *society* bzw. *social system* (diese Begriffe werden synonym gebraucht) dennoch als übergeordnete Kategorie zur Beschreibung von Interaktionen zwischen Individuen und Kollektiven verwendet wurden, vgl. Kuper: Culture, S. 69f.

29 Kroeber/Kluckhohn: Culture, S. 36.

30 Vgl. Parsons, Talcott: The Social System, Toronto 41968 [1951], S. 3-23. Parsons glaubte auch nicht an ein Äquivalent in der Soziologie zu Naturgesetzen.

31 Ebd., S. 15.

32 Vgl. ebd., S. 553f.

33 Vgl. Kuper: Culture, S. 68.

34 Der Streit um die Bedeutung des Konzepts, sowohl inhaltlich als auch in seiner Funktion als Arbeitsbegriff der Anthropologie, hält offenbar bis heute an. Vgl. Hahn, H. P.: Ethnologie, S. 17.

may, on the one hand, be considered as products of action, on the other as conditioning elements of further action.³⁵

Damit empfahlen sie *culture* tatsächlich als das *major concept*, mit dem sich theoretisch alles menschliche Verhalten erfassen ließe. Und mit dem Anspruch waren sie nicht allein, auch Batesons Lehrer Bronislaw Malinowski verband mit dem Bemühen um die Wissenschaftlichkeit des Konzepts (durch Anthropologen) dessen Geltungsbereich. In »A Scientific Theory of Culture« formulierte er 1941:

I think that if anthropology can contribute towards a more scientific outlook on its legitimate subject matter, that is, culture, it will render an indispensable service to other humanities. Culture, as the widest context of human behavior, is important to the psychologist as to the social student, to the historian as to the linguist.³⁶

Aber Kroeber und Kluckhohn gingen noch weiter, allerdings auf einer ganz anderen Ebene. Im Schlusswort (»Review of Aspects of Our Own Position«) fassten die Autoren *culture* nicht nur als anthropologisch-analytische Kategorie, sondern als ein abstraktes Konzept. Sie wollten *culture* damit als einen weit gefassten Deutungsrahmen verstanden wissen.³⁷ Gleichzeitig verwiesen sie aber andererseits darauf, dass *culture* eben mehr sei, nämlich ebenso eine »general category of nature, and expressly human nature«³⁸ – und als solche sei sie mit Kategorien wie Energie, Masse und Evolution vergleichbar. Damit schrieben sie *culture* einen ontologischen Status zu, der über den einer anthropologischen Beobachtungskategorie und eines rein funktionalistischen Verständnisses als Ressource für Handlungsmuster hinausreichte und beanspruchte, dass sie (auch) als Entität an sich zu verstehen sei. Kurz: Es gibt *culture*. Obwohl man *culture* also als solche nicht in ihrer Ganzheit sehen könne, bedeute dies nicht, dass ihr als analytischer Kategorie weniger Erklärungskraft zuteilwürde als den genannten naturwissenschaftlichen Kategorien. Durch das Assoziieren mit eben diesen Kategorien schlossen sie einerseits wieder an die in der Einleitung behauptete Bedeutung des *Culture*-Konzepts

35 Kroeber/Kluckhohn: *Culture*, S. 181.

36 Malinowski, Bronislaw: *A Scientific Theory of Culture* [1941], in: ders.: *Malinowski Collected Works, Vol. 9: A Scientific Theory of Cultures and other Essays*, London/New York 2002, S. 1-144, hier S. 5.

37 Vgl. Kroeber/Kluckhohn: *Culture*, S. 184-190.

38 Ebd., S. 185.

in Bezug auf seine Erklärungskraft an, andererseits versuchten sie dem Konzept so eine größere Wissenschaftlichkeit zu verleihen. Allerdings berührten die Autoren mit diesen Vergleichen ein grundlegendes Problem des Konzepts selbst, nämlich das der Evidenz. Denn während sich über Status und Definitionen von Schwerkraft, Masse, Energie und selbst Evolution in vergleichsweise engem Rahmen streiten ließe, galt dies nicht in gleicher Weise für *culture*. Und ihr eigener Band belegte diesen Umstand sehr anschaulich. In einer Fußnote räumten Kroeber und Kluckhohn ein, dass sich neben den explizit genannten 164 Definitionen von *culture* bis zu 300 in ihren eigenen Darstellungen ausmachen ließen.³⁹ Und auch wenn sie *culture* einen gewichtigeren ontologischen Status zuschrieben, wird dadurch allein noch nicht plausibel, warum ihre eigene Definition mehr als ein weiteres Postulat sein sollte. Anhand der Ausführungen von Kroeber und Kluckhohn lässt sich sehr gut eine erkenntnistheoretische Crux des Konzepts zu dieser Zeit ausmachen: enorme Popularität bei gleichzeitiger konzeptueller Unschärfe. Und damit kamen sie auch an der Überfigur der amerikanischen Anthropologie, Franz Boas, nicht vorbei.

3.3 Wissenschaftlichkeit und Amerikanisierung

Wenn man die These Kroebers und Kluckhohns von Deutschland als einer kulturell »fortschrittlichen«, aber politisch »verspäteten« Nation akzeptieren will, so ließe sich, in sehr grober Verkürzung und zeitlich versetzt, für die USA das Gegenteil behaupten – oder wie John S. Gilkeson formulierte: »It was far easier for Americans to achieve their political independence from England and to develop a flourishing and largely self-sufficient domestic economy than to free themselves from European cultural and intellectual dominion and from a pervasive sense of cultural inferiority.«⁴⁰

Vor diesem Hintergrund ist es interessant, sich die Rolle Franz Boas' als »Gründervater«⁴¹ der amerikanischen Anthropologie sowie seine Funktion als Übermittler ihres bald zentralen Konzepts anzuschauen. Mit Blick auf das

39 Vgl. ebd., S. 149.

40 Gilkeson: *Anthropologists and the Rediscovery of America*, S. 16.

41 Diese Bezeichnung findet sich immer wieder in der Literatur. Vgl. beispielhaft Geisthövel: *Intelligenz und Rasse*, S. 10.

Kulturkonzept nämlich könnte Franz Boas als eine Übersetzerfigur verstanden werden, die ein sehr deutsches Konzept von Kultur mitbrachte, das aber im Laufe der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts schließlich ein ebenso sehr amerikanisches – »a peculiar American one«⁴² – wurde.⁴³ Am Beispiel Franz Boas lässt sich zudem die erkenntnistheoretische Crux des *Culture*-Konzepts verdeutlichen. Einerseits wurde (und wird) Boas attestiert, zentral für den Erfolg, d.h. die Etablierung und Verbreitung, des *Culture*-Konzepts in der amerikanischen Anthropologie gewesen zu sein. Andererseits wurde ihm aber auch vorgeworfen, sich nicht ausreichend und früh genug um eine theoretisch-konzeptuelle Bestimmung gekümmert zu haben. »Boas was not a systematic theoretical thinker«,⁴⁴ schrieb etwa George W. Stocking, Jr., er habe keine Theorie der Kultur formuliert.⁴⁵ Und genau das warfen ihm auch Kroeber und Kluckhohn vor: »Boas was interested in dealing with culture, not systematically theorizing about it. He gave his first definition of it at the age of seventy-two, in an encyclopedia article on the scope of anthropology.«⁴⁶ Sie gingen sogar einen Schritt weiter, Boas selbst sei aufgrund seines enormen Einflusses als Anthropologe bei gleichzeitiger Vernachlässigung theoretisch-konzeptueller Anstrengungen das eigentliche Problem gewesen. Er habe der Sache quasi selbst im Weg gestanden: »As Boas in one way or another influenced almost all his successors in American anthropology, the result was that directly he contributed little to Tylor's concept of culture as such, and that indirectly he hindered its progress by diverting attention to other problems.«⁴⁷

Hier klang eine Enttäuschung durch, die auch darin begründet war, dass gerade die Cultural Anthropology sich als Wissenschaft von Beginn an dem

42 Gilkeson: *Anthropologists and the Rediscovery of America*, S. 9.

43 Wie tief Boas' Kulturkonzept im deutschen Denken verhaftet war, hat Matti Bunzl sehr anschaulich herausgearbeitet. Vgl. Bunzl, Matti: Franz Boas and the Humboldtian Tradition. From *Volksgeist* and *Nationalchakter* to an Anthropological Concept of Culture, in: Stocking, Jr., George W. (Hg.): *History of Anthropology*, Vol. 8, *Volksgeist* as Method and Ethic. Essays on Boasian Ethnography and the German Anthropological Tradition, Madison 1996, S. 17-78; vgl. in demselben Band auch Liss, Julia E.: German Culture and German Science in the *Bildung* of Franz Boas, in: ebd., S. 155-184.

44 Stocking, Jr., George W.: Franz Boas and the Culture Concept in Historical Perspective, in: ders.: *Race, Culture, and Evolution*, New York/London 1971 [1968], S. 195-233, hier S. 196.

45 Vgl. ebd.

46 Kroeber/Kluckhohn: *Culture*, S. 151.

47 Ebd.

Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit ausgesetzt sah. Noch 1919 sorgte sich Kroeber, der 1901 bei Boas als Erster in Anthropologie an der Columbia University promovierte, dass unklar bliebe, was *culture* eigentlich sei, und er äußerte seinem Doktorvater gegenüber die Befürchtung, dass andere Disziplinen die Anthropologie aufgrund dieser unklaren Bestimmung ihres Begriffs als etwas Unwissenschaftliches betrachten könnten.⁴⁸ Um aber das Fach nach innen und nach außen als wissenschaftlich auszuweisen, brauchte es eine solche Bestimmung. Dafür waren Lehrbücher eine ideale Form.⁴⁹ Da Boas selbst keines schrieb, waren es vier seiner Schüler, darunter auch Kroeber selbst, die zwischen 1920 und 1923 Bücher publizierten, die sich teilweise sehr unterschiedlich damit befassten, wie *culture* eigentlich funktionierte.⁵⁰

Offenbar bestand auch Mitte der 1930er Jahre noch Selbstrechtfertigungsdruck der Cultural Anthropology hinsichtlich ihres Status als Wissenschaft. Robert H. Lowie, der ebenso wie Kroeber Anthropologieprofessor in Berkeley war (Kroeber seit 1901,⁵¹ Lowie seit 1917), gehörte auch zur ersten Schülergeneration Boas'. Im Gegensatz zu Kroeber war Lowie aber ein inhaltlich loyalerer Anhänger seines Doktorvaters. 1936 veröffentlichte er einen Aufsatz mit dem programmatischen Titel »Cultural Anthropology: A Science«. ⁵² Darin unternahm er den Versuch zu erklären, warum diese Disziplin eine Wissenschaft sei. Lowie beklagte die weitverbreitete, aber in seinen Augen gefährli-

48 Vgl. Gilkeson: *Anthropologists and the Rediscovery of America*, S. 37. Noch 1915 verwendete Kroeber den Begriff *civilization* anstelle von *culture*. Vgl. Kroeber, Alfred L.: *Eighteen Professions*, in: *American Anthropologist*, New Series, Vol. 17, No. 2 (Apr./Jun. 1915), S. 283-288. Und auch in seinem bekannteren Aufsatz »The Superorganic« beschrieb Kroeber sehr unschweifig, was er offenbar unter *culture* verstanden wissen wollte, und nutzte auch hier zunächst nur den Begriff *civilization* und anschließend nur vereinzelt *culture*. Vgl. ders.: *The Superorganic*, in: *American Anthropologist*, New Series, Vol. 19, No. 2 (Apr./Jun. 1917), S. 163-213.

49 Zur Bedeutung von Lehrbüchern für die Etablierung und Vereinheitlichung einer Wissenschaft vgl. Kuhn, Thomas S.: *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, Frankfurt a.M. 1976, S. 25ff. und 147-154.

50 Vgl. Gilkeson: *Anthropologists and the Rediscovery of America*, S. 37f. Die anderen Schüler waren Robert Lowie, Alexander Goldenweiser und Clark Wissler.

51 Das Institut für Anthropologie in Berkeley wurde nicht zuletzt auf Drängen Boas' gegründet, Kroeber war der erste Professor dort. Vgl. University of California (Hg.): *Homepage. The Department of Anthropology, History*, unter: <https://anthropology.berkeley.edu/about/history> [21.1.2021].

52 Vgl. Lowie, Robert L.: *Anthropology: A Science*, in: *American Journal of Sociology*, Vol. 42, No. 3 (Nov. 1936), S. 301-320.

che Tendenz, die Sozialwissenschaften als von den Naturwissenschaften getrennt zu betrachten. Und dass gerade die Anthropologie als unwissenschaftlich verstanden werde, beruhe auch auf einem Missverständnis der Naturwissenschaften, die oftmals mit weniger universellen Gewissheiten umgingen, als weithin angenommen würde. Zwar sei *culture* nicht exklusiver Gegenstand der Anthropologie, aber die Wissenschaftlichkeit entscheide sich nicht zuerst am Gegenstand, sondern daran, dass – mitunter subjektive – Phänomene mit objektiven Methoden erforscht würden. Cultural Anthropology sei eine Wissenschaft, die sich um Objektivität bemühe, aber aufgrund der komplexen Beschaffenheit ihres Gegenstandes in ihren Bestimmungen begrenzt sei.⁵³ *Culture* sei eben nicht ohne die Zeit- und Raumbene zu verstehen, historische Entwicklungen müssten ebenso wie geografische Besonderheiten in Betracht gezogen werden. Dennoch sei die Cultural Anthropology eine objektive Disziplin.⁵⁴ Es ist nicht nur bezeichnend, dass dieser Aufsatz im *American Journal of Sociology* erschien, auch Lowies Argumentation für die Wissenschaftlichkeit ist bemerkenswert. Während Kroeber und Kluckhohn das *Culture*-Konzept in die Nähe der Naturwissenschaften rückten, verwies Lowie auf die Komplexität des Gegenstandes und betonte die Bedeutung einer objektiven Methodik – ohne diese jedoch zu explizieren.

Auch wenn Lowie und Kroeber sehr unterschiedlich argumentierten, so lässt sich an ihren Arbeiten beispielhaft das Bemühen der ersten Schülergeneration Boas' um die Wissenschaftlichkeit der Cultural Anthropology ausmachen.⁵⁵ Vielleicht war es gerade diese von Boas hinterlassene theoretisch-konzeptuelle Leerstelle, die es seinen Schülern erlaubte und Raum gab, sich selbst um eine Klärung des Kulturbegriffs zu bemühen. Diese haben mit ihren Arbeiten auch zu dem beigetragen, was man als eine Amerikanisierung

53 Vgl. ebd., S. 302-305.

54 Vgl. ebd., S. 320.

55 Sowohl Kroeber als auch Lowie waren deutschsprachig. Wenn man den Einteilungen George W. Stocking, Jr.s folgen will, gehörte Kroeber, zusammen mit Paul Radin und Edward Sapir, zu den *rebelling* Boasianern. Robert Lowie und Leslie Spier rubrizierte er unter *orthodox*, und Ruth Benedict und Margaret Mead zählte er zu den *evolved* Boasianern. Vgl. Stocking, Jr., George W.: *The Basic Assumptions of Boasian Anthropology*, in: ders. (Hg.): *Delimiting Anthropology. Occasional Essays and Reflections*, Madison 2001, S. 24-48, hier S. 45.

des wissenschaftlichen Diskurses über *culture* bezeichnen kann.⁵⁶ Adam Kuper sah diesbezüglich sogar einen entscheidenden Bruch nach der Jahrhundertwende: »[T]he social science tradition had shaken off its (European) philosophical origins and emerged as a distinctive (American) scientific discourse on culture.«⁵⁷ Tatsächlich dürfte es sich eher um einen längeren Prozess gehandelt haben.⁵⁸ Das Ziel der Schüler Boas' war es jedenfalls, die – wie Kroeber es nannte – »anthropological attitude«⁵⁹ sowohl für die Soziologie und Geschichtswissenschaft zu empfehlen als auch über die Wissenschaft hinaus zu verbreiten.⁶⁰ Auch wenn der zunehmende Erfolg des *Culture*-Konzepts nicht allein den Anthropologen zuzuschreiben war, so profitierten sie dennoch, da ihnen entsprechende Expertise zugeschrieben wurde: »Anthropologists [...] had become the principle custodians of culture.«⁶¹

So unterschiedlich seine Schüler auch zu ihm standen, Boas' Einfluss blieb unbestritten. George W. Stocking, Jr. bemerkte, dass »even in 1920, all the characteristics of American Anthropology were due to Boas' influence.«⁶² An anderer Stelle wurde Stocking, Jr. noch deutlicher, wenn er versicherte: »[T]here is no real question that he was the most important single force

56 Vgl. Kuper: *Culture*, S. 58. In diesem Sinne las Kuper auch Kroebers und Kluckhohns Werk: »Kroeber and Kluckhohn's [genealogy] is essentially a national one, in this case American.« Ebd.

57 Ebd.

58 Den Zusammenhang von *culture* und Nationalismus in den USA haben John S. Gilkeson bzw. Susan Hegeman ausführlich behandelt. Vgl. Gilkeson: *Anthropologists and the Rediscovery of America*; Hegeman: *Patterns for America*.

59 Gilkeson, John S.: *The Domestication of »Culture« in Interwar America*, S. 160.

60 Zwischen Soziologie und Anthropologie gab es ohnehin Verflechtungen (an der University of Chicago gab es sogar ein gemeinsames Department), aber nur wenige Soziologen waren überzeugte *culturalists*. Für die Mehrheit der amerikanischen Soziologen in den 1920er Jahren war das *Culture*-Konzept aber noch nicht attraktiv, sie wollten »objektiv« bleiben, ihre Arbeit »wertfrei« halten und orientierten sich damit eher an den Naturwissenschaften. Und die meisten Historiker waren bis spät in die 1930er Jahre eher von den Evolutionisten sowie Archäologen unter den Anthropologen beeinflusst, weniger von den Boasianern. Zudem hätten sie an einer teleologischen Geschichtsauffassung festgehalten. Erst 1939 hätten amerikanische Historiker das *Culture*-Konzept für eine neue Kulturgeschichte fruchtbar gemacht. Der 1940 in New York erschienene Band »*The Cultural Approach to History*«, herausgegeben von Caroline F. Ware, markierte diesen Wechsel. Vgl. Gilkeson: *Anthropologists and the Rediscovery of America*, S. 42f. und 63f.

61 Ebd., S. 45.

62 Stocking, Jr.: *Ideas and Institutions in American Anthropology*, S. 119.

shaping American anthropology in the first half of the twentieth century.«⁶³ Wenngleich diese Einschätzungen Boas' übertrieben klingen mögen, auch historiografisch machte sich seine Geltung für die Disziplin bemerkbar.⁶⁴ Was er allerdings selbst unter *culture* fasste, war nicht so leicht zu bestimmen. Regna Darnell merkte an, dass Boas' Theorien implizit in seinen ethnografischen Berichten auszumachen seien.⁶⁵ Matti Bunzl sah diesbezüglich Boas' linguistische Überlegungen als bedeutend an:

Linguistic investigations not only helped Boas to demonstrate the presence of humanist culture among American peoples, it also pointed the way toward a more anthropological view of culture as the locus of the historical transmission of ethnic traits. While his thought on the culture concept was by no means systematic, it grew out of his interest in the process of acculturation.⁶⁶

Boas habe angenommen, dass *culture* ähnlich wie die Sprache funktioniere:

By implication, culture – in the anthropological sense – operated in much the same way. A product of accidental historical processes integrated into unique configurations, in developed »at present in each individual and in the whole people entirely subconsciously« [...] the unconsciously transmitted and oftentimes irrational ethnic phenomena that made up culture were nevertheless »most potent in the formations of our opinions and actions.«⁶⁷

63 Stocking, Jr.: *The Basic Assumptions of Boasian Anthropology*, S. 26.

64 Es ließen sich weitere Superlative dieser Art anführen. Carl N. Degler etwa meinte, dass »Boas, almost single-handedly, developed the concept of culture, which, like a powerful solvent, would in time expunge race from the literature of social science.« Degler, Carl N.: *In Search of Human Nature: The Decline and Revival of Darwinism in American Social Thought*, New York 1991, S. 71, zit.n. Hegeman: *Patterns for America*, S. 16. Für Anthropologen scheint Boas bis heute eine (Über-)Figur zu sein, zu der man sich in irgendeiner Form verhalten muss. Regna Darnell vermerkte, dass »all practicing anthropologists have at some point struggled to position themselves in relation to the elephant in middle of the room, the larger than life figure«. Darnell, Regna: *Historiographic Conundra. The Boasian Elephant in the Middle of Anthropology's Room*, in: dies./Hamilton, Michelle/Hancock, Robert L. A./Smith, Joshua (Hg.): *The Franz Boas Papers, Vol. 1, Franz Boas as Public Intellectual – Theory, Ethnography, Activism*, Lincoln/London 2015, S. xi-xxvi, hier S. xi.

65 Vgl. ebd., S. xvi.

66 Bunzl: *Franz Boas and the Humboldtian Tradition*, S. 69.

67 Ebd., S. 71.

Auch wenn damit immer noch keine explizite Definition vorlag, so ist dennoch erkennbar, dass es sich bei *culture* um eine Art Syntax oder Struktur handeln musste, die Handlungen und Verhalten auf einer – mehr oder weniger – unbewussten Ebene zu steuern vermochte. Es erscheint nicht nur angesichts des Drängens seiner Schüler merkwürdig, dass Boas keine deutlichere und frühere Definition von *culture* lieferte. Er verwendete das Wort, wie viele andere auch, in einem doppeldeutigen Sinne: einerseits als eine – wie auch immer gedachte – Form einer sozialen Einheit (irgendwo zwischen Gruppe und Gesellschaft); sowie *culture* als das, was eben die Mitglieder dieser sozialen Formation in ihrem Verhalten, ihren Wertvorstellungen, ihrem Glauben usw. auszeichnete.⁶⁸ Mead selbst lieferte 1937 eine Definition, die mit dem unbestimmten Artikel *a* zwei Bedeutungen unterschied:

Culture means human culture, the whole complex of traditional behavior which has been developed by the human race and is successively learned by each generation. A culture is less precise. It can mean the forms of traditional behavior which are characteristic of a certain society, or of a group of societies, or of a certain race, or of a certain area, or of a certain period of time.⁶⁹

68 George W. Stocking, Jr. bemerkte, dass das Wort *culture* – abgesehen von Boas – im Übrigen nur im Singular verwendet worden sei. Er schreibt, dass er es weder in seiner Tyler-Lektüre noch sonst wo vor 1895 gefunden habe. Bei den Boas-Schülern tauche der Plural ab 1919 dann regelmäßig auf. Vgl. Stocking, Jr.: Franz Boas and the Culture Concept in Historical Perspective, S. 203.

69 Mead, Margaret: Cooperation and Competition Among Primitive Peoples, New York/London 1937, S. 17f. Maureen A. Molloy ist der Auffassung, dass Mead mit ihrem Artikel »More Comprehensive Field Methods« aus dem Jahr 1933 (erschienen in American Anthropologist) eigentlich nicht ein Statement zu Methoden, sondern zum Konzept *culture* verfasst hat. Mead unterschied hier explizite und nicht explizite Formen von *culture*. Formalisierte bzw. ritualisierte Formen von *culture* seien offensichtlicher. Die nicht formalisierten Aspekte von Kultur aber seien die, welche von der entsprechenden Kultur eben selbst oftmals nicht wahrgenommen werden. Diesen Aspekten sei aber durch intensive Feldforschung, teilnehmende und systematische Beobachtung von Verhalten, Sprachkenntnisse usw. beizukommen. Das Verständnis von Kultur, so könnte man zusammenfassen, ist also unmittelbar an die Fähigkeiten des Feldforschers und an die Methoden, Dauer und Intensität der Feldforschung gebunden. Vgl. Molloy, Maureen A.: »More Like Fighting Than Like Waiting«: Mead, Method, and the Proper Object of Knowledge in Anthropology, in: Pacific Studies, Vol. 32, Nos. 2/3 (Jun./Sep. 2009), S. 325-347, hier S. 338f.

Boas' historischer Partikularismus bedeutete, dass jede Kultur einzigartig und nur aus ihrer Geschichte heraus zu verstehen sei. Allein dieser Ansatz macht eine enge Definition des Begriffs schwierig, wobei gleichzeitig Kultur als eine gewichtige Größe aufgefasst wurde. Der Haken ist, dass eine definitorische Unbestimmtheit (genau wie eine definitorische Verbreiterung) des Kulturbegriffs ihn als analytische Kategorie tendenziell entwertet. Anders formuliert: Wenn einerseits die Bedeutung von *culture* zwar postuliert, aber gleichzeitig nicht präzise bestimmt wird, was genau damit gemeint ist, ist der Begriff als anthropologische Kategorie sehr leicht angreifbar.⁷⁰ Hans Peter Hahn pointierte das so: »Bei Boas ist die Macht der Kultur zwar deutlich spürbar, aber sie wird nicht erklärt.«⁷¹

3.4 Ideen und Ideale

Einen ganz anderen Hinweis für Boas' offenbar eher lose Definition des Kulturkonzepts erkannte Susan Hegeman in einer politischen Dimension, die aber für die Person Boas kennzeichnend ist:

Boas's commitment to a certain antiracist critique in some ways prevented his articulation of culture as much more than a spatial construction that cut across the logic of race. In other words, he did not (yet) have a conception of culture that was in any way describable in terms of its positive content.⁷²

Im Fall von Franz Boas ist die wissenschaftliche kaum von der politischen Person zu trennen. Nach einigen Aufhalten emigrierte Boas 1886 endgültig in die USA und begann an der Columbia University Anthropologie zu lehren,

70 Hinzu kommt wahrscheinlich eine Ebene der Übersetzung. Im Vergleich zu dem amerikanischen Wort *culture* ist das deutsche Wort Kultur – das zeigte das hier erwähnte Werk von Kroeber und Kluckhohn sehr anschaulich – historisch ungemein vielschichtiger bedeutungsgeladen. Zugespißt könnte man formulieren, dass dieses insgesamt bedeutungsgeladene deutsche Wort Kultur durch Boas in einen vergleichsweise »leeren« amerikanischen Bestimmungsräum übertragen wurde. So wird auch das energische Bemühen und die teilweise harte Kritik von Boas' Schülern Kluckhohn und Kroeber verständlich, die nicht das gleiche Einverständnis ihres in Deutschland aufgewachsenen Lehrers von »Kultur« haben konnten und den Begriff *culture* für eben nicht so selbstverständlich im wörtlichen Sinne halten konnten.

71 Hahn, H. P.: *Ethnologie*, S. 104.

72 Hegeman: *Patterns for America*, S. 49.

ab 1899 als Professor. Schlechte Berufsaussichten in Deutschland, antisemitische Ressentiments sowie persönliche Verbindungen in die USA veranlassten ihn, sein Heimatland zu verlassen.⁷³ Das geistige Klima in Deutschland sei außerdem von Unterwürfigkeit und Chauvinismus gekennzeichnet gewesen, Amerika hingegen versprach Freiheit.⁷⁴

Auch Boas' akademisches Programm war politisch geprägt. Die *salvage ethnography*, also das Bemühen, vermeintlich sehr bald »untergehende«, nicht westliche Kulturen noch möglichst umfassend ethnografisch zu dokumentieren und damit zu konservieren, war zugleich Antrieb und Programm. Diese »giant rescue operation«⁷⁵ war einer der wesentlichen Faktoren, die Mead von der Dringlichkeit und Notwendigkeit der Anthropologie überzeugten, wie sie Boas und Benedict betrieben.⁷⁶ Fieldwork war der Schlüssel, um diese ver-

73 Boas' Verlobte Marie Krakowizer lebte in New York und sein Onkel Abraham Jacobi unterstützte Boas mit Geld und Kontakten. Ausführlicher zu Boas und seinen Schülerinnen vgl. King, Charles: *Gods of the Upper Air. How a Circle of Renegade Anthropologists Reinvented Race, Sex, and Gender in the Twentieth Century*, New York 2019.

74 Vgl. Pöhl, Friedrich: Einleitung, in: ders./Tilg, Bernhard (Hg.): *Franz Boas. Kultur, Sprache, Rasse. Wege einer antirassistischen Anthropologie*, Münster 2001, S. 1-25, hier S. 4.

75 Howard: Margaret Mead, S. 67 und 274.

76 Die *salvage ethnography* war indes keine Erfindung von Boas, sondern geht auf die Anfänge der amerikanischen Anthropologie zu Beginn des 19. Jahrhunderts zurück: aus der *Natural History* kommend als ein Bemühen, Artefakte, *customs* und Sprache der Native Americans zu bewahren. Dieses Bemühen wiederum sei als Teil der Suche nach einer spezifisch amerikanischen nationalen Identität zu verstehen. Vgl. Gilkeson: *Anthropologists and the Rediscovery of America*, S. 25ff. Eine immer noch gute Übersicht dazu bietet Gruber, Jacob W.: *Ethnographic Salvage and the Shaping of Anthropology*, in: *American Anthropologist*, New Series, Vol. 72, No. 6 (Dec. 1970), S. 1289-1299. Jeffrey Geiger sah die *salvage ethnography* als eine Reaktion auf die *fatal impact theory*, deren Ursprung wiederum im 19. Jahrhundert verortet wurde. Mit *fatal impact* war der vermeintlich unaufhaltsame und zerstörerische westliche Einfluss auf indigene Kulturen gemeint, die diesem angeblich vollkommen passiv ausgesetzt gewesen seien. Ab den 1920er Jahren habe sich eine Diskursverschiebung von ästhetischer Kontemplation (romantisierendes *othering* nicht westlicher Kulturen) dahingehend vollzogen, etwas gegen den Untergang zu unternehmen. Es habe weitverbreitete Aufrufe gegeben, alles zu »erretten«, bevor es dem sonst unausweichlichen tragischen Ende entgegengehe. Dabei hätten Anthropologen Fieldwork als Modus der Intervention gewählt. Den fatalistischen Blick, der westlichen Fortschritt in Zusammenhang mit indigenem Tod betrachtete, behielten sie freilich bei. Geiger sah Mead als eine der sichtbarsten US-Vertreterinnen der *salvage ethnography*, die wiederum von Boas entsprechend geprägt war. Vgl. Geiger, Jeffrey: *Facing the Pacific. Polynesia and the U.S. Imperial Imagination*, Honolulu 2007, S. 134f.

meintlich im Untergehen begriffenen Kulturen zu dokumentieren. Diese historische Mission war in gewisser Hinsicht eine historiografische. Meads Anspruch etwa bestand nicht nur in der bloßen Dokumentation, sondern der sinnhaften Erschließung von Kultur: »Mead's frequently stated goal, which echoes the larger aims of cultural anthropology, was to distill and reproduce the internal logic of ›whole‹ cultures in her work.«⁷⁷ Und die vier *sub-fields*, die Boas für die amerikanische Anthropologie an der Columbia University institutionalisierte – das waren Archeology, Linguistics, Physical Anthropology sowie Cultural Anthropology –, verstand er als Hilfsmittel für eine historische Rekonstruktion von (mitunter nicht schriftlicher) Kulturen.⁷⁸ Der Schwerpunkt lag indes auf der Analyse bzw. dem Erfassen der Sprache (das betraf ebenso Texte und gründete in der Überzeugung, dass Sprache Einblick in den Geisteszustand erlaube). Dies wiederum hatte Einfluss auf seine Vorstellung von Kultur. Boas betonte die historische Diversität und Einzigartigkeit unterschiedlicher Kulturen vor dem Hintergrund erlernten menschlichen Verhaltens. Damit richtete er sich gegen den Evolutionismus, also die Vorstellung, dass es unterschiedliche und hierarchische Entwicklungsstufen von Kulturen gebe. Boas kritisierte die Formen des Kulturvergleichs, welche die Evolutionisten verwandten, um an ihren Vorstellungen kultureller Entwicklungsgesetze festzuhalten. Seine historische Methode, der historische Partikularismus, setzte hingegen auf die möglichst exakte Beschreibung spezifischer Kulturen.⁷⁹ Zentral ist, dass er *race* und *culture* (ebenso Sprache) als

77 Ebd., S. 134.

78 Silverman: The Boasians and the Invention of Cultural Anthropology, S. 261. Dan Hicks hat, George W. Stocking, Jr. widersprechend, die transatlantische Entstehungsgeschichte (Großbritannien und USA) der Four-Field Anthropology herausgearbeitet und vorgeschlagen, dass Boas' Modell eher als Kritik an bestehenden Kategorisierungen zu verstehen sei: »If classificatory anthropology was involved with the classification of anthropology into fields [...] then Boas's four-field model came hand in hand with the critique of classificatory approaches from historical ones. As the discipline turned from museums and things to fieldwork and field notes, and from object lessons to human subjects [...] St. Louis was part of the beginning of that ›breaking up‹: not the beginning of the four fields. The four-field idea was just one element of the classification of anthropological knowledge in nineteenth-century museums.« Hicks, Dan: Four-Field Anthropology: Charter Myths and Time Warps from St. Louis to Oxford, in: Current Anthropology, Vol. 54, No. 6 (Dec. 2013), S. 753-763, hier S. 761.

79 Vgl. Boas, Franz: The Limitations of the Comparative Method of Anthropology, in: Science, New Series, Vol. 4, No. 103 (Dec. 1896), S. 901-908.

voneinander unabhängige Phänomene begriff. Die Ablehnung evolutionistischer Vorstellungen von Kultur ging einher mit der Betonung der relativen Autonomie kultureller Phänomene.⁸⁰ Die kategoriale Trennung von *race* und *culture* resultierte zwar aus einer wissenschaftlichen Überzeugung, für Boas wurde sie allerdings ebenso politisch. 1932, in einer Rede anlässlich des 50-jährigen Jubiläums seiner Promotion an der Universität Kiel, betonte er die Notwendigkeit dieser Unterscheidung. Boas habe gewusst, um was es zu diesem Zeitpunkt ging, und das Thema wohlbedacht ausgewählt.⁸¹

Die politische und wissenschaftliche Person Boas wird besonders daran erkennbar, wogegen er sich wandte. Das gilt sowohl für die Übertragung wissenschaftlicher Überzeugungen auf politische und gesellschaftliche Bereiche, also insbesondere seine Ablehnung des Evolutionismus und Rassismus. Ebenso stellte er sich aber gegen den Missbrauch der Wissenschaft. Am 20. Dezember 1919 publizierte *The Nation* einen Brief Boas' an den Herausgeber. Unter der Überschrift »Scientists as Spies« schrieb er in scharfem Ton über US-amerikanische Wissenschaftler, die sich im Ersten Weltkrieg als Spione betätigt und dabei ihre eigentliche Profession als Deckmantel benutzt hätten. Er weigere sich, sie weiterhin als Wissenschaftler zu bezeichnen, sie hätten die Wissenschaft prostituiert. Denn Wissenschaftler, so Boas, seien in besonderer Weise der Wahrheit verpflichtet. Wer die Wissenschaft als Tarnung für seine Spionagetätigkeit missbrauche, habe das Recht verloren, Wissenschaftler genannt zu werden. Durch Zufall seien ihm mindestens vier Personen bekannt, die sich fremden Regierungen gegenüber als Repräsentanten wissenschaftlicher Institutionen der Vereinigten Staaten ausgegeben hätten, die ihrer Forschung nachgehen wollten, während sie tatsächlich spionierten. Damit hätten sie der Wissenschaft größtmöglichen Schaden zugefügt.⁸² Boas nannte zwar keine Namen, dennoch war der Brief für ihn folgenreich. Zehn Tage nach der Veröffentlichung wurde er beim Jahrestreffen der American Anthropological Association aus deren Governing Council entlassen und zudem gedrängt, sich aus dem National Research Council zurückzuziehen. David Price wies darauf hin, dass bei Boas' Verweis sehr wahrscheinlich zusätzliche Faktoren wie institutionelle Rivalitäten, persönliche Differenzen sowie Antisemitismus eine Rolle spielten. Außerdem sei der American Anthropological

80 Vgl. Silverman: *The Boasians and the Invention of Cultural Anthropology*, S. 262.

81 Vgl. Hahn, H. P.: *Ethnologie*, S. 91.

82 Vgl. Boas, Franz: *Scientists as Spies*, in: *The Nation* vom 20.12.1919, S. 797.

Association weniger daran gelegen gewesen, die eigentlichen Anschuldigungen zu überprüfen, als vielmehr zu vermeiden, dass eine schlechte Publicity die Möglichkeiten anderer Anthropologen zur Feldforschung beeinträchtigen könnte. Sie warfen Boas sogar vor, er würde seine professionelle Stellung für politische Zwecke missbrauchen.⁸³

Diese politische Seite Boas' war sowohl für die Ausrichtung als auch das Selbstverständnis der Cultural Anthropology entscheidend, des Faches also, das er repräsentierte und formte.⁸⁴ Ebenso wichtig war sie aber für das Selbstverständnis seiner Schülerinnen, insbesondere Benedict und Mead. Die Überzeugung, mit anthropologischer Arbeit etwas nicht nur wissenschaftlich Relevantes, sondern geradezu historisch Notwendiges zu tun, teilten alle drei. Das betraf neben der *salvage ethnography* auch das *Culture*-Konzept Boas'. Letzteres war deshalb politisch so wichtig, weil es auf der Autonomie von

83 Vgl. Price, David: Anthropologists as Spies. Collaboration occurred in the past, and there's no professional bar to it today, in: thenation.com, 2.11.2000, unter: <https://www.thenation.com/article/anthropologists-spies/> [21.1.2021]. Ein interessantes Beispiel dafür, wie sehr Boas die Vermischung von Militärischem und Wissenschaft missfiel, findet sich in einem Band zur Geschichte der Anthropologie an der Harvard University: Ralph Linton schrieb sich 1916/1917 in das Graduiertenprogramm an der Columbia University ein, um bei Boas zu studieren, wurde aber in den Kriegsdienst einberufen und diente als Unteroffizier der Feldartillerie im Ersten Weltkrieg. Als Linton jedoch 1919 an die Columbia University zurückkehrte und zu seinem ersten Kurs in Militäruniform erschien, schmiss ihn Boas angeblich aus dem Programm, woraufhin Linton sich in Harvard einschrieb. Vgl. Browman, David L./Williams, Stephen: Anthropology at Harvard. A Biographical History, 1790-1940, Cambridge 2013, S. 368. Einige Jahre zuvor nahm es Boas mit den ethischen Prinzipien der Wissenschaft selbst nicht so genau. Bei seinen Feldforschungen an der amerikanischen Nordwestküste betätigte er sich als Grabräuber. Am 9. November 1886 stahl er aus einer alten Begräbnisstätte in Cowichan zwei Schädel. Auch bei folgenden Forschungsaufenthalten, die er zwischen 1888 und 1894 unternahm, raubte er Gräber aus. Zwar war er sowohl vom schlechten Gewissen bezüglich der Grabentweihungen geplagt als auch von dem wissenschaftlichen Unsinn der Schädelvermessungen überzeugt. Aber er legte die recht umfangreiche Schädelammlung nicht zuletzt aus finanziellen Gründen an. Er besaß an die 200 Schädel, wovon 100 zu vollständigen Skeletten gehörten. Als er dringend Geld brauchte, verkaufte er Teile seiner Sammlung u.a. an Rudolf Virchow, bei dem Boas studiert hatte, für das Berliner Museum. Vgl. Pöhl, Friedrich: Franz Boas: Feldforschung und Ethik, in: ders./Tilg: Franz Boas, S. 55-76, hier S. 62-69.

84 Boas' Biograf Cole schrieb: »Science, based on the inductive method, carried with it a professional, even a moral, ethos for him.« Cole, Douglas: Franz Boas. The Early Years, 1858-1906, Seattle/London 1999, S. 261.

Kulturen bestand und damit eine klare antirassistische Position bedeutete, indem es rassistische und biologische Erklärungsmuster für menschliches Verhalten ablehnte. So strittig also das *Culture*-Konzept innerhalb der Anthropologie in definitorischer Hinsicht auch war, die gesellschaftspolitische Bedeutung war insbesondere vor dem Hintergrund einer in weiten Teilen rassistischen amerikanischen Gesellschaft ein sehr wichtiger Faktor.⁸⁵ Boas, so formulierte es Andrew Jewett, habe von seinem Lehrstuhl an der Columbia University aus ein »relentless battle against social prejudice«⁸⁶ geführt.

3.5 Theoriebeziehungen/Beziehungstheorien

Während also Meads Lehrer Boas in den USA in den ersten zwei Dekaden des 20. Jahrhunderts als bedeutende Persönlichkeit das Fach bestimmte, sah die Sache in England ganz anders aus. Zwischen der amerikanischen Cultural Anthropology und der englischen Social Anthropology gab es anfänglich kaum Berührungspunkte. Bateson beschrieb den Stand des Fachs dort um das Jahr 1925 so: »Anthropology in England consisted mainly of Malinowski and Radcliffe-Brown. In America, Boas was a brooming operation. [...] There was no trade-off between English and Americans.«⁸⁷ Bevor allerdings Malinowski und Radcliffe-Brown zu so einflussreichen Figuren der britischen Anthropologie wurden, gaben in England die Evolutionisten wie Herbert Spencer, Lewis Henry Morgan und Edward B. Tylor den Ton an. Sie glaubten mit Hilfe historischer Rekonstruktionen eine evolutionistische Entwicklung von Kulturen zu erkennen (und erkennbar zu machen), die nach bestimmten Gesetzen voranschreiten würden. Daneben gab es Diffusionisten, welche die Rolle der Geografie und Migration für diese vermeintlich gesetzmäßig verlaufenden Entwicklungen mit in Betracht zogen.⁸⁸ Um 1920 positionierten sich Malinowski und Radcliffe-Brown gegen diese Form der evolutionistischen Anthropologie. Sie hielten sie für unwissenschaftlich und letztlich spekulativ. Anstelle der historischen Rekonstruktion schlugen sie einen ahistorischen, synchro-

85 Vgl. dazu auch Barkan, Elazar: Mobilizing Scientists Against Nazi Racism, 1933-1939, in: Stocking, Jr., George W. (Hg.): History of Anthropology, Vol. 5, Bones, Bodies, Behavior. Essays on Biological Anthropology, Madison 1988, S. 180-205.

86 Jewett, Andrew: Science, Democracy, and the American University. From the Civil War to the Cold War, Cambridge u.a. 2012, S. 136.

87 Gregory Bateson zit.n. Lipset: Gregory Bateson. The Legacy, S. 121.

88 Vgl. ebd., S. 122. Vgl. auch Hahn, H. P.: Ethnologie, S. 21ff.

nen Zugang vor. Außerdem bestanden sie auf ethnografischer Feldforschung, während ihre Vorgänger Berichte aus zweiter Hand (von Reisenden oder Missionaren) für ihre evolutionistischen Überlegungen verwendeten. Zusammen mit Radcliffe-Brown plädierte Malinowski für eine funktionale Sichtweise, um die soziale Struktur von Gesellschaften zu erklären. Ausgangspunkt dieser Theorie war, dass alle materiellen wie immateriellen Elemente einer Kultur mit Blick auf ihre jeweilige Funktion für das Ganze zu betrachten seien. Sie waren der Überzeugung, dass diese Funktionen eine zentrale Bedeutung für die Erhaltung der Gesellschaft selbst haben. Damit lenkten sie den Blick von dem Korsett vermeintlich äußerer und allgemeiner Gesetzmäßigkeiten auf das soziale Innenleben, das ›Funktionieren‹ einer Kultur. Nur: Sie sahen nicht *culture*, sondern *social structure* und *function* als relevante Kategorien wissenschaftlicher Beschreibung. Und Radcliffe-Brown deutete individuelles Verhalten ebenso mit Blick auf die Funktion für die Sozialstruktur. Damit allerdings wurde die Psyche der Individuen für die Analyse einer Gesellschaft unbedeutend.⁸⁹

Als wichtige Annäherungen zwischen der amerikanischen Cultural Anthropology und der englischen Social Anthropology galten die Besuche von Radcliffe-Brown und Malinowski in den USA in den 1930er Jahren. Letzterer unterrichtete 1933 an der Cornell University, Radcliffe-Brown kam 1931 als Gastprofessor für Anthropologie an die University of Chicago und blieb dort für ganze sechs Jahre, bevor er 1937 wieder nach England zurückkehrte. Gerade sein Aufenthalt wird als bedeutsam für den Einfluss des britischen Strukturfunktionalismus in den USA betrachtet.⁹⁰ Diese vermeintliche Konvergenz der Schulen verlief aber nur von einer Seite aus. Sowohl Malinowski als auch Brown schienen nicht an der Cultural Anthropology der Boas-Schule interessiert, sondern wollten ihre eigenen Ansätze verbreiten.⁹¹

Zu einer gegenseitigen inhaltlichen Befruchtung der jeweils einflussreichsten nationalen Stränge der Anthropologie kam es indes erst durch die Zusammenarbeit von Mead und Bateson. Sie lernten sich 1932 am Sepik

89 Vgl. Lipset: Gregory Bateson. The Legacy, S. 125.

90 Vgl. Eggan, Fred/Warner, W. Lloyd: Alfred Reginald Radcliffe-Brown 1881-1955, in: American Anthropologist, Vol. 58, No. 3 (1956), S. 544-547.

91 Bateson schrieb Mead dazu: »[T]he general opinion that Brown and Malinowski succeed in conveying that if one is a functionalist one rejects the most ordinary truisms of every other form of knowledge is very discouraging.« Bateson an Mead, 6. Januar 1934, Mead Papers, R2/3.

kennen, einem Fluss auf Neuguinea. Mead war mit ihrem damaligen Ehemann Reo F. Fortune auf Feldforschung bei den Mundugumor. Sie besuchten Bateson, der bei den Iatmul forschte, in dem Dorf Kankanamun.⁹² In einem Brief an seine Mutter beschrieb Bateson die Situation: »As anthropologists do, we began talking – and kept it up for 30 hours on end. The result has been a very odd party. Three garrulous anthropologists talking shop as hard as they could go, in the midst of tipsy New Guinea whites.«⁹³ Meads eigene Darstellungen korrespondieren mit denen Batesons, sie führte aber weiter aus. Sie und Fortune seien von den Strapazen der Reise erschöpft gewesen. Und Bateson sei zwar gesprächig, aber von dem Gang seiner eigenen Feldforschung entmutigt und depressiv gewesen. Von dem Kennenlernen sind vor allem die autobiografischen Beschreibungen Meads überliefert, die sicherlich zur Mystifizierung dieses Moments beigetragen haben: drei Anthropologen zusammen in einem kleinen Mückenzelt, nächtelang andauernde und intensive Diskussionen, wiederkehrende Malariaanfalle und die allmähliche Verschiebung der gegenseitigen Sympathien, die wiederum mit der intellektuellen Annäherung zwischen Mead und Bateson zu tun hatten. Dafür bemühte Mead eine psychoanalytische Deutung: »There is much to be said for the suggestion that the true oedipal situation is not the primal scene but the parents talking to each other in words that the child does not understand. And by then Gregory and I had already established a kind of communication in which Reo did not share.«⁹⁴ Auch die jeweils unterschiedlichen kulturellen Hintergründe der drei hätten eine entscheidende Rolle gespielt. Beispielhaft dafür führte Mead an, dass Bateson auf dem Weg zu einer Bergwanderung vorschlug schwimmen zu gehen – worunter dieser mit den eher bohemehaften Standards seiner universitären Jugend offenbar selbstverständlich Nacktschwimmen verstanden hätte –, und der von streng viktorianischen Werten geprägte Neuseeländer Fortune darüber entsetzt gewesen sei. Auch die Tatsache, dass Mead schon einmal verheiratet gewesen war, habe für ihn ein Problem dargestellt, weil er das Gefühl gehabt

92 An Radcliffe-Brown schrieb Mead, dass Bateson sie sehr wohlwollend empfangen und sie auf eine Expedition mitgenommen habe. Sie hätten sich aber »on the edge of his culture« befunden. Die ungeschriebene Regel, nicht im Gebiet anderer Anthropologen zu »wildern«, war für Mead, Fortune und Bateson offenbar selbstverständlich. Vgl. Mead an Alfred R. Radcliffe-Brown, 29. Januar 1933, Mead Papers, R1/6.

93 Gregory Bateson an Caroline Beatrice Bateson, 30.12.1932, zit.n. Lipset: Gregory Bateson. The Legacy, S. 135.

94 Mead: Blackberry Winter, S. 211.

hätte, die Frau eines anderen Mannes zu nehmen. Überhaupt hätte Fortune nur schwer mit Rivalität jeglicher Art umgehen können.⁹⁵ Mead schilderte aber ebenso die Gegensätze der amerikanischen und englischen anthropologischen Traditionen, die sie am Beispiel ihrer Lehrer verdeutlichte. So habe Boas' intrinsischer Zugang zu wissenschaftlicher Methodik und seine Art zu unterrichten zwar dazu geführt, dass seine Schüler letztendlich die richtigen Vorgehensweisen erlernt hätten, er habe aber weder Methodik noch Epistemologie mit ihnen explizit diskutiert. Daher hätten sie auch kein solch erhöhtes Bewusstsein für Wissenschaft gehabt, wie es für diejenigen, die in der englischen Tradition unterrichtet wurden, charakteristisch gewesen sei – wie etwa Bateson. Dessen ebenso naturwissenschaftliche Ausbildung sei zwar für die gemeinsamen Diskussionen extrem bereichernd gewesen, Mead nannte aber einen anderen Punkt: »Neither the approach of A. C. Haddon and J. H. Hutton at Cambridge nor the somewhat differing functionalist approaches of Bronislaw Malinowski and A. R. Radcliffe-Brown made allowance for the study of individuals or for sustained, systematic observation of the minutiae of behavior.«⁹⁶ Und, so fasste Mead zusammen: »Gregory was floundering methodologically; we were feeling starved for theoretical relevance.«⁹⁷

Das Aufeinandertreffen mit Bateson wurde nicht nur in Meads Autobiografie als bedeutend stilisiert.⁹⁸ Auch der Dokumentarfilm »Margaret Mead: An Observer Observed«⁹⁹ verklärt die Zusammenkunft zu einem entscheidenden Moment – nicht nur für Mead und Bateson, sondern für die Anthropologie insgesamt. Bei dieser Begegnung sei zunächst noch nicht zu erah-

95 Vgl. ebd., S. 211.

96 Ebd., S. 209.

97 Ebd.

98 Dieses Auseinandertreffen hat sehr unterschiedliche Texte inspiriert. Nur zwei Beispiele: Lily King verwob die Dreiecksbeziehung von Mead, Fortune und Bateson zu einem Roman, der eigentümlich mit Fakten und literarischer Fiktion spielt. Vgl. King, Lily: *Euphoria*, New York 2014. James A. Boon erschuf einen eigenwilligen Text dazu, der sich mit den mediatisierten und auto/biografischen Schichten befasste. Vgl. Boon, James A.: *Mead's Mediations: Some Semiotics From the Sepik, by Way of Bateson, on to Bali*, in: Mertz, Elisabeth/Parmentier, Richard J. (Hg.): *Semiotic Mediation. Sociocultural and Psychological Perspectives*, Orlando u.a. 1985, S. 333-357.

99 Vgl. *Margaret Mead: An Observer Observed*, USA 1996, Regie: Alan Berliner, 86 Min. Mead wurde von Julie Boyd, Bateson von Christopher Coucill und Fortune von Patrick O'Connell verkörpert.

nen gewesen, dass diese den »course of anthropology«¹⁰⁰ verändern würde. Bateson sei von Meads amerikanischer »emphasis on the study of personality«¹⁰¹ fasziniert gewesen, sie wiederum zeigte sich von seinem »brilliant theoretical approach to problems of culture«¹⁰² beeindruckt. Und Mead sei schließlich klar geworden, dass eine Verbindung (»union«) ihrer zwei Zugänge die Anthropologie nachhaltig transformieren könnte.¹⁰³ Wie auch immer sich diese Begegnung abgespielt haben mag, für Mead und Bateson war sie bedeutungsvoll. Zusammen mit Fortune diskutierten sie auf Grundlage ihrer ethnografischen Erfahrungen den Nexus von Individuum und Kultur. Es ging um die Frage, wie eben dieses Verhältnis sortiert war. Was ist angeboren, was ist erlernt, welche Erwartungen formulieren Kulturen in Bezug auf Geschlecht, und wie wirkt sich das auf die Persönlichkeit aus? Während Mead durch ihre Studien bei den Arapesh, Mundugumor und den Tschambuli zu der Erkenntnis gelangte, dass Muster maskulinen bzw. femininen Verhaltens kulturbedingt (und nicht angeboren) seien, stand Fortune diesen Überlegungen äußerst skeptisch gegenüber.¹⁰⁴ Er konzentrierte sich auf die kriegerischen Verhaltensweisen der Arapesh-Männer und sah diese als typisch männlich, Mead hingegen betrachtete sie als mütterlich. Bateson wiederum, der mit seiner Untersuchung der Iatmul die Verkehrung von männlichen und weiblichen Geschlechterrollen in der Naven-Zeremonie dokumentierte, schien Meads Überzeugung von kulturbedingtem geschlechtlichem Verhalten auch inhaltlich näher zu sein als Fortune. Geradezu beispielhaft war in der

100 Ebd.

101 Ebd.

102 Ebd.

103 Vgl. ebd.

104 Vgl. dazu Mead, Margaret: *Sex and Temperament in Three Primitive Societies*, New York 1935. Dass er Meads Bild der angeblich mütterlichen und friedfertigen Arapesh ablehnte, markierte Fortune schon mit dem Titel seines Aufsatzes. Vgl. Fortune, Reo F.: *Arapesh Warfare*, in: *American Anthropologist*, Vol. 41, No. 1 (1939), S. 22-41. Er kritisierte Mead aber nicht direkt und zitierte sie erst am Schluss des Textes. Dennoch war seine Kritik nicht rein wissenschaftlich motiviert. Dobrin und Bashkov sehen darin sogar eine persönliche Botschaft an Mead, die sich ethnografisch getarnt habe. Vgl. Dobrin, Lise M./Bashkov, Ira: »Arapesh Warfare«: Reo Fortune's Veiled Critique of Margaret Mead's *Sex and Temperament*, in: *American Anthropologist*, New Series, Vol. 112, No. 3 (Sep. 2010), S. 370-383.

theatralischen Travestie dieser Zeremonie die Performativität von Geschlechterrollen erkennbar.¹⁰⁵

Mead war ebenso der Überzeugung, dass es unterschiedliche *temperaments* gebe, die jeweils angeboren seien. Diese seien aber nicht notwendigerweise an ein biologisches Geschlecht (*sex*) gebunden, sondern es sei eine Sache der Kultur, wie sich diese entfalten. Die Ergebnisse ihres Vergleichs kontrastierender Kulturen ließen für Mead den Schluss zu, dass das biologische Geschlecht als wenig bis gar nicht einflussreich auf die Merkmale unterschiedlicher Persönlichkeitstypen ausfalle: »The material suggests that we may say that many, if not all, of the personality traits which we have called masculine or feminine are as lightly linked to sex as are clothing, the manners, and the form of head-dress that a society at a given period assigns to either sex.«¹⁰⁶ Ebenso waren es nicht *race*, Ernährung oder Selektion, welche das unterschiedliche Verhalten der Arapesh und Mundugumor erklären könnten, sondern es sei von einer sozialen Konditionierung auszugehen,¹⁰⁷ und genauer von einer Übermacht der Kultur auf das heranwachsende Kind: »Only to the impact of the whole of the integrated culture upon the growing child can we lay the formation of the contrasting types.«¹⁰⁸ Der Faktor Kultur war für Mead gegenüber biologischen Prädispositionen so dominant, dass »[w]e are forced to conclude that human nature is almost unbelievably malleable, responding accurately and contrastingly to contrasting cultural conditions.«¹⁰⁹

Diese Überlegungen faszinierten Bateson. Er war Meads Verständnis von Kultur viel näher als dem seiner akademischen Lehrer. Deren strukturfunktionalistische Herangehensweise verfanke sich zu sehr in analytisch-schematischen Beschreibungen, lasse dafür aber wesentliche Elemente außer Acht. Zur Beschreibung einer Kultur gebe es, so Bateson, zwei grundsätzliche Zugänge, einen wissenschaftlichen und einen künstlerischen. Der Strukturfunktionalismus ließe zwar sehr gut die groben Linien der Sozialstruktur unterschiedlicher Kulturen erkennbar werden, aber es gebe einen entscheidenden

105 Vgl. Bateson, Gregory: Naven. A Survey of the Problems Suggested by a Composite Picture of the Culture of a New Guinea Tribe Drawn From Three Points of View, Stanford 1958 [1936], S. 12-22.

106 Mead: Sex and Temperament, S. 280.

107 Vgl. ebd.

108 Ebd.

109 Ebd.

blinden Fleck.¹¹⁰ In »Naven« benannte er diesen so: »[T]he emotional background is casually active within a culture, and no functional study can ever be reasonably complete unless it links up the structure and pragmatic working of the culture with its emotional tone or ethos.«¹¹¹ Es ging Bateson um die Psyche einer Kultur bzw. die Dynamiken innerhalb einer Kultur, die sich nicht ausreichend mit Struktur und Funktion erfassen ließen.¹¹² Diese waren für ihn nicht nur ein die Sozialstruktur ergänzendes Element, sondern zentral für das kulturelle System selbst. Mit dem Begriff *ethos* wollte Bateson dieses Element beschreiben, er definierte es als »a culturally standardised system of organisation of the instincts and emotions of the individuals.«¹¹³ Er legte Wert darauf, dass Ritual, Struktur, Funktion und Ethos nicht als getrennte Entitäten zu fassen seien, sondern grundsätzlich untrennbare Elemente einer Kultur darstellen. Um diese aber beschreiben zu können, müsse man notwendigerweise abstrahieren.¹¹⁴

Bateson erkannte ein unterschiedliches Ethos von Männern und Frauen der Iatmul. Dafür seien mit ziemlicher Sicherheit weder rein erbliche noch ausschließlich kulturelle Gründe auszumachen. Da sich bisher auch keine vermittelnde Theorie anbiete und er außerdem keine Vermessungen der physischen Beschaffenheit der Iatmul vorgenommen habe, konzentrierte er sich auf die sozialen und kulturellen Faktoren, welche die Persönlichkeit formen würden. Es sei zwar anzunehmen, dass es angeborene Unterschiede im *temperament* der zwei Geschlechter gebe, dennoch seien die kulturellen Faktoren höher zu bewerten. Er zitierte hier Mead, die mit ihren Studien zu den Arapesh und Tschambuli gezeigt habe, dass das Ethos nicht notwendigerweise an ein Geschlecht (*sex*) gebunden sei. Bei den Arapesh habe sie sogar eines für beide Geschlechter festgestellt.¹¹⁵ Bateson interessierte aber nicht nur die bloße Identifizierung eines je unterschiedlichen Ethos bei den Iatmul, sondern welche Rolle diese für die Stabilität der Kultur spielten. Der Status quo sei wahrscheinlich als ein dynamisches Gleichgewicht zu verstehen, in dem kontinuierlich Veränderungen stattfinden. Auf der einen Seite

110 Vgl. Bateson, G.: Naven, S. 1.

111 Ebd., S. 2.

112 Bateson verwies zu Beginn von »Naven« auf seine Lektüre von »Arabia Deserta«, das ihn mit der einzigartigen Weise beeindruckte, in welcher detailliert jedes Geschehnis mit dem »emotional tone« arabischen Lebens beschrieben werde. Ebd.

113 Ebd., S. 118.

114 Vgl. ebd., S. 3.

115 Vgl. ebd., S. 171ff.

gebe es einen Prozess der Differenzierung, der zu einer Steigerung des ethologischen Kontrasts führe. Auf der anderen Seite gebe es einen Prozess, der kontinuierlich gegen diese Tendenz der Differenzierung laufe.¹¹⁶ Den Prozess der Differenzierung nannte Bateson Schismogenese, den er definierte als »*a process of differentiation in the norms of individuals behavior resulting from cumulative interaction between individuals.*«¹¹⁷ Eine ethnografische Analyse müsse möglichst multiperspektivisch ausfallen und zudem die Beziehungsmuster in den Blick nehmen. Diese Art der Untersuchung wollte Bateson als »*reactions of individuals to the reactions of other individuals*«¹¹⁸ verstanden wissen. So müsse man nicht nur das Verhalten von A in Bezug auf B beachten, sondern ebenso, welchen Effekt dieses auf Bs späteres Verhalten A gegenüber habe. Es sei offensichtlich, dass viele Systeme von Beziehungen, egal ob zwischen Individuen oder Gruppen von Individuen, eine Art inhärente Tendenz zu progressivem Wandel beinhalten würden. Wenn bspw. ein kulturelles Verhaltensmuster einem Individuum A dominantes (*assertive*) Verhalten nahelege, und B entsprechend unterwürfiges, so sei es wahrscheinlich, dass diese Unterwürfigkeit weitere Dominanz fördere, welche wiederum weitere Unterwürfigkeit verlange usw.¹¹⁹ Dabei handle es sich um einen potenziell progressiven Zustand, sofern nicht irgendein weiterer Faktor zumindest eines der Verhalten beschränken würde. Diese Form von progressivem Wandel bezeichnete Bateson als *komplementäre Schismogenese*. Dementsprechend gebe es auch eine *symmetrische Schismogenese*. Diese liege vor, wenn bspw. das kulturelle Muster einer Gruppe Prahlerei nahelege und eine andere darauf ebenfalls mit Prahlerei reagiere, so könnte diese Dynamik sich immer weiter aufschaukeln.¹²⁰ Es sei aber anzunehmen, so Bateson, dass wahrscheinlich keine gesunde gleichgewichtige Beziehung zwischen zwei Gruppen oder zwei Individuen rein symmetrisch bzw. rein komplementär angelegt sei, sondern Anteile des jeweils anderen Typus beinhalte.¹²¹ Ausgangspunkt für diese abstrakten Überlegungen Batesons war die Naven-Zeremonie.¹²² Diese wurde aufgeführt, um be-

116 Vgl. ebd., S. 175.

117 Ebd.

118 Ebd.

119 Vgl. ebd., S. 176.

120 Vgl. ebd., S. 176f.

121 Vgl. ebd., S. 193.

122 Bateson nannte sie »Naven Ceremonies« und betonte ferner, dass es sich nicht um Rites de Passage handelte. So würden weder Geburt noch Tod mit einem Naven zelebriert werden. Vgl. ebd., S. 9.

deutende Leistungen des Kindes der Schwester (*laua*) zu zelebrieren. Dabei habe es grundsätzlich zwar keine Rolle gespielt, ob es sich um einen Jungen oder ein Mädchen, eine Frau oder einen Mann handelte. Dennoch seien insbesondere die ersten kulturell bedeutsamen Akte gefeiert worden, für die der Bruder der Mutter (*wau*) zuständig war. Bateson kategorisierte die Anlässe für diese Zeremonien. Diese konnten von vergleichsweise weniger bedeutenden Akten wie etwa dem Schlagen einer Trommel oder Erspähen eines Oposums in einem Busch bis zu dem bedeutendsten Akt des Tötens – und hier vor allem das Töten eines anderen Menschen, die Iatmul waren Kopffäger – reichen.¹²³ Entsprechend unterschiedlich konnten die Zeremonien ausfallen. Die ausführlicheren beinhalteten Transvestitismus und aufgeführte Homosexualität. Der Bruder der Mutter des Kindes, für welches Naven zelebriert wurde, kleidete sich in alte schmutzige Röcke und bot sein Hinterteil dem Sohn der Schwester dar, um so die Rolle der Frau in einer Kopulation zu simulieren.¹²⁴ Dass bestimmte Erwartungsstrukturen für diese Zeremonie eine gewichtige Rolle spielten, lag für Bateson auf der Hand. So war er überzeugt, dass etwa die Anwesenheit von Frauen das Verhalten der Männer während ihrer Performance erkennbar beeinflusste. Diese würden sich deutlich exhibitionistischer verhalten, weil die Frauen sie beobachteten. Umgekehrt würde eben dieses Gebaren die Frauen wiederum zu entsprechendem Verhalten veranlassen.¹²⁵ Mit der Analyse der Naven-Zeremonien glaubte Bateson, die für die Kultur der Iatmul charakteristischen Persönlichkeitsstrukturen erfassen zu können. In diesem Sinne stellten sie für ihn einen Schlüssel dar, mit dem sich die emotionale Emphase, das Ethos einer Kultur, erkennen ließen. Anstelle einer möglichst umfassenden ethnografischen Kulturbeschreibung trat also eine Nahaufnahme eines bestimmten, weil für die Kultur selbst als zentral erachteten Ausschnitts. Während Batesons erste beide Publikationen zu den Iatmul eher deskriptiv ausfielen und noch deutlich in der strukturfunktionalistischen Tradition standen, änderte sich sein Zugang zur Anthropologie nach dem Treffen mit Mead und Fortune grundlegend.¹²⁶ Batesons Idee

123 Zu den Beschreibungen der Zeremonien vgl. ebd., S. 12-22.

124 Vgl. Lipset: Gregory Bateson. The Legacy, S. 140f.

125 Vgl. Bateson, G.: Naven, S. 177.

126 Diese stellen Batesons Masterarbeit dar. Hierin deutete er indes an, dass eine Beschreibung des Verwandtschaftssystems der Iatmul in Analogie zum Eigenen (Britischen) hinsichtlich des Selbstverständnisses der Iatmul, mit ihren zusätzlichen klassifikatorischen ›Verwandten‹, nicht ausreichend greift: »We in England are accustomed to think of kinship as simply dependent upon genealogy. Two men are cousins because of a cer-

und Definition von Ethos in »Naven« wäre ohne diese Diskussionen so nicht denkbar gewesen.

Das unterschiedliche ethnografische Material der Drei deutete auf ein neues Verhältnis zwischen biologischem Geschlecht und *temperament* hin. So hätte sich bei den Tschambuli ein Geschlechterrollenverhältnis gezeigt, das dem der westlichen Kultur diametral entgegengestanden habe. Während sich die forsch und herzhaft gebenden Tschambuli-Frauen um die geschäftlichen Angelegenheiten kümmerten, so Mead, widmeten sich die Männer dem Kunsthandwerk, tratschten und lebten ihre Rivalitäten untereinander aus.¹²⁷ Wenn aber vermeintlich typisch männliche bzw. weibliche Verhaltensmuster nicht notwendigerweise an ein Geschlecht gebunden zu sein schienen, lautete die Frage, was wäre, wenn es andere Arten von angeborenen Unterschieden gebe – *temperaments* –, die zwar genau so bedeutend wie die zwischen den Geschlechtern wären, aber eben genau diese Grenzen durchkreuzen? Und welche Rolle spielte die jeweilige Kultur für die Entfaltung und Anschlussfähigkeit unterschiedlicher *temperaments*?¹²⁸ Auch die jeweils eigenen *temperaments* interpretierten Mead, Fortune und Bateson vor dem Hintergrund dieser anthropologischen Erkenntnisse. In ihrer Autobiografie hob Mead die allmählichen Verschiebungen der gegenseitigen Sympathien so auf eine theoretische Ebene. Angesichts der ähnlicheren *temperaments* zwischen ihr und Bateson war es naheliegend, dass sie ein Paar wurden – die Romantik war rational:

As we discussed the problems, cooped together in the tiny eight-foot-by-eight-foot mosquito room, we moved back and forth between analyzing ourselves and each other, as individuals, and the cultures that we knew and were studying, as anthropologists must. Working on the assumption that there were different clusters of inborn traits, each characteristic of a particular temperamental type, it became clear that Gregory and I were close together in temperament – represented, in fact, a male and a female version of

tain simple genealogical connection between them, of which every link is known. But among the latmül things are not so simple.« Bateson, Gregory: Social Structure of the latmül People of the Sepik River, in: Oceania, Vol. 2, No. 3 (Mar. 1932), S. 245-291, hier S. 262. Auch Bateson glaubte eine *dying culture* zu beschreiben. Vgl. Bateson, Gregory: Social Structure of the latmül People of the Sepik River (Concluded), in: Oceania, Vol. 2, No. 4 (Jun. 1932), S. 401-453, hier S. 440.

127 Vgl. Mead: Blackberry Winter, S. 214f.

128 Vgl. ebd., S. 216.

a temperamental type that was in strong contrast with the one represented by Reo.¹²⁹

Am Beispiel der von ihnen untersuchten Kulturen identifizierten sie vier unterschiedliche *temperamental types*, die sie den vier Himmelsrichtungen zuordneten und so auch grafisch skizzierten.¹³⁰ Sich jeweils gegenüberliegende *temperaments* galten als komplementär zueinander. Nach dieser ›Theorie‹ der *squares* waren Mead und Bateson *Southerners*, Fortune hingegen ein *Northerner*. Die *squares* nutzen Mead und Bateson fortan als Grundlage für weitere Bestimmungen, insbesondere um die Menschen aus ihrem sozialen Umfeld zu deuten.¹³¹ Weiter ausformuliert oder gar publiziert wurden diese Überlegungen jedoch nicht. Mead gab an, dass sie sich der gesellschaftspolitischen Brisanz einer Theorie angeborener Unterschiede zu dieser Zeit bewusst gewesen waren.¹³²

Eine kaum zu überschätzende Rolle für die Diskussionen zwischen Mead, Fortune und Bateson hatte das Buchmanuskript von Ruth Benedicts »Pat-

129 Ebd. Dazu passt Meads spätere Deutung der Situation. Die Romantik zwischen ihr und Bateson musste zu Gunsten besserer anthropologischer Arbeit unter Kontrolle gehalten werden: »Gregory and I were falling in love, but this was kept firmly under control while all three of us tried to translate the intensity of our feelings into better and more perceptive field work.« Ebd., S. 217.

130 Dieses Schema erarbeiteten Mead, Bateson und Fortune gemeinsam. Vgl. Bateson an Mead, 8. Dezember 1934, Mead Papers, R2/8.

131 Dies spiegelte sich auch in den Korrespondenzen wider. Wie bedeutend die Einordnungen waren, zeigt sich beispielhaft an Briefen von Mead, in denen sie Bateson 1933 berichtete, wie erleichtert sie gewesen sei, als sie endlich herausgefunden habe, wie sie Benedict einzuordnen habe: »The great news of the moment and the reason why I have felt so desperately unreal the last two weeks is at last revealed. Ruth is a westerner [...] now it is all clear [...]. It clarifies all the things in my relationship to Ruth which have been unclear«. Mead an Bateson, undatiert [Oktober 1933], Mead Papers, R1/6. Ein einem weiteren Brief schrieb sie ihm, dass sie sich aufgrund dieser Einordnung viel stabiler fühle, und weiter: »Placing Ruth has given reality a firm setting again«. Mead an Bateson, 6. Oktober 1933, Mead Papers, R1/6. Darin kategorisierte Mead auch Fortune und weitere Menschen aus ihrem Umfeld entsprechend, bezog ihr Verhalten aufeinander und deutete es. Diese Interpretationen beschränkten sich indes nicht nur auf konkrete Personen, sondern gingen weiter. Als Bateson sich auf See befand, sortierte er nicht nur andere Passagiere der M.S. Tricolor entlang der *squares*, sondern auch die Figuren der Romane, die er aus Zeitvertreib las, darunter bspw. James Joyce' »Portrait of an Artist as a Young Man« (»crazy N and Irish«). Vgl. Bateson an Mead, 23. September 1933 und 4. Oktober 1933, Mead Papers, R2/2.

132 Vgl. Mead: Blackberry Winter, S. 217–220.

terns of Culture« gespielt, das sie im Feld erreichte. Benedict sah das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft nicht als antagonistisch, sondern als ineinander verschränkt. Dabei würde die Kultur das Rohmaterial bereitstellen, aus dem die Individuen dann ihre Leben formten.¹³³ Aus dem »great arc of possible human behavior«¹³⁴ würde jede Kultur bestimmte Verhaltensweisen auswählen (gegenüber anderen) und diese dann besonders betonen. Diese Verhaltensweisen und die damit verbundenen Institutionen würden einer Kultur ihr jeweiliges Muster (*pattern*) geben. Diese Muster würden nun zu bestimmten Individuen besser, zu anderen schlechter passen. So könne bspw. Homosexualität in der einen Kultur institutionalisiert sein, während sie in einer anderen eine generelle Abweichung von der Norm darstellte.¹³⁵ Benedicts Buch war ein starkes Plädoyer für den Kulturrelativismus. Sie betonte, dass zum Verständnis einer Kultur mehr als die Summe ihrer Teile notwendig sei, das kontextuelle Gefüge, die *integration of culture*, sei zentral. Der Ansatz, Kulturen mit einem prägenden Persönlichkeitstypus zu beschreiben, war Ausgangspunkt für Meads und Bateson Überlegungen zu den *temperamental types*. Benedicts Buch legte diese Art der Komplexitätsreduktion nahe, weil sie ganze Kulturen wie Individuen begriff: »A culture, like an individual, is a more or less consistent pattern of thought and action.«¹³⁶ Während »Patterns of Culture« für Mead und Bateson einen Schlüssel für ihre Überlegungen zum Verhältnis von Individuum und Kultur darstellte, war Fortune von Benedicts Werk weniger angetan. Dieser fühlte sich aufgrund von Meads Liebesverhältnis zu Benedict ohnehin gekränkt. Und Benedicts virtuelle Anwesenheit in Form des Manuskripts, das wiederum Bateson und Mead begeisterte und näher zusammenbrachte, war für Fortune offenbar zu viel. Er warf seine Kopie des Manuskripts von »Patterns of Cultures« in den Sepik – oder er schickte sie zurück an Benedict.¹³⁷ Für Mead und Bateson hingegen wurde es zu einer

133 Vgl. Benedict, Ruth: *Patterns of Culture*, Boston/New York 1934, S. 251f.

134 Ebd., S. 254.

135 Vgl. ebd., S. 262ff.

136 Ebd., S. 46.

137 Es sind beide Versionen der Geschichte überliefert. Vgl. Mandler: *Return from the Natives*, S. 19. Batesons Biograf Lipset erfuhr von Fortune 1975, dass dieser seine Kopie an Benedict zurückgeschickt habe. Vgl. Lipset: *Gregory Bateson. The Legacy*, S. 137. Die Rivalität mit Bateson begann indes schon in Cambridge, als beide in Kontakt mit A. C. Haddon standen. Fortune vermutete, dass Bateson aufgrund seiner Herkunft bevorzugt werde. In einem Brief an Mead schrieb Fortune: »Haddon is very kind to me but he gave Gregory Bateson his mosquito net.« Mead: *Blackberry Winter*, S. 164.

Grundlage ihrer gemeinsamen theoretischen Arbeit. Bateson gab später an, dass Benedicts Buch sein Denken zutiefst beeinflusst habe.¹³⁸ Insbesondere für die Überlegung, die emotionale Emphase einer Kultur zu erfassen, schien es wegweisend. Explizit benannte er das in »Naven«. So verstünde er seine Konzepte von Ethos und Eidos als »subdivisions« von Benedicts Konzept der »configuration« einer Kultur:

The eidos of a culture is an expression of the standardized cognitive aspects of the individuals, while the ethos is the corresponding expression of their standardized affective aspects. The sum of ethos and eidos, *plus* such general characteristics of a culture as may be due to other types of standardization, together make up the configuration.¹³⁹

Auch wenn Bateson in seiner Analyse sehr viel feingliedriger vorgeht, in der Grundannahme, dass Kultur eine formative Kraft auf die Psyche der Individuen ausüben würde, orientierte er sich an »Patterns of Culture«: »Following Dr. Benedict I shall speak of culture as *standardising* the psychology of individuals.«¹⁴⁰

Während sich also Bateson erkennbar der Cultural Anthropology und ihren psychoanalytischen Ansätzen zur Kulturanalyse zuwandte, ging Mead Anfang der 1930er Jahre auch Verbindungen mit dem britischen Strukturfunktionalismus ein. Sowohl ihre Beziehung zu Fortune als auch ihr Kontakt mit Radcliffe-Brown hinterließen diesbezüglich Spuren. Zusammen mit Fortune nahm sie an einer *Summer School* teil, die Radcliffe-Brown 1931 an der Columbia University abhielt: »He was always indolent and good at improvising and he had not planned to work very hard. But Reo and I took his course, sat in the front row and, expecting the best, we got it. In the evenings I wore my prettiest dresses and prepared the kind of dinners Radcliffe-Brown enjoyed.«¹⁴¹ Aus der gemeinsamen Feldforschung mit Fortune resultierte Meads 1934 publizierte monografische Studie »Kinship in the Admiralty Islands«, deren Titel schon die Stoßrichtung markiert. Obgleich Fortunes Einfluss

138 Im Vorwort zu Naven schrieb er: »While we were all three of us working on the Sepik River, there arrived from America a part of the manuscript of Dr. Benedict's Patterns of Culture, and this event influenced my thinking very profoundly.« Bateson, G.: Naven, S. x. Vgl. auch Howard: Margaret Mead, S. 163f.

139 Bateson, G.: Naven, S. 33.

140 Ebd., S. 113.

141 Mead: Blackberry Winter, S. 193.

erkennbar wird, verwies Mead dennoch auf die klare Arbeitsteilung beider, die sich ebenso in entsprechend getrennten Publikationen ausdrücken sollte. Während Fortune sich auf die Sprache der Manus konzentrierte, beschrieb Mead das Verwandtschaftssystem.¹⁴² Radcliffe-Brown sah System, Struktur und Funktion als relevante Analysemuster der Anthropologie. Diese schienen auch begrifflich analoger zu den naturwissenschaftlichen Kategorien und damit ›wissenschaftlicher‹ – *culture* hingegen sah er als im Grunde nicht greifbar für eine wissenschaftliche Untersuchung. Er bevorzugte daher die konkrete Analyse von Verwandtschaftsverhältnissen.¹⁴³ Meads Hinwendung zum Strukturfunktionalismus zeigte sich zur Zeit der Entstehung ihrer Monografie auch in der Korrespondenz zwischen ihr und Radcliffe-Brown. Ein längerer Brief, den sie ihm 1933 aus dem Feld schrieb, enthält eine ausführliche Beschreibung von Verwandtschaftsverhältnissen der Mundugumor, und Mead sprach in diesen vergleichsweise eher technischen, strukturanalytischen Schilderungen von System, Gruppe und Funktion, nicht aber von psychischen Zuständen der Kultur.¹⁴⁴ In einer kurzen Passage ihrer Autobiografie suggerierte Mead sogar eine Zusammenarbeit zwischen ihr, Bateson und Radcliffe-Brown: »In the spring of 1935 Gregory came to the United States. Working together with Radcliffe-Brown, we made a further attempt define what is meant by society, culture, and cultural character.«¹⁴⁵ Auch wenn sich diese Zusammenarbeit wohl eher zwischen den letzteren Beiden abgespielt haben mag – die Briefe an Radcliffe-Brown sowie ihre Autobiografie belegen nicht nur Meads Interesse an dessen strukturfunktionalistischen Ideen, sondern deuten ebenso darauf hin, dass sie ihn mochte und ihm offenbar gefallen wollte.¹⁴⁶

142 Vgl. Mead, Margaret: Kinship in the Admiralty Islands, in: *Anthropological Papers of the American Museum of Natural History*, Vol. 34, No.2 (1934), S. 181-358, hier S. 184.

143 Vgl. Yans-McLaughlin: *Science, Democracy, and Ethics*, S. 188.

144 Vgl. Mead an Alfred R. Radcliffe-Brown, 29. Januar 1933, Mead Papers, R1/6. Zwei Jahre danach fragte Mead Radcliffe-Brown danach, was er eigentlich genau mit »social structure« meine, ob es sich um die tatsächlichen Beziehungen zwischen Individuen oder um eine soziale Form handele, welche diese Beziehungen lediglich beschreibe. Vgl. Mead an Alfred R. Radcliffe-Brown, 4. Dezember 1935, Mead Papers, B15/2.

145 Mead: *Blackberry Winter*, S. 222.

146 Vgl. Stocking, Jr., George W.: Margaret Mead and Radcliffe-Brown: Society, Social System, Cultural Character, and the Idea of Culture, 1931-1935, in: *History of Anthropology Newsletter*, Vol. 20, No. 2 (Dec. 1993), S. 1-11, hier S. 10. Malinowski gegenüber äußerte sich Mead indes skeptischer, was den Strukturfunktionalismus zumindest in den USA betraf. Als sie 1930 bei den Omaha in Nebraska forschte, schrieb sie ihm, dass sie

Bateson hingegen entfernte sich zunehmend vom Strukturfunktionalismus. Er interessierte sich für die dynamischen Prozesse der Differenzierung innerhalb einer Kultur. Dafür war aber eine andere theoretische Anstrengung nötig, als sie der Strukturfunktionalismus bereitstellte. Die Ausrichtung auf die Sozialstruktur und die entsprechenden sozialen Funktionen einer Kultur zwang den Anthropologen zu einer gewissen Makroperspektive und begrenzte damit gleichzeitig den Blick. Was sich nicht einer Funktion innerhalb und für das Sozialsystem zuordnen ließ, fiel aus dem Sichtfeld. Die psychischen Elemente von Kultur waren für den Strukturfunktionalismus ein blinder Fleck. Für Bateson war dies aber nicht nur eine Frage der Brennweiteinstellung einer methodischen Optik der Anthropologie, sondern die eines grundsätzlich anderen Zugangs, Kultur überhaupt zu erkennen. Seine Entwicklung fasste er 1935 in einem Brief an Malinowski zusammen, den er bemerkenswert eröffnete: »I believe that in our culture, when two men are about to attempt to punch each other on the nose without any particular malice they shake hands first – this letter is of the nature of such a handshake«. ¹⁴⁷ Weiter erklärte er, sein Denken habe sich in Bezug auf anthropologisches Material in den letzten zwei Jahren drastisch verändert und stünde nun im vollständigen Kontrast zu Malinowskis. Während Letzterer versuche, alle relevanten Faktoren für eine »cultural situation« ¹⁴⁸ zu erfassen, würde er, Bateson, sich auf einen bestimmten Aspekt fokussieren und von diesem ausgehend dann kontextualisieren. Er sehe sich mittlerweile eher als ein »social psychologist«, ¹⁴⁹ Malinowski favorisiere indes möglichst umfangreiche Kulturbeschreibungen. Es seien zwar beide Zugänge für sich legitim, aber sie würden nicht miteinander harmonieren. Unter diesen Umständen sei ein gewisser Streit unausweichlich, daher der ›Handschlag‹ vorab. ¹⁵⁰ Für Bateson bedeutete die theoretische

beginne zu verstehen, warum die amerikanische Anthropologie sich eher auf historische und nicht auf funktionale Untersuchungen konzentrierte: »a. because you can't do function decently, and b. because all function is obscured by the hodge podge of traits borrowed from hither and yon.« Mead an Malinowski, 9. August 1930, zit.n. Molloy: »More Like Fighting Than Like Waiting«, S. 334.

147 Bateson an Malinowski [undatiert, 1935], Mead Papers, O1/9.

148 Ebd.

149 Ebd.

150 Vgl. ebd. 1972 äußerte sich Bateson zu Malinowski in einem Gespräch mit seinem Biografen David Lipset: »The conventional view was that he was a horrible, detestable man, but a genius as an anthropologist. My view was that he was rather an amusing man, but a lousy anthropologist, a lousy theorist.« Gregory Bateson, zit.n. Lipset: Gre-

Entfremdung gleichzeitig eine zwischenmenschliche. Nach seiner Rückkehr aus Neuguinea verbrachte er die Jahre zwischen 1933 und 1936 überwiegend in Cambridge, wo er relativ isoliert an »Naven« arbeitete. Dort traf er mit seinen »newly Americanized theoretical interests«¹⁵¹ nicht nur unter den Schülern Malinowskis auf weitgehendes Unverständnis.¹⁵² Der englische Sozialanthropologe Edward R. Leach erinnerte sich 1975, dass »in the working situation in social anthropology in Cambridge at the time [...] there was no one who really understood what Gregory was talking about. [...] The notion of psychology that runs all through *Naven* was very much something that was not done around [here then].«¹⁵³

Mead und Batesons gemeinsame theoretische Arbeit begann zwar mit den Diskussionen auf Neuguinea und der Entwicklung der *squares*. Dieses holzschnittartige Schema platzierte die Kulturen, wie bereits erwähnt, entsprechend der ihnen zugeordneten *temperamental types* entlang der vier Himmelsrichtungen, wobei auch Kombinationen zweier nebeneinander Liegender möglich waren (etwa Nordwest, Nordost usw., nicht aber z.B. Nord-Süd). Dabei war das jeweilige kulturell erwartete Verhalten von Frauen bzw. Männern ausschlaggebend. Sie interessierten sich aber nicht nur für die *temperamental types*, sondern für deren Zusammenspiel dieser mit unterschiedlichen Kulturen und ihren jeweiligen Erwartungsstrukturen (vor allem in Bezug auf Gender). Die Annahme war, vereinfacht gesagt, dass die *personality* das Ergebnis aus der Interaktion von *temperament* (als angeborener Disposition)¹⁵⁴ und *culture* war. Auf der horizontalen Achse habe ihnen noch eine passende Kultur gefehlt, in der sowohl Frauen als auch Männer als *Westerner* galten. Mead gab weiter an, dass sie während der gemeinsamen Zeit auf Neuguinea ver-

gory Bateson. *The Legacy*, S. 123. Malinowski formulierte seine Kritik wiederum in dem Vorwort zu der Studie seines Schülers Raymond Firths »We, The Tikopia« von 1936, wo er sowohl Bateson als auch Benedict angriff. Vgl. ebd., S. 144.

151 Ebd., S. 139.

152 Vgl. ebd. Siehe auch Bateson an Malinowski [undatiert, 1935], *Mead Papers*, O1/9.

153 Edward R. Leach zit.n. Lipsset: Gregory Bateson. *The Legacy*, S. 140.

154 Mead schrieb an Fortune 1934 einen Brief, in dem sie ihm die Theorie der *squares* erläuterte. Darin verwies sie auch auf ihre Annahme angeborener Temperamente u.a. hier: »I still believe that the point is an hereditary one and that the same or very similar distributions can be found in different, present day, physically defined ›Races of Men««. Mead an Fortune, 19. Juni 1934, zit.n. Caffrey/Francis: *To Cherish the Life of the World*, S. 99.

mutete, auf Bali würde dieser *missing type* zu finden sein.¹⁵⁵ Aber weder die Ehe mit Bateson noch die bald folgende gemeinsame Arbeit des Paares auf Bali waren so vorherbestimmt, wie Mead es in ihrer Autobiografie erscheinen ließ. Dort verdichtete sie die Zeit zwischen 1933 und 1936 – also zwischen dem Ende der Feldforschung auf Neuguinea und dem Beginn der gemeinsamen Feldforschung mit Bateson auf Bali – auf weniger als zwei Seiten.¹⁵⁶ In Paraphrase klingt Meads Beschreibung folgendermaßen: Die Wege von ihr und Fortune trennten sich 1933. Nachdem das Paar im Frühjahr gemeinsam mit Bateson vom Sepik nach Australien gereist war, kehrte Mead in die USA zurück und nahm ihre Tätigkeit am American Museum of Natural History in New York wieder auf. Fortune reiste über Neuseeland nach England, Bateson nahm einen Frachter zurück nach Cambridge. Bevor sich Mead und Bateson gemeinsam auf den Weg nach Bali machten, trafen sie sich noch zwei weitere Male. Im Sommer 1934 besuchte Mead Bateson für einen Monat in Irland,¹⁵⁷ 1935 reiste Bateson in die USA.¹⁵⁸ Mead ließ sich von Fortune scheiden, und dieser reiste nach China, um dort zu unterrichten. Bateson erhielt ein neues Stipendium in Cambridge, und endlich seien sie beide frei gewesen, um sich in Java zu treffen und nun mit der Feldforschung auf Bali beginnen zu können.¹⁵⁹

Das darauffolgende Kapitel in »Blackberry Winter« nimmt diesen Zeitsprung auf, indem es mit »We arrived in Bali in March, 1936«,¹⁶⁰ beginnt. Mead suggerierte so einen vorgezeichneten biografischen Weg: von der gegenseitigen intellektuellen und emotionalen Annäherung bis zur Hochzeit und den Flitterwochen in Form gemeinsamer Feldforschung – das Ideal einer Anthropologenehe. Dass sich das Leben aller Drei komplizierter darstellte und

155 Bspw. galten Mundugumor-Männer und -Frauen als *Northerner*, Arapesh-Frauen und -Männer als *Southerner*, die latmul-Männer als *Northwesterner* und die latmul-Frauen als *South Easterner*. Vgl. Mead: *Blackberry Winter*, S. 217ff. Mead nannte indes keinen konkreten Zeitpunkt für die Vermutung, auf Bali würde der *missing type* zu finden sein. Dass diese Überlegungen aber während ihrer Zeit auf Neuguinea reiften, ist nicht stimmig, plausibel ist das Jahr 1935.

156 Vgl. ebd., S. 221f.

157 Dort machte Bateson mit seinen Freunden Conrad Hal Waddington und Justin Blanco-White Urlaub.

158 Bateson unterrichtete an der Columbia University und dann an der University of Chicago, wo er Radcliffe-Brown traf. Vgl. Lipset: *Gregory Bateson. The Legacy*, S. 149.

159 Vgl. Mead: *Blackberry Winter*, S. 221f.

160 Ebd., S. 223.

die Weichen keinesfalls so klar für eine Beziehung bzw. Ehe zwischen ihr und Bateson gestellt waren, zeigen u.a. die Briefe Meads. Darin berichtete sie von Batesons Bekanntschaften mit zwei Frauen. Mit Elizabeth Brown (»Bett«), die ebenfalls bei Malinowski Anthropologie studierte, verließ er England. In Brisbane lernte er Betty Stephenson Cobbold (»Steve«) kennen und verliebte sich in sie. Cobbold reiste zunächst krankheitsbedingt wieder ab.¹⁶¹ Am 16. Juni 1933 – also zu einem Zeitpunkt, als die Sympathien zwischen Mead und Bateson in der Autobiografie als eindeutig geschildert wurden – schrieb Mead an Benedict: »Gregory was to try things over again with Steve«.¹⁶² Mead selbst hatte erst 1934 den Entschluss gefasst, Fortune endgültig zu verlassen, unabhängig davon, ob Bateson sich auf eine Partnerschaft mit ihr einließ oder nicht.¹⁶³ Zuvor hatte sich ihr Verhältnis zu Ruth Benedict ebenfalls verändert. Benedict wollte die sexuelle Beziehung mit Mead nicht fortsetzen, als diese nach New York zurückgekehrt war. Mead schrieb Bateson, Benedict sei »no longer in love with me, or with anyone, and that is just as well.«¹⁶⁴ Fortune wiederum hatte nach dem Aufenthalt am Sepik in Australien mit einer Frau (»Mira«) eine Affäre.¹⁶⁵ Mead, die seit 1933 wieder in den USA weilte, sorgte sich indes um Fortunes Wohlergehen und seine Karriere, aber auch um etwaige Gerüchte über ihre Ehe, weil Fortune nicht zu ihr zurückkehrte.¹⁶⁶ Auch hier wollte Mead diskret bleiben und die Trennung zunächst verheimlichen.¹⁶⁷ An ihre australische Freundin Caroline Tennant Kelly schrieb Mead

161 Vgl. Mead an Ruth F. Benedict, 26. Dezember 1932, zit.n. Caffrey/Francis: *To Cherish the Life of the World*, S. 71f.

162 Mead an Ruth F. Benedict, 16. Juni 1933, zit.n. ebd., S. 82.

163 Vgl. Mead an Bateson, 26.-27. Januar 1934, zit.n. ebd., S. 94.

164 Mead an Bateson, 3. Oktober 1933, zit.n. ebd., S. 162.

165 Vgl. Mead an Bateson, 28. November 1933, zit.n. ebd., S. 92ff.

166 Bateson missfiel, dass Mead sich fürsorglich um Fortune kümmerte. Vgl. Bateson an Mead, 12. September 1933, Mead Papers, R1/6. Mead versuchte Fortune außerdem davon abzuhalten, wieder in die USA zu reisen. Sie sendete ihm ein »discouraging cable« in dem sie behauptete, die ökonomische wie akademische Situation in den USA seien so schlecht, dass er lieber jede Position in Australien in Betracht ziehen sollte. Sie sei insgesamt hin- und hergerissen, aber sich sehr bewusst, dass sie Fortune nicht herkommen lassen wolle. Vgl. Mead an Bateson, [undatiert, 2. Oktober 1933], Mead Papers, R1/6.

167 An Radcliffe-Brown schrieb Mead 1935, dass sie sich bereits im Sommer 1933 von Fortune getrennt hätte und nun geschieden sei. Sie versuche dies insgesamt möglichst geheim zu halten, weil es so für sie leichter sei, sich um Fortunes Angelegenheiten zu kümmern, inkl. seiner Publikationen. Erst wenn es um einen konkreten Job ginge, sei

auch über die mögliche Gerüchteküche: »As far as America is concerned, they all think I'm going to Europe to see him so they won't think there is a break. There is no communication between the English crowd and the American, or between the American and the Australian. You'd be surprised how cut the lines are.«¹⁶⁸ Meads Besorgnis war offenbar auch darauf gerichtet, inwieweit etwaige Gerüchte ihre jeweiligen Karrieren beeinflussen könnten. Die anstehende anthropologische Arbeit dürfe nicht gefährdet werden. Und in Bateson erkannte Mead genau dafür einen vielversprechenden Kandidaten:

Reo must be kept sane and working and making his unique and beautiful contribution to anthropological work; I must do nothing to which will injure my usefulness, either by getting involved in a scandal or wrecking my private life so that I can't work; Gregory's value to anthropology at the moment is a matter of his being probable candidate for the Cambridge chair and the possible writer of a good book on the Sepik. From the standpoint of anthropology he is the future. Reo and I are present values.¹⁶⁹

Es ist bemerkenswert, wie eng Mead ihre Eheleben mit der anthropologischen Arbeit verknüpft sah. In der Hoffnung, Bateson würde eine Stelle in Cambridge erhalten, imaginierte Mead sogleich, was dies für die Zukunft der Anthropologie bedeuten würde. Hier wird noch keine gemeinsame Feldforschung auf Bali anvisiert, sondern ein Leben in England:

[F]rom the standpoint of anthropology it reads like this. If I can get out of my marriage to Reo, quietly, without scandal and without breaking either Reo or myself, it can be done. Furthermore, if I can marry Gregory, he and I can do better work together than we could do apart, and furthermore it will mean a center of good work in England. Brown and Ruth and Lloyd Warner, (he, to a lesser degree intellectually but a greater degree politically) can look after

es unausweichlich, die Scheidung bekannt zu geben. Sie berichtete Radcliffe-Brown auch von der bevorstehenden Arbeit auf Bali, erwähnt aber Bateson mit keinem Wort und suggeriert durch ihre Wortwahl, dass sie allein reisen und forschen werde. Vgl. Mead an Alfred R. Radcliffe-Brown, 4. Dezember 1935, Mead Papers, B15/2.

168 Mead an Caroline Tennant Kelly, 28. Juli 1934, zit.n. Caffrey/Francis: *To Cherish the Life of the World*, S. 102.

169 Ebd.

the future of anthropological thought in the U.S. with Columbia, Chicago and Harvard back of them.¹⁷⁰

Auch Bateson stellte sich zu diesem Zeitpunkt noch ein gemeinsames Leben mit Mead in seinem Heimatland und an seiner Alma Mater vor.¹⁷¹ Erst 1935 reifte der Plan, auf Bali zu forschen – als Ehepaar.

3.6 *Culture and personality*: Das Projekt Bali nimmt Gestalt an

In Bezug auf ihre Hochzeit mit Bateson gab Mead verschiedenen Leuten jeweils unterschiedliche Versionen an. Darunter gab es auch eine »offizielle«, wie Mead ihrer Freundin Leah Joseph Hanna 1936 aus Java mitteilte: »The official version for the world is that G.B. [Gregory Bateson] knew I was coming but I didn't know he was – and that he took a fast boat, got here first and intercepted me in Batavia – the Dutch residence laws were impossible and so we flew to Singapore.«¹⁷² Warum Mead die Begegnung mit Bateson für die Außenwelt zunächst so zufällig erscheinen lassen wollte, bleibt fraglich. Auch ihrem Freund Lawrence K. Frank übermittelte sie eine entsprechende Version, in der Bateson – mit allen Aufnahmeunterschieden für die Feldforschung und einem englischsprachigen balinesischen Informanten bereitstehend – in Batavia nur auf Mead gewartet habe. Er habe ihr dort einen Heiratsantrag gemacht, den sie schließlich annahm. Sie hätten sich zwar schon seit einigen Jahren gekannt, aber Mead erwähnte mit keinem Wort die Art ihrer Beziehung.¹⁷³ In jedem Falle »entlastete« diese Version sie von einem möglichen Vorwurf der Untreue gegenüber Fortune, mit dem Mead während der gemeinsamen Planungen mit Bateson für die kommende Feldforschung auf Bali zunächst noch verheiratet war. Mead schien bedacht um die Kontrolle ihres Images.¹⁷⁴ Auch Bateson instruierte sie entsprechend: Bali hätten sie ange-

170 Ebd. Gemeint sind Alfred R. Radcliffe-Brown, der sich zu dieser Zeit an der University of Chicago aufhielt, Ruth F. Benedict an der Columbia University und William Lloyd Warner an der Harvard University.

171 Vgl. Bateson an Mead, 23. August 1933, Mead Papers, R1/6.

172 Mead an Leah Joseph Hanna, 21. März 1936, zit.n. Caffrey/Francis: *To Cherish the Life of the World*, S. 108.

173 Vgl. Mead an Lawrence K. Frank, 22. März 1936, zit.n. ebd., S. 108f.

174 In einem Brief an Bateson überlegte sie, dass sie für den Fall einer gemeinsamen Anreise von San Francisco aus unerkannt bleiben würden. Auch habe sie »Papa Franz« in dem Glauben gelassen, sie begeben sich allein auf Feldforschung. Mead schrieb ebenso,

lich zunächst nur erkunden wollen, sich dann aber entschieden zu heiraten und teilweise eben deswegen dortzubleiben. Diese Version sei in jeder Hinsicht plausibel.¹⁷⁵ Dann revidierte Mead: »I don't think that we can get away with an accidental encounter out there immediately followed by marriage, as far as local people are concerned, local people being principally Walter, I suppose.«¹⁷⁶ Es folgten weitere, mitunter sehr umständliche Pläne Meads, wie man ihr Zusammentreffen mit Bateson auf Bali als möglichst zufällig präsentieren könnte. Bateson nahm den Faden auf und schien sogar eine gewisse Lust an der Irreführung ihres Umfeldes über die Begegnung zu entwickeln:

In any [case] I think [it] a very good thing to amuse the world for a month or two with the idea that we are working together and mutually jealous and disapprove of each other's methods and what not ad lib, to get them used to the idea of impending marriage before it happens. Then the marriage itself is an acquisition of respectability, and not just a bombshell. Let them think us a little Bohemian for a month and then recover their res[pe]ct for us when we get married.¹⁷⁷

Die Idee, auf Bali zu forschen, war durch Jane Belo und Geoffrey Gorer inspiriert. Gorer kam 1935 nach New York und stand in engem Kontakt zu Mead, die ebenso wie Benedict von seinem Potenzial überzeugt war, ein guter Anthropologe zu werden.¹⁷⁸ Er hatte bereits ein Jahr zuvor einen außergewöhnlichen Reisebericht zu Bali und Angkor veröffentlicht.¹⁷⁹ Belo wiederum hatte mit ihrem damaligen Ehemann, dem Musikologen Colin McPhee, ab 1930 zunächst ganze drei Jahre (insgesamt fast neun) auf Bali verbracht und dort

dass die Bekanntgabe ihrer Scheidung auf den 25. September datierte. D.h., zu diesem Zeitpunkt kann es Mead nicht mehr um mögliche Gerüchte ehelicher Untreue gegangen sein. Vgl. Mead an Bateson, 15. Oktober 1935, Mead Papers, R2/10.

175 Vgl. Mead an Bateson, 30. Oktober 1935, Mead Papers, R2/10.

176 Mead an Bateson, 15. November 1935, Mead Papers, R2/10.

177 Bateson an Mead, 14. Dezember 1935, Mead Papers, R2/10.

178 Vgl. Howard: Margaret Mead, S. 181. Mead verhandelte mit Gorer seine Publikationen und sein Image mit Blick auf die *scientific community*. Vgl. Neidhöfer: Popularität und Prestige, S. 102-106.

179 Vgl. Gorer, Geoffrey: Bali and Angkor, or Looking at Life and Death, London 1934. Gorer nahm auf seinem »pleasure trip« (ebd., S. 11) Meskalin und dokumentierte entsprechende Wahrnehmungsveränderungen. Vgl. ebd., S. 213-221. Er sah sich außerdem als *Tripper*, worin er eine eigene Subjektform verstanden wissen wollte, die er in Abgrenzung zu einem *Traveller* sowie einem *Tourist* sah – eine Art unbeschwert und unpräntiös Reisender. Vgl. ebd., S. 232-240.

Kunst und Rituale erforscht.¹⁸⁰ Mead war von dem Berichteten begeistert. Sie beriet Belo, wie sie ihr Material zu Bali veröffentlichen könnte, und bat sie, auch Bateson eine Kopie zu schicken, da dieser gerade an »some German Balinese material with photographs of gesture«¹⁸¹ arbeite und sicherlich interessiert wäre. Mead und Bateson haben sich sehr wahrscheinlich im Frühjahr 1935, als Bateson in den USA war, dazu entschlossen zu heiraten. Mead arrangierte die Scheidung von Fortune, der sich in Sydney aufhielt, schriftlich über ihren Anwalt Ernesto Camou. Und als Bateson wieder nach England zurückkehrte, tauschten sie sich in Briefen über die mögliche gemeinsame Feldforschung auf Bali aus.¹⁸² Sie schrieben unterschiedliche Forschungsanträge und -pläne. Bateson bewarb sich erfolgreich für das *William Wyse Studentship* aus Cambridge (an dem auch Fortune interessiert war).¹⁸³ Mead bewarb sich u.a. für ein Stipendium des Social Science Research Council in der Höhe von 1000 US-Dollar und hatte von ihrer Patentante Lucia Cabot weitere 2000 US-Dollar, die für ihre Forschungen gedacht waren.¹⁸⁴ Neben den unterschiedlichen Finanzierungsbemühungen war erkennbar, wohin sich das Forschungsinteresse richtete. Bateson argumentierte in einem Schreiben an die Rockefeller Foundation Paris, dass eine Untersuchung von Persönlichkeitsentwicklungen in fremden Kulturen einen entsprechenden Kulturvergleich mit »European material«¹⁸⁵ ermögliche. So könne neues Licht auf das Phänomen der »formation and malformation of personality«¹⁸⁶ geworfen werden. Hier klang bereits an, dass auch die Anomalie, das Krankhafte interessierte: und zwar als eine Kontrastfolie. Konkreter formulierte Bateson die Idee, abweichendes Verhalten zu untersuchen, in einem detaillierteren Forschungsplan, dessen Titel dies schon markierte: »A Plan for the Study of Mental Disorder within

180 Vgl. Métraux, Rhoda: Jane Belo Tannenbaum, 1904-1968, in: *American Anthropologist*, Vol. 70, No. 6 (1968), S. 1168f.

181 Mead an Jane Belo, 27. August 1935, Mead Papers, B1/4. Diese Beschreibung klingt verdächtig nach Gregor Krauses Bali-Buch – dazu genauer in Kapitel 4 dieser Arbeit.

182 Vgl. Howard: Margaret Mead, S. 182. Ernesto Camou wickelte auch die Scheidung Meads von ihrem ersten Ehemann Luther Cressman ab. Vgl. ebd.

183 Vgl. Ruth F. Benedict an Mead, 18. Mai 1927 [i.e. 1937], Mead Papers, B1/5.

184 Vgl. Howard: Margaret Mead, S. 182.

185 Bateson: »General Statement of Problems« [1935], Mead Papers, N6/4.

186 Ebd.

a Controlled Cultural Setting«. ¹⁸⁷ Ausgangspunkt der Argumentation war die Annahme, die Persönlichkeit eines jeden Individuums sei das Ergebnis seiner Veranlagung, der Konditionierungen, die von der jeweiligen Kultur mitbestimmt werden, sowie zufälliger Elemente des jeweiligen Aufwachsens. Alle bisherigen Versuche, dies in der eigenen Gesellschaft zu erforschen, seien nichtig gewesen, weil das Setting für eine solche Analyse immer zu komplex und damit für die Forscher nicht ausreichend kontrollierbar gewesen sei. Die Versuche seien sporadisch und bruchstückhaft gewesen und hätten scheitern müssen, wenn sie in einer »highly diversified culture« mit »exceedingly mixed populations« ¹⁸⁸ unternommen wurden. Um die Beziehungen der Persönlichkeitsformation eines Individuums, den erblichen Faktoren sowie den kulturellen und lebensgeschichtlichen Elementen zu erforschen, sei eine Gruppe von Wissenschaftlern nötig, die in einem »definitely circumscribed« Areal mit »homogenous cultures« forschen, in denen die Menschen eine »long history of racial stability« besäßen. Es solle eine geschlossene Gruppe sein, die für eine möglichst lange Zeit endogam gelebt habe und so ein Maximum an physischer Homogenität vorweisen könne. Wünschenswert wäre außerdem eine mindestens einmalige Wiederholung der Studie mit möglichst gleichem Personal innerhalb einer »strictly controlled situation«. Und weiter: »The cultural barriers against contact with other surrounding tribes should be as high as possible«, um das Problem des Einflusses von »intrusive cultural ideas« ausschließen zu können. Eine Insel oder eine »mountain culture« wären ideal. Als Ziel für eine entsprechende Untersuchung würde sich an erster Stelle Bali eignen. Dabei handele es sich um eine »closed culture«, weil es eine Insel war. Außerdem hätten die Holländer etwaigen Missionierungsbemühungen widerstanden. Bei Bali handele es sich aber auch um eine »high culture« mit ausreichender Komplexität, womit sie sich für eine Untersuchung individueller »personality disorders« eigne. Und obwohl praktisch nichts über die Insel bekannt sei, wisse man doch genug, um sicher zu sein, dass es sich um eine Kultur handele, die relevant für die Erforschung von Schizophrenie sei.

Die Idee, den Zusammenhang von Persönlichkeitsformation und Kultur ausgerechnet am Beispiel von vermeintlich krankhaftem Verhalten zu untersuchen, kann nicht ohne Ruth Benedict und ihren einflussreichen Auf-

187 »A Plan for the Study of Mental Disorder within a Controlled Cultural Setting«, Mead Papers, N6/4. Es ist sehr wahrscheinlich, dass Mead und Bateson diesen Antrag gemeinsam verfassten.

188 Hier und bis zum Ende des Absatzes: ebd.

satz »Anthropology and the Abnormal«¹⁸⁹ verstanden werden,¹⁹⁰ der dem Forschungsplan auch beigelegt und an erster Stelle des Literaturverzeichnisses aufgelistet war. Dieser Plan kann durchaus als ›Antwort‹ auf die von Benedict formulierten Forschungsdesiderate gelesen werden. Sie fragte: »In how far can we regard inability to function socially as diagnostic of abnormality, or in how far is it necessary to regard this as a function of the culture?«¹⁹¹ Anhand ethnografisch-anthropologischer Beispiele erläuterte Benedict, wie übermächtig die Rolle der Kultur für eine Beantwortung dieser Frage ist. Der Kulturvergleich war hier der Schlüssel ihrer Argumentation und Kulturrelativismus das folgerichtige Plädoyer. So seien die spektakulärsten Beispiele für das Ausmaß dessen, wie stark Normalität kulturell definiert sei, jene Kulturen, in denen das, was in der eigenen Kultur als abnormal gelte, zu den Grundfesten ihrer sozialen Ordnung gehöre.¹⁹² Normalität, so Benedict, sei kulturell definiert.¹⁹³ Dabei betonte sie auch die Bedeutung der kulturellen Prägung des Forschers: »The very eyes with which we see the problem are conditioned by the long traditional habits of our own society.«¹⁹⁴ Für Benedict stand fest, dass die Kultur die übermächtige Kraft darstelle, der sich die meisten Menschen fügen: »The vast majority of the individuals in any group are shaped to the fashion of that culture. In other words, most individuals are plastic to the moulding force of the society into which they are born.«¹⁹⁵ So hätten in einer Gesellschaft, die Trance wertschätze, auch die meisten Menschen »supernormal experience«.¹⁹⁶ Und in einer Gesellschaft, in der Homosexualität institutionalisiert sei, gebe es entsprechend viele Homosexuelle. Sei indessen die Akkumulation von Besitz oberstes Ziel, strebe die Mehrheit auch

189 Vgl. Benedict, Ruth F.: *Anthropology and the Abnormal*, in: *Journal of General Psychology*, Vol. 10, No. 1 (Jan. 1934), S. 59-82.

190 Freilich wurden Freuds Überlegungen zu den Parallelen von Denksystemen ›Primitiver und von Neurotikern auch in der amerikanischen Anthropologie rezipiert, nicht aber in ein konsistentes Forschungsprogramm überführt. Vgl. Kroeber, Alfred L.: *Totem and Taboo: An Ethnologic Psychoanalysis*, in: *American Anthropologist*, New Series, Vol. 22, No. 1 (Jan./Mar. 1920), S. 48-55, hier S. 52; ders.: *Totem and Taboo in Retrospect*, in: *American Journal of Sociology*, Vol. 45, No. 3 (Nov. 1939), S. 446-451.

191 Benedict: *Anthropology and the Abnormal*, S. 60.

192 Vgl. ebd., S. 65.

193 Vgl. ebd., S. 72.

194 Ebd., S. 73.

195 Ebd., S. 74.

196 Ebd.

danach, Besitz anzuhäufen usw.¹⁹⁷ Man sei aber weit davon entfernt zu verstehen, wie abnormales menschliches Verhalten in einem absoluten Sinne, also unabhängig von kulturellen Faktoren, zu verstehen sei. Bisherige Ergebnisse dazu aus Studien zu Neurosen und Psychosen würden zwar Aussagen über die eigene Gesellschaft erlauben, aber nicht über menschliches abnormes Verhalten ganz allgemein. Dazu bedürfe es unbedingt psychiatrische Daten anderer Kulturen. Dieses Vergleichsmaterial müsse von entsprechend ausgebildeten Forschern erst noch erhoben werden.¹⁹⁸ Was Benedict hier formulierte, war im Grunde das Anliegen, eine der zentralen und umstrittenen Fragen, welche die *culture and personality school* bewegte, ethnografisch zu überprüfen. Um das Verhältnis von Kultur und Persönlichkeit aufzuschlüsseln, bot es sich an, das ›Abnorme‹ als eine Kontrastfolie heranzuziehen.

Wie nach ihr auch Mead und Bateson, war Benedict eine der wesentlichen Figuren der sog. *culture and personality school*. Dabei handelte es sich aber weniger um eine *school of thought*, als vielmehr um ein loses Netzwerk von Sozialwissenschaftlern, Anthropologen, Psychologen und Psychiatern.¹⁹⁹ Außerdem habe es sich, so Andrew Jewett, nicht um ein einheitliches Gerüst von Lehrsätzen gehandelt, sondern eher um ein »running argument«²⁰⁰ unter Anthropologen, Psychologen und Psychiatern dafür, dass weder Kultur noch individuelle Persönlichkeit ohne das jeweils andere angemessen erklärt werden könnten.²⁰¹ Für einige der Schule ging es aber um mehr als das, sie erhofften sich, eine »unified theory of human behavior«²⁰² entwickeln zu können, so auch Mead und Bateson.²⁰³ Das Netzwerk war weder personell noch in Bezug auf seine inhaltliche Ausrichtung einheitlich. Und für diejenigen, die dazu gerechnet wurden, waren die Differenzen teilweise erheblich.²⁰⁴ Historiker und Sozialwissenschaftler datieren den Beginn, die Dauer und das Ende

197 Vgl. ebd.

198 Vgl. ebd., S. 79.

199 Vgl. LeVine: *Culture and Personality Studies*, S. 809.

200 Jewett: *Science, Democracy, and the American University*, S. 283.

201 Neben »school« findet sich in der Literatur auch die Bezeichnung »movement«. Teilweise werden diese Begriffe synonym verwendet. Vgl. LeVine, Robert A.: *Culture and Personality*, in: *The Dictionary of Anthropology*, Oxford 1997, S. 101; Friedman, Lawrence J.: *The Lives of Erich Fromm. Love's Prophet*, New York 2013, S. 77.

202 Meyerowitz: »How Common Culture Shapes the Separate Lives«, S. 1061.

203 Vgl. Howard: Margaret Mead, S. 178.

204 Vgl. LeVine: *Culture and Personality Studies*, S. 809. Ich verwende im Folgenden den Begriff Schule bzw. *school*, da dieser überwiegend in der Literatur verwendet wird.

der Schule unterschiedlich. Ebenso bewerten sie deren Bedeutung insgesamt nicht übereinstimmend. Joanne Meyerowitz fasste den gemeinsamen Nenner der *school* so:

From the late 1920s to the early 1950s, a loose network of social scientists, known as the »culture-and-personality school«, collaborated in a shift in social thought that reverberated through the rest of the twentieth century. They explicitly rejected biological theories of race and investigated how different »cultures« produced diverse patterns of human behavior.²⁰⁵

Während unter Historikern, so Meyerowitz, weitgehende Einigkeit über den Einfluss des »cultural approach«²⁰⁶ auf die Rechtsgeschichte sowie die Bürgerrechtsbewegung bestehe, sei weniger bekannt, dass die Mitglieder der Schule eine ganze Reihe weiterer Themen adressierten, wie etwa »aggression, fascism, gender roles, criminality, and international relations«.²⁰⁷ Diese Reihe ließe sich mit Blick auf Meads und Batesons Tätigkeiten während des Zweiten Weltkrieges weiter fortsetzen. Ungewöhnlich war aber nicht nur die thematische Bandbreite, sondern auch die Sozialstruktur der Gruppe. Diese schien in einem gewissen Widerspruch zu der allgemein betonten Bedeutung der Schule zu stehen: »In their influence and their public standing, the culture-and-personality scholars stood at the center of an American scholarly elite, but they were hardly representative of it.«²⁰⁸ Zu einer Zeit, so Meyerowitz weiter, als die meisten amerikanischen Wissenschaftler in den USA dort geborene weiße, protestantische und verheiratete Männer waren, bestand ein großer Teil der *culture and personality school* aus Immigranten, Juden, Frauen und Homosexuellen. Als Außenseiter und Internationalisten hätten sie zu einer Art »Deprovinzialisierung« der amerikanischen Sozialwissenschaften beigetragen. Politisch eher links stehend und als *public intellectuals* engagiert, hätten sie zudem über die *scientific community* hinaus großen Einfluss ausgeübt, etwa auf Außenpolitik, Bildung, Kindererziehung und Sozialreform.²⁰⁹

Die gewichtige Bedeutung der Schule insgesamt wird nicht bezweifelt, wengleich sich die Bewertungen in Details unterscheiden. Während Meye-

205 Meyerowitz: »How Common Culture Shapes the Separate Lives«, S. 1057.

206 Ebd.

207 Ebd., S. 1058.

208 Ebd., S. 1062.

209 Vgl. ebd., S. 1062f.

rowitz die jeweils relevanten Protagonisten und Diskurse in den Jahrzehnten von den 1920er bis in die 1950er Jahre beschreibt, erkannte Dennis Bryson einen Peak der Schule in den 1940er und 1950er Jahren.²¹⁰ LeVine wiederum verortete die Hochphase der Schule deutlich eher: »The culture and personality field in its first two decades, roughly 1918 to 1939, was arguably one of the most exciting intellectual explorations launched by American social science in the 20th century.«²¹¹ Er begründet dies damit, dass alle wichtigen Publikationen in diese zwei Dekaden fielen und alle wesentlichen theoretischen Positionen formuliert wurden: einerseits von den Boas-Schülern Benedict, Mead und Edward Sapir, aber auch von Ralph Linton, Gregory Bateson, A. Irving Hallowell sowie John Dollard.²¹² Andere sehen insbesondere Edward Sapir als eigentlichen Begründer der Schule.²¹³ Dieser drängte auf eine enge Zusammenarbeit von Cultural Anthropology und Psychiatrie und publizierte in den 1930er Jahren eine Reihe von entsprechenden Artikeln.²¹⁴ Er kritisierte ein zu holzschnittartiges Kulturkonzept seitens der Anthropologie, welches eine »more or less mechanical sum of the more striking or picturesque generalized patterns of behavior«²¹⁵ darstelle. Die Einbeziehung von *personality* in die Analyse würde dazu führen, weniger das Bizarre oder Exotische in anderen Kulturen hervorscheinen zu lassen und dafür zu einem breiteren Verständnis dessen zu gelangen, was alle menschliche Kulturen ausmache.²¹⁶ Anschließend an diese Kritik markierte Sapir aber auch das entscheidende Analysefeld, welches auch Mead und Bateson für sich erkannten: »An excellent test of the fruitfulness of the study of culture in close conjunction with a study of personality would be provided by studies in the field of child development.«²¹⁷ Eine der zentralen Fragen, welche die Schule beschäftigte, war, wie

210 Vgl. Bryson: *Personality and Culture*, S. 355.

211 LeVine: *Culture and Personality Studies*, S. 809.

212 Vgl. ebd., S. 806.

213 Robert LeVine indes nannte konkret Mead, Benedict und Sapir als Begründer der Schule: »[A]ll students of Franz Boas whose influential concept of CULTURE had implied a psychological dimension they attempted to spell out and translate into research.« LeVine: *Culture and Personality*, S. 101.

214 Vgl. Meyerowitz: »How Common Culture Shapes the Separate Lives«, S. 1061.

215 Sapir, Edward: *The Emergence of the Concept of Personality in a Study of Cultures*, in: *Journal of Social Psychology*, Vol. 5, No. 3 (1934), S. 408-415, hier S. 411.

216 Vgl. ebd., S. 413.

217 Ebd.

Kultur eigentlich von einer zur nächsten Generation übermittelt wurde. Überzeugt in der Ablehnung rassistischer und biologistischer Konzepte, suchte man nach Erklärungen, wie sich menschliches Verhalten generationenübergreifend formte. *Culture* wurde dabei als eine Art soziale Vererbung verstanden. Aber die Frage lautete, wie und wann genau sich diese vollzog? Sapir kritisierte, dass sich bisherige anthropologische Untersuchungen zu stark auf die Erwachsenenwelt konzentriert hätten und damit eine Vorstellung von Kultur haben mitlaufen lassen, die sie als etwas Gegebenes betrachteten, welche das Kind mehr oder weniger passiv annehme:

Culture is not, as a matter of sober fact, a »given« at all. [...] As soon as we set ourselves at the vantage point of the culture-acquiring child, the personality definitions and potentials that must never be for a moment be lost sight of, and which are destined from the very beginning to interpret, evaluate and modify every culture pattern, sub-pattern, or assemblage of patterns that it will ever be influenced by, everything changes. Culture then is not something given but something to be gradually and gropingly discovered.²¹⁸

Mit der Analyse von Kindheit und Adoleszenz, so die Überzeugung, könnte man analysieren, wie sich eine Kultur reproduziert: *Childhood* war *der* Schlüssel zu *culture*.

Die *culture and personality school* hatte zwar keine fixe institutionelle Basis, aber in unterschiedlichen Konstellationen trafen sich Forscher auf einer Reihe von Konferenzen und Seminaren. Ein vergleichsweise beständiges Format waren die *Hanover Conferences*, die vom Social Science Research Council organisiert und von der Rockefeller Foundation finanziert wurden. Auf der Konferenz 1930 diskutierte Sapir den »cultural approach to the study of personality«. ²¹⁹ Bei diesem Treffen war auch Meads späterer Freund Lawrence K. Frank anwesend, der als Rockefeller Foundation Officer Pläne für ein Seminar zu »Impact of Culture on Personality« am Institute of Human Relations an der

218 Ebd. S. 414. Und so könne auch erklärt werden, so Sapir weiter, warum sich Individuen, die in der gleichen Kultur aufgewachsen sind, durchaus unterschiedlich entwickeln – ein Umstand, den Kulturanthropologen bislang systematisch ignoriert hätten. Vgl. ebd.

219 Diese wird von Dennis Bryson als wegweisend gedeutet, die Phrase *personality and culture* habe sich als Ergebnis dieser Konferenz unter Sozialwissenschaftlern in den USA eingebürgert. Vgl. Bryson: *Personality and Culture*, S. 358.

Yale University für die Jahre 1931/32 machte.²²⁰ Auf Frank traf Mead erst auf der *Hanover Conference* 1934. Dieses Treffen war nicht nur für Mead, sondern in der Folge auch für Bateson, der zu diesem Zeitpunkt noch in England weilte, bedeutungsvoll. Hier traf sich auf Einladung von Frank eine interdisziplinäre Gruppe von Wissenschaftlern, um sich mit Adoleszenz zu befassen. Dabei war der Anspruch, nicht nur das Verhältnis von *culture* und *personality* zu durchdringen, sondern diese Erkenntnisse anschließend in Form der Schulen auch in die Gesellschaft zu tragen. Mead kam dort mit den wichtigsten Sozialwissenschaftlern und Psychologen zusammen: mit dem Ehepaar Helen und Robert Lynd, die gerade an »Middletown« arbeiteten, mit John Dollard, der sich mit dem Zusammenhang von Frustration und Aggression befasste, dem Soziologen Lloyd Warner, mit Carolyn Zachary, die ein Komitee zur Erforschung von Adoleszenz organisierte, mit Alice Keliher, die wiederum die Ergebnisse der Konferenz für öffentliche Schulen zur Anwendung bringen wollte, sowie dem Psychologen und Psychoanalytiker Erik H. Erikson.²²¹ Diese Konferenz war für Mead in vielerlei Hinsicht prägend, was auch daran erkennbar ist, dass sie mit den meisten Teilnehmern ein Leben lang befreundet blieb und entsprechenden Kontakt pflegte. Wenngleich der Fokus der Konferenz

220 Das Ziel war es, eine Gruppe internationaler Forscher zusammenzubringen und ihnen Ideen und Konzepte von *culture and personality* näher zu bringen und zu untersuchen, wie bestimmte Kulturen individuelle Persönlichkeiten beeinflussten. Dabei sollten die Teilnehmer zugleich Objekt und Subjekt der Studien sein. Sie galten als »Produkte« ihrer jeweiligen Kulturen, und als Wissenschaftler wurde ihnen zugeschrieben, entsprechende Einblicke in diese zu haben. Die Hoffnung war, dass die Teilnehmer dann nach zwei Jahren in ihren Heimatländern nach einem vorab erarbeiteten Forschungsplan Daten erheben, um so empirisch gesättigter klären zu können, wie es um das Verhältnis von *culture* und *personality* bestellt ist. Dieses experimentelle Seminar unterrichtete Sapir zusammen mit John Dollard (mit dem Mead zeitweise intensiv korrespondierte) mit einem Jahr Verspätung, weil sich entsprechende Wissenschaftler nicht so zeitnah rekrutieren ließen. 13 Forscher aus elf Ländern und acht Disziplinen kamen nach New Haven. Eine Reihe bekannter Gastredner, darunter z.B. W. I. Thomas und Dorothy Thomas, nahmen ebenso teil. Die Hoffnung auf einen Erfolg des Seminars schwand aber schon gegen Ende des ersten Jahres. Zu oberflächlich für ein solches Vorhaben sei die Seminarumgebung gewesen und die Teilnehmer zu umschweifig und zerstritten in der Sache. Vgl. Gilkeson: *Anthropologists and the Rediscovery of America*, S. 123ff.; Lemov, Rebecca: *World as Laboratory. Experiments with Mice, Mazes, and Men*, New York 2005, S. 109f.

221 Vgl. Howard: Margaret Mead, S. 175f.

auf Kindheit und Adoleszenz lag, an Meads Zusammenarbeit mit John Dollard wurde zudem erkennbar, welchen Anspruch die Schule hatte. In ihrem Nachlass finden sich zahlreiche Skizzen zu spezifisch amerikanischen *culture patterns*, die Mead und Dollard in Hanover anfertigten. Die Themen umfassten Protestantismus, Nationalismus, Kapitalismus, Imperialismus, Puritanismus, Bewusstsein und Institutionen, Demokratie, Monogamie, »The Frontier«, »The Negro in America«, Krieg, »Machine Technology«, individuelle ökonomische Verantwortung, Banken, Finanzwesen, Wissenschaft usw.²²² So wurden nicht nur alle denkbaren Teilbereiche der amerikanischen Gesellschaft Gegenstand ihrer Überlegungen, sondern auch diese Bereiche übergreifende Themenfelder. Und zusammen wiesen sie auf mögliche Interventionsfelder hin. Hier deutet sich der Drang zum *social engineering* an, welcher der Schule attestiert wurde.²²³ Benedict benannte ihn in »Anthropology and the Abnormal« direkter: »The relativity of normality is important in what may some day come to be a true social engineering.«²²⁴

Bevor sich aber Mead und Bateson dem Verändern von Gesellschaft widmeten, betrieben sie auf Bali zunächst Feldforschung. Dabei, so versicherte Meads Biografin Jane Howard, hätte das Paar hohe Ambitionen gehabt: »[T]hey hoped to establish a new relationship not only between themselves but between their own and other disciplines.«²²⁵ Diese disziplinäre Verbindung betraf in erster Linie die Psychologie. Gemeinsam mit Bateson würde Mead »the most fruitful relationship between cultural anthropology and

222 Diese Skizzen sind nicht namentlich unterschrieben, wurden aber sehr wahrscheinlich von Mead getippt. Ihre Koauthorschaft mit Dollard ist auf einem der Dokumente ausgewiesen und wird zudem durch die Notiz auf dem Deckblatt bestätigt, die nachträglich handschriftlich von – sehr wahrscheinlich – Mary Wolfskill hinzugefügt wurde: »Dollard + Mead«, »Some items illustrating the culture pattern, description of modern American culture«. Mead Papers, F32/1.

223 Vgl. Meyerowitz: »How Common Culture Shapes the Separate Lives«, S. 1059, 1068 und 1083. Meyerowitz bestimmte diesen Begriff aber nicht und setzte ihn jeweils in Anführungszeichen. Bryson hingegen spricht, nicht durchgehend, von »liberal social engineering« – eine Bezeichnung, die er ebenfalls nicht definiert. Vgl. Bryson: *Personality and Culture*, S. 355-386. Lemov schreibt, dass John Dollard sich in Yale sowohl dem *social engineering* als auch dem *human engineering* zugewendet habe, definiert die Begriffe aber ebenso nicht explizit. Vgl. Lemov: *World as Laboratory*, S. 108f.

224 Benedict: *Anthropology and the Abnormal*, S. 76.

225 Howard: *Margaret Mead*, S. 184.

psychonalyse»²²⁶ zu Stande bringen.²²⁷ Und genau dafür sollte Bali ideale Bedingungen bereithalten. Mead erhielt einen längeren Brief sowie einen Aufsatz zu Bali von Jane Belo, in dem diese die kulturelle Bedeutung von Zwillingsgeburten auf Bali beschrieb.²²⁸ Zwillinge, so glaubten die Balinesen angeblich, würden erst dann geboren werden, nachdem sie im Mutterleib miteinander Geschlechtsverkehr gehabt hätten. Und nur ein Gott oder König könne schon mit seiner Frau zusammen geboren werden. Das müsse in irgendeiner Form Rückschlüsse auf die Persönlichkeit erlauben, so Mead.²²⁹ Ihren baldigen Ehemann ließ sie wissen: »Bali is undoubtedly the place for us.«²³⁰ Auf dem Weg dorthin nahm Bateson Korrekturen an seinem Buch »Naven« vor – »as a result of my marriage«,²³¹ wie er seiner Freundin, der Anthropologin Ethel John Lindgren, nach Cambridge schrieb. Er habe die Fertigstellung des Buches zur Vorbedingung der Hochzeit gemacht, um zu beweisen, dass er im Stande sei, die Art von Arbeit verrichten können, die er gemeinsam mit Mead plante.²³²

226 Margaret Mead, zit.n. Howard: Margaret Mead, S. 189.

227 Einen kürzeren Aufsatz zu »Culture and Personality« publizierte Mead 1936 bezeichnenderweise gemeinsam mit den beiden Psychologen Eleanor Wembridge und John Dollard sowie der Soziologin Ruth Shonle Cavan. Vgl. Mead, Margaret/Cavan, Ruth Shonle/Dollard, John/Wembridge, Eleanor: Culture and Personality, in: The American Journal of Sociology, Vol. 42, No.1 (July 1936), S. 84-87; der Aufsatz findet sich auch im Archiv, vgl. Mead Papers, I11/3.

228 Vgl. Belo, Jane: A study of customs pertaining to Twins in Bali, in: Tijdschrift voor Indische Taal-, Land- en Volkenkunde, Vol. 75 (1935), S. 483-549.

229 Vgl. Mead an Bateson, 20. Juni 1935, Mead Papers, R2/9.

230 Ebd.

231 Bateson an Ethel John Lindgren, 23. Juni 1936, zit.n. Lipset: Gregory Bateson. The Legacy, S. 150.

232 Vgl. Mead: Blackberry Winter, S. 223f. Sie tauschten sich auch darüber seit ihrer Rückkehr aus Neuguinea aus. Mead beriet Bateson außerdem bezüglich des Titels und der Frage, welchen Effekt dieser auf die Leser haben könnte. Ihr gefiel »Naven« als Titel, regte aber an, dass der Untertitel nicht das Wort *sketch* enthalten sollte, da dieses als zu unwissenschaftlich aufgefasst werden könnte. Wenn er ein Adjektiv verwenden wolle, so sollte es doch eines sein, welches der Disziplin zugeordnet werden könnte wie *cultural* oder *anthropological*. Vgl. Mead an Bateson, 18. September 1935, Mead Papers, R2/10.

4. Arbeit an der Kultur II: Fieldwork

»Indeed, has there ever been a time when human populations have existed in independence of larger encompassing relationships, unaffected by larger fields of force?«¹

»History hangs heavy in the Indies.«²

4.1 Bali als Versprechen

Mead und Bateson kamen 1936 nach Bali. Sie reisten getrennt voneinander an, trafen sich in Java, flogen nach Singapur, um dort zu heiraten, und fuhren schließlich mit dem Boot nach Bali. Der erste balinesische Kontakt aber fand in Person ihres späteren Assistenten I Made Kaler in Batavia statt, wie Mead

1 Wolf, Eric: Europe and the People Without History, Berkeley/Los Angeles/London 2010 [1982], S. 18.

2 Kennedy, Raymond: The Ageless Indies, New York 1942, S. ix.

in einem Bulletin³ schildert: »Our first contact with Bali was Made whom Gregory found in Batavia, a tiny little shy creature who comes about to my shoulder, and who had come to Batavia in the hope of getting work. He had learned English at a school in Java, taught by a Javanese in Dutch to a Balinese boy!«⁴

Noch größer als Meads Verwunderung über die vermeintlich ungewöhnliche Ausbildung Kalers ist das Erstaunen, das sie bei ihrer Ankunft auf der Insel beschreibt. Das Paar, so beginnt Mead ihre Dramaturgie des Bali-Kapitels in ihrer Autobiografie, kam an *Njèpi* auf Bali an, dem Tag, den sie für das balinesische Neujahr hielten.⁵ An diesem Tag herrsche absolute Stille und niemandem sei es erlaubt, auf die Straße zu gehen.⁶ Aufgrund einer Ausnahme-

-
- 3 Diese Berichte zirkulierten in Meads Familie und teilweise ihrem Freundeskreis. Wie eine Art analoge Blogeinträge sprechen diese Bulletins keine Person direkt an, sondern Mead berichtet in der ersten Person Singular bzw. Plural. Sie schrieb die Bulletins während ihrer *field trips*, versuchte allerdings sowohl deren Zirkulation als auch die Informationen zu steuern. Ihre Methode wird in einem Brief an Louis Pierre Ledoux 1936 deutlich: »But please continue to observe my request not to write news of me home to America. The news has been sent home to the people who would be concerned. And please don't write any more bulletin letters addressed to me, with personal comments mixed up with general ones. Professor Elkin is not exactly a member of the family, and I found some of the remarks in your last letter a little embarrassing. Write a bulletin addressed to no one; it's the only safe thing to do, I have found by experience. Then stick in personal notes to people you send it to, if you like.« Mead an Louis Pierre Ledoux, 4. Juni 1936, Mead Papers, N5/4. Aber auch Briefe Meads zirkulierten in der Familie bzw. im Freundeskreis. Während ihrer Feldforschungen schickte Mead mitunter Bulletins und mehrere Briefe pro Sendung. Sollten Bestimmte nicht weitergereicht werden, versah Mead sie mit entsprechenden Hinweisen, wie etwa: »Just for Mother«, Mead an Emily Fogg Mead, 10. Dezember 1936, Mead Papers, N5/4. Oder sie gab entsprechende Anweisungen: »P.S. Tell Mother NOT to try to publish any of my letters. I'll write her in a day or so and explain why.« Mead an Edward Sherwood Mead, 27. August 1936, Mead Papers, N5/4. Ihrer Mutter nannte Mead einen Tag später den Grund: »No I don't want the bulletins published. I don't want any publicity at present, and I made an anon short story out of that Boat trip which Lee is trying to sell to Harpers so don't spread the bulletin too widely, as the short story isn't any too accurate.« Mead an Emily Fogg Mead, 28. August 1936, Mead Papers, N5/4.
- 4 Mead, Margaret: Bulletin II, 29. April 1936, Mead Papers, N5/3.
- 5 Vgl. Mead: *Blackberry Winter*, S. 223.
- 6 Clifford Geertz zu Folge ist *Njèpi* zwar ein wichtiger Feiertag, der nach dem Lunisolarkalender begangen und von westlichen Gelehrten häufig als balinesisches Neujahrsfest bezeichnet werde. Dennoch habe der Tag nichts mit Erneuerung oder Neueinweihung zu tun, sondern gebe Anlass, sich vor Dämonen zu fürchten. Und daher gelte es in

genehmigung, so berichtete Mead weiter, hätten sie aber mit einem Automobil quer über die Insel fahren dürfen.⁷ Nur ließ sie an dieser Stelle aus, wer diese Erlaubnis erteilen konnte. In dem erwähnten Bulletin bemerkte sie zwar die offensichtlichen Machtasymmetrien zwischen balinesischer Bevölkerung auf der einen und den Repräsentanten der niederländischen Kolonialmacht auf der anderen Seite. Aber sie schienen das Paar nicht weiter zu irritieren: »However, the Tourist Bureau of the KPM (the Steamer line which owns Bali more or less) managed to send us across the island in a bus, and we were only stopped once, by a patrol armed with drawn kris(es) who looked more ferocious than they were.«⁸ Stattdessen nutzten sie die Fahrt, um sich an der landschaftlichen Idylle zu berauschen. Hier reflektierte nicht das anthropologische Auge, sondern ein touristischer Blick schwärmte geradezu von einer pittoresken Traumlandschaft:

As a result we had an experience we will never have again; we drove for three hours straight across Bali, through village after village, without passing a soul on the roads, and in some villages without seeing a single face. It was the most extraordinary sensation, like journeying in a dream, through this landscape that bore every sign of recent habitation but [from] which every soul had vanished. The villages consist of high walls which border the road on each side, with roofed, high-steeped gates at intervals of about ten to twelve yards. Over the gates, and beside them hung dried streamers of what only recently had been fantastic streamers and banners of green palm leaf. With no people to distract us, we were able really to see the country itself, as it is hard to do when the road is crowded as far as the eye can reach with picturesque and motley crowds of people and animals. And a lovely land it is, with some twenty equally beautiful and different scenes which repeat over and over in astonishing and unpredictable rhythms. For this inhabited end of Bali, there are very few trees, only coconut palms, bamboo, and a very occasional enormous tree of some four or five yards in diameter when all of its extra roots are considered. One of the lovely views is an almost open plain of rice fields, a few palms and one enormous tree of this sort, squatting in

erster Linie, keinerlei Gemütsregungen an diesem Tag zu zeigen. Vgl. Geertz, Clifford: *Person, Zeit und Umgangsformen auf Bali* [1966], in: ders.: *Dichte Beschreibung*, S. 133-201, hier S. 183f.

7 Vgl. Mead: *Blackberry Winter*, S. 223.

8 Mead: *Bulletin II*, *Mead Papers*, N5/3. KPM steht für die niederländische Reederei Koninklijke Paketvaart-Maatschappij.

a thoroughly primeval fashion in the midst of the fragile rice and slender palm stems. There are gorges, anyone of which would be labelled with »Picture Ahead« and listed as a »Beauty Spot« at home, unbelievably rough and jagged, but with the rough lines all blurred by a light, across grass which cushions them. There are the rice fields themselves, with half a dozen characteristic but different aspects; those which are almost on a level, whose principal charm is the great variation in the same texture and colour, as one small plot ripens an hour or a day behind the next, but all the varying shades remain within the same narrow range; there are the flooded fields which actually do mirror the sky, and the steep terraces where the roots of each stalk stand out like sharp patterns along the edge. Up above 2,500 feet the landscape loses almost all tropical feeling; spare brown fields covered with bracken and edged with scanty windbreaks of very sparsely covered trees make it look more like western park land.⁹

Bis hierhin lesen sich die Betrachtungen der Landschaft, ohne dass dieser Blick durch Tiere oder Menschen abgelenkt wird. Doch auch sie fügen sich in das Bild ein, mehr noch:

The animals and the people all fit so well into this landscape that after once one has seen them together, it is a little hard to think of one without the other. The water buffalos are beautiful grey – rather like ashes of roses – and the young ones are actually pink when they are scrubbed. The little brown cattle are neat fawn colour, and the ducks, which people drive in flocks, are soft grey brown. The people working in the fields wear great flat saucer shaped hats on their [heads in their] fields and come in from the harvest, the men with two fat sheaves suspended on a pole over the shoulder, one at each end, and the women carrying them high on their heads, so that in the dark they seem like prodigious masked figures.¹⁰

Bezeichnend an Meads Beschreibung ist die Verbindung von Mensch, Tier und Landschaft. Sie alle werden Teil einer Bildästhetik. Tiere und Menschen bilden sich nicht etwa *vor* der Landschaft als einer Hintergrundkulisse ab, sie *sind* selbst Teil der Landschaft. Der Gedanke, dass diese Menschen möglicherweise nicht in ihren eigenen Feldern und aus eigenem Antrieb arbeiten,

9 Ebd.

10 Ebd.

sondern als schlecht bezahlte Arbeiter ein Einkommen erwirtschaften müssen, wird von einem anderen Blick überdeckt; Mead schreibt als Touristin, deren Eindrücke romantisiert werden.¹¹ Auf Bali erscheinen Leben und Arbeit unbeschwert und finden in Harmonie mit der Natur statt. Vor den Augen formen sich Mensch, Tier und Landschaft zu einem ästhetischen Landschaftsbild. Dieser schwärmerische Sound ist noch weit entfernt von der »kalten, analytischen« Beobachtersprache, die schon bald die Balinesen als schizoid pathologisieren wird.¹² Doch warum kam es zu diesem anfänglichen Schwärmen? War Mead schlicht euphorisiert von der Schönheit der Landschaft, den beginnenden Flitterwochen und der anstehenden ethnografischen Arbeit? Zu diesem Zeitpunkt arbeiten Mead und Bateson aber noch nicht, zunächst sind sie Reisende, Touristen. Der touristische und der ethnografische Blick haben einen gemeinsamen Nenner, beide suchen nicht zuerst nach Vertrautem, sondern nach dem Fremden. Während der touristische Blick das Exotische begehrt, ist der ethnografische Blick auf Alterität und Differenz geradezu angewiesen, er braucht das Fremde. Beide Blicke sind durch Vorannahmen und damit Erwartungen geformt, zunächst unabhängig davon, ob und inwieweit diese reflektiert werden (können) oder nicht.¹³

-
- 11 Zur Wirtschaft und den Arbeitsbedingungen in den niederländischen Kolonien vgl. Lindblad, J. Thomas: *The Late Colonial State and Economic Expansion, 1900-1930s*, in: Dick, Howard/Houben, Vincent J. H./ders./Wie, Thee Kian (Hg.): *The Emergence of a National Economy. An Economic History of Indonesia, 1800-2000*, Honolulu 2002, S. 111-152; Houben, Vincent J. H.: *Introduction: The Coolie System in Colonial Indonesia*, in: ders./Lindblad, J. Thomas (Hg.): *Coolie Labour in Colonial Indonesia. A Study of Labour Relations in the Outer Islands, c. 1900-1940*, Wiesbaden 1999, S. 1-24.
- 12 Jane Belo kritisierte Meads und Batesons Methoden auf Bali als »cold and analytical«. Mead: *Blackberry Winter*, S. 231.
- 13 Dazu grundlegend: MacCannell, Dean: *The Tourist. A New Theory of the Leisure Class*, New York 1976; Urry, John: *The Tourist Gaze. Leisure and Travel in Contemporary Societies*, London u.a. 1990. Für Urry stellt der touristische Blick keine universelle, überzeitliche Kategorie dar, sondern unterliegt sozialen und historischen Bedingungen: »[T]he gaze in any historical period is constructed in relationship to its opposite, to non-tourist forms of social experience and consciousness. What makes particular tourist gaze depends upon what it is contrasted with.« Ebd., S. 1f. Urry unterscheidet *land* und *landscape* in Hinblick auf unterschiedliche Praktiken der Wahrnehmung. Während *land* in Bezug auf physische und funktionale Merkmale betrachtet wird (etwa physische Beschaffenheit, Wert, Bestellbarkeit, als Ort der Arbeit usw.), sind die bestimmenden Merkmale von *landscape* hingegen Erscheinung und Anblick. *Landscape* wird zum Gegenstand visuellen Konsums. Vgl. ders.: *The ›Consuming‹ of Place*, in: Jaworski, Adam/Pritchard, Anette (Hg.): *Discourse, Communication and Tourism*, Cleve-

An einer anderen Stelle des gleichen Berichts schildert Mead Elemente westlicher Zivilisation und das ›ursprüngliche‹ Bali als zwei getrennte Sphären. Moderne Infrastruktur wie etwa Telefonleitungen und Straßen existierten zwar und boten für die ethnografische Arbeit sogar praktische Annehmlichkeiten – wie etwa die Möglichkeit, mit dem Auto innerhalb sehr kurzer Zeit an jeweils weit auseinanderliegende Orte gelangen zu können, um dann eine ganze Reihe von Zeremonien zu beobachten. Gleichzeitig schienen die Elemente moderner Zivilisation aber nicht wirklich etwas mit dem ›eigentlichen‹ Bali zu tun zu haben. Es gebe sozusagen ein unberührtes, weil im Kern unberührbares Bali, das über ausreichend ausdauernde und gewissermaßen ›natürliche‹ Widerstandskräfte verfüge, die es gegen ernsthafte Kontaminationen durch fremde Kultureinflüsse immunisieren würde:

But all of this apparent civilization is on the surface, and Bali seems to have learned through a couple of thousand years of foreign influences, just how to use and how to ignore these influences. Accustomed to an alien aristocracy, accustomed to successive waves of Hinduism, Buddhism etc., they let them flow over their heads.¹⁴

Tatsächlich schildert Mead hier nicht eigene Beobachtungen (wie sollten solche komplexen Kulturphänomene auch beobachtbar sein?), sondern referiert ein Narrativ, das bis in das frühe 19. Jahrhundert zurückreicht. Bali hat eine Oberfläche, die im Laufe der Geschichte unterschiedlich modelliert wurde, aber darunter liege das ›eigentliche‹, das ›ursprüngliche‹ Bali, und dieses gelte es zu erkennen: eine Art beständiger Kern, eine kulturelle Essenz.¹⁵

don 2005, S. 19-27, hier S. 19ff. Der touristische Blick Meads fügt sich ein in eine lange Kette des ›visuellen Konsums‹ von Landschaft. Während andere Sujets und Konzepte (bspw. Schäferidylle, Italiensehnsucht) weiter zurückreichen, markiert für Urry das Jahr 1840 eine entscheidende Zäsur, an der ein Bündel an Voraussetzungen den touristischen Blick hat entstehen lassen: »The year 1840 then is that moment when the ›tourist gaze‹ emerges, involving the combining together of the means of collective travel, the desire for travel, the techniques of photographic reproduction and the notion of landscape.« Ebd., S. 21; vgl. auch Urry, John: *Consuming Places*, London/New York 1995; Sheller, Mimi: *Consuming the Caribbean. From Arawaks to Zombies*, London/New York 2003. Zu den grundsätzlichen Bedingungen ethnografischer Beschreibung vgl. Matt, Eduard: *Ethnographische Beschreibungen. Die Kunst der Konstruktion der Wirklichkeit des Anderen*, Münster 2001.

14 Mead: *Bulletin II*, Mead Papers, N5/3.

15 Vgl. Schulte Nordholt, Henk: *The Making of Traditional Bali: Colonial Ethnography and Bureaucratic Reproduction*, in: Pels, Peter/Salemink, Oscar (Hg.): *Colonial Subjects: Es-*

Ein sich daran anschließendes Narrativ bildet die Vorstellung von Bali als einem vermeintlich »irdischen Paradies«, dem »letzten Paradies auf Erden« usw., ein Image, das in den 1920er und 1930er Jahren verfestigt wurde und sich in Meads Landschaftsbeschreibungen wiederfindet.¹⁶ Der Grund, warum eine eigentlich reflektierte Sozialwissenschaftlerin diese Narrative reproduziert, hat indes nicht nur mit dem Format ihres Schreibens, den Adressaten oder ihrem Blick als Touristin zu tun, sondern darüber hinaus mit der Wirkmächtigkeit bestimmter Bilder. »Bali« ist nicht ohne die »Bilder« Balis zu verstehen. Darunter sollen solche imaginären Gebilde verstanden werden, die durch sowohl materielle Bilder (also Fotografien, Filme, Postkarten usw.) wie auch sprachliche Bilder (Beschreibungen, Metaphern, Adjektive usw.) entstehen.¹⁷ Diese Bilder »bilden nicht Personen, Ereignisse oder Landschaften ab, sondern gestalten sie auf eine spezifische Weise, und zwar im Wechselspiel

says on the Practical History of Anthropology, Ann Arbor 2002, S. 241-281, hier S. 242ff.; vgl. auch Gouda, Frances: Dutch Culture Overseas. Colonial Practices in the Netherlands Indies, 1900-1942, Amsterdam 1995, S. 70f.

16 Vgl. Vickers, Adrian: Bali. A Paradise Created, Tokio u.a. 2012 [1989], Kap. 3. Ein wichtiger Begründer dieses Bildes war Gregor Krause mit seinem Bildband zu Bali. Auch mit seinen Darstellungen Balis korrespondieren Meads Beschreibungen. Ihre Schilderungen der Landschaft finden sich in verblüffend ähnlicher Form bei Krause, der ebenso das harmonische Miteinander von Tier und Mensch als Element einer idyllischen Landschaft beschrieb. Vgl. Krause, Gregor: Bali. Volk, Land, Tänze, Feste, Tempel, München 1926 [1920 in 2 Bde., 1922 in einem Bd.], S. 1-4. Der deutsche Arzt Gregor Krause stand zwischen 1912 und 1914 im Dienst der holländischen Kolonialverwaltung auf Bali. Krause brachte es sogar fertig, auf Fotografien in seinem Band, in denen klar Menschen im Zentrum abgebildet waren, diese durch entsprechende Bildunterschriften unsichtbar werden zu lassen. Ein Bauer, der vor einem Reisfeld in Ganzkörperaufnahme zu sehen ist und in die Kamera blickt (!), wird mit »Weg zwischen Reisfeldern« unterschrieben (ebd., S. 34); ein Mann, der vor einem Tempel hockt und dessen Körper ziemlich genau in der Mitte der Bildachsen platziert ist, wird mit »Eingang zu einem Fürstenpalast« unterschrieben (ebd., S. 40). Das Schwarzweiß der Fotografien lässt zwar die eigentlich farblichen Unterschiede verschwinden, aber Menschen so klar in die Landschaft hineinzuschreiben (erstes Beispiel) bzw. so offensichtlich unsichtbar werden zu lassen (zweites Beispiel) hat Programm. Alle abgebildeten Menschen in dem Band bleiben anonym und werden höchstens mit Bezug auf ihre (vermuteten) Tätigkeiten bzw. Funktionen beschrieben.

17 Ich folge hier der Konzeption von Thomas Etzemüller. Vgl. Etzemüller: Die Romantik der Rationalität, S. 29, Fn. 3.

zwischen Bildproduzent und -rezipient.«¹⁸ Schriftliche Texte und materielle Bilder sind nicht als dichotom zu betrachten, sondern als sich ergänzende Bildträger, die zusammen Images erzeugen.¹⁹ Auch Texte lassen sich als Bilder lesen bzw. evozieren sie geradezu (wie bspw. die zitierten Beschreibungen Meads).²⁰ Genauso können materielle Bilder wiederum gelesen werden. Dieses Konzept ließe sich grundsätzlich auch um Sounds als Erzeuger von Stimmung und einem damit verbundenen imaginären Bild erweitern.²¹ In diesem Sinne kann »Bali« als eine Chiffre verstanden werden, also als ein Wort, das mit komplexerer Bedeutung aufgeladen ist, als es eine bloße geografische Bezeichnung zunächst vermuten lässt. Die Chiffre »Bali« lässt imaginäre Bilder entstehen, die zwar über einen langen Zeitraum erschaffen wurden, aber je nach Kontext unterschiedlich ausfallen können. Als was Bali imaginiert wurde (und wird), kann als Reflexion westlicher Diskurse betrachtet werden.

Lange Zeit wurde die Insel nicht als ein irdisches Paradies, sondern als dessen Gegenteil imaginiert. Seit dem ersten überlieferten niederländischen Kontakt mit Bali 1597 durch Cornelis de Houtman hat sich bis in das späte

-
- 18 Ebd.; vgl. auch ders.: Die Moderne als Bildprogramm, unter: <https://blog.sociologie.de/2014/12/die-moderne-als-bildprogramm/> [21.1.2021].
- 19 Genau diese Wechselbeziehungen von imaginierten und materiellen Bildern mit Blick auf die niederländischen Kolonien hatte Susan Legêne am Beispiel eines Kartenspiels herausgearbeitet, das als eine Art Thesaurus für die ›traditionelle Kultur‹ des indonesischen Archipels gegolten hat. Vgl. Legêne, Susan: Photographic Playing Cards and the Colonial Metaphor. Teaching the Dutch Colonial Culture, in: Edwards, Elisabeth/Hart, Janice (Hg.): Photographs Objects Histories. On the Materiality of Images, London/New York 2004, S. 96-112.
- 20 In diesem Sinne verwies Anna Grimshaw auf die »visual quality« von Malinowskis Texten. Die Leser seiner »Argonauts of the Western Pacific« würden die Welt der Trobriand Islander geradezu »sehen«. Grimshaw, Anna: The Ethnographer's Eye. Ways of Seeing in Modern Anthropology, Cambridge 2001, S. 45.
- 21 Damit ist nicht unbedingt das gemeint, was bisher unter *soundscape*s gefasst wird – es geht nicht in erster Linie darum wie »Bali« klingt –, sondern eher die Effekte von Musik und Klang für eine Stimmung und die damit verbundenen evozierten Bilder. Das müssen also nicht notwendigerweise Gamelan-Klänge sein, es kommt darauf an, dass Sound ein Bild Balis hervorruft. Mittlerweile gibt es eine wachsende Zahl an Publikationen, die sich mit Sound in der Geschichte auseinandersetzen. Eine Übersicht findet sich bei Blanck, Thomas: [Rezension zu] Birdsall, Carolyn: Nazi Soundscapes. Sound, Technology and Urban Space in Germany, 1933-1945, Amsterdam 2012, in: H-Soz-Kult, 25.4.2014, unter: www.hsozkult.de/publicationreview/id/reb-20652 [21.1.2021].

19. Jahrhundert ein Bild Balis etabliert, das von kriegerischer Gewalt, inneren Unruhen und Brutalität gezeichnet war.²² Dieses kriegerische Bild stellte zwar eine Kontinuität dar, durchlief nach Adrian Vickers aber mehrere Phasen. Seit Ende des 16. Jahrhunderts sei es Teil eines positiven Bildes gewesen, Bali galt als Ort fernöstlicher Exotik und eines mysteriösen Hinduismus. Die Niederländer faszinierten der Reichtum des balinesischen Königtums und das Spektakel ritueller Witwenverbrennungen.²³ Dennoch schien die Insel nicht wirklich zugänglich. Die Niederländische Ostindien-Kompanie konnte keine Handelsbeziehungen etablieren und die wirtschaftlichen und politischen Beziehungen blieben lose. Bali wurde zwar nicht als zivilisiert, aber auch nicht als bestialisch wahrgenommen. Dieses Bild änderte sich ab Mitte des 17. Jahrhunderts, sowohl die Niederlande als auch Bali prosperierten wirtschaftlich zu dieser Zeit. Zwar verkaufte Bali seit dem 10. Jahrhundert eigene und fremde ostindonesische Sklaven, aber erst mit der Gründung Batavias (dem heutigen Jakarta) als zentralem Handelsplatz der Region und Sitz der Niederländischen Ostindien-Kompanie verschafften sich die Niederländer den Einstieg in den florierenden balinesischen Sklavenhandel. Dieser hatte Bali zugleich anziehend und gefährlich erscheinen lassen. Während die Sklavinnen als schön und gefügig galten, haftete den Sklaven männlichen Geschlechts das Image an, schwer kontrollierbar zu sein, sie waren rebellisch und liefen *amuk*.²⁴ Das exotische Hindu-Image wurde von einem durch despotische Dekadenz balinesischer Könige und massiven Sklavenhandel geprägten Bild überlagert. Im 18. Jahrhundert sah das im Westen imaginierte Bild Balis zunehmend gefährlich, unzivilisiert und wild aus. Ende des 18. Jahrhunderts verschoben sich die Kräfte des Weltmarktes, die Niederländische

22 Im Folgenden vgl. ausführlicher Vickers: Bali, Kap. 1.

23 Zu den europäischen Wahrnehmungen der Praktik der Witwenverbrennungen auf Bali vom frühen 17. bis Mitte des 19. Jahrhunderts vgl. Kraan, Alfons van der: Human Sacrifice in Bali: Sources, Notes, and Commentary, in: Indonesia, Vol. 40 (Oct. 1985), S. 89-121.

24 Das bedeutete schlicht, dass balinesische Sklaven ihre Besitzer bzw. die Sklavenhändler angriffen bzw. töteten. Der Terminus *amuk* bezeichnete ursprünglich eine Art indigener Kriegsführung, wobei weiß gekleidete Krieger zu Beginn einer Schlacht in kleineren Scharmützeln aufeinander loswüteten, um den Gegner einzuschüchtern. Die eigentliche Bedeutung des Wortes ging mit der Zeit verloren und *amuk* wurde im Englischen bald zum Synonym für wahnhaften Bluttausch. Vgl. Vickers: Bali, S. 35 und 51f., vgl. auch Kraan, Alfons van der: Bali. Slavery and the Slave Trade, in: Reid, Anthony (Hg.): Slavery, Bondage and Dependency in Southeast Asia, Brisbane 1983, S. 315-340.

Ostindien-Kompanie ging bankrott, Kalkutta wurde zum wichtigsten Handelsplatz in Asien, und die Briten dominierten zunehmend das Geschehen. Nach der Pleite der Kompanie übernahm zunächst die niederländische Regierung die Geschäfte in Ostindien – bis die Niederlande unter napoleonische Herrschaft fielen. Im Auftrag der niederländischen Exilregierung in London übernahmen die Briten 1811 die Verwaltung des niederländischen Kolonialgebietes. Das dem Exotismus verhaftete und erotisch aufgeladene Bali-Bild entstand erst Ende des 19. Jahrhunderts. Der Arzt Julius Jacobs hatte insbesondere zu dem Image einer sexuell freizügigen Insel beigetragen. So vermischte er Ethnografie und Erotizismus, indem er die nackten Brüste der Balinesinnen ausgiebig thematisierte.²⁵ Diese und spätere Ethnografien sind sowohl in Hinblick auf europäische Projektionen als auch vor dem Hintergrund der holländischen Kolonialmacht zu sehen. Und die Bilder, die sie erschufen, wirkten teilweise auf die Ausgestaltung der Kolonialpolitik zurück. Frederick Albert Liefreink etwa trug maßgeblich zu dem Image Balis als einer ›Republik freier Dörfer‹ bei, die für die koloniale Verwaltung Balis im 20. Jahrhundert wichtig wurde. Während die meisten Europäer sich vor allem mit der herrschenden Klasse der balinesischen Gesellschaft befassten, interessierte sich der Kolonialbeamte Liefreink für die Dörfer. Diese würden als egalitäre und autonome Einheiten fungieren und die eigentliche und natürliche Basis der balinesischen Gesellschaft darstellen, während die Aristokratie lediglich ein Unterdrückungsapparat sei. Ein balinesisches Königreich sei im Wesentlichen nicht mehr als eine Ansammlung von Dörfern. Gerade die ›echten‹ balinesischen Dörfer, die sog. *Bali-Aga*-Dörfer in den Bergen, würden die wahre, republikanische, wenn nicht sogar demokratische Natur der balinesischen Gesellschaft widerspiegeln, über welche das javanische Königreich Majapahit dann im 14. Jahrhundert seine despotische Aristokratie stülpte.²⁶ Meads oben zitierte Behauptung der eigentlichen »alien aristocracy«, an die

25 Vgl. Vickers: Bali, S. 124-127.

26 Vgl. ebd., S. 128f. Diese Überlegungen stammten wiederum nicht originär von Liefreink, sondern von dem britischen Kolonialbeamten Stamford Raffles, der zudem Bali als Träger der antiken javanischen Hindu-Kultur betrachtete. Auch dessen Nachfolger John Crawfurd schrieb nicht nur das Hindu-Image Balis weiter fest, auch die Ansichten zur Verwaltungsstruktur mit Dörfern als kleinen autonomen Quasirepubliken übernahm er. Zu Raffles' und Crawfurds Annahmen über die balinesische Kultur vgl. Boon, James A.: *The Anthropological Romance of Bali 1597-1972. Dynamic Perspectives in Marriage and Caste, Politics and Religion*, Cambridge 1977, S. 20-24. Auch die Vorstellung vom Islam als Bedrohung für die javanische Kultur, die sowohl Raffles als auch

sich die Balinesen aber gewöhnt hätten, wurzelt in eben diesen Projektionen der europäischen Orientalisten. Sie wurden von Raffles und Crawfurd im 19. Jahrhundert bekräftigt und finden sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts bei Gregor Krause und anderen wieder.

Entscheidend für das Bali-Bild zu Beginn des 20. Jahrhunderts waren Ereignisse, welche die niederländische Kolonialmacht zu einer grundsätzlich veränderten Politik bewegten. Als die Niederländer im Süden Balis 1906 bzw. 1908 die Königshöfe von Badung bzw. Klungkung erobern wollten, widersetzten sich diese gewaltsam mit sogenannten *puputans*. Dabei handelte es sich um eine Form des rituellen Kollektivsuizids. In Erwartung der Eroberung durch die Holländer und im Wissen, gegen deren überlegene moderne Waffen letztlich nichts ausrichten zu können, stürmten die Könige mit ihren Familien sowie den Hofstaaten mit gezogenen Krisen, also den malaiischen Dolchen, vollständig vollständig in weiß gekleidet auf die Kolonialeroberer zu. Sie starben im Kugelhagel der Gewehre oder töteten sich selbst bzw. gegenseitig. *Puputan* lässt sich mit »beenden« oder »zu einem Ende bringen« übersetzen. Diese Form des Suizids habe zum einen das Ende eines Königreichs für andere Könige signalisiert, zum anderen war es eine Möglichkeit, die Seele zu befreien, indem man bei einer Schlacht das Leben ließ.²⁷ Diese beiden *puputans* bedeuteten für die Niederländer eine internationale Beschämung. Sie sahen ihren Ruf als eine besonders »wohlwollende« und »vernünftige« Kolonialmacht beschädigt.²⁸

Dieser »Imageschaden« ist vor dem Hintergrund einer seit Beginn des 20. Jahrhunderts veränderten Politik des niederländischen Kolonialreichs zu sehen, und Bali stellte nur einen kleinen Teil dessen dar. Als ein vergleichsweise kleines Land im Nordwesten Europas beherrschten die Niederländer ein Gebiet, das von seinen Ausmaßen im Wesentlichen denen des heutigen Indonesien entspricht. Im Jahre 1938 kontrollierten nur 30.000 niederländische Soldaten eine Bevölkerung von schätzungsweise beinahe 70 Millionen.²⁹ Die

Crawfurd erkannten, setzte sich bis in das 20. Jahrhundert fort. Vgl. Powell, Hickman: *The Last Paradise*, Oxford/New York 1985 [1930], S. 22.

27 Vgl. Vickers: Bali, S. 58ff.

28 Zu dem Raub des Königshofes Klungkung durch die Niederländer vgl. Wiener, Margaret: *Object Lessons. Dutch Colonialism and the Looting of Bali*, in: *History and Anthropology*, Vol. 6, No. 4 (1994), S. 347-370.

29 Vgl. Gouda: *Dutch Culture Overseas*, S. 41. Eine Volkszählung aus dem Jahre 1930 ergab 59,1 Millionen Bewohner der niederländisch-indischen Kolonien, Holland hatte zu diesem Zeitpunkt 7,9 Millionen Einwohner. Vgl. ebd., S. 47. 1940 betrug die Schät-

niederländische Politik in Bezug auf Bali war also eingebettet in ein größeres koloniales Projekt. Das bestand darin, eine »stolze, koloniale Moderne«³⁰ zu entwickeln. Die Leitlinie dieses Selbstverständnisses bildete die 1901 ausgegrufene sog. *Ethische Politiek*. Grundlage dafür war die von Königin Wilhelmina ausgegebene Devise, dass die Niederlande eine »ethische Verantwortung« für ihre kolonialen Subjekte haben. Diese Neubestimmung der Kolonialpolitik ist in Zusammenhang mit einer zunehmenden Kritik im Königreich an der kolonialen Praxis zu verstehen. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wandten sich immer mehr Journalisten, Wissenschaftler und Politiker jeglicher ideologischer Couleur gegen die systematische Ausbeutung der niederländischen Kolonien. In diesem Sinne kann die *Ethische Politiek* als Ausdruck bzw. Teil eines Modernediskurses in den Niederlanden gelesen werden.³¹ Sie sollte den

zung der Gesamtbevölkerung Indonesiens 70,4 Millionen. Vgl. Demographic Institute of the Faculty of Economics, University of Indonesia at Jakarta (Hg.): *The Population of Indonesia*, CICRED Series, Paris 1974, S. 8 und 11, unter: www.cicred.org/Eng/Publications/pdf/c-c24.pdf [21.1.2021].

- 30 Vgl. Houben, Vincent J. H.: *Koloniale Moderne in Nederlandsch-Indië. Grenzen und Gegenströme*, in: Kruse, Wolfgang (Hg.): *Andere Modernen. Beiträge zu einer Historisierung des Moderne-Begriffs*, Bielefeld 2015, S. 209-218, hier S. 211.
- 31 Seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert und bis zum Beginn des Zweiten Weltkrieges waren die Begriffe ethische Treuhanderschaft, moralische Vormundschaft und elterliche Führung zentrale Bestandteile des niederländischen Diskurses über die Kolonialpolitik in Niederländisch-Indien. Insbesondere die Familienmetapher wurde immer wieder bemüht. Das Bild der »Eltern«, die eine Verantwortung für ihre »Kinder« wahrnehmen, war keine niederländische Besonderheit, sondern ein beliebtes rhetorisches Element der europäischen Kolonialmächte, in teilweise unterschiedlicher Form (so konnte der Staat mal »väterlich«, mal »mütterlich« sein). Der Vorteil der Familienmetapher lag darin, dass sie allgemein verständlich war und zugleich das Vorgehen in den Kolonien legitimierte und beschönigte. Das Bild homogenisierte die Einheimischen zu natürlichen und organischen Einheiten (blendete also die komplexere Wirklichkeit aus und vereinfachte sie). Und die Rollenzuschreibungen waren als solche schon unmittelbar verständlich; hinzukommt, dass die Aufgabe bzw. Verpflichtung der »Eltern« nicht mehr einer grundsätzlichen Begründung bedurfte, sondern eher die »Feinheiten« der Praxis. Auch diese Familienmetaphern gerieten, wie die Kolonialpolitik der europäischen Imperien insgesamt, mitunter in die Kritik. Vgl. Gouda: *Dutch Culture Overseas*, S. 25. Dennoch waren diese Metaphern sehr wirkmächtig, wie das Beispiel Niederländisch-Indien zeigt. Bald bedienten sich auch die einheimischen Gegner der Kolonialisierung, allen voran die indonesischen Nationalisten, derselben Metaphern und Bilder und wendeten sie, in teilweise abgewandelter Form, gegen die niederländische Kolonialmacht. Vgl. dies.: *The Gendered Rhetoric of Colonialism and Anti-Colonialism in Twentieth-Century Indonesia*, in: *Indonesia*, Vol. 55 (April 1993), S. 1-22.

Neubeginn einer modernen Kolonialpolitik markieren.³² Die Ethische Politik beruhte auf der Idee der Vormundschaft und war auf die Etablierung effektiver Herrschaft über den gesamten indonesischen Archipel, die ›Entwicklung‹ von Land und Volk in Richtung Selbstverwaltung unter niederländischer Aufsicht sowie die Implementierung eines ›westlichen Modells‹ ausgerichtet. Die Entwicklung der einheimischen Gesellschaft war als ethisch-moralische Pflicht verstanden worden, die durch rationale Zielsetzungen sowie ein hohes Maß an kolonialstaatlicher Intervention erreicht werden sollte. Königin Wilhelmina sprach von einer »moral mission«³³ der niederländischen Kolonialverwaltung. Die Kolonien sollten nicht mehr nur königliches Erbe sein, das es möglichst gewinnbringend auszubeuten galt, stattdessen sollten sie an den vermeintlichen Segnungen der niederländischen Moderne teilhaben dürfen.³⁴

Zu einem solchen Ideal standen die *puputans* in einem dramatischen Widerspruch, sowohl in den Niederlanden selbst als auch in den diplomatischen Zirkeln sorgten sie für einen Skandal. Auf Bali bedeutete dies für die Kolonialpolitik einen Wendepunkt, den Adrian Vickers pointiert mit »From Massacres to Marketing«³⁵ überschrieb. Um ein ›würdigeres‹ Image ihrer Kolonialpolitik zu erschaffen, hätten sich die Niederländer fortan der Bewahrung der balinesischen Kultur gewidmet und gleichzeitig den Tourismus etabliert und gefördert.³⁶ Dafür stützten sie sich auf das Expertenwissen von Gelehrten wie Frederick Albert Liefrinck oder Herman Neubronner van der Tuuk. Die ›Konservierung‹ der balinesischen Kultur, welche diese Kolonialbeamten befürworteten, ging einher mit einem Dilemma, das bis heute besteht: Auf der einen Seite ist »Kultur« das touristische Label Balis schlechthin, auf der anderen Seite besteht die Sorge, dass eben genau diese Kultur in ständiger Gefahr schwebt, durch zu viel Tourismus mit westlichen Einflüssen kontaminiert und

32 Das *Gouden Eeuw* (Goldene Zeitalter) des 17. Jahrhunderts der Niederlande, als einer der größten Handelsmächte der Welt mit der einst mächtigen Niederländischen Ostindien-Kompanie, lag weit zurück. Und während Holland gegen Ende des 19. Jahrhunderts auf dem europäischen Parkett eine zunehmend untergeordnetere Rolle spielte, konnte das Land gerade in den ostindischen Kolonien seinen Status als internationale Macht behaupten. Vgl. Gouda: *Dutch Culture Overseas*, S. 24.

33 Ebd.

34 Vgl. Houben: *Koloniale Moderne in Nederlandsch-Indië*, S. 212.

35 Vickers: *Bali*, S. 130.

36 Vgl. Picard, Michel: *Bali. Cultural Tourism and Touristic Culture*, Singapur 1996, S. 20.

damit letztlich zerstört zu werden.³⁷ Auch die Vorstellung, die balinesische Kultur müsse nicht mühsam entdeckt werden, sondern spiele sich direkt an der Oberfläche des Tagesgeschehens ab, reicht bis in die Gegenwart. Wer die balinesische Kultur entdecken möchte, so versichert ein deutscher Reiseführer aus dem Jahre 2013 gleich zu Beginn, der müsse nur vor die Tür treten. Auf den Straßen lägen unzählige kleine Opfergaben für die Dämonen bereit, etwas erhöht auch für die Götter. Tausende Tempel würden darauf warten, erkundet zu werden. Und nicht nur die einheimische Baukunst, sondern auch die vielen verschiedenen traditionellen Tänze brächten Besucher zum Staunen. Wenn man über die Insel fahre, so erlebe man nicht selten Prozessionen und aufwendig geschmückte Tempelanlagen. Dank des komplexen religiösen Lebens gebe es jeden Tag etwas zu feiern, Religion und Alltagsleben seien unmittelbar miteinander verbunden. Die balinesische Kultur werde noch überall gelebt und gepflegt und daher sei sie auch für Touristen täglich erlebbar.³⁸

Genau dieses Versprechen einer ›reichen‹³⁹ und gleichzeitig unmittelbar zugänglichen Kultur hat seine Wurzeln in den 1920er und 1930er Jahren. Und damit schien die Insel für Anthropologen, die nach *culture* suchten, ein Idealfall zu sein. »Bali figures prominently on the map of Anthropologyland«, schrieb der Historiker Henk Schulte Nordholt und führte für diesen Umstand eine Kette von Forschern an, die seit den 1930er Jahren eben dafür gesorgt haben: »Gregory Bateson, Margaret Mead, Hildred Geertz, Clifford Geertz, Jim Boon, Mark Hobart, and recently Unni Wikan and Frederik Barth«. ⁴⁰ Der anthropologische Run auf Bali begann in den 1930er Jahren und seitdem blieb die Insel für Generationen von Anthropologen der Platz für Feldforschung

37 Vgl. Vickers: Bali, S. 132. Kulturtourismus ist auch nach der Unabhängigkeit ein wesentliches Element der indonesischen Politik in Bezug auf Bali gewesen. Eine *cultural policy* ist sogar in der Verfassung festgeschrieben worden. Die Kulturpolitik und der Tourismus stehen in einer engen Wechselbeziehung. Vgl. Yamashita, Shinji: Bali and Beyond. Explorations in the Anthropology of Tourism, New York/Oxford 2004, S. 42-56.

38 Vgl. Loose, Mischa: Bali, Lombok, Ostfildern 2013, S. 21.

39 Dass Bali über eine ›reiche‹ Kultur verfüge, ist ein Topos, der sich in zahlreichen anthropologischen, literarischen und sonstigen Schriften seit den 1930er Jahren wiederfindet. Beispielhaft: Mead sagte nach ihrer Rückkehr bei einem Vortrag am 23. Oktober 1939 in New York, Bali sei eine »extremely rich culture«. Mead, Margaret: Researches in Bali, 1936-1939, in: Transactions of the New York Academy of Sciences, Ser. 2, Vol. 2, No. 1 (Nov. 1939), S. 24-31, hier S. 24.

40 Schulte Nordholt: The Making of Traditional Bali, S. 241.

schlechthin. Es gibt heute kaum einen Ort auf der Welt, der von Anthropologen so umfassend erforscht wurde wie Bali.⁴¹ Der Grund aber, warum ausgerechnet »Kultur« zu *dem* Label Balis wurde, ist in einer kolonialen Politik zu suchen, die massiv in das Leben der Bevölkerung eingriff.

4.2 Antimoderne: Die ›Restaurierung‹ der balinesischen Kultur

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts waren die Niederländer bemüht, eine ›moderne‹ und ›rationale‹ bürokratische Verwaltung zu etablieren, die sie als explizites Gegenbild zu der als ›unberechenbar‹ und ›willkürlich‹ geltenden alten balinesischen Königsherrschaft verstanden.⁴² Dazu bildeten sie Balinesen in einem westlichen Sinne aus, die allmählich in die unteren Ränge der Kolonialverwaltung aufstiegen. Als Beamte und Lehrer lernten sie die Umgangssprache Malaiisch, kleideten sich nicht mehr traditionell und begannen sich

41 Vgl. ebd. Mitunter lesen sich die Vorwörter und Danksagungen in den Veröffentlichungen der *Baliology*-Community wie ein Dickicht an Verweisen aufeinander. Ein eigentümliches Beispiel für die Kontinuität der Forschercommunity einerseits und des ethnografischen Orts andererseits findet sich bei dem Anthropologen James A. Boon. Im Vorwort seines 1977 erschienenen Buches »The Anthropological Romance of Bali« schrieb er eine vielsagende Passage: »That my wife and I were suffering a serious tropical disease that eventually precluded fieldwork in northern Bali explains (along with the island's demographic density) our occasional sense of identification with the bird haiku [...]. Yet the men within the masses – our friends and neighbors – received us warmly, a fact perhaps attributable more to our toddler's gregarious charms than to any professional of our own. Moreover, in 1957 Clifford and Hildred Geertz had left behind in southwest Bali something that augmented the pleasure (and, I like to hope, the scholarly value) of my family's stay in Tabanan: fond memories among informants, passed on to their children, of relating to anthropologists and, consequently, high hopes on confronting another one. A fieldworker could ask nothing more of his predecessors.« Boon: *The Anthropological Romance of Bali*, S. ix. Neben der beinahe unausweichlichen Tropenkrankheit klangen nicht etwa die vermeintlichen Entbehrungen und Anstrengungen der Feldforschung durch Boons Schilderungen lesen sich im Gegenteil eher wie die Erinnerung an einen Familienausflug. Nicht das Fremde, sondern das geradezu familiär Vertraute wurde betont. Informanten gaben ihre Erinnerungen an frühere Feldforscher ihren Kindern weiter, welche dann wiederum in angeblich freudiger Erwartung weiterer Anthropologen waren.

42 Ausführlich dazu Schulte Nordholt, Henk: *The Spell of Power. A History of Balinese Politics 1650-1940*, Leiden 1996, S. 263-339.

als modern zu empfinden.⁴³ In den 1920er Jahren änderte sich indes das politische Klima in den niederländischen Kolonien dramatisch, denn die Modernisierungsbemühungen brachten ungewollte Begleiterscheinungen hervor. Aufkeimender Nationalismus, zunehmender islamischer Radikalismus sowie zwei kommunistische Revolten 1926 auf Java und 1927 auf West Sumatra bewegten die Niederländer dazu, ihre Politik dahingehend zu ändern, dass sie begannen die indigene Bevölkerung zu ›traditionalisieren‹. Sie waren überzeugt, eine alte, traditionelle Ordnung wiederherzustellen. Für Bali bedeutete das eine Abkehr von der bisherigen Politik, Einheimische auszubilden und in den Verwaltungsapparat zu integrieren.⁴⁴ Stattdessen entschieden sich die Niederländer, Abkömmlinge der alten Adelsfamilien wiedereinzusetzen.⁴⁵ In dem balinesischen Adel sahen sie einen Mittler des Hinduismus sowie eine Säule der ›traditionellen‹ Ordnung der balinesischen Gesellschaft. Damit erschien der Adel als geeignetes Bollwerk gegen den als Gefahr wahrgenommenen Islam und Nationalismus.⁴⁶ Die Kolonialadministratoren grif-

-
- 43 Das konnten sie aber nur, weil ihnen die ›Moderne‹ durch die Kolonialpolitik gleichzeitig aufgezwungen und vor Augen geführt wurde. Und so entliehen die Balinesen auch den Begriff dafür von den Niederländern: *moderen*. Vgl. Vickers, Adrian: *Modernity and Being Modern: an Introduction*, in: ders. (Hg.): *Being Modern in Bali. Image and Change*, New Haven 1996, S. 1-37.
- 44 Zur balinesischen Intelligenzia dieser Zeit vgl. Picard, Michel: *The Discourse of Ke-balian: Transcultural Constructions of Balinese Identity*, in: Rubenstein, Raechelle/Connor, Linda H. (Hg.): *Staying Local in the Global Village. Bali in the Twentieth Century*, Honolulu 1999, S. 15-49, hier S. 23-26.
- 45 Vgl. Schulte Nordholt, Henk: *Localizing Modernity in Colonial Bali in the 1930s*, in: *Journal of Southeast Asian Studies*, Vol. 31, No. 1 (Mar. 2000), S. 101-114, hier S. 102f.
- 46 Diese Wiedereinsetzung des Adels auf Bali war Teil einer größeren Reorganisation der Kolonialadministration, die eine Form der indirekten Herrschaft vorsah. Ein wesentlicher Faktor für die ›Modernisierung‹ Niederländisch-Indiens war der Aufbau einer dualistischen Kolonialverwaltung. Das bedeutete, dass es ein Korps einheimischer Beamter (*inlandsch bestuur*) sowie europäischer Beamter (*binnenlands bestuur*) gab, das Ersterem übergeordnet war. Die westlich ausgebildeten einheimischen Beamten (*priyayi*) wurden als Vermittler zwischen Dorf- und Distriktoberhäuptern auf der einen und den westlichen Kolonialbeamten auf der anderen Seite eingesetzt. Daneben gab es auch indirektere Formen der Herrschaft in Niederländisch-Indien, bei der Sultane zwar nominell ihre Macht behielten, ihnen allerdings Kolonialbeamte als ›Berater‹ zur Seite gestellt wurden. Vgl. Houben: *Koloniale Moderne in Nederlandsch-Indië*, S. 214f. Die Administrationssektion für Bali war in drei Abteilungen (*afdelingen*) aufgeteilt, Nord-Bali, Süd-Bali und Lombok. Diese waren wiederum in Unterabteilungen (*oderafdelingen*) unterteilt, die mehr oder weniger mit den alten Königreichen übereinstimm-

fen auf Ideen der Orientalisten zurück, Bali sei ein ›lebendiges Museum‹ des antiken Hindu-Java. Als einzige hinduistische Enklave habe die Insel den Eroberungsbemühungen des Islam widerstanden und sei als Träger der auf Java untergegangenen Hindu-Kultur zu betrachten, eine Art kulturelle Lagerstätte, ein verborgenes Archiv. Die Loyalität des Adels erreichten die Niederländer auch dadurch, dass sie ein neues Kastenwesen installierten sowie die alten Königshäuser mit den einst prachtvollen Insignien reinstallierten.⁴⁷ Das eigentlich komplexe und dynamische Kastenwesen wurde zum Zwecke einer einfacheren Verwaltung auf drei fixe Kasten reduziert.⁴⁸

Ein weiteres wesentliches Element für die Herrschaft der Niederländer bildete die Eingliederung der Dörfer in ihr Verwaltungssystem. Auch hier kam man auf die Ideen der Orientalisten wieder zurück, wie etwa diejenigen Liefriincks. In der Interpretation der Kolonialbeamten stellte das Dorf, *desa* (bzw. *banjar*), das Grundelement der balinesischen Gesellschaft dar, die durch eben diese Struktur der Dörfer demokratisch organisiert sei. Das *desa* wurde als die ›originale demokratische Dorfrepublik‹ betrachtet. Unter dem Deckmantel, diese vermeintlich egalitären Dorfgemeinschaften vor der fürstlichen Despotie zu schützen oder zumindest eine Art Gegengewicht dazu zu errichten, schufen die Niederländer vollkommen neue territoriale Einheiten, die sog. *perbekelan* (später *desa dinas* genannt), die sie dann als Dörfer bezeichneten.⁴⁹ Im Grunde erschufen sie einen neuen Typus der Dorfverwaltung, der in der Regel darin bestand, einige traditionelle Dörfer unter einem neuen Namen zusammenzufassen.⁵⁰ Für diese eigenwillige Reorganisation der Verwaltungsstruktur studierten die Niederländer das Gewohnheitsrecht, *adat*.⁵¹ Liefriincks Modell bestand aus drei wesentlichen Annahmen, die für

ten. Um nun die drei südbalischen Unterabteilungen Karangasem, Gianyar und Bangli zu einer ›freiwilligen‹ Unterordnung zu bewegen, wurde ihnen durch die Niederländer eine indirekte Herrschaft (*indirect bestuur*) gewährt. Vgl. Hobart, Angela/Ramseyer, Urs/Leeman, Albert: *The People of Bali*, Oxford 1996, S. 203f.

47 Vgl. Picard, Michel: *Cultural Tourism, Nation-Building, and Regional Culture: The Making of a Balinese Identity*, in: ders./Wood, Robert E. (Hg.): *Tourism, Ethnicity, and the State in Asian and Pacific Societies*, Honolulu 1997, S. 181-214, hier S. 185f.

48 Vgl. Schulte Nordholt: *The Making of Traditional Bali*, S. 248ff.

49 Vgl. Hobart et al.: *The People of Bali*, S. 206.

50 Vgl. Picard: *Cultural Tourism, Nation-Building, and Regional Culture*, S. 186.

51 Um die Dorfgemeinschaft zu verstehen, sei es notwendig, so der *Adat*-Gelehrte Cornelis van Vollenhoven 1909, mit ethnografischen Methoden die Gebräuche und die Kosmologie des Familienlebens im Dorf zu erforschen. Nur so könne der Graben zwischen den formalen Strukturen des Kolonialstaats auf der einen Seite und dem

die Verwaltung wichtig wurden. Erstens, jedes Dorf stelle eine Art Mikropublik dar, zweitens, die Beziehungen innerhalb jedes Dorfes seien vollkommen demokratisch, und drittens, die Dörfer hätten einen ausdrücklich religiösen Charakter. Religion wurde mit der traditionellen Ordnung und dem *Adat*-Recht gleichgesetzt, davon getrennt war die äußere administrative Verwaltung durch die Kolonialmacht. Die Idee war, dass man durch diese Art der Verwaltung Bali effektiv regieren könnte, ohne seinen religiösen Kern zu verletzen. Die Niederländer legten aber Wert darauf, dass diese im Grunde künstlichen Verwaltungseinheiten so erschienen, als würden sie einer alten balinesischen Ordnung entspringen. So legitimierten sie mit dem Verweis auf die Tradition ihre Herrschaft. Neben dieser Vorstellung von der Rolle der Dörfer und dem Kastenwesen wurde auch das Bewässerungssystem, *subak*, von den Niederländern reorganisiert. Wieder griff man dafür auf die Ideen Lieferincks zurück. Die Annahme war, das *subak* existiere unabhängig von den Dörfern als autonome und harmonische Kooperative, die effektiv das Wasser verteilte und so als Teil eines demokratischen ›originalen‹ Balis imaginiert wurde.⁵² Die Bedeutung kulturellen Wissens war für die Ausgestaltung der

informalen Dorfleben auf der anderen überbrückt werden. Vgl. Gouda: *The Gendered Rhetoric of Colonialism and Anti-Colonialism*, S. 6. Vollenhoven war von 1901 an Professor an der Universität Leiden und galt als der *Adat*-Experte schlechthin. 1906 veröffentlichte er den ersten von drei Bänden des Standardwerks »Het adatrecht van Nederlandsch-Indië«, in dem er das *Adat*-Recht von insgesamt 19 Regionen in Niederländisch-Indien dokumentierte sowie das der sog. fremden Orientalen (*vreemde oosterlingen*) wie etwa Chinesen, Araber oder Inder identifizierte. Vgl. Universiteit Leiden, Van Vollenhoven Institute (Hg.): Cornelis van Vollenhoven (1874-1933), unter: <https://www.universiteitleiden.nl/binaries/content/assets/rechtsgeleerdheid/instituut-voor-metajuridica/cornelis-van-vollenhoven-eng.pdf> [21.1.2021]. Vollenhoven verstand das *Adat*-Recht als Schlüssel zur einheimischen Kultur und damit zur Herrschaft der Niederländer. Das lokale Gewohnheitsrecht sollte als Grundlage der Rechtsprechung in Niederländisch-Indien dienen, nun galt es, diese Rechtsbräuche zu erkennen. Dafür bevorzugte er die direkte Beobachtung, er vermaß, klassifizierte geografische Regionen und katalogisierte die lokalen Rechtsgebräuche. Damit gingen eine Reihe von Verkürzungen und Vereinfachungen einher, außerdem war Vollenhoven selbst nur zwei Mal in Niederländisch-Indien, 1907 und 1932, den Rest seiner Zeit arbeitete er von seinem Schreibtisch in Leiden aus. Allerdings verstand Vollenhoven das *Adat*-Recht als ein dynamisches, das sich in ständiger Entwicklung befinde. Daher gelte es, das lokale *Adat*-Recht etwa alle 15 Jahre neu zu überprüfen. Vgl. Gouda: *Dutch Culture Overseas*, S. 56f.

52 Vgl. Schulte Nordholt: *The Making of Traditional Bali*, S. 252-255.

kolonialen Verwaltung und die ›Traditionalisierung‹ Balis wichtig, hatte aber eine weitere politische Dimension, so Frances Gouda:

[T]he Netherlands, as a diminutive democracy in northern Europe, which played only a cameo role in the grand theater of powerful European nations, was, in fact a colonial giant. This paradox provided Dutch burghers in the colonial diaspora of the twentieth century with an urgent sense of mission. Owing to Holland's small population and its undistinguished military presence in Europe, Dutch colonial administrators could not rely on crude power or brute force. Instead, many among them saw their primary role as one of governing their districts with more anthropological learning, greater cultural sensitivity, and better political skills than any other imperial power in Asia.⁵³

Die holländischen Ethnologen hätten dementsprechend versucht, möglichst genaue und für die Praxis der Kolonialadministration brauchbare Informationen zu liefern. Im Gegensatz zu den anthropologischen Disziplinen anderer europäischer Länder, wie z. B. Frankreich oder Großbritannien, sei insgesamt die Allianz der holländischen Ethnologie mit der Kolonialmacht enger gewesen.⁵⁴

Die Politik der ›Traditionalisierung‹ gipfelte in den 1920er und 1930er Jahren in einem Unterfangen, das als *Baliseering* (Balinisierung) bezeichnet wurde. Dies war weit mehr als eine Kulturpolitik und ist auch mit *social engineering*⁵⁵ nicht angemessen beschrieben, sondern stellte einen Eingriff in nahezu alle Lebensbereiche der Balinesen sowie ihrer Umwelt dar. Hier wurde nicht (nur) auf Lernprozesse gesetzt, sondern verordnet, umgestaltet, erzogen und bestraft. Es war der Versuch, die Moderne auf Bali aufzuhalten und zurückzudrehen. Bali, so die Idee der Niederländer, sollte vom Rest der Welt isoliert, und wieder zu seiner ›eigentlichen‹ und ›ursprünglichen‹ Kultur zurückgeführt werden. Die Kolonialherren waren überzeugt, dass gerade die jungen balinesischen Lehrer und Intellektuellen die westlichen demokratischen Ideen überbewerten, hingegen ihre eigene Kultur vernachlässigten. Und so et-

53 Gouda: Dutch Culture Overseas, S. 41.

54 Vgl. ebd., S. 44. Fenneke Sysling hat die tatsächliche europäische Einbettung der holländischen Anthropologen herausgearbeitet. Vgl. Sysling, Fenneke: Racial Science and Human Diversity in Colonial Indonesia, Singapur 2016.

55 So bezeichneten es Hitchcock, Michael/Putra, Nyoman Darma: Tourism, Development and Terrorism in Bali, Aldershot 2007, S. 15.

was wie Nationalismus könne eigentlich gar nicht aus Bali selbst kommen, sondern sei ein Übel, das von außerhalb importiert worden sein musste, weil solche Ideen unmöglich in der balinesischen Kultur wurzeln könnten.⁵⁶ Die Politik der Balinisierung umfasste im Grunde alle denkbaren Bereiche: Architektur, Kunst, Kastenwesen, Gewohnheitsrecht, Kleidung, Bildung, Religion, Sprache – alles sollte wieder ›ursprünglich‹ balinesisch werden. Und was das war, wussten die Niederländer am besten. Sie nahmen bereitwillig die Ideen der Orientalisten auf, um das imaginierte ›ursprüngliche‹ Bali ›wiederherzustellen‹. Die Balinesen sollten z.B. wieder ›balinesische‹ Kleidung tragen und ›traditionell‹ bauen. Moderne Baumethoden wurden als ästhetisch minderwertig definiert, egal wie praktisch sie waren. Es sollte Balinesisch und nicht Malaiisch gesprochen werden. Das Tragen von Hosen durch Männer bzw. von javanesischen Blusen (*kebaya*) durch Frauen konnte so zu einem subversiven Akt werden. Das Sprechen von Malaiisch und sogar die Verwendung des Balinesischen auf einem ›unangemessenen‹ Niveau waren strafbar. Entsprechend wurden ›fremde‹ Sprachen wie Malaiisch, Niederländisch oder Englisch aus dem Lehrplan nahezu verdrängt. Ähnliches galt für Fächer wie Weltgeschichte oder Mathematik. Stattdessen sollten ›traditionelle‹ balinesische Tänze, Kunst, Musik, Sprache und Schrift unterrichtet werden.⁵⁷ Tessel Pollmann hat die Politik des *Baliseering* beschrieben und ehemalige Betroffene befragen können.⁵⁸ Der balinesische Historiker Ide Gde Ing Bagus erinnerte sich:

Balinization is this: the Dutch wanted us to be a living museum [...] Te Flierhaar is the embodiment of the Balinization-philosophy. Balinization means for us: conservative educational policy. Bali is not allowed to be modern, it is not supposed to be touched by new ideas. The Dutch tell us: education is all

56 Vgl. Schulte Nordholt: *Localizing Modernity in Colonial Bali in the 1930s*, S. 104.

57 Vgl. Robinson, Geoffrey: *The Dark Side of Paradise. Political Violence in Bali*, Ithaca 1998, S. 48ff.

58 Pollmann gab an, dass ihre Befragungen »fifty years later« stattfanden. Pollmann, Tessel: *Margaret Mead's Balinese. The Fitting Symbol of the American Dream*, in: *Indonesia*, Vol. 49 (Apr. 1990), S. 1-35, hier S. 15. In ihrem Artikel werden weder dieser Zeitabstand noch sonstige methodische Fragen diesbezüglich und überhaupt reflektiert. Das Interview mit I Made Kaler habe Geoffrey Robinson geführt. Vgl. ebd., S. 2, Fn. 3. Zu einer Kritik der Rhetorik und Methodik Pollmanns vgl. Boon, James A.: *Verging on Extra-Vagance. Anthropology, History, Religion, Literature, Arts... Showbiz*, Princeton 1999, S. 39ff.

right, but it must be blended by tradition. For example: when I am in the primary school, I have to dance in the Balinese way. I have to draw the Balinese style. I have to do Balinese literature. They don't want us to be modern, because that is Western. But we see modernization not as something Eastern or Western. It is the application of science, rationalism. But it is not allowed. We have to be Balinized.⁵⁹

Auch Meads und Batesons Assistent und Übersetzer Kaler war von dieser Politik betroffen: »The intention was to keep us from changing and to lead Bali back to the dark ages (*jaman kuno*). Everybody I knew hated it. The people who did approve were the Balinese who licked the ass of the Dutch, in particular the people of high caste who were privileged by the Dutch.«⁶⁰ Kaler gab an, nicht wirklich offen mit Mead und Bateson gewesen zu sein. Der Grund dafür bestand einerseits in einem Machtgefälle. Die Anthropologen interessierten sich einfach nicht für die politischen und sonstigen sozialen Bedingungen der Balinesen, sondern für *culture and personality*. Und dieses Interesse bediente Kaler, aber nicht mehr. Seine Zurückhaltung gegenüber dem Anthropologenpaar hatte aber noch einen weiteren Grund. Tatsächlich hatten die Niederländer weite Teile ihres Kolonialgebietes in einen Polizeistaat verwandelt.⁶¹ Auch auf Bali hatte der Geheimdienst *Politieke Inlichtingen Dienst* ein Netzwerk von Spitzeln etabliert, welches weitgehend unbemerkt von westlichen Besuchern operierte. Obwohl Kaler seinen Arbeitgebern nicht in ihren Annahmen zur balinesischen Kultur zustimmte, so wagte er es auch nicht ihnen zu widersprechen. Die Überwachung der Bevölkerung und die von der Kolonialmacht ausgewiesene Politik der »Ruhe und Ordnung« (*rust en orde*) sorgten auf Bali für ein äußerlich befriedetes Gesellschaftsbild, jegliche Unruhen und Kritik seien effektiv unterbunden worden. Unter der Oberfläche aber habe es gegärt, so Kaler. Dieser vermeintlich ruhige und geordnete Gesellschaftszustand habe einen tiefen Eindruck auf Mead und Bateson gemacht, und sie nahmen an, dass dieser den Balinesen eigen war: »They came from New Guinea where they had been carrying weapons. They had weapons with them when they arrived in Bali. But they didn't need them here. They never wondered what the

59 Ide Gde Ing Bagus, zit.n. Pollmann: Margaret Mead's Balinese, S. 15.

60 Ebd., S. 16.

61 Vgl. ebd., S. 19; Sysling: Racial Science and Human Diversity in Colonial Indonesia, S. 8; Gouda, Frances: American Visions of the Netherlands East Indies/Indonesia. US Foreign Policy and Indonesian Nationalism 1920-1949, mit Thijs Brocades Zaalberg, Amsterdam 2002, S. 95f.

reason was for all this calm and order.«⁶² Kaler sagte, dass er auch darüber nicht mit Mead und Bateson gesprochen habe, weil es schlicht zu gefährlich gewesen sei.⁶³

Als das Paar auf Bali ankam, war die politische und soziale Kontrolle durch die Niederländer umfassend hergestellt und der Tourismus florierte. Ihr Interesse für *culture* ging einher mit einem Desinteresse an Politik und dem, was die balinesische Gesellschaft sonst ausmachte. Meads eingangs zitierte Behauptung der »*apparent civilization*«,⁶⁴ die sich lediglich an der Oberfläche Balis befindet und von dem »*eigentlichen*« Bali als eine davon getrennte Entität existiere, entsprach dem Bild der Niederländer. Von Orientalisten erfunden und durch die Kolonialmacht mit ihrer Politik der »*Traditionalisierung*« auf die Spitze getrieben, wurde dieses Bild sehr real. Mead glaubte, dass diese »*Zivilisation*« im Grunde nichts mit dem ursprünglichen Bali zu tun hatte, ihm gewissermaßen fremd war: »It is the most extraordinary combination of a relatively untouched native life, going along smoothly and quietly in its old way, with a kind of extraneous, external civilization superimposed like an extra nervous system put on the outside of a body.«⁶⁵ In politischer Hinsicht war das Kalkül der Niederländer mehrschichtig: Zum einen diente ein »*traditionelles*« Bali dem Tourismus, welchen diese forcierten. Das hatte sowohl mit dem Image der Kolonialmacht zu tun als auch finanzielle Gründe. Ebenso und sehr bemerkenswert war aber auch ein weiterer Aspekt gewesen. Wie Geoffrey Robinson pointierte, sei die unausgesprochene Annahme in kolonialen Kreisen gewesen – wozu er auch die anthropologischen und künstlerischen Communities auf Bali zählte –, dass *culture* und *politics* sich gegenseitig ausschließende Kategorien gewesen seien, und dass: »*cultural*« people could not at the same time be a »*political*« one.«⁶⁶ So lange also balinesische »*Kultur*« stark bliebe, so die Überlegungen, würde ein »*politischer*« Einfluss der Balinesen schwach bleiben. Diese Wahrnehmung habe die koloniale Politik seit den 1920er Jahren bis zu deren Kollaps 1942 stark beeinflusst.⁶⁷ Auf eine perfide Weise konnte so die massiv interventionistische Politik als »*Bewahrung*« der balinesischen Kultur gelten, und mehr noch: Eine ganze Reihe westlicher

62 Pollmann: Margaret Mead's Balinese, S. 20.

63 Vgl. ebd., S. 19f.

64 Mead: Bulletin II, Mead Papers, N5/3.

65 Ebd.

66 Robinson: The Dark Side of Paradise, S. 6.

67 Vgl. ebd.

Besucher hatte angenommen, die Kolonialmacht mische sich in der Regel gar nicht in die Angelegenheiten der Einheimischen ein, und wenn, dann nur in deren eigentlichen Interesse. Miguel Covarrubias, der mit »Island of Bali« das wahrscheinlich einflussreichste und bekannteste Buch über die Insel verfasst hat, lobte die Niederländer ausdrücklich und erklärte, wie sehr die Balinesen von ihrer Herrschaft profitiert hätten:

The Dutch have been often called the best colonizers in the world, and whatever the verdict may be on the principle of colonization, it is lucky for Bali that of the imperialists it is Holland that rules there. The Netherlands Government boasts of a motto ›Rule with love and wisdom‹ and a policy of non-interference with the native life. There is no doubt that these principles have been followed in Bali whenever their application did not interfere with colonial interests, and the native have derived definite benefits from Dutch rule: land may not be sold for exploitation by strangers, the autocratic powers of the princes have been considerably curtailed, the Balinese have retained their laws and their courts, and the troublesome missionaries were supposedly barred from the island.⁶⁸

4.3 Der Bali-circle

Mit dieser Sicht war Covarrubias nicht allein. Auch der Filmemacher André Roosevelt, der sich in den 1920er Jahren auf Bali aufhielt, sah in den Niederländern wohlwollende Herrscher: »[T]hey have the welfare of the natives at heart and they are the greatest colonizing nation on earth.«⁶⁹ Auch Roosevelt befürchtete, die westliche Moderne würde Bali sehr bald zerstören. Produkte wie Wellblechdächer, Autos oder westliche Ideen wie Demokratie passten einfach nicht zu Bali. Und die Vorstellung, Bali könne demokratisch regiert werden, sei selbst für die Balinesen eine vollkommen widersinnige Idee. Roosevelt idealisierte die Insel als wirtschaftlich vollkommen autark und nicht auf Importe angewiesen. Die Balinesen seien für ihre Verhältnisse reich und würden zudem über viel Freizeit verfügen – zwei der wesentlichen historischen Voraussetzungen dafür, dass Kunst so gut gedeihen könnte. Und schließlich

68 Covarrubias, Miguel: *Island of Bali*, Singapur u.a. 2008 [1937], S. 364.

69 Roosevelt, André: *Introduction*, in: Powell: *The Last Paradise*, S. ix-xvii, hier S. xvii.

seien alle Balinesen Künstler. Dieses Lebensgleichgewicht sei durch den zunehmenden westlichen Einfluss aber in akuter Gefahr.⁷⁰ Damit diese abgewendet werden kann, solle Bali am besten in einen Park verwandelt werden: »We want to make of Bali a national or international park, with special laws to maintain it as such. We want a heavy import duty on automobiles, galvanized-iron roofing, white-goods etc. – in fact, on all goods not essential to the natives.«⁷¹ Ebenso wollen sie den Dorfbewohnern beibringen, wie man Ziegel herstelle, um die Wellblechdächer zu ersetzen, und überhaupt wollen sie einheimische Gewerbe fördern. Auch die Schulen sollten lieber auf das traditionelle Handwerk fokussieren und weniger auf Allgemeinbildung, welche nun wirklich nicht von irgendeinem irdischen Nutzen für die Einheimischen sei. Insofern ging das Wunschdenken Roosevelts mit der Kolonialaggression des *Baliseering* konform. Und auch die Idee des Parks ist nicht so weit hergeholt, denn im Grunde hatten die Niederländer mit ihrer Vorstellung Balis als eines »lebendigen Museums« etwas dem nicht so Unähnliches im Sinn gehabt. Wenn Roosevelt im Plural schrieb, so meinte er sich und seinen Freund Walter Spies.

Spies war eine schillernde und nicht nur für westliche Besucher wichtige Figur auf Bali. Er wurde 1895 als Sohn eines deutschen Honorarkonsuls in Moskau geboren, die Familie war Teil der intellektuellen Elite im damaligen Zarenreich. Spies wurde in Deutschland künstlerisch und musikalisch ausgebildet, kehrte zunächst nach Russland zurück, wo er während des Ersten Weltkrieges als Deutscher in Sterlitamak im Ural interniert wurde. 1923 verließ er Europa und arbeitete als Kapellmeister und Pianist am Hof von Yogyakarta. Seit 1927 residierte er permanent in Ubud auf Bali. Spies war ein Multitalent in jeder Hinsicht: Er war Maler, Pianist, Komponist, Choreograf, Autor, Fotograf, Sammler von tierischen und pflanzlichen Exponaten, Kurator – die Liste ließe sich weiter fortsetzen. Er sprach mindestens acht Sprachen fließend, darunter auch Malaiisch, Balinesisch und Niederländisch.⁷² In seinem Anwesen in Ubud malte er Bilder, die er an solvente Gäste aus dem Westen verkaufte. Er bildete Balinesen in Malerei aus, choreografierte

70 Vgl. ebd., S. ix-xvii.

71 Ebd., S. xvi.

72 Zur Biografie Spies' vgl. Rhodius, Hans (Hg.): Schönheit und Reichtum des Lebens. Walter Spies (Maler und Musiker auf Bali 1895-1942), Den Haag 1964; Stowell, John (Hg.): Walter Spies and Balinese Art, Amsterdam 1980.

Tänze und sammelte balinesische Kunst.⁷³ Er hielt sich einen kleinen Privat-zoo mit Affen, Schlangen, einem Reh, Vögeln und Hunden. In Ubud empfing Spies die internationalen Gäste, vermittelte ihnen Unterkünfte, organisierte Touren über die Insel sowie Aufführungen balinesischer Tänze und Orchester. Spies lebte auf Bali ein Leben, das sich irgendwo zwischen tropischem Bohemien und Überlebenskünstler fassen ließe. In den 1930er Jahren bildete sich um Spies ein Kreis von europäischen und amerikanischen Künstlern, Schriftstellern, Intellektuellen, Musikern, Schauspielern und Wissenschaftlern. Wer nach Bali kam, kam zu Spies. Die Liste seiner Gäste liest sich fast wie ein internationales ›Who's Who‹ der 1930er Jahre. Für seine Besucher war Spies der *cultural broker* schlechthin. Er führte sie in das Leben auf der Insel ein und schien für eine sehr unterschiedliche Klientel jeweils der passende Kulturübersetzer zu sein, wie sich Covarrubias erinnerte: »In his charming devil-may-care way, Spies is familiar with every phase of Balinese life and has been a constant source of disinterested information to every archeologist, anthropologist, musician, or artist who has come to Bali.«⁷⁴ Und zu diesen Besuchern gehörten auch bekannte Größen wie Cole Porter, Noël Coward, Barbara Hutton oder Charlie Chaplin. Letzterer kam 1932 mit seinem älteren Bruder Sydney auf die Insel, der den Besuch anregte und von der angeblichen Unberührtheit und insbesondere den schönen und barbrüstigen Frauen schwärmte.⁷⁵ Auch Chaplin war nicht nur dem erotischen Image Balis erlegen, das angeblich sorgenfreie Leben mit wenig Arbeit und dafür umso mehr kultureller Betätigung, das auch André Roosevelt behauptete, fand er ebenso vor wie die Kontaminierung der balinesischen Kultur durch den Westen:

Bali then was paradise. Natives worked four months in the rice fields and devoted the other eight to their art and culture. Entertainment was free all over the island, one village performing for the other. But now paradise was on its way out. Education has taught them to cover their breasts and forsake their pleasure-loving gods for Western ones.⁷⁶

73 Ihm wurde u.a. vorgeworfen, die Perspektive in die balinesische Malerei eingeführt und dadurch verdorben zu haben. Spies regte seine Schüler außerdem an, bestimmte bäuerliche bis alltägliche Sujets zu malen. Vgl. Hitchcock, Michael/Norris, Lucy: Bali. The Imaginary Museum. The Photographs of Walter Spies and Beryl de Zoete, Oxford u.a. 1995, S. 31.

74 Covarrubias: Island of Bali, S. xxix.

75 Vgl. Chaplin, Charles: My Autobiography, New York 1964, S. 369.

76 Ebd., S. 371.

Chaplin plante seinen ersten Tonfilm mit dem Titel »Bali« auf der Insel zu drehen, eine Satire auf den Kolonialismus. Darin sollte genau dieser verderbende Einfluss der Europäer auf das eigentlich idyllische Leben der Einheimischen verspottet werden. Eingebettet in eine Lovestory zwischen einem balinesischen Fürsten und einer Frau niederer Kaste machte er sich über Kolonialherren lustig, welche die Balinesen besteuerten, Straßen bauten, welche diese angeblich gar nicht bräuchten, und sie zwangen, mehr Reis anzubauen, als sie selber essen könnten. Das komische Potenzial lag in ständigen Missverständnissen zwischen Balinesen und Kolonialherren.⁷⁷ Dieses vermeintlich sorgenfreie und harmonische Leben der Balinesen war verbunden mit dem erotischen Image Balis. Ein angeblich späterer Besuch Chaplins war Bateson zufolge der Grund, warum er und Mead nicht wie eigentlich geplant in Batavia heiraten konnten: »For some reason they wouldn't let us do it there. Charlie Chaplin had come through the Indies three weeks ahead of us, hoping to get himself married. His divorces and marriages were always news, and they didn't want to get a reputation there for that.«⁷⁸ Das sagt nicht nur etwas über das Image Chaplins aus, sondern auch über das Balis. Und das hing nicht zuletzt mit Filmen zusammen.⁷⁹

In den 1930er Jahren, so Fatimah Tobing Rony, habe Bali Tahiti und Samoa als erotische Sehnsuchtslandschaft in den USA abgelöst. Und diese habe auf Anthropologen, Künstler, Touristen wie auch Filmemacher ausgestrahlt. Die Exotismuswelle nach dem Ersten Weltkrieg zeigte sich auch in Hollywoodfilmen, die auf sehr unterschiedlichen Ebenen ausbeuterisch mit den gezeigten Protagonisten umgingen.⁸⁰ Während der *Great Depression* in den 1930er Jahren hatte Hollywood bevorzugt leichte Romanzen, Musicals und Komödien produziert. In diese eskapistische Bewegung passte eine Insel wie Bali mit ihrem »unbeschwerten« Leben perfekt. André Roosevelt und Armand Denis kreierten mit »Goono Goona«⁸¹ den Film, dessen Titel bald synonym

77 Vgl. Alberge, Dalya: Charlie Chaplin's first attempt at ›talkie‹ is discovered, in: the-guardian.com, 22.6.2011, unter: <https://www.theguardian.com/film/2011/jun/22/charlie-chaplin-first-talkie-discovered> [21.1.2021]. Es ist ein 50-seitiges Manuskript Chaplins überliefert, der Film selbst wurde nicht realisiert.

78 Howard: Margaret Mead, S. 186.

79 Zu den ersten Filmen über Bali vgl. Vickers: Bali, S. 148ff.

80 Vgl. Rony, Fatimah Tobing: *The Third Eye. Race, Cinema, and Ethnographic Spectacle*, Durham/London 1996, S. 129-155.

81 *Goono-Goono: An Authentic Melodrama of the Isle of Bali, USA 1932*, Regie: André Roosevelt, 42-70 Min. (die Spielzeit variierte erheblich, je nach Zensur und entsprechen-

für ein entsprechendes Genre stand, das sich zwischen exotischem Romanzismus und Ethnopornografie verorten lässt.⁸² Es waren pseudodokumentarische Filme, die mit einem vordergründig ethnografischen Interesse eher einen pornografischen Impuls bedienten. Das Zeigen nackter Brüste von Women of Color, insbesondere wenn diese Filme als »ethnografisch« gelabelt waren, unterlagen in den USA nicht der Zensur. Diese griff erst 1934, als der sog. *production code* eine strengere Anwendung fand.⁸³ Davor erschienen in dichter Reihenfolge Bali-Filme, die sich alle der Zurschaustellung teilweise nackter Frauen widmeten: »Balinese Love« (1931), »Isle of Paradise« (1932), »Virgins of Bali« (1932) oder »Legong: Dance of the Virgins« (1933).⁸⁴ Deutlich expliziter als die Titel waren die Filmposter. Sie versprachen auch weniger Dokumentation, sondern in reißerischer Weise exotische und rassistisch aufgeladene Erotik mit »authentischen Natives«.⁸⁵ Diese Bildsprache findet sich (leicht abgemildert) im touristischen Marketing Balis wieder. Die Werbeposter der KPM, des Tourismusbüros (*Officieel Toeristenbureau voor Nederlandsch-Indië*) oder des Bali

dem Schnitt. Ebenso ist der Film mit unterschiedlichen Titeln – u.a. »Kriss« und »Bula Bula« – und Untertiteln, wie »Love Powder«, angegeben). Zu den Titeln vgl. IMDb.com (Hg.): Kriss (1932), Release Info, unter: https://www.imdb.com/title/tt0129185/releaseinfo?ref_=tt_dt_akas [21.1.2021].

- 82 Dabei hatte ihnen Spies sehr wahrscheinlich umfangreich geholfen, wenngleich er nicht in den *credits* genannt wurde. Besser dokumentiert ist seine Mitwirkung an dem Film »Insel der Dämonen« von 1933, wo Spies u.a. am Drehbuch mitschrieb und die Besetzung organisierte. Spies' Freund Baron Victor von Plessen schrieb die Story, Friedrich Dalsheim führte Regie. Vgl. IMDb.com (Hg.): Insel der Dämonen (1933), Full Cast & Crew, unter: https://www.imdb.com/title/tt0295019/fullcredits?ref_=tt_ov_wr#writer/s/ [21.1.2021]. In einem Brief an seine Mutter beschwerte sich Spies allerdings, dass die Musik nie zu den gezeigten Tänzen gepasst habe. Vgl. Spies an seine Mutter, 4. Oktober 1934, zit.n. Rhodius: Schönheit und Reichtum des Lebens, S. 342f. Zu Spies und Plessen vgl. Gottowik, Volker (Hg.): Die Ethnographen des letzten Paradieses. Victor von Plessen und Walter Spies in Indonesien, Bielefeld 2010.
- 83 Vgl. Brisbin, Jr., Richard A.: Censorship, Ratings, and Rights: Political Order and Sexual Portrayals in American Movies, in: *Studies in American Political Development*, Vol. 16, No. 1 (2002), S. 1-27. Ausführlich zum *production code* vgl. Leff, Leonard J./Simmons, Jerold L.: *The Dame in the Kimono. Hollywood, Censorship, and the Production Code*, Lexington 2001.
- 84 Vgl. Geiger: *Facing the Pacific*, S. 227f.
- 85 Besonders heftig ist dies bei den unterschiedlichen Postern zum Film »Virgins of Bali« zu sehen.

Hotels zeigen barbrüstige balinesische Frauen.⁸⁶ Auch wenn Mead und Bateson ein anderes Interesse verfolgten, als sie sich entschlossen, auf Bali zu forschen, hatte die Insel zumindest in den USA das Image eines Tropenparadieses mit deutlich sexuellen Anklängen.⁸⁷ Das galt in ähnlicher Form für Homosexuelle. Nach Vickers hatte Bali in den 1920er und 1930er Jahren auch das Image eines »homosexual paradise«.⁸⁸ Dies sei möglicherweise eine Folge des Frauenbildes gewesen. Balinesische Männer hätten westlichen Besuchern als ebenso schön wie die Frauen gegolten und zu einem gewissen Grade auch als passiv.⁸⁹ Und als eine Sehnsuchtslandschaft verhielt Bali in den 1930er Jahren in den USA auch ein zumindest virtuelles Entkommen aus der *Great Depression*. Mead erinnerte sich 1970: »Many in the 1930s sought for a formula by which we could build our society into a form which would make possible, on a firm economic base, both simple happiness and complexity of spiritual expression. Of such a dream, Bali was a fitting symbol.«⁹⁰ Das exotisch-erotische Image, das Bali Anfang der 1930er Jahre in den USA hatte, dürfte Mead und Bateson kaum entgangen sein.⁹¹ Auf Bali selbst waren ihre Eindrücke in jedem Falle von Walter Spies geprägt. Er war eine auf sehr unterschiedlichen Ebenen zentrale Figur für das Forscherpaar. Er ist in nahezu allen Produktionen, welche dem Bali-*circle* entsprangen, mehr oder weniger explizit eingeschrieben, seien es Filme wie die Roosevelts oder von Plessens, Romane wie die von Covarrubias oder Vicki Baum oder anthropologische Studien wie die von Mead und Bateson.⁹² In »Balinese Character« dankten Letztere

86 Vgl. Vickers: Bali. Die Beispiele finden sich im Bildteil in der Mitte des Buches, unpaginiert zwischen den S. 160f. Zu dieser Form des Konsums von Körpern und *otherness* vgl. Sheller: *Consuming the Carriibbean*, S. 143-173.

87 Es war, so behauptete Jane Belo, ihr Filmmaterial aus Bali, das Mead schließlich überzeugte, dort ihre nächste Feldforschung mit Bateson zu unternehmen. Vgl. Belo, Jane: Introduction, in: dies. (Hg.): *Traditional Balinese Culture*, New York/London 1970, S. xi-xxvii, hier S. xxiv.

88 Vickers: Bali, S. 152.

89 Vgl. ebd.

90 Margaret Mead, zit.n. Picard: Bali, S. 31.

91 Adrian Vickers schrieb, dass Bali schon in den späten 1920er Jahren einen Ruf als »exotic center amongst the glittering elite of New York« erwarb. Vickers, Adrian: Foreword, in: Covarrubias: *Island of Bali*, S. xix-xxiii, hier S. xix.

92 Während Covarrubias Spies ausdrücklich würdigte, findet sich in Baums Roman »Liebe und Tod auf Bali« kein expliziter Hinweis auf ihn. Dort lässt sie den fiktiven Protagonisten Dr. Fabius, einen alten holländischen Arzt, als Erzähler auftreten und autobiografisch berichten. Ihre Informationen stammten indes zu überwiegenden Teilen von

Spies zwar in einer Reihe mit Jane Belo, Katharine Mershon, Colin McPhee, C. J. Grader, Rolif Goris und I Made Kaler für »collaboration in the field«, explizierten aber nicht, worin diese eigentlich bestand.⁹³ Über 20 Jahre später benannte Mead in einem Beitrag zu »Schönheit und Reichtum des Lebens«, einem Band über Spies, dessen Rolle wesentlich deutlicher:

[D]uring our first weeks in Bali, we lived in a house near Walter, and went together to the series of ceremonies which we all photographed and studied together. It was Walter who found us a house, it was Walter who found our first servants, it was Walter who found the carpenter to build our house in the high mountains, and most of all it was Walter who gave us our first sense of the Balinese scene.⁹⁴

Als Mead und Bateson bei Spies in Ubud ankamen, arbeitete dieser mit der etwa 16 Jahre älteren Engländerin Beryl de Zoete an einem Buch über »Dance and Drama in Bali«. ⁹⁵ De Zoete war eine frühere Ballettänzerin und forschte nun zu Tanz. Sie stammte aus einer wohlhabenden viktorianischen Familie, hatte English in Oxford studiert und war eng mit Spies befreundet. Sie nahm Klavierunterricht bei ihm und teilte neben seinen künstlerischen und musischen Neigungen auch die für Orte außerhalb des industrialisierten Westens. Sie war außerdem ähnlich sprachbegabt wie Spies und beherrschte neben ihrer Muttersprache noch Deutsch (sie studierte bei Émile Jaques-Dalcroze in Hellerau bei Dresden), Italienisch und Französisch, erlernte zudem Persisch,

Spies sowie dem befreundeten Kolonialbeamten C. J. Grader. Vgl. Baum, Vicki: *Liebe und Tod auf Bali*, Frankfurt a.M. 1950 [1937]; Vickers: *Bali*, S. 156-159. Jane Belos damaliger Ehemann, der Musikologe Colin McPhee, schrieb seine Erinnerungen in der ersten Person Singular und erwähnt niemanden aus dem Bali-circle außer sich selbst. Vgl. McPhee, Colin: *A House in Bali*, Oxford/New York 1986 [1944]. Covarrubias schrieb, dass Spies keine Danksagungen erwartete: »His assistance is given generously and without expecting even the reward of credit.« Covarrubias: *Island of Bali*, S. xxix.

93 Vgl. Bateson, Gregory/Mead, Margaret: *Balinese Character. A Photographic Analysis*, New York 1962 [1942], S. v.

94 Mead, Margaret: *Memories of Walter Spies* by Margaret Mead, in: Rhodius: *Schönheit und Reichtum des Lebens*, S. 358f., hier S. 359. In diesem Band finden sich auch Würdigungen von u.a. Charles Chaplin, Miguel und Rose Covarrubias, Claire Holt und Jane Belo. Ihre Mutter ließ Mead wissen: »We are beatifully installed, in a little European house, with three perfectly trained servants, under the tutelage of Walter Speis [sic]«. Mead an Emily Fogg-Mead, 30. März 1936, Mead Papers, N5/4.

95 Vgl. De Zoete, Beryl/Spies, Walter: *Dance and Drama in Bali*, London 1938.

Urdu und Malaiisch, und auf ihren Reisen um die Welt eignete sie sich die jeweiligen Sprachen an. Neben ihren Studien hörte sie auch Vorlesungen über Anthropologie, Psychologie und Soziologie. Allerdings hegte sie starke Abneigungen gegen die Sexualpsychologie und war kritisch gegenüber anthropologischen Methoden.⁹⁶ Dem Vorhaben von Mead und Bateson konnte sie kaum etwas abgewinnen. De Zoete persiflierte Meads und Batesons anthropologische Methoden in einer Fotoserie mit dem Titel »Anthropology in Bali«. ⁹⁷ Die Spannungen zwischen dem Anthropologenpaar und de Zoete griff Mead ungewöhnlich deutlich in »Blackberry Winter« auf. De Zoete habe eine »acid tongue and a gift for destructive criticism, effectively satirized this conflict between science and art, and I identified her with the witch, a prevailing Balinese figure.«⁹⁸ Auch an Geoffrey Gorer berichtete Mead über die Tanzforscherin kaum weniger explizit: »We were very sorry for ourselves in having Beryl for a neighbour; she spoiled a lot of the beginning of Bali. Your choice of adjectives was exceedingly well advised, she does poison everything she touches.«⁹⁹ Dieser von Mead erwähnte Konflikt zwischen Wissenschaft und Kunst veranlasste das Paar, sich von dem Bali-*circle* abzusetzen und den Salon Spies wieder zu verlassen. Die Präsenz von de Zoete, aber auch die westlicher Touristen in Ubud schienen nicht das Setting zu bieten, welches eine seriöse anthropologische Studie erforderte, insbesondere vom Westen »unberührte« Natives. Die Gegenwart von solventen Touristen, die möglichst viel in kurzer Zeit von dem kultureichen Bali konsumieren wollten, widerte Mead an. Und so etwas wie die noch im eingangs zitierten Bulletin als ethnografisch so praktisch beschriebene über dreistündige Autofahrt des Paares über die Insel nach ihrer Ankunft, bei der sie sich touristisch an der Landschaft erlabten, wird nun verachtet: »[Y]ou end up by hating ethnology de luxe, ethnology in motor cars, mixed with tourists and artists among a people who have a calendar which demands that everything should happen at once and who present you with a false and tempting opportunity to see everything and nothing.«¹⁰⁰

96 Vgl. Hitchcock/Norris: Bali, S. 39-50; Odom, Selma Landen: Travel and Translation in the Dance Writings of Beryl De Zoete, in: Dance Research Journal, Vol. 38, Nos. 1/2 (Summer/Winter 2006), S. 76-86, hier S. 77f.

97 Vgl. Hitchcock/Norris: Bali, S. 63.

98 Mead: Blackberry Winter, S. 231.

99 Mead an Geoffrey Gorer, 20. August 1936, Mead Papers, N5/4.

100 Mead, Margaret: Bulletin V, 28. Oktober 1936, Mead Papers, N5/3.

4.4 Ein anthropologisches Labor: Bayung Gede

In dem abgelegenen Bergdorf Bayung Gede im Norden der Insel richteten Mead und Bateson ihr anthropologisches Laboratorium ein.¹⁰¹ Zwar vermittelte wieder Spies Lokalität und Personal, aber das Dorf war so abgeschieden, dass außer dem Paar keine anderen westlichen Besucher zu erwarten waren. Um jeden Preis, so ließ Mead ihre Kollegin Helen Lynd wissen, haben sie und Bateson den Europäern aus dem Weg und in eine »intact community«¹⁰² gehen wollen. Und Bayung Gede sei ein solcher Ort gewesen, intakter und weniger von Europäern beeinflusst als die meisten Dörfer in Neuguinea: »No one goes in and no one comes out.«¹⁰³ Neben der relativ isolierten Lage am Berg Batur, einem Schichtvulkan, wies das Dorf in Meads und Batesons Augen weitere Besonderheiten auf. Sie gingen von einer zweifachen ethnopathologischen Annahme aus. So waren sie überzeugt, dass sich das Leben der Dorfbewohner aufgrund einer gehäuft vorkommenden Schilddrüsenerkrankung kognitiv und körperlich verlangsamt abspiele:

[T]he population of Bajoeng Gede suffered from a pronounced thyroid condition [...] and the whole population was markedly slow both in intellectual

101 Die Labormetapher wurde im Anschluss an die Stadtsoziologie der Chicago School (etwa Robert Ezra Parks »The City as Social Laboratory« von 1929) in Bezug auf die Anthropologie u.a. von Benedict geprägt. Nur galt nicht die Stadt, sondern es galten »primitive Kulturen« als das entsprechende Labor: »[T]he most illuminating material for a discussion of cultural forms and processes is that of societies historically as little related as possible to our own and to one another. With the vast network of historical contact which has spread the great civilizations over tremendous areas, primitive cultures are now the one source to which we can turn. They are the laboratory in which we may study the diversity of human institutions. With their comparative isolation, many primitive regions have had centuries in which to elaborate the cultural themes they have made their own. They provide ready to our hand the necessary information concerning the possible great variations in human adjustments, and a critical examination of them is essential for any understanding of cultural processes. It is the only laboratory of social forms that we have or shall have.« Benedict: *Patterns of Culture*, S. 17. Auch Mead wurde diese Metapher in den Mund gelegt und um die Behauptung eines »natürlichen« Experiments erweitert. In dem Dokumentarfilm »An Observer Observed« wird man sie sagen lassen: »[H]istory made the experiment and we could go in and judge the result.« Margaret Mead: *An Observer Observed*, USA 1996, Regie: Alan Berliner, 86 Min. Vgl. auch Mead: *Coming of Age in Samoa*, S. 195.

102 Mead an Helen Lynd, 6. Februar 1937, Mead Papers, N5/5.

103 Ebd.

response and speed of bodily movement. These circumstances, which are no doubt interrelated, provided us with a community in which the cultural emphases were schematically simplified, and upon our understanding of this base it was possible to graft [...] an understanding of the more complex versions of the same essential forms which we encountered on the plains.¹⁰⁴

Das Leben der Bewohner Bayung Gedes also als eine Komplexitätsreduktion der balinesischen Kultur, das sich in einer Art Zeitlupe beobachten ließe – das klingt nach idealen ethnografischen Bedingungen. Außerdem waren sie der Auffassung, ›die‹ Balinesen seien schizoid. Und weil sie sich dennoch in einem stabilen gesellschaftlichen ›Gleichgewicht‹¹⁰⁵ befänden, könne man mit entsprechender Analyse eine Anleitung für den Umgang mit den als krankhaft empfundenen Teilen der eigenen Gesellschaft anbieten:

Balinese culture is in many ways less like our own than any other which has yet been recorded. It is also a culture in which the ordinary adjustment of the individual approximates in form the sort of maladjustment which, in our own cultural setting, we call schizoid. As the toll of dementia praecox among our own population continues to rise, it becomes increasingly important for us to know the bases in childhood experience which predispose to this condition, and we need to know how such predisposition can be culturally handled, so that it does not become maladjustment.¹⁰⁶

Die Behauptung von Fremdheit einer untersuchten Kultur durch Anthropologen war zu dieser Zeit erwartbar, das gab gewissermaßen das Fach selbst vor. Damit sie als Kulturübersetzer glaubhaft sein konnten, brauchte es dieses Postulat, implizit oder explizit.¹⁰⁷ Dass aber eine ganze Kultur als schizoid pathologisiert wurde, war eine neue und mehr als gewagte These. Die Idee, die Entstehungszusammenhänge von Schizophrenie zu erforschen, hatte das Paar schon vor ihrer Ankunft auf der Insel. Bereits 1935 waren sie sich sicher,

104 Bateson/Mead: *Balinese Character*, S. xiiif.

105 Vgl. Bateson, Gregory: *Bali: The Value System of a Steady State* [1949], in: ders.: *Steps to an Ecology of Mind*, S. 107-127.

106 Bateson/Mead: *Balinese Character*, S. xvi.

107 Vgl. dazu grundlegend Crapanzano, Vincent: *Das Dilemma des Hermes: Die verschleierte Unterwanderung der ethnographischen Beschreibung*, in: Bachmann-Medick, Doris (Hg.): *Kultur als Text. Die anthropologische Wende in der Literaturwissenschaft*, Frankfurt a.M. 1996, S. 161-193.

dass Bali für ihre »schizophrenia expedition«¹⁰⁸ ein geeigneter Ort wäre. Das Committee for Research in Dementia Praecox¹⁰⁹ gehörte zu den wichtigen Geldgebern der Forschungsreise und hielt die Forschungspläne des Paares für bedeutend.¹¹⁰ Der *field representative* des Komitees Nolan D. C. Lewis versicherte Mead: »It must be done.«¹¹¹ Er habe dem Advisory Committee dringlich empfohlen, das Projekt zu unterstützen.¹¹² Dem Komitee wurden dann Forschungspläne zu der Relevanz von »primitive materials«¹¹³ für die Erforschung von Schizophrenie vorgelegt, außerdem müsse man die kulturellen von den biologischen Faktoren möglichst isolieren, um die Ursprünge psychischer Störungen erforschen zu können.¹¹⁴ Und dafür – das ist wie ein wiederkehrender Dreiklang in ihren Forschungsanträgen – brauche es eine isolierte Kultur, die schon möglichst lange endogam lebte und noch nicht vom Westen kontaminiert wurde. Das Interesse, den balinesischen Charakter zu entschlüsseln, war also von der Idee geleitet, psychopathologische kulturelle Muster zu untersuchen. Bei diesen starken Vorannahmen könnte man auch sagen, dass die Balinesen bei Mead und Bateson kaum Chancen hatten, »gesund« zu sein. Zu diesen Annahmen kam eine weitere, entscheidende Prämisse hinzu, eine ältere, die – wieder – auf die Orientalisten zurückging: nämlich, dass Bali über einen kulturellen Kern verfüge, der von unterschiedlichen Schichten ummantelt sei. Unter historisch verschiedenartig gestalteten Oberflächen befindet sich ein kulturelles Fundament, ein »ursprüngliches« Bali:

108 Mead an Bateson, 7. Oktober 1935, Mead Papers, R2/10.

109 Dem Komitee wurde im Vorwort von »Balinese Character« gedankt. Vgl. Bateson/Mead: *Balinese Character*, S. v.

110 Zu den Begriffen und der Geschichte der Schizophrenie sowie ihres konzeptionellen Vorgängers *dementia praecox* u.a. in den USA vgl. McNally, Kieran: *A Critical History of Schizophrenia*, Houndmills 2016. Vgl. auch Leitner, Bernhard: Zum Transfer von Psychiatrie: Narrative, Termini und transkulturelle Psychiatrie in Japan, in: *NTM Zeitschrift für Geschichte der Wissenschaften, Technik und Medizin*, Vol. 22, No. 3 (2014), S. 163–180, hier S. 174f.

111 Nolan D. C. Lewis an Mead, 15. Juni 1935, Mead Papers, N5/1.

112 Vgl. ebd.

113 »A Plan for a Preliminary Investigation into the Use of Primitive Materials for the Study of Dementia Praecox« [Oktober 1936]; »A Plan for a preliminary investigation into the use of primitive materials for the study of schizophrenia« [19. Juli 1936], Mead Papers, N5/1.

114 Vgl. »A Plan for the Study of Origins of Mental Disorders with a view to isolating the cultural and biological factors« [September 1935], Mead Papers, N5/1.

»[W]e assumed that Bali had a cultural base upon which various intrusive elements had been progressively grafted over the centuries, and that the more rewarding approach would be to study this base first.«¹¹⁵ Und um diese nun zu untersuchen, eignete sich das Dorf Bayung Gede deshalb besonders, weil dort die meisten jener »conspicuous elements of the later, intrusive culture«¹¹⁶ fehlen würden. Es war gewissermaßen von den unnötigen, die kulturelle Essenz Balis verdeckenden, Schichten befreit gewesen und erlaubte so einen direkteren Zugriff. Und mehr noch, das Dorf sei außerdem »ceremonially bare«,¹¹⁷ selbst im Vergleich zu anderen Bergdörfern. Alles Zeremoniell-Kulturelle sei auf ein Minimum reduziert, welches aber, selbst im Vergleich mit den allermeisten anderen bekannten Kulturen der Welt, immer noch hochkomplex sei.¹¹⁸ Es bot dem Paar also einen vergleichsweise unmittelbaren Zugang zur balinesischen Kultur und die Dorfbewohner führten diese komplexitätsreduzierte Variante insgesamt verlangsamt auf. Und mit entsprechender Analyse ließe sich sozusagen vom Besonderen (dem Leben der Bewohner Bayung Gedes) auf das Allgemeine (die balinesische Kultur) schließen. Bayung Gede wurde so zu einem idealen anthropologischen Labor. In diesem Dorf, so war sich das Paar sicher, sei es möglich, innerhalb eines Jahres zu einem systematischen Verstehen des Grundrisses der balinesischen Kultur zu gelangen.¹¹⁹ Dass Mead und Bateson aber glaubten, ausgerechnet mit der Untersuchung eines Dorfes so weitreichende Schlüsse zu ziehen und darüber hinaus auch noch Lösungsansätze für ein gesellschaftliches Problem psychischer Erkrankungen in den USA anbieten zu können, wird besser verständlich, wenn ein kurzer, exkursiver Blick darauf geworfen wird, welche Rolle Dörfer für Intellektuelle in den 1930er Jahren in den USA gespielt haben. Denn nicht nur die Anthropologen sahen in dieser Lebens- und Siedlungsform Modelle, anhand derer sich auch Erkenntnisse für die eigene Gesellschaft generieren und Antworten auf Verwerfungen der amerikanischen Moderne finden ließen.

115 Bateson/Mead: *Balinese Character*, S. xiii.

116 Ebd.

117 Ebd.

118 Vgl. ebd.

119 Vgl. ebd.

4.5 Exkurs II: *Villageology* – das Dorf als epistemologische Größe und Sehnsuchtslandschaft

»It [Tepoztlán] works, plays, worships, attires itself, composes its dwellings in the normal rhythm of *homo sapiens* upon this planet, without abnormal effort, without waste. It knows what life is for because every move it makes contributes to a legitimate function of living. Or better, it never bothers its head about the meaning of life. It lives.«¹²⁰

Tepoztlán befand sich also in einem natürlichen und daher harmonischen Gleichgewicht. Es ist das mexikanische Dorf, welches Stuart Chase in seinem 1931 erschienenen Buch »Mexico. A Study of Two Americas« beispielhaft zu einem Gegenbild der als negativ empfundenen Erscheinungen der amerikanischen Moderne während der *Great Depression* stilisierte. Er diagnostizierte einen fundamentalen Unterschied zwischen den ›beiden‹ amerikanischen Kulturen, die sich mit Blick auf ihre jeweiligen Funktionen festmachen ließen. Während die Menschen in Tepoztlán ausschließlich entsprechend eines absoluten Bedarfs produzieren würden, würden die US-Amerikaner, die eben nicht über ein solch klares »functional pattern« verfügten, letztlich selbstzerstörerisch handeln. Seine Zeichnung Tepoztláns mit der Idealisierung ›einfacher‹, ›natürlicher‹ Lebensformen kreierte Chase vor dem Hintergrund der USA als einer zerfallenden Gesellschaft:

With our billion horsepower we can defy our environment, and do. We can even defy or human nature, and do – as when we keep young people from marrying until an average age of twenty-eight. We have a wide margin for experimentation, in the process of which we tend to forget function altogether. Necessities for us are a blurred mass of both the functional and non-functional; we have lost all idea of where one leaves off and the other begins; we have no conception of what our basic biological and psychological needs are. As a result a vast tonnage of our production serves no need save emulation, keeping up with the Joneses and conspicuous consumption. Our clothes are abnormally uncomfortable; our food abnormally constipated; our apart-

120 Chase, Stewart: Mexico. A Study of Two Americas, New York 1938 [1931], S. 223f.

ments and our cities abnormally compressed and deafened; our reactions abnormally weary.¹²¹

So düster Chase' Blick auf die amerikanische Gesellschaft auch ausfiel, von sämtlichen Errungenschaften der westlichen Moderne wollte er sich nicht verabschieden. So könnten gewisse Attribute ›westlicher Kultur‹ – wie etwa eine moderne Hygiene und sanitäre Anlagen – durchaus das Leben in Tepoztlán verbessern und bereichern, aber diese sollten schon »properly controlled«¹²² werden. In Anspielung auf die Studien des Ehepaars Helen und Robert Lynd schwebte Chase diesbezüglich eine Kombination von Middletown und Tepoztlán vor.¹²³ Wobei er aber ausschließlich diese notwendigsten zivilisatorischen Elemente aus Middletown übertragen würde, denn: »The future hangs like a great black raven over Middletown. In Tepoztlan the sky is clear.«¹²⁴

Einher mit der Idealisierung der Lebensform der Dorfbewohner Tepoztláns ging eine Projektion der Wirtschaftsweise als stabil, nachhaltig und autark. Die »handicraft economy«¹²⁵ Mexikos kenne weder Reiche noch Arme.¹²⁶ Überproduktion sei genauso undenkbar wie Arbeitslosigkeit.¹²⁷ Chase verortete Tepoztlán auf einer vorindustriellen Stufe, bei der die Produktion sich am absoluten Bedarf orientierte. Im Gegensatz zu der fremdbestimmten, industriellen Massenproduktion der USA, entspreche die der Bewohner Tepoztláns der eigentlichen menschlichen Natur: »Men are governed not by clocks but by the sun and seasons«.¹²⁸ Die Orientierung der Produktion am absoluten Bedarf war für Chase nicht nur natürlich, sondern schien *in der Natur* der

121 Ebd., S. 223. Den tatsächlichen physischen Verfall einer Kirche in Tepoztlán betrachtete Chase hingegen als erhaben: »As everywhere, part of the structure is decomposing – but with what charm and grace!« Ebd., S. 13.

122 Ebd., S. 224.

123 Vgl. ebd., S. 311.

124 Ebd., S. 222.

125 Ebd., S. 310.

126 Chase sah Mexiko und ganz Zentralamerika als einen ursprünglich einheitlichen Kulturraum: »As I read the evidence already gathered, however, it becomes reasonably apparent that from a large and general point of view there was only one basic culture in Mexico and Central America, in which the Mayas, the Toltecs, the Aztecs, the Tarascans, the Zapotecs and various other nations shared, and took their turn at dominance.« Ebd., S. 28 und 31.

127 Vgl. ebd., S. 311.

128 Ebd., S. 310.

Menschen zu liegen. Um dieses Argument plausibel zu machen, bediente er sich eines Griiffs in die Geschichte in Form der Native Americans, die er als ursprüngliche Träger dieses Wirtschaftsethos ausmachte. Sie würden über natürliche Widerstandskräfte gegen den westlichen Kapitalismus verfügen, an denen selbst versierte Geschäftsleute verzweifeln:

We find 15,-000.000 Indians who, undefeated by cannon and cross for four hundred years, are not to be capsized overnight by super-salesmen. When their simple wants have been met they go to a fiesta or they go to sleep. They have not the itch for acquisition; their sales resistance is superb. [...] For them an embittered German trader coined the phrase: *Verdammte Bedürfnislosigkeit*.¹²⁹

In Tepoztláns vermeintlicher Ursprünglichkeit sah Chase ein Beispiel für eine ideale Lebensform. Und diese Lebensform findet sich im Dorf, und zwar nur dort. Das Dorf kann als ein Sinnbild verstanden werden, das für ein harmonisches Gleichgewicht von Mensch und seiner Umwelt steht. Das Dorf ist somit das Gegenbild zu einer von der industriellen Moderne geprägten und damit aus ihrem natürlichen Gleichgewicht geratenen Lebensform in der Stadt. Die Illustrationen Diego Riveras, die sich ungleichmäßig verteilt in Chase' Buch finden, bekräftigen dieses Bild.¹³⁰

Chase war mit seiner Idealisierung Mexikos nicht allein. Eine Reihe Intellektueller und Künstler, so auch ein Zirkel um den Komponisten Aaron Copland, drückten während der *Great Depression* ihr Unbehagen daran mit einer Kritik am Industriekapitalismus aus. Als Gegenbild dazu imaginierten sie eine holistische moderne Gemeinschaft, die in der Volkskultur wurzelte. Dafür waren Lateinamerika und speziell Mexiko besonders geeignet; es wurde als unberührtes Terrain betrachtet, das durch seine präkolumbianische Geschichte spirituell mit einem ursprünglichen amerikanischen Charakter verbunden war.¹³¹ Auch für viele Progressives, welche die kulturelle Abhängigkeit

129 Ebd., S. 313.

130 Es herrschen dörfliche bzw. ländliche Motive vor. Die meisten der Illustrationen zeigen Handarbeit, Handwerk bzw. Feldarbeit. Vgl. ebd., S. 29, 41, 91, 159, 175 und 217.

131 Diese Annahme fußte wiederum auf einem älteren Bild. Im 19. Jahrhundert noch herrschten in den USA Stereotype vor, Ureinwohner seien in einer besonderen Form ›ursprünglich‹. Sie galten als ›Primitive‹, die über eine eigene göttliche oder spirituelle Verbindung zur Natur verfügten und daher auch nicht vom Wissen der Moderne korrumpiert werden könnten. Diese Stereotype dienten nicht zuletzt als Rechtfertigung für die Vertreibung und Zerstörung ihrer vermeintlich rohen und primitiven Kultur.

der USA von Europa beklagten, repräsentierte Mexiko eine einzigartig amerikanische Empfindsamkeit. Als Sehnsuchtslandschaft wurde es somit Teil der Bemühungen von Künstlern, Musikern und Intellektuellen um eine erkennbar ›amerikanische Kultur‹ während des New Deal.¹³² Mexiko repräsentierte – wie Chase in dem Untertitel seines Buches verdeutlichte – eines von ›Two Americas‹.

Chase besuchte Tepoztlán zwar, stützte weite Teile seiner Darstellungen aber auf Robert Redfields anthropologische Studie desselben Dorfes, die ein Jahr zuvor erschienen war.¹³³ Tepoztlán war ab den späten 1920er Jahren ein begehrter Ort für Ethnografen. Und die Blicke auf dieses spezifische Dorf konnten sehr unterschiedlich ausfallen. Während Redfield, der sich ab 1926 für acht Monate in Tepoztlán aufhielt, ein gut integriertes und insgesamt zufriedenes Dorfleben vorfand, erkannte Oscar Lewis, der das Dorf zwischen 1943 und 1944 und noch einmal 1947/1948 besuchte und mit einem ganzen Team forschte, Spannungen, Angst und Misstrauen zwischen den Dorfbewohnern.¹³⁴ Schon der Rezensent George M. Foster bemerkte, dass sich diese von Redfields Darstellung so stark abweichenden Beschreibungen Lewis' auf unterschiedliche anthropologische Techniken der Feldforschung und anders gelagerte Erkenntnisinteressen zurückführen lassen sowie auf die Tatsache, dass überhaupt auf vorangegangene Studien aufgebaut werden konnte.¹³⁵ Lewis interessierte sich auch nicht so sehr für die materielle Volkskultur (was bemängelt wurde), sondern für psychologische Fragen. Mit der »full batte-

In den 1930er und 1940er Jahren hingegen wandelten sich diese Stereotype u.a. dahingehend, dass amerikanische Ureinwohner nun nicht mehr ausschließlich als naiv und unzivilisiert in einem negativen Sinne imaginiert wurden, sondern als Land- und Dorfbewohner (noch) nicht von der westlichen Industriemoderne verdorben waren.

132 Vgl. Crist, Elizabeth B.: *Music for the Common Man. Aaron Copland During the Depression and War*, Oxford/New York 2005, S. 45-50; Gräser, Marcus: »Recognizably American«. Aaron Coplands *The Second Hurricane* (1936/37) als musikalische Theatralisierung des Politischen im *New Deal*, in: Döhl, Frédéric/Herzfeld, Gregor (Hg.): »In Search of the ›Great American Opera‹. Tendenzen des amerikanischen Musiktheaters, Münster/New York 2016, S. 45-60.

133 »The source of much of the concrete evidence in this book.« Chase: *Mexico*, S. 329; vgl. Redfield, Robert: *Tepoztlán: A Mexican Village. A Study of Folk Life*, Chicago 1946 [1930].

134 Vgl. Lewis, Oscar: *Life in a Mexican Village: Tepoztlán Restudied*, Urbana 1951.

135 Foster, George M.: [Rezension zu] *Life in a Mexican Village: Tepoztlán Restudied*, in: *American Anthropologist*, Vol. 54, No. 2 (1952), S. 239f.

ry«¹³⁶ psychologischer Tests, darunter Rohrschachttests, kam Lewis mit seinem Team zu deutlich anderen Ergebnissen als Redfield 21 Jahre zuvor. Anstelle einer kooperativen Dorfgemeinschaft fand Lewis »rugged individualism«.¹³⁷

Man könnte aber auch argumentieren, dass Redfields Feldforschungen eben nicht frei von den gesellschaftlichen und fachlichen Diskursen seiner Zeit geblieben waren und sein anthropologischer Blick entsprechend geformt war.¹³⁸ Gerade in den 1930er Jahren war Mexiko für die USA ein eigentümlicher Sehnsuchtsort. Während es Mexikaner als Arbeiter in die USA zog, reisten Künstler, Touristen und nicht zuletzt Anthropologen nach Mexiko. Gesucht (und gefunden) wurde das »ursprüngliche« Mexiko, und das bedeutete: das von der westlichen Industriemoderne Verschonte. In den USA wurde Mexiko ebenso präsentiert. Das Art Institute of Chicago richtete 1930 und 1936 zwei Ausstellungen aus, »Mexican Arts« sowie »Mexican Arts and Crafts«, die Keramik, Schmuck, Metallarbeiten sowie Weberei mexikanischer Einheimischer zeigten. Ebenso in Chicago wurden »mexikanische Dörfer« auf der »Chicago world's fair« von 1933/1934 ausgestellt, wobei amerikanische Geschäftsleute und nicht etwa die Ausstellungskommission der Mexikaner für ein entsprechendes Mexikobild sorgten. Den Besuchern wurde das vermeintlich »alte Mexiko« in Form einer Mischung aus ausgestellter und aufgeführter Folklore als Unterhaltungsprogramm dargeboten.¹³⁹ Die exotisch-romantische Faszination der US-Amerikaner galt dem postrevolutionären Mexiko der 1930er Jahre.¹⁴⁰ Dieses »Mexiko« – und das bedeutete nicht etwa die Städte, son-

136 Ebd., S. 239.

137 Ebd., S. 240.

138 Wie sehr ein linguistischer Blick sowohl Erkenntnisinteresse als auch Gegenstand bestimmen konnte, zeigt sich an einem anderen Beispiel: Benjamin Lee Whorf, der Tepoztlán 1930 besuchte, fand eine ganz andere Ursprünglichkeit in dem Dorf. Er interessierte sich für die Schriftsysteme und Grapheme der Tempelreliefs und war sich sicher, Verbindungen zwischen den Hieroglyphen der Nahuatl und denen der frühen Majas zu erkennen. Die Einwohner Tepoztláns tauchen gar nicht auf, lediglich die Glyphen ihrer Ahnen schienen Whorf zu interessieren. Vgl. Whorf, Benjamin Lee: A Central Mexican Inscription Combining Mexican and Maya Day Signs [1932], in: Carroll, John B. (Hg.): Language, Thought, and Reality. Selected Writings of Benjamin Lee Whorf, New York/London 1956, S. 43-50.

139 Vgl. Ganz, Cheryl R.: The 1933 Chicago World's Fair. A Century of Progress, Urbana/Chicago/Springfield 2008, S. 130-133.

140 Auch die *good neighbor policy* Roosevelts hatte zu diesem Mexikobild beigetragen. Er schwor der Politik militärischer Interventionen in Lateinamerika ab und forcierte statt-

dern ausschließlich Dörfer wie Tepoztlán – stellte eine Sehnsuchtslandschaft dar, die einen imaginierten alternativen Ort zu der städtisch-kapitalistischen Wirtschafts- und Lebensform anbot: »Die Komplexitätsreduktion, die solchen (gedachten) Landschaften zugeschrieben wurde, erleichterte die Idealisierung einer Gemeinschaft, die unter komplexeren Verhältnissen stets unter Druck steht und zur Auflösung neigt.«¹⁴¹ Bei Chase wurde die Idealisierung Tepoztláns noch weiter getrieben. In seinem »Advice to Villagers« am Ende des Buches riet er den Dorfbewohnern, sie mögen an ihren Errungenschaften, Produktionsweisen und insgesamt an ihrem Lebensstil festhalten: »Hold to your damned wantlessness.«¹⁴² In der Dorfstruktur erkannte er das ideale Gesellschaftsmodell: »The ultimate objective, of course, is a nation of free villages.«¹⁴³ Nur sollte dies mit einigen der von ihm als sinnvoll betrachteten Errungenschaften der westlichen Moderne aufgewertet werden: »Analyze the Yankee invasion, take what is genuinely helpful, boycott the rest. A few sports, phrases, notions of efficiency; a few useful mechanisms can do no harm.«¹⁴⁴

In Chase' Beschreibungen spiegelt sich letztendlich das imaginierte Gegeneinander von Gemeinschaft und Gesellschaft wider. In dem Dorf wurde also vor allem die Dorfgemeinschaft gesehen.¹⁴⁵ Zudem erlaubte es das Spiel zwischen ›dem Primitiven‹ und ›der Moderne‹. Das Dorf ist zwar noch Gemeinschaft, aber teilweise, latent oder unmittelbar durch die negativen Elemente der Moderne bedroht. Und es war anschlussfähiger für einen Kommentar auf industrialisierte westliche Gesellschaften als etwa reine Stammesgesellschaften. Hier fand der Anthropologe einen abgegrenzten Raum, ein Modell im Sinne einer Verkleinerung der Gesellschaft. Die sog. *small-scale societies* (Dörfer wie z.B. Tepoztlán, Bayung Gede usw.) eigneten sich des-

dessen den marktwirtschaftlichen Handel mit den südlichen Nachbarn. Dies sollte sowohl die Beziehungen der USA zu den Ländern Lateinamerikas verbessern als auch zu einem gemeinsamen Weg aus der *Great Depression* führen. Vgl. Pike, Fredrick B.: *FDR's Good Neighbor Policy. Sixty Years of Generally Gentle Chaos*, Austin 1995; Patel, Klaus Kiran: *The New Deal. A Global History*, Princeton 2016, S. 145-167.

141 Gräser: »Recognizably American«, S. 60.

142 Chase: *Mexico*, S. 318.

143 Ebd., S. 324.

144 Ebd.

145 Vgl. dazu auch Langthaler, Ernst: *Das Dorf (er-)finden. Wissensfabrikation zwischen Geschichte und Gedächtnis*, in: Nell, Werner/Weiland, Marc (Hg.): *Imaginäre Dörfer. Zur Wiederkehr des Dörflichen in Literatur, Film und Lebenswelt*, Bielefeld 2014, S. 53-80, hier S. 56f.

halb als Kontrastfolien für die angeblich komplexeren Gesellschaften (wie etwa die USA), weil sie ausreichend Alterität und Differenz erzeugen konnten, aber auch weil ihnen eine angemessene Komplexitätsreduktion zugeschrieben wurde. Sie waren überschaubar. Einerseits waren sie also ideale Modelle, andererseits galten sie als ausreichend ›fremd‹ (auch weil sie abgelegen waren: sowohl Tepoztlán als auch Bayung Gede waren *mountain villages*). Und im Gegensatz zu einer Stadt waren sie ethnografisch ›beherrschbar‹. Das Dorf hatte erkennbare Grenzen, zählbare Einwohner und die tatsächlichen globalen Verflechtungen konnten ausgeblendet werden oder wurden tatsächlich nicht gesehen. Das Dorf eignete sich also nicht nur für Künstler und Touristen als Ausflucht aus der und Antithese zur amerikanischen Moderne, sondern ebenso für Anthropologen.¹⁴⁶ Im Laufe des 20. Jahrhunderts wurde das Dorf zu einer epistemologischen Größe, die mit dem Begriffspaar »village ethnography« fest im Sprachschatz der amerikanischen Anthropologie verankert ist – und übrigens bis heute diskutiert und für relevant befunden wird.¹⁴⁷ Die Anziehungskraft aber, die das Dorf insbesondere seit den 1930er Jahren in den USA ausübte, reichte – wie auch das Beispiel Stuart Chase zeigt – über die Anthropologie hinaus. Diesen eigentümlichen Run auf das Dorf pointierte Warren I. Susman mal so: »The 1920s found the intellectuals in revolt *against* the village; the 1930s witnessed the intellectuals in flight *to* the village.«¹⁴⁸

146 Wie sehr das Dorf mit anthropologischer Feldforschung verbunden war, zeigt sich auch an einer Episode aus dem Leben von Mead und Bateson. Gegen Ende der Feldforschung auf Neuguinea 1933 überlegten beide zunächst, sich in England niederzulassen, Bateson hoffte auf eine Position an der University of Cambridge. In einem Brief versuchte er Mead die englische Landschaft, Cambridge und die Universität schmackhaft zu machen. Sie könne dort unterschiedlichste Feldforschung betreiben. Schließlich regte er an, sie könne in einem der umliegenden Dörfer forschen, die bisher nur literarisch verarbeitet wurden: »When you arrive I will acquire a broken down car and we will wonder off to choose your village.« Bateson an Mead, 23. August 1933, Mead Papers, R1/6.

147 Vgl. Herzfeld, Michael: The village in the world and the world in the village: Reflections on ethnographic epistemology, in: *Critique of Anthropology*, Vol. 35, No. 3 (2015), S. 338–343.

148 Susman: *Culture as History*, S. 172.

4.6 Die Angst der Dorfbewohner

Bayung Gede eignete sich nicht für eine Sehnsuchtslandschaft à la Chase' Te-poztlán. Weder die ethnopathologischen Annahmen des Forscherpaares über die psychischen und physischen Zustände der Dorfbewohner noch ihre eigene Rolle als Anthropologen erlaubten dies. Als Paar wollten sie mit ihrer gemeinsamen Studie dezidiert Kritikern ihrer vorangegangenen Methoden begegnen, auch jenen, welche Meads frühere Arbeiten als »journalistic«¹⁴⁹ betrachteten. Es ging ihnen um Wissenschaftlichkeit.¹⁵⁰ Und von einer Idealisierung der Lebensweise der Dorfbewohner waren Mead und Bateson weit entfernt, vielmehr haderten sie mit ihnen. Waren diese Menschen überhaupt glücklich? Über diese Frage, so berichtete Mead John Dollard, habe sie mit Geoffrey Gorer seit längerem eine hitzige Auseinandersetzung geführt: »[H]e considers the Balinese happy and I consider that happiness isn't worth buying at such a price. Not an ounce of free intelligence or free libido in the whole culture.«¹⁵¹ Das zentrale Trauma sei das Kind, das zwar gelernt habe zu sitzen, aber nicht zu krabbeln, gelegentlich sitze es einfach allein in einem Hof. Und die meiste Zeit verbringe es in einer Schlinge am Körper einer älteren Person, und jedes Verlassen dieser Schlinge sei aufs Neue traumatisch.¹⁵² Mead sah dieses Beispiel als sinnbildlich für die balinesische Kultur: »The whole culture is arranged like a sling, and most of the time people swing in it [...] without either punch or kick, and without weariness or rebellion.«¹⁵³ Auch Bateson empfand die balinesische Kultur als einengend. In den ständigen verpflichtenden Ritualen und künstlerischen Aktivitäten sah er eine Art der Überregulierung des alltäglichen Lebens, das ihn an das seiner englischen Heimat erinnerte.¹⁵⁴

Es war die zentrale These Meads und Batesons, dass die Charakterstruktur der Balinesen von Angst und innerem Rückzug bestimmt sei. Dieses Verhaltensmuster würde von Kindheit an durch die Mutter-Kind-Beziehung erlernt werden. Diese sei durch eine »series of broken sequences, of unreachd climaxes«¹⁵⁵ gekennzeichnet. Die ständige Wiederholung von

149 Bateson/Mead: *Balinese Character*, S. xii.

150 Vgl. ebd., S. xif.

151 Mead an John Dollard, 23. September 1936, Mead Papers, N5/4.

152 Vgl. ebd.

153 Ebd.

154 Vgl. Mead: *Blackberry Winter*, S. 230; Vickers: *Bali*, S. 169 und 171.

155 Bateson/Mead: *Balinese Character*, S. 32.

Stimulation und Frustration durch die Mutter würde schließlich zum kompletten emotionalen Rückzug des Kindes führen. So würde die Mutter das Kind immer wieder anregen, Emotionen zu zeigen, etwa Liebe, Leidenschaft, Wut oder Eifersucht, nur um sich dann unmittelbar wieder abzuwenden und den emotionalen Faden wieder zu zertrennen, sobald das Kind Verlangen nach emotionaler Reaktion der Mutter zeige.¹⁵⁶ Letztlich würde sich so eine dissoziative Persönlichkeit entwickeln. Dieses in westlichen Augen pathologische Verhalten würde auf Bali allerdings dem Normalzustand entsprechen, die Inselbewohner würden sich in einer »dreamy relaxed dissociation«¹⁵⁷ befinden. Emotionen indes würden stets kontrolliert, weil nur in ganz bestimmten kulturellen Settings, zum Ausdruck gebracht werden: etwa in Trance, religiösen Ritualen oder theatralischen Aufführungen.¹⁵⁸ Schon beim Umgang der Balinesen mit Neugeborenen erkannte Mead ungewöhnliche Beziehungsmuster, welche für die spätere Persönlichkeitsbildung entscheidend waren: »The Balinese treat a baby as something between a toy and a puppet«.¹⁵⁹ Babys seien für Frauen im Grunde das, was ein Kampfhahn für einen Mann darstelle, im Wesentlichen ein Spielzeug. Und kleine Mädchen würden nicht mit Puppen, sondern einfach mit echten Babys spielen.¹⁶⁰ Die Jungs wiederum seien in besonderer Weise auf ihren eigenen Körper fixiert, vor allem auf die Genitalien, welche sie wie ein Spielzeug oder Musikinstrument behandeln würden.¹⁶¹ Sowohl Jungs als auch Mädchen würden wiederum tatsächliche Spielzeuge wie Teile des eigenen Körpers behandeln. Auch würden sich die balinesischen Kinder selbst in ihren Zeichnungen sehen, und nicht etwa ihre Umwelt verarbeiten, was Mead als besonders auffällig beschreibt. In keiner anderen der insgesamt sieben Kulturen, in denen sie Kinderzeichnungen gesammelt habe, sei dies der Fall gewesen. Daraus schloss sie, dass balinesische Kinder kaum zwischen einem Gefühl für den eigenen Körper und dem Sinn für dramaturgisches Handeln unterscheiden würden.¹⁶² Insgesamt sei das Verhältnis von Drama und »echtem Leben« auf

156 Vgl. ebd.

157 Ebd., S. 47.

158 Vgl. ebd., S. 31.

159 Ebd., S. 23. Es wird hier Mead genannt, weil sie den Einleitungssatz zu »Balinese Character« schrieb, auf den hier Bezug genommen wird.

160 Vgl. ebd., S. 24.

161 Vgl. ebd., S. 26.

162 Vgl. ebd., S. 27.

Bali gewissermaßen verkehrt im Vergleich zu den USA: »We think of the tendency of drama to spill over into real life, but in Bali, real life, if the audience of everyday persons standing close packed around the stage can be so called, is always spilling over into the play.«¹⁶³ So würden die umherstehenden Zuschauer gelegentlich in die Aufführung eingreifen. Und in eben diesen theatralischen Aufführungen gebe es eine ständige Repräsentation und Übertreibung der Emotionen, welche kein erwachsener Balinese sonst zeige: Trauer, Herzschmerz, zügellose Aggression, und das in Zusammenhang mit Redefreiheit und Herumgealber.¹⁶⁴ Diese Vermischung von theatralischer Performance und dem »echten Leben« sah Mead auch in dem Umgang der Mütter mit Kleinkindern. Sobald ein Kind alt genug sei, um wegzulaufen, würde die Mutter die Angst, welche das Kind schon im Mutterarm erlernt habe, einfach pantomimisch aufführen. Wie eine alte Henne, die ihre Küken rufe, ordere die Mutter das herumstreunende Kind mit einem theatralischen angstgeladenen Schrei zurück: »Aroh!« followed by the mention of any one of a dozen scare symbols, chosen at random and without any concern for their relevance – »Fire!« »Snake!« »Feces!« »Scorpion!« »Witch!« »Elf spirits!« »White man!« »Chinaman!« »Policeman!« »Tiger!«¹⁶⁵ In dieser Performance gebe es keinen Wirklichkeitsgehalt, das Kind reagiere lediglich auf die alarmierte Angst in der Stimme der Mutter sowie auf deren anschließende theatralische Umarmung. Dies sei beinahe die einzige Begebenheit, bei welcher die Mutter dem Kind emotionale Aufmerksamkeit widme, wenngleich diese nur schauspielerisch sei. In dieser Praktik, so war Mead überzeugt, liege die Basis und Fortsetzung für Angst als die bestimmende Triebkraft im Leben der Balinesen. Sie erzeuge eine ambivalente Haltung zur Angst, weil sie sowohl Strafe wie Stimulus darstelle, zudem fördere sie den Hang zur Theatralik und zu theatralischem Verhalten, welches so charakteristisch für die Balinesen sei. Nur im Theater sei ein offener Ausdruck von Emotionen erlaubt. Während der Europäer im echten Leben nicht genau bestimmen könne, wann zwei Balinesen sich streiten, sei dies auf der Bühne so eindeutig, dass es kein Missverständnis darüber geben könne.¹⁶⁶

Dies war in der Aufführung des Calonarang der Fall, dem Stück, in welchem die Mutter-Kind-Beziehung durch mythische Figuren symbolisiert wer-

163 Ebd., S. 28.

164 Vgl. ebd.

165 Ebd., S. 31.

166 Vgl. ebd.

de. Hier treffen Rangda und Barong aufeinander, die von Mead und Bateson als Hexe bzw. Drachen interpretiert werden. Die Rangda stehe stellvertretend für die angstverbreitende Mutter.¹⁶⁷ Zwar gab es offenbar eine Reihe verschiedener Varianten dieses Stücks mit unterschiedlichen Figuren, Handlungssträngen und Ausgängen, dennoch verstand das Paar es als wesentlich für die Erkenntnis des balinesischen Charakters.¹⁶⁸ Das hat auch damit zu tun, dass es eine generelle Faszination im Bali-*circle* für den Calonarang gab. Für de Zoete und Spies habe er den heiligsten Tanz auf Bali dargestellt, und Covarrubias habe geglaubt, das balinesische Theater finde hier seine höchste Ausdruckskraft. Allerdings herrschte keine Einigkeit darüber, wie der Kampf zwischen Rangda und Barong ausging und wofür diese Figuren jeweils standen.¹⁶⁹ Die Faszination der Balinesen selbst für die Rangda, so Mead, sei nur zu verstehen, wenn man erkenne, dass die Hexe nicht nur eine angsteinflößende Figur, sondern die Angst selbst sei.¹⁷⁰ Und während de Zoete und Spies meinten, Barong trage am Ende einen »dramatic victory«¹⁷¹ davon, waren Mead und Bateson überzeugt, dass der Kampf zwischen den Figuren vor dem eigentlichen Höhepunkt abgebrochen werde.¹⁷² Das allgemeine Fehlen von Höhepunkten sah das Paar als charakteristisch für die balinesische Kultur an. Das war, so Bateson, insbesondere in den Bereichen erkennbar, wo Balinesen eigentlich ihren Emotionen freien Ausdruck verleihen würden: »In general the lack of climax is characteristic for Balinese music, drama, and other art forms.«¹⁷³ Dieses angebliche Fehlen wurde als ein aktives Vermeiden von Höhepunkten interpretiert, das wiederum mit der Angst zu erklären sei. Aufgrund des überregulierten gesellschaftlichen Lebens mit einer ganzen Reihe von impliziten und expliziten Regeln, Verboten, Geboten usw. lebe jeder Balinese in ständiger Angst, Fehler zu begehen: »like a tightrope walker, afraid at any moment lest he make some misstep«.¹⁷⁴ Bali könne im Gegensatz zu

167 Vgl. ebd., S. 34.

168 Vgl. ebd., S. 164.

169 Vgl. Gottowik, Volker: Ein Ritual ohne Höhepunkt? Der Kreis um Walter Spies und die Deutung des *Calonarang*, in: ders. (Hg.): Die Ethnographen des letzten Paradieses, S. 85-112, hier S. 91-95.

170 Vgl. Bateson/Mead: Balinese Character, S. 35.

171 De Zoete/Spies, zit.n. Gottowik: Ein Ritual ohne Höhepunkt?, S. 95.

172 Vgl. ebd.

173 Bateson: Bali, S. 113.

174 Ebd., S. 120.

Neuguinea oder den USA auch nicht mit schismogenen Mustern erklärt werden. Weder der einzelne Balinese noch das Dorf seien darauf aus, einfache Variablen zu maximieren (wie etwa die Akkumulation von Kapital – im Gegenteil seien sie eher verschwenderisch),¹⁷⁵ sondern es gehe ihnen in erster Linie um Stabilität.¹⁷⁶ Und einen solchen gleichgewichtigen Zustand – Bateson nannte das »steady state« bzw. »zygogenesis«¹⁷⁷ – würden sie nur durch einen ständigen nicht progressiven Wandel erreichen.¹⁷⁸ Das kontinuierliche Ausbalancieren vermied Höhepunkte. Das balinesische Leben war also von Angst getrieben, überreguliert und rituell und künstlerisch so aktiv, weil es in ständiger Bemühung um eben diesen »steady state« war – angefangen beim Kind, das gelernt habe, Höhepunkte in zwischenmenschlichen Interaktionen zu vermeiden.¹⁷⁹ Am Ende ihrer Arbeit stand für das Forscherpaar eine düstere Diagnose des balinesischen Charakters fest:

It is a character based upon fear which, because it is learned in the mother's arms, is a value as well as a threat. It is a character curiously cut off from inter-personal relationships, existing in a state of dreamy relaxed dissociation, with occasional intervals of non-personal concentration – in trance, in gambling, and in the practice of the arts [...] Between the Death which is symbolized by the Witch's claws and the graveyard orgies, and the death which is sleep into which one retires when frightened, life is a rhythmic, patterned unreality of pleasant, significant movement, centered in one's own body to which all emotion long ago withdrew.¹⁸⁰

Dieses harte Urteil der Anthropologen über ihre Forschungssubjekte lässt sich nicht allein mit ihren gewagten Thesen erklären, sondern ist im weiteren Kontext der Feldforschung zu sehen, also ihrer ethnografischen Praxis und damit auch dem kolonialen Setting.¹⁸¹ Und: Dafür, wie Mead und Bateson die Dorf-

175 Vgl. ebd., S. 116.

176 Vgl. ebd., S. 124.

177 In ihrem Autobiografieentwurf notierte Mead: »In Bali he was to add the concept of zygogenesis, in which instead, acceleration led not to a breaking point but to a harmonious equilibrium.« »Autobiography« [undatiert], Mead Papers, S9/6.

178 Vgl. Bateson: Bali, S. 125.

179 Vgl. ebd., S. 127.

180 Bateson/Mead: Balinese Character, S. 47f.

181 Die Methoden und Annahmen Meads und Batesons wurden vielfach kritisiert, vgl. ausführlich dazu Jensen, Gordin D./Suryani, Luh Ketut: The Balinese People. A Reinvestigation of Character, Oxford/New York 1992.

bewohner wahrnahmen, war es nicht gerade unerheblich, wie diese eigentlich auf das Paar reagierten. Mead selbst bemerkte einige der Machtasymmetrien:

[T]he white man has very little prestige qua white man, but he is classified with their own aristocracy whom they hated and feared, and as a result the people are far far more afraid of us, more discomforted by any act of friendliness, any attempt at rapport, than my New Guinea head hunters who had never seen a white woman. They are frightened, intimidated peasants who feel that half the world is beyond them.¹⁸²

Wenn die Dorfbewohner aber Angst vor dem Paar hatten, wie gelang ihnen dann überhaupt ein Zugang zu ihnen? Bateson deutete an, wie sie Kontakt herstellten: »[W]e [...] chiefly push our noses in through medicine.«¹⁸³ Tatsächlich unterhielten sie eine eigene medizinische Praxis in dem Dorf. Mead nutzte das Badezimmer in ihrem Haus für die Behandlungen.¹⁸⁴ John Dollard ließ sie wissen: »Our major entry here is through medicine, and we run a regular clinic, all hours, and all degree of severity.«¹⁸⁵ Aber selbst dieser Zugang funktionierte nicht auf Anhieb. Die Balinesen würden es lieben, ihre Kinder zu erschrecken und Mead dabei als »bogey«¹⁸⁶ zu nutzen. Sobald sie die Kinder anlächelte, würden diese Angst bekommen. Die einzige Möglichkeit, Kinder älter als sechs Monate an sich zu gewöhnen, bestehe darin, absolute Gleichgültigkeit auszustrahlen, dann klappe es nach etwa einem Monat.¹⁸⁷ Wie wichtig diese Art des Kulturzugangs war, erläuterte Mead ihrem Vater. Sie fragte ihn, ob er seinen »chemist friend« bitten könne, noch mehr antiseptisches Puder herzustellen, es eigne sich ganz hervorragend zur Wundbehandlung. Und: »It makes all the difference, both to being able to cure people, and also as giving us entrée to these difficult people who have a private life that can only be properly entered through the gates of illness or death.«¹⁸⁸ Die medizinische Versorgung der Dorfbewohner, insbesondere der Kinder, war also einerseits elementar für den Kontakt. Andererseits schien sie auch eine Last zu sein. Ihrer Kollegin Helen Lynd klagte Mead über

182 Mead an John Dollard, 26. Juli 1936, Mead Papers, N5/4.

183 Bateson an Margaret Heitland, 4. Oktober 1936, Mead Papers, O1/5.

184 Vgl. Mead an Richard Mead, 1. Oktober 1936, Mead Papers, N5/4.

185 Mead an John Dollard, 23. September 1936, Mead Papers, N5/4.

186 Ebd.

187 Vgl. ebd.

188 Mead an Edward Sherwood Mead, 14. Oktober 1936, Mead Papers, N5/4.

die fürchterliche Verantwortung, für die Gesundheit so vieler Menschen zuständig zu sein und gleichzeitig: »to keep one's subjects of reserach healthy and strong«. ¹⁸⁹ In den Augen der Dorfbewohner war Mead *balian*, eine Heilerin, die mit übernatürlichen Kräften ausgestattet Wunder bewirken konnte. Die Angst aber, welche die Kinder vor Mead anfänglich hatten, könnte noch einen anderen Grund gehabt haben, als Mead selbst vermutete. Ihr Assistent Kaler war der Meinung, dass ihre äußere Erscheinung sehr wahrscheinlich an die Rangda erinnert habe, also jene Hexe, die Meads eigener Auffassung nach als Angst selbst gegolten habe. ¹⁹⁰ Die Dorfbewohner fürchteten sich vor Mead und Bateson. So wird es verständlicher, wenn Mead ihren Kollegen, die sich mit Entwicklungspsychologie befassten, über die unglaublich ängstlichen Balinesen berichtete: »Very very frightened, the most timid people I have ever seen«, ¹⁹¹ ließ sie Erik H. Erikson wissen. Und die Leiterin des Bureau of Child Guidance des Erziehungsministeriums in New York, Caroline Zachary, erfuhr: »Those people are dreadful fearful and everyone takes delight in scaring children and watching them get panicy.« ¹⁹²

Mead und Bateson wiederum mochten die Dorfbewohner nicht besonders. Solche persönlichen Eindrücke konnten sie unmöglich in publizierten anthropologischen Formaten wiedergeben, wo die Behauptung professioneller Distanz (die zu deutliche Bekundungen von Sympathie oder Antipathie ausschlossen) zwischen Forschenden und Beforschten zu wichtig war. Aber sie teilten sie mit Kollegen. Helen Lynd etwa vernahm von Mead: »Our mountain people are stupid, and much more frightened, and much dirtier and duller than the people from below, but the pattern of life is the same.« ¹⁹³ Bernhard Mishkin, ebenso Schüler von Boas und Benedict, eröffnete sie: »I'd give anything to be doing a New Guinea people instead of our frightened, rank ridden, money grubbing peasants of ours.« ¹⁹⁴ Sie und Bateson trösteten sich aber damit, dass es nicht besonders viel Anstrengungen bezüglich der Sprache erfordere, dummen Menschen nachzugehen. ¹⁹⁵ Die Anthropol-

189 Mead an Helen Lynd, 6. Februar 1937, Mead Papers, N5/5.

190 Vgl. Jensen/Suryani: *The Balinese People*, S. 47.

191 Mead an Erik H. Erikson, 12. Juli 1936, Mead Papers, N5/4.

192 Mead an Caroline Zachary, 6. Februar 1937, Mead Papers, N5/5.

193 Mead an Helen Lynd, 6. Februar 1937, Mead Papers, N5/5.

194 Mead an Bernard Mishkin, 26. Dezember 1936, Mead Papers, N5/4.

195 Vgl. ebd.

gen vernahmen eine Unnahbarkeit zwischen sich und den Dorfbewohnern.¹⁹⁶ Sie hatten das Gefühl, keinen wirklichen Zugang zu ihnen zu bekommen.¹⁹⁷ Und daher rührte auch ihre Abschätzigkeit. Die Balinesen kamen ihnen wie Kreaturen vor, die zwar schön anzuschauen waren, aber eben nicht mehr. Sie gingen sogar so weit, sie als nicht menschlich zu sehen. Und auf dieser Ebene – dem Tiervergleich – schien der Abschätzigkeit eine seltsame Art von Mitgefühl zur Seite zu treten. Den *graduate student* der Harvard University Pierre Ledoux, für den Mead eine Reihe Verhaltensratschläge für dessen Anthropologenlaufbahn bereithielt, informierte sie über die Situation in ihrem Dorf. Sie erwarte, dass sie die Balinesen zwar letztendlich mögen, aber sicherlich nicht lieben werde, »anymore than one would love deer. They [are] beautiful and graceful and timid and gentle and harmless«.¹⁹⁸ Deutlicher formulierte sie ihre Haltung gegenüber ihren Forschungssubjekten an Helen Lynd:

I don't feel any warmth for the Balinese. They are fey – so fey, lovely creatures – lovely as wild deer or birds are, but not like human beings. They never quarrel, or gossip, or fuss, they are tireless and graceless and easily pleased with life and highly critical towards art. When they sit, their attitudes are always beautiful. There is no internal strain, no conscience, no guilt, no drive, of any sort to make them awkward or maladjust, or – human. They are at once more secure and more frightened than any people I have ever seen, endlessly secure within a known small circle of routine, and terrified outside it. They are so skillful, so capable of learning complicated things, and so completely unintelligent.¹⁹⁹

Auch Bateson empfand diese Unzugänglichkeit. Nach dem Ende ihrer Feldforschung resümierte er, dass die »Bali show« mit Blick auf die Anthropologie zwar ein großer Erfolg war, aber man sei ohne gegenseitige Zuneigung auseinandergegangen: »It's like trying to make friends with beautiful gazelles. They are beautifully and move beautifully. And they are gay in a light gentle

196 Diese notierte Mead in einem Bulletin: »If one smiles at a stranger, there is never an answering smile, just a black rather hostile stare.« Mead, Margaret: Bulletin III, 21. Juni 1936, Mead Papers, N5/3.

197 Die Distanz der Bewohner Bayung Gedes zu dem Forscherpaar drückte sich auch in den Bezeichnungen aus: Mead galt als *Njonjah* (weiße Frau) und Bateson als *Toean* (weißer Mann). Vgl. Howard: Margaret Mead, S. 197.

198 Mead an Pierre Ledoux, 19. Juli 1936, Mead Papers, N5/4.

199 Mead an Helen Lynd, 6. Februar 1937, Mead Papers, N5/5.

way. But human personal contact with them ends there.«²⁰⁰ Das Paar bekam nicht den erhofften Zugang zu den Bewohnern. Mead stellte sich deren Leben wie eine automatisierte Abwicklung kulturell festgelegter Routinen vor. Sie seien der Typus ängstliche disziplinierte Bauern, Überbleibsel einer alten Zivilisation.²⁰¹ Und diese Kultur funktionierte nur in einem überregulierten Sozialsystem. Ihr Streit mit Geoffrey Gorer darüber, ob die Balinesen eigentlich glücklich seien, war für Mead durch die Verneinung der Frage selbst beantwortet. Wer in eine Gesellschaft hineingeboren werde, die es einem nicht erlaube, dass Emotionen in ein organisiertes System überführt werden, der könne gar nicht unglücklich sein – aber auch nicht glücklich. Dieses Gesellschaftssystem fand sie zwar faszinierend, weil es gleichzeitig außerordentlich flexibel und unglaublich straff sei. So gebe es zwangsweise Kooperation, bei der aber die Zusammensetzung der Gruppe komplett flexibel gestaltet werden könne.²⁰² Aber dennoch: Auch wenn die Balinesen momentan vielleicht weniger unglücklich als die meisten Europäer seien, glaube sie nicht daran, dass die balinesische Kultur im Gegensatz zur europäischen eine Zukunft habe: »They demonstrate very prettily under what conditions a fey culture can survive, by means of iron-clad social system, and I am interested in documenting that, but I don't think God meant fey's as culture planners.«²⁰³ Die Frage aber war, wie Mead und Bateson diese Kultur ethnografieren konnten, wenn der Zugang zu den Dorfbewohnern so schwierig war, sie von ihnen gelangweilt waren und gegenseitige Antipathien, Angst und Misstrauen vorherrschten? Als sie und Bateson sich »among our unbelievably dumb mountaineers«²⁰⁴ aufhielten, adressierte Mead dieses Dilemma an Gorer:

No, I don't think I shall ever like Bali as much as New Guinea. I suppose I put too high a premium on free energy, either free intelligence or free emotion, and these people have neither. Within their cultural grooves they run

200 Bateson an B. MacKenzie, 18. April 1938, zit.n. Lipset: Gregory Bateson. The Legacy, S. 155.

201 Vgl. Mead an Roy Franklin Barton, 3. Februar 1937, Mead Papers, N5/6.

202 Vgl. Mead an Geoffrey Gorer, 1. Oktober 1936, Mead Papers, N5/4.

203 Ebd. Mead glaubte, Bali gehe mittelfristig unter: »But there is not much hope for Bali ultimately because their social system is founded on religion and it is bound to crack, either before the Moslems, or the Christians, or the modern sceptic who worships industrialism.« Mead: Bulletin III, Mead Papers, N5/3.

204 Mead an Geoffrey Gorer, 20. August 1936, Mead Papers, N5/4.

beautifully, almost miraculously – outside them they are practically paralyzed with fear. It's a fine system, qua system; it's practically fool proof [...] But I'd want to work out a way of doing all that without initially scaring everyone to death.²⁰⁵

4.7 Ehe, ethnografisch

Als sich das Paar gerade einige Monate in Bayung Gede aufhielt, verfasste Bateson einen Brief an seine Tante Margaret Heitman, der Schwester seines Vaters, den er mit dem Satz unterbrach: »Damn, there goes the village gong to gather people for public payment for marriage.«²⁰⁶ Es hatte sich in dem Dorf herumgesprochen, dass das Forscherpaar frisch verheiratet war, was zu sofortigem Verlangen nach zeremoniellen Zahlungen geführt habe. Mead und Bateson schickten ihren *native secretary* Kaler vor, um die Gerüchte erkunden zu lassen. Weiter hätten sie das lokale Recht studiert, um schließlich festzustellen, dass es unüblich sei, zeremonielle Zahlungen zu leisten, wenn ausländische Paare bereits vor ihrer Ankunft geheiratet hätten. Sie selbst hätten sich letztlich geweigert zu zahlen, denn, so Bateson weiter, das Ganze sei »a bit of dirty work by the priests«.²⁰⁷ Und mit diesen haderte das Paar, sie seien »as dumb as could be«,²⁰⁸ und überhaupt waren sie von ihnen gelangweilt.²⁰⁹ Abgesehen von den eher befremdlichen Beziehungen zu der Priesterschaft kämen sie mit dem Dorf gut voran, sie würden laufend anthropologisches Material anhäufen und das alles ohne irgendwelche persönlichen Spannungen zwischen ihnen beiden.²¹⁰

205 Ebd.

206 Bateson an Margaret Heitland, 4. Oktober 1936, Mead Papers, O1/5.

207 Ebd. Die Strafzahlungen die Mead lesiten sollte, weil sie angeblich gegen ein Tabu verstoßen hatte, als Frau einen bestimmten Friedhof zu besuchen, bezeichnete sie als »a bit of blackmail too«. Mead, Margaret: Bulletin IV, 28. August 1936, Mead Papers, N5/3. Vgl. auch Mead: Bulletin III, Mead Papers, N5/3.

208 Bateson an Margaret Heitland, 4. Oktober 1936, Mead Papers, O1/5.

209 Sowohl Bateson als auch Mead wunderten sich, dass es keinerlei religiöser oder sonstiger Qualifikation bedurfte, um Priester zu werden, sondern es lediglich darauf ankomme, wer der Älteste ist: »And it makes no difference how stupid you are. The system is sufficiently water tight and controlled so that it runs itself.« Mead: Bulletin III, Mead Papers, N5/3. Vgl. auch Bateson an Margaret Heitland, 4. Oktober 1936, Mead Papers, O1/5.

210 Vgl. ebd.

Wie konnte Bateson diesen Arbeitsfortschritt vermelden, wenn die Beziehungen zu den Dorfbewohnern doch so befremdlich waren? Nicht nur die Priesterschaft versuchte dem Paar Geld zu entlocken, sondern auch die anderen Dorfbewohner. Wenn Mead über die »money grubbing peasants« klagte, so bezog sie dies auf sich selbst und Bateson. Um an Zeremonien teilnehmen zu können, kaufte sich das Paar ein: »[T]hey will eat out of your hand if it has the right kind of sugar in it. And it takes a lot of sugar. The only way one can go to ceremonies, even if one is a close relative, is to pay, so we pay too.«²¹¹ Tatsächlich schien darin eine äußerst angenehme Art des Zugangs zu der balinesischen Kultur zu bestehen. Jahre später wird Mead diese Möglichkeit in ihrer Autobiografie preisen. Als sie mit ihrem zweiten Ehemann Reo F. Fortune bei den Arapesh forschte, sei es noch unglaublich mühsam gewesen, an die Kultur zu kommen: »I had to extract the culture laboriously from men and women.«²¹² Es sei zeremoniell sehr arm zugegangen und manchmal sei tagelang überhaupt nichts passiert. Als sie aber mit Bateson schließlich auf Bali forschte, sei es genau umgekehrt gewesen. Bali sei nicht nur landschaftlich schöner gewesen, sondern auch ethnografisch praktischer: dicht beieinanderliegende Dörfer, über eine Million Menschen, die die gleiche Sprache sprachen, und dank der kolonialen Bemühungen der Holländer, welche einigen Balinesen »modern writing« beigebracht hätten, hätten sie von Anfang an einen »Balinese secretary« gehabt, der sich in jeder Hinsicht als nützlich erwies.²¹³ Außerdem hätte die Kolonialmacht für intakte Straßen gesorgt, was dem Paar erlaubte, unkompliziert über die gesamte Insel zu gelangen und zahlreiche festliche Zeremonien zu besuchen. Bali quoll einfach über vor Kultur.²¹⁴ Und mehr noch, man konnte diese Kultur sogar ordern. Weil auf Bali jede theatralische Performance gleichzeitig eine Opfergabe an die Götter sei, konnte man ein Schattenspiel oder einen *trance dance* einfach bestellen. Mead urteilte: »sheer heaven for the anthropologist.«²¹⁵ Sie hätten sogar angefordert, dass eine Performance, die eigentlich nachts veranstaltet wird, bei Tageslicht aufgeführt wird, damit sie gefilmt werden kann, weil sie keine entsprechenden Lampen dabei hatten. Die für die Performance Verantwortlichen hätten daraufhin noch die älteren, weniger ansehnlichen Frauen

211 Mead an Pierre Ledoux, 19. Juli 1936, Mead Papers, N5/4.

212 Mead: *Blackberry Winter*, S. 227.

213 Ebd., S. 229.

214 Vgl. ebd., S. 227ff.

215 Ebd., S. 231.

gegen jüngere ausgetauscht – was wiederum anthropologisch den Vorteil bot zu dokumentieren, wie Frauen, die sich noch nie zuvor in Trance befunden haben, entsprechendes Verhalten fehlerlos imitierten.²¹⁶ Diese spätere Wahrnehmung schien Mead auch vor Ort gehabt zu haben. Das Ehepaar fand offenbar nicht nur ethnografisch perfekte Bedingungen vor:

This is an anthropologist's paradise-culture to order, an informant who can speak English and typewrite and is a charming person whom we love, boys who produce roast pig for Gregory's birthday with a letter signed »Yours sincerely, Pig«, carvings of almost incredible loveliness costing \$10 and very ugly wicker chairs \$30. Our house is being built, or rather our three houses, one for me, one for Gregory, and one for a dining room and lounging room and cook house and office house for Made etc. – all very grand.²¹⁷

Mead und Bateson ließen es sich gut gehen und etablierten ihren ersten gemeinsamen Haushalt in Bayung Gede. In ihrem Haus hatten sie jeweils eigene Räume, ein großes Esszimmer, Küche, Badezimmer sowie Zimmer für ihr Personal.²¹⁸ Als sich ihr Haus noch im Bau befand, ging das Paar umher und schaute sich zahlreiche unterschiedliche Zeremonien an, um sich einen Überblick zu verschaffen, »creaming the culture«,²¹⁹ wie Mead das nannte. Um ihr Haus errichten zu lassen bezahlten sie einen leitenden Zimmermann, der dann eine Reihe weitere einheimische Arbeiter für die einzelnen Tätigkeiten bezahlte: »[T]he combination of such primitive conditions and the power of money is fantastic.«²²⁰ Meads und Batesons Haus war ein luxuriöses Anwesen, verfügte über einen Zementboden und war insgesamt üppig ausgestattet. Dazu beschäftigten sie ausreichend Personal:

I have three servants, a cook, a boy about twenty, who does nothing but cook [...]. Then there is a large house boy – aged about sixteen, who sweeps and washes and irons, and waits on the table and fills and lights the lamps, and [a] smaller one aged about nine, who does all these things better than the big one.²²¹

216 Vgl. ebd.

217 Mead, Margaret: Extract from Letters, 10. Mai 1936, Mead Papers, N5/4.

218 Mead fertigte eine Skizze des Grundrisses des Hauses an. Vgl. Mead, Margaret: Bulletin IX, 1. September 1937, Mead Papers, N5/3.

219 Mead: Bulletin III, Mead Papers, N5/3.

220 Ebd.

221 Mead an Richard Mead, 1. Oktober 1936, Mead Papers, N5/4.

Und dies war nur das erste von bald insgesamt drei Häusern. 1937 werden die Eheleute in den Dörfern Bangli und Batuan, in denen sie zeitweise forschten, ebenso Residenzen bewohnen.²²² Mead und Bateson erlebten keine der üblichen Entbehrungen der Feldforschung, nichts blieb von der Enge ihres Moskitozeltts wie in Neuguinea, dem ständigen Fieber – es waren ideale Bedingungen: »This is the most comfortable field work I have ever done, no malaria, no heat, no moscos [sic], good fresh food, and no need to push anyone.«²²³ Die Batesons, wie das Ehepaar von anderen westlichen Besuchern auch genannt wurde, konnten sich mit der niederländischen KPM zudem auf ein relativ gut funktionierendes Post- und Verkehrswesen verlassen.²²⁴ Ende 1936 wurde ihr »town life«²²⁵ durch Familienbesuch ergänzt. Batesons Mutter Beatrice reiste aus England an, um ihre Schwiegertochter endlich persönlich kennen zu lernen. Sie kam in Begleitung von Nora Barlow, einer Enkelin Charles Darwins, die zeitweise bei Batesons Vater William studierte. Mead und Bateson mieteten den Palast des verstorbenen Rajahs von Bangli für ihre Gäste an und sorgten für ein entsprechendes Kulturprogramm, wie etwa die Aufführung einer Oper.²²⁶ Die Abwechslung schien dem Paar durchaus willkommen zu sein, denn so gut die Bedingungen ihrer Feldforschung auch waren, sie langweilten sich in Bayung Gede recht bald. Nach etwa vier Monaten gaben sie ihr isoliertes Leben dort teilweise auf und besuchten wieder regelmäßig den Süden der Insel, wo es geselliger zugeht als in ihrem abgelegenen Bergdorf.²²⁷

Über ihre Forscherehe berichtete Mead kurz nach Beginn ihres Aufenthalts auf der Insel ihrer Schwiegermutter: »Working together is going very well. Our minds are quite different; I do not mind the masses of concrete detail which bore Gregory and he introduces order and method into my rather amorphous thinking.«²²⁸ Mead hatte bestimmte Vorstellungen, wie eine Forscherehe zweier Anthropologen aussehen sollte, und formulierte diese auch schriftlich. Diese Überlegungen bezogen sich immer auf die ethnografische

222 Vgl. Mead, Margaret: Bulletin Series IV, 1. September 1937, Mead Papers, N5/6.

223 Mead an Edward Sherwood Mead, 27. August 1936, Mead Papers, N5/4.

224 Bis auf gelegentliche Ausfälle: »A bunch of my mail was sent back to America by mistake from the Boeileng KPM office, probably none of yours, it was all Margaret Mead mail.« Mead an Emily Fogg Mead, 28. Oktober 1936, Mead Papers, N5/4.

225 Mead: Bulletin III, Mead Papers, N5/3.

226 Vgl. Howard: Margaret Mead, S. 197.

227 Vgl. Mead an Emily Fogg Mead, 28. Oktober 1936, Mead Papers, N5/4; Pollmann: Margaret Mead's Balinese, S. 25f.

228 Mead an Caroline Beatrice Bateson, 6. April 1936, Mead Papers, N5/4.

Praxis, also die Feldforschung. Zwei Publikationen aus dem Jahre 1970 thematisieren das Verhältnis von Feldforschung, Paarbeziehung und Gender sehr unterschiedlich. Ihr Beitrag für den Band »A Handbook of Method in Cultural Anthropology« richtete sich an ein Publikum männlichen Geschlechts, und neben Mead gab es keine weitere Frau als Einzelbeiträgerin (zwei Frauen verfassten Beiträge als Koautorinnen). Der Band »Women in the Field« hingegen sammelte Erfahrungsberichte professioneller Anthropologinnen und richtete sich an Frauen. So unterschiedlich Mead die jeweiligen Formate bediente (Handbuch bzw. Erfahrungsberichte) und das entsprechende Publikum adressierte (geschlechtsspezifisch), ist es aufschlussreich, diese Beiträge in ihrer Mischung aus pädagogischem Impetus und persönlicher Erfahrung (auch) auto/biografisch zu lesen, um eben diese Wechselbeziehung zu erhellen. Für den Methodenband verfasste Mead den Aufsatz »The Art and Technology of Field Work«, ²²⁹ in dem sie Ratschläge für angehende Anthropologen notierte. Unter der Überschrift »Personal Relations« widmete sie dem Verhältnis von Ehe und Fieldwork einige Überlegungen. Zunächst, so begann Mead, solle man sich grundsätzlich vor der Feldforschung überlegen, ob man allein oder mit einer arbeitenden bzw. nicht arbeitenden Frau, mit oder ohne Kinder, ins Feld gehe. Dann könne man überlegen, wie diese Ehe in Hinblick auf die Feldforschungspläne konzipiert sein sollte. So biete es sich unter gewissen Umständen an, eine geplante Ehe zu verschieben, falls die Frau nicht an Feldforschung interessiert sei, oder man könne selbige beschleunigen, falls ein Kind erwartet wird. Auch habe es gewisse Vorteile, als Mann allein ins Feld zu gehen, wie etwa ein leichter Zugang zum Dorf, die einfachere Versorgung mit Essen oder der Umstand, dass ein einzelner Feldforscher schon allein aus Einsamkeit mehr Zeit mit den Dorfbewohnern verbringen werde. ²³⁰ Aber es gebe eben auch einen entscheidenden Nachteil, allein zu forschen: Das Erfüllen der »necessary requirement of maintaining a certain distance from every member of the village, a requirement that is crucial to the quality of the work«, ²³¹ falle dem isolierten Feldforscher sehr viel schwerer. Auch könne die fehlende zwischenmenschliche Zuneigung und ausbleibender in-

229 Mead, Margaret: The Art and Technology of Field Work, in: Naroll, Raoul/Cohen, Ronald (Hg.): A Handbook of Method in Cultural Anthropology, Garden City/New York 1970, S. 246-265.

230 Vgl. ebd., S. 252f.

231 Ebd., S. 253.

tellectueller Austausch belastend sein.²³² Besser sei es, eine Ehefrau mit ins Feld zu nehmen, die im Idealfall gleich gut ausgebildet ist, aber über ergänzende Fähigkeiten und Interessen verfügt. Das intellektuelle Potenzial dieser Ehen für die Ergebnisse ethnografischer Forschung bewertete Mead als sehr hoch: »When such partnerships are successful, the adequacy of the material is multiplied not by the factor of two but something more like a factor of five.«²³³ Man könne sich gegenseitig ergänzen, methodisch wie auch insgesamt. Aber diese Beziehungen bergen in Meads Augen auch ein Gefahrenpotenzial: »Such partnerships are, however, emotionally expensive, make enormous demands upon each partner, and often use up relationships that might have lasted far longer under less exacting conditions.«²³⁴ Wo Mead die empirische Grundlage für diese Behauptung hernahm, wird nicht erklärt, aber es scheint plausibel, dass diese – wie auch weitere – Passagen autobiografisch motiviert sind. In diesem Abschnitt klang durch, was Mead selbst erlebte. Die Intensität der Beziehung zu Bateson war im Feld am größten. Den zweiten Teil von »Blackberry Winter« beendete sie mit einem Satz zu eben dieser Erfahrung: »I think it is a good thing to have had such a model, once, of what anthropological field work can be like, even if the model includes the kind of extra intensity in which a lifetime is condensed into a few short years.«²³⁵ Und zu Meads Verallgemeinerung, dass solche Beziehungen »oft« verheizt werden und unter weniger anspruchsvollen Bedingungen länger hielten, scheinen ebenso rein autobiografisch. Zwar hatten auch andere Beziehungen auf Bali nicht Bestand (Jane Belo und Colin McPhee etwa wurden 1939 geschieden), aber Meads Verweis auf die Intensität partnerschaftlicher ethnografischer Feldforschung als vermeintlichen Grund für die Belastung der Paarbeziehung deuten auf sie selbst und Bateson hin. Dazu passen auch ihre Ausführungen über Kinder. Es sei zu vermeiden, Kinder mit ins Feld zu nehmen bzw. dort zu gebären, die meisten *fieldtrips* mit Kindern seien einfach zu ineffizient aufgrund ständiger Sorgen, etwa um deren gesundheitliche Versorgung. Aber ein weiterer – ein kultureller – Aspekt wiege noch viel schwerer: »The more we know about the effect of early experience in forming the children's minds and character, the less desirable it seems to expose a child to the massive, and very slightly

232 Vgl. ebd.

233 Ebd.

234 Ebd.

235 Mead: Blackberry Winter, S. 240.

correctable impact of a culture alien enough to repay anthropologically his parents' sacrifice in living there.«²³⁶

Mead spielte hier auf ihre Annahmen über die balinesische Kultur an. Unter keinen Umständen hätte sie ihr eigenes Kind dieser aussetzen wollen.²³⁷ Mead wurde 1926 mitgeteilt, keine Kinder bekommen zu können.²³⁸ In der Ehe mit Bateson habe es zwar wieder Hoffnung diesbezüglich gegeben, aber sie hatte während ihrer gemeinsamen Zeit auf Bali »several early miscarriages«. ²³⁹ Als Mead erfuhr, dass sie schwanger war, hielt sie sich schon wieder in den USA auf. Dennoch gab Mead an späterer Stelle ihrer Autobiografie an, dass sie und Bateson es vom Geschlecht ihres Kindes hätten abhängig machen wollen, wo sie sich niederlassen würden: »[I]f the baby were a boy, we would make our home in England, because the English did a better job of bringing up a boy; but if it were a girl, we would live in the United States, where girls are better off.«²⁴⁰ Sie sagte aber nicht, wann diese Entscheidung gefallen sein soll, und Batesons akademische Berufsaussichten spielten in ihren Überlegungen, wo sie sich gemeinsam niederlassen wollten, immer wieder eine zentrale Rolle.²⁴¹ Anfang 1937 schrieb Mead einen Brief an Helen Lynd, in dem die gemeinsame Zukunft des Paares noch unbestimmt klang:

About our future plans, we are still quite vague. Princeton of course is only an idea; and they are looking for someone who could act as a sort of theoretical coordinator in many fields, keep the comparative cultural approach before everybody, and that is the kind of thing that Gregory is good at. And it would be a pleasant place to live. On the other hand, we may go to Cambridge; it all depends on who gets the Chair, and that won't be known for two or three months. Even the length of time we will stay here is uncertain. If I should become pregnant, we would plan to leave before a child was born as this is an impracticable place to have a baby. But there are no signs of children yet. However, I feel very peaceful [...] If we don't have a child we may go back to

236 Mead: *The Art and Technology of Field Work*, S. 254.

237 Hingegen hätte sich Mead durchaus vorstellen können, ihr Kind am Sepik in Neuguinea zu gebären. Vgl. Howard: *Margaret Mead*, S. 216.

238 Vgl. Mead: *Blackberry Winter*, S. 244.

239 Ebd., S. 246.

240 Ebd., S. 257.

241 Vgl. Mead an John Dollard, 26. Juli 1936, Mead Papers, N5/4.

New Guinea on the way home – always exception the possibility of having to go back to England next autumn.²⁴²

In Bateson sah Mead eine anthropologische Instanz, und sie war bereit, ihre Karriere und ihr Leben an seine berufliche Position anzupassen. Dennoch betonte Mead in ihrer Autobiografie, dass sie sich nach der Feldforschung mit Bateson als unabhängig empfand. Sie habe über ausreichend Reputation für einige Jahre und ethnografisches Material für ein ganzes Leben verfügt. Ein professioneller Status indes habe ihr nie irgendetwas bedeutet. Und für den Fall, dass es Cambridge hätte werden können, wären jegliche »feminine aspirations« dort ohnehin bedeutungslos.²⁴³

Feminität wiederum spielte im Feld eine besondere Rolle. Zwischen Mead und Jane Belo gab es eine besondere Beziehung. Belo brachte Mead auf die Idee, auf Bali zu forschen. Als sie dort aber zusammentrafen und Belo Teil des Forschungsteams von Mead und Bateson wurde, etablierte sich eine Art Lehrerin-Schülerin-Verhältnis zwischen den beiden Frauen. Mead leitete Belo an, wie sie zu arbeiten hatte, korrigierte sie fortlaufend, und es entstanden Spannungen.²⁴⁴ Diese hatten auch mit Bateson zu tun, der sich in Belo verliebte. In einem Brief adressierte Belo diesen Konflikt und kam auf Meads vermeintlichen Neid auf ihre Weiblichkeit. Mead würde aggressiv reagieren, wenn sie Belo etwa in neuen Kleidern sehe, und sich ihr gegenüber besonders dominant verhalten, insbesondere wenn Bateson auch zugegen sei.²⁴⁵ Mead antwortete Belo, sie umgebe sich einfach gerne mit schönen Frauen und sie möge Belo dann besonders gerne, wenn sie schön aussehe und entsprechend zurechtgemacht sei. Aggressiv reagiere sie, wenn es um Kritik an ihrer (Belos) Arbeit gehe, weil sie sich dann nicht zurückhalte. Und Bateson, so Mead, erfreue sich eben an schönen Frauen. Sie habe sich eher darum gesorgt, dass Belo sich verantwortlich fühle aufgrund von Batesons Verhalten: »[J]ust because Gregory gave you the kind of response that any normal man with eyes would.«²⁴⁶ Mead antwortete Belo ausführlich und vor allem erklärend. Und damit schien sie alle Konfliktpunkte zu entkräften. Die Spannungen während

242 Mead an Helen Lynd, 6. Februar 1937, Mead Papers, N5/5.

243 Vgl. Mead: *Blackberry Winter*, S. 252.

244 In Meads Nachlass findet sich ein eigener Ordner mit »Plans, notes, and comments on work of Jane Belo«. Vgl. Mead Papers, N12/8.

245 Vgl. Jane Belo an Mead [1939], Mead Papers, R7/12.

246 Mead an Jane Belo, 2. Februar 1939, Mead Papers, R7/12.

ihrer gemeinsamen Zeit auf Bali aber blieben bestehen. Vor diesem Hintergrund liest sich Meads Aufsatz für den Band »Women in the Field«, den sie schlicht »Field Work in the Pacific Islands, 1925-1967«,²⁴⁷ betitelte, in einem etwas anderen Licht. Mead wird hier, im Gegensatz zu ihrem Beitrag für das Anthropologiehandbuch, direkter autobiografisch. Zum einen fügte sie längere Auszüge aus Briefen, die sie während ihrer unterschiedlichen Feldforschungsaufenthalte geschrieben hatte, in den Text ein. Zum anderen finden sich auch in den anderen Passagen diese Bezüge, weil Mead selten in abstrakter, verallgemeinernder Form schrieb, sondern auf ihre eigene Feldforschung Bezug nahm. Gegen Ende des Artikels stellte sie Überlegungen zu der Rolle von Geschlecht, Alter und Aussehen der Feldforscherin an. Tatsächliche Schönheit, so Mead, sei weniger bedeutend als die Einstellung, welche eine Frau gegenüber ihrem Aussehen habe. Und je nach Körpergröße und äußerer Erscheinung böten sich unterschiedliche Vorteile im Feld an, die man erkennen müsse. Hier nimmt Mead eine zweifache Typisierung von Feldforscherinnen vor, wobei sie sich selbst in beiden der genannten wiederfinden dürfte:

Women field workers may be divided into those with deeply feminine interests and abilities, who in the field will be interested in the affairs of women, and those who are, on the whole, identified with the main theoretical stream of anthropology in styles that have been set by men. Women with feminine interests and especially an interest in children are also likely to marry and so are less likely to go into the field except when accompanying their husbands.²⁴⁸

Daher, so Mead weiter, gibt es in der Praxis einerseits Frauen, die sich eher den femininen Angelegenheiten widmen, mit ihren Ehemännern arbeiten und wenn, dann eher vorübergehend Feldforschung betreiben. Andererseits gibt es Frauen, die eher maskulin orientiert und unabhängig sind, die von Babys generell gelangweilt sind, allein arbeiten und männliche Informanten im Feld nutzen.²⁴⁹ Auch hier machte Mead nicht kenntlich, worauf sie ihre

247 Mead, Margaret: Field Work in the Pacific Islands, 1925-1967, in: Golde, Peggy (Hg.): Women in the Field. Anthropological Experiences, Berkeley/Los Angeles/London 1970, S. 293-331.

248 Ebd., S. 323.

249 Vgl. ebd.

Verallgemeinerungen stützte, aber dass sie das Aussehen von Feldforscherinnen sowie vermeintlich feminine bzw. maskuline Interessen thematisierte, ging auf ihre eigene Erfahrung im Feld zurück. Der Beitrag hat freilich eine pädagogische Komponente, Mead schrieb für (angehende) Anthropologinnen. Dennoch fällt ihr Blick auf Feldforscherinnen zunächst seltsam grob aus.²⁵⁰ Generell sei Feldforschung für Frauen einsamer als für Männer, sie seien verwundbarer im Feld, eher von schlechten Nachrichten (Krankheit, Tod) und den unterbrochenen Beziehungen am Heimatort betroffen, was wiederum dazu führe, dass sie im Feld eher verwahrlosen, krank und depressiv werden oder die Feldforschung vorzeitig abbrechen. Hinzu käme noch der Druck durch die Erinnerung an Professoren, die möglicherweise ohnehin zweifelten, ob Frauen jemals echte Anthropologinnen werden könnten, oder die sich betrogen fühlten, wenn eine angehende Anthropologin es wage, zu heiraten oder ein Kind zu bekommen. Insgesamt würden Alter, sexuelle Erfahrung, Familienstand, erwartete Mutterschaft sowie biosoziologische Faktoren eine bedeutendere Rolle für Frauen spielen.²⁵¹ So düster Meads Blick auf die ›einsame‹ Feldforscherin ausfällt, umso euphorischer klingt ihr Plädoyer für eine partnerschaftliche Feldforschung. Mit der richtigen Kombination steigern sich das Erkenntnispotenzial erheblich. Ein passendes Team, insbesondere wenn es unterschiedlichen Geschlechts sei, »will be able to do, not twice, but four or five times as much work as one person working alone.«²⁵²

Während sie in ihrem Beitrag für das Handbuch auf das Gefahrenpotenzial einer Anthropologenehe hinwies, welches sie in der Intensität einer Partnerschaft im Feld und den negativen Auswirkungen auf diese Beziehung sah, verlagerte sie ihre Kritik für den Beitrag in »Women in the Field« auf die Geschlechterrollen und besonders auf die benachteiligte Rolle von Frauen in einer Forscherehe – und damit auch auf eine Kritik an Männern: »It would take more than the fingers of both hands to count the cases where the price of continued marriage has been the consent of the wife trained in anthropology to complete intellectual obliteration, selfless typing, proof-reading, the making of bibliographies.«²⁵³ Mead betonte, sie wolle hier keine Pauschalverurteilung

250 Das wiederum passt nicht zu den Frauen, mit denen Mead sich z.B. auf Bali umgab, wie Beryl de Zoete, Jane Belo, Clair Holt oder Katharine Mershon.

251 Vgl. ebd., S. 323ff.

252 Ebd., S. 326.

253 Ebd.

von Anthropologen als Ehemänner vornehmen, aber es sei auch nicht zu ignorieren, dass Ehen zwischen Anthropologen eben besonders anfällig für jene Launen sozial kultivierter Einstellungen von Männern seien, welche die von ihnen unabhängigen intellektuellen Betätigungen ihrer Ehefrauen nicht ertragen könnten.²⁵⁴ Anthropologenehen, in denen Frauen eigene intellektuelle Ambitionen verfolgten, seien sowohl besonders gefährlich als auch besonders bereichernd. Die schlimmsten Fälle seien jene, in denen die Partnerschaft mit hohen romantischen Hoffnungen begann und dann in einem Desaster ende, bei dem der Ehemann anschließend mit einer anderen Partnerin weiterarbeite, sich die Ergebnisse der gemeinsamen Arbeit aus der vorangegangenen Partnerschaft aneigne, ohne diese aber zu würdigen. Mead betonte, sie spreche hier explizit nicht aus eigener Erfahrung, sondern aus der von vielen anderen Feldforscherinnen. Wahrscheinlich berge keine andere ›endogame‹ Ehe so viele Gefahren wie eine Anthropologenehe. Gerade durch eine besonders enge Zusammenarbeit im Feld ließen sich hinterher unmöglich die einzelnen Beiträge der jeweiligen Partner auseinanderrechnen: »And it may also be added the kind of marital accord that sustains a lifetime of shared field work may be of so involved a quality that one member of a team who worked so perfectly in step cannot survive the death of the other.«²⁵⁵ Auch diese Passage liest sich autobiografisch, insbesondere wenn man Meads eigene Definition von »lifetime«²⁵⁶ in »Blackberry Winter« zu Grunde legt, wonach sich eine solche in einigen wenigen Jahren verdichten könne – wie mit Bateson. Und auch ihre Enttäuschung über den Beziehungsabbruch klingt durch. Sie bereute, dass die gemeinsame und von ihr als enorm ertragreich bewertete Feldforschung und die anschließende gemeinsame Arbeit mit dem Material nicht weiter mit Bateson fortgesetzt werden konnte. Dazu passt das unmögliche, bildhafte ›Überleben‹ des Partners. Mit Bateson verband Mead enorme Hoffnungen, die existenziell in einem weiten Sinne klangen – für sie selbst wie für die Anthropologie. Nach dem Ende ihrer Feldforschung 1939 schien sich ihre Ehe in einem krisenhaften Moment zu befinden:

I realise²⁵⁷ so keenly that all my hopes for the future of anthropology are bound up with you, that without you I see no one who can lead it; no one! I think Brown has shot his bow, I know Boas has, Ruth is no leader, and God

254 Vgl. ebd.

255 Ebd., S. 327.

256 Mead: Blackberry Winter, S. 240.

257 Mead begann britisch, danach verwendete sie die amerikanische Schreibweise.

knows I'm not. It's not just because I Love you; I can imagine going on with anthropology with you in the world even if you didn't love me anymore, but were there to criticize and lead. Everytime [sic] I open my mouth in a discussion, I want to turn and ask you: »Is that formulated right?« »How would you say it?« I've realized [sic] my dream so entirely of having someone whom I can wholehearted[ly] follow. No single human being deserves the luck that I have had, to combine lover, husband and father of my baby, with the most exciting mind, the most perfect cooperation in work, and the kind of intellectual leadership in my own field that I crave. Perhaps it needed a war, sent by the Gods to right such an outrageous balance, in my favour.²⁵⁸

Bateson ging 1939 nach England in der Hoffnung, seine anthropologische Expertise für die Verteidigung seines Heimatlandes gegen die Nazis anbringen zu können.²⁵⁹ Mead ließ er offenbar im Unklaren darüber, ob und wann er wieder zurückkommen würde.²⁶⁰ In Cambridge knüpfte er Kontakte zu anderen Intellektuellen mit ähnlichen Absichten. Er blieb erfolglos und sein früherer Psychologieprofessor Frederic Charles Bartlett riet ihm, wieder in die USA zurückzugehen und mit Mead zusammen an dem Bali-Material zu arbeiten. Bateson telegraphierte Mead am 7. Dezember 1939, dass er beantragt habe, wieder nach New York kommen zu können. Am darauffolgenden Tag erfuhr er von Mead, dass ihre gemeinsame Tochter geboren wurde.²⁶¹

Über die Dynamiken anthropologischer Paarbeziehungen reflektierte Mead auch in Hinblick auf die Kultur, in welcher gemeinsame Feldforschung betrieben wurde. Diese könne schlimmstenfalls eine Ehe durchaus aus dem Gleichgewicht bringen, wenn sie durch den ständigen und engen Kontakt

258 Mead an Bateson, 16. September 1939, zit.n. Caffrey/Francis: *To Cherish the Life of the World*, S. 112f.

259 Als sich zuvor abzeichnete, dass ein Posten in Cambridge nicht mehr in Frage kam, versuchte Bateson sich und Mead bei Radcliffe-Brown unterzubringen, der nach seiner Rückkehr aus Chicago 1937 in Oxford lehrte. In Erwartung eines Babys gebe es eine Dringlichkeit in Hinblick auf die Zukunftsplanung, so Bateson. Sie hätten sich bereits nach Möglichkeiten in Oxford umgehört, »turning our eyes that way in hope that we might find employment under your wing«. Bateson an Alfred R. Radcliffe-Brown, 4. Juni 1939, Mead Papers, Oz/2. Er könnte sich eine Stelle mit minimaler Lehrverpflichtung vorstellen, weil sie das Bali- und latmul-Material für mindestens vier bis sechs Jahre beschäftigen werde. Vgl. ebd.

260 Vgl. Mead an Ruth F. Benedict, 1. Dezember 1939, Mead Papers, B1/7.

261 Vgl. Howard: Margaret Mead, S. 216.

Unterschiede in den *temperaments* der jeweiligen Partner zu stark hervorbringe.²⁶² So wie jedes Kind durch sein Geschlecht und seine Ähnlichkeiten bzw. Unterschiede hinsichtlich seines *temperaments* zu jeweils einem der Elternteile eine Ehe verkompliziere, sei auch das ganze Dorf zu verstehen, das ethnografiert werde. Wenn es intensiv beobachtet und Beziehungen zu den Bewohnern etabliert werden, könne das Dorf die latenten Antagonismen in der Paarbeziehung verstärken. Das treffe zu einem gewissen Grade auf jede Anthropologenehe zu, komme aber insbesondere in solcher Feldforschung zum Vorschein, die sich mit *personality and culture* befasse, wie Meads eigene. An dieser Stelle wurde sie durch einen direkten Verweis auf ihre eigene Feldforschung explizit autobiografisch. Gerade solche Feldforschung, die sich mit klinischer Arbeit in Psychologie oder Psychiatrie befasse, beanspruche den Anthropologen als ganze Person. Aber im Gegensatz zu einem Psychologen könne der Anthropologe im Feld sich nicht wieder zurückziehen, sondern sei rund um die Uhr gefordert, im Feld und auch außerhalb. Das intensiviere alle zwischenmenschlichen Beziehungen.²⁶³ So grob Mead zu Beginn das Bild von Frauen im Feld zeichnete, so detailliert erscheint es am Ende des Beitrages – auch weil er autobiografischer wurde. Sie empfahl schließlich ihr eigenes Leben im Feld auf Bali als exemplarisches Modell für eine Anthropologin. Die besondere Intensität einer Feldforschung als Ehepaar, wie Mead sie mit Bateson erlebte, in der eine ganze Lebenszeit zu wenigen Jahren verdichtete, sei auch für andere Frauen möglich:

For those women who enjoy intense involvement at every level, all the time, night and day, anthropological field work as a member of a team whose members one loves is undoubtedly one of the best ways of cheating time and compounding delight and of living several lives in the course of one lifetime. Each culture so lived is a separate whole life.²⁶⁴

Mit unterschiedlicher Gewichtung hinsichtlich Gender und insbesondere der Rolle der Frau plädierte Mead in den Artikeln für eine gemeinsame Feldforschung als Anthropologenehepaar. Dies ging auf ihre eigene Erfahrung zurück. Die in beiden Beiträgen postulierte Vervier- bzw. Verfünffachung der Qualität bzw. Quantität der Forschungsergebnisse als Ehepaar, bezieht sich

262 Vgl. Mead: *Field Work in the Pacific Islands*, S. 327.

263 Vgl. ebd., S. 328.

264 Ebd., S. 329.

auf ihre Zeit mit Bateson.²⁶⁵ Diese schien für Mead das Idealmodell partnerschaftlicher Feldforschung zu verkörpern, nicht nur retrospektiv, wie die Korrespondenzen aus dem Feld nahelegen. In der Praxis war ihre Zusammenarbeit im Feld in mehrfacher Hinsicht ungewöhnlich, auch (oder: gerade?) als Paar. Das bezieht sich sowohl auf ihre Forschungshypothesen, insbesondere aber auch auf ihre Art der Arbeitsteilung, ihre Methodik und, damit zusammenhängend, die Ergebnispräsentation. Bevor aber darauf näher eingegangen wird, soll zunächst in Kürze erörtert werden, warum Feldforschung für die amerikanische Anthropologie wichtig wurde und wie überhaupt das Feld gedacht werden kann. Denn auch wenn Mead und Bateson anscheinend selbstverständlich von Fieldwork sprachen, war es ein vergleichsweise neuer Bestandteil und neues Merkmal für das Fach. Und die Frage, was das Feld eigentlich ist, erscheint bei genauerem Hinsehen als komplex. Es ist mächtig und zugleich flüchtig.

4.8 Exkurs III: Fieldwork – anthropologische Dinge in ethnografischer Zone

Feldforschung war unter Anthropologen lange Zeit nicht obligatorisch.²⁶⁶ Seit den 1890er Jahren hat sich in der englischen und amerikanischen Anthropologie ethnografische Feldforschung als Methode langsam entwickelt (wenngleich sie noch nicht als solche benannt wurde). Erst seit den 1920er Jahren wurde Fieldwork zu dem Initiationsritual angehender Anthropologen und galt fortan als Ausweis methodischer Professionalität innerhalb der Disziplin. Und es wurde zum Merkmal universitärer Anthropologie. Der Einzug der (obligatorischen) Feldforschung in die Anthropologie lässt sich ohne Übertreibung als eine paradigmatische Wende für das Fach beschreiben. Während bei der einstigen ›Armchair Anthropology‹ noch Arbeitsteilung herrschte – vereinfacht formuliert gab es Sammlungen, Museen, Exponate und vor allem Reiseberichte; diese wurden von Anthropologen ausgewertet und interpretiert –, änderte sich dies mit der Feldforschung. Und auch das Bild und

265 Mit Cressman unternahm Mead keine gemeinsame Feldforschung, und bezüglich derjenigen mit Fortune wies Mead auf die klar getrennte Arbeitsteilung im Feld hin, die auch in getrennten Publikationen mündete. Nur mit Bateson, so Mead, habe sie wirklich kollaboriert. Vgl. »Autobiography« [undatiert], Mead Papers, S9/6.

266 Ich verwende die Begriffe Feld/Field bzw. Feldforschung/Fieldwork synonym.

Selbstverständnis der Anthropologen wandelten sich.²⁶⁷ Sie waren nun in Personalunion für das ›Sammeln‹ und Interpretieren der Daten zuständig. Damit kam der Figur des Anthropologen einerseits mehr Verantwortung zu, andererseits auch mehr Macht. Er wurde zum Experten einer Kultur, und die Feldforschung verhalf ihm zu einer größeren Deutungsmacht darüber.²⁶⁸ Genau genommen beschreibt Feldforschung keine einzelne Methode, sondern eher ein Set von Methoden bzw. Techniken, die angewandt werden können. Nach Hans Peter Hahn rufen eine Reihe dieser Techniken – er nennt Tonaufzeichnungen, Fotografie, Verhör und Interview – heute eher Assoziationen mit polizeilicher Verbrechensaufklärung denn wissenschaftlicher Methodik hervor. Aus Sicht der damaligen Ethnologen hingegen hätten sie aber zur Professionalisierung des Fachs beigetragen. Tatsächlich handele es sich, so Hahn, eher um Techniken der Distanzierung – Feldforschung als Distanzierungsstrategie gegenüber den ›Erforschten‹. Obwohl diese Techniken nun bis in die 1950er Jahre fortbestanden (und teilweise bis heute Verwendung finden), sei schon früher innerhalb der Ethnologie erkannt worden, dass diese Vorgehensweisen in einem Widerspruch zu den zentralen Anliegen des Fachs stünden. Als Basis der Ethnografie sei der Bezug auf das Alltägliche unverzichtbar, was diese bisher verwendeten Techniken eher verhindert hätten. Bronislaw Malinowski habe dieses Dilemma überwunden, indem er das Paradigma entwickelte, das für den Aufstieg der Ethnologie im 20. Jahrhundert zentral gewesen sei, die teilnehmende Beobachtung.²⁶⁹ Malinowskis 1922 erschienenes Werk »Argonauts of the Western Pacific« gilt als der Referenzpunkt für diese entscheidende Wende des Fachs. Der Ethnograf wurde von einem Befrager von ›Informanten‹ zu einem *teilnehmenden* Beobachter.²⁷⁰ Zur teilnehmenden Beobachtung gehörte sowohl die stationäre Feldforschung und das Erlernen der Sprache wie auch die Bereitschaft, eine ähnliche Lebensweise wie die ›Gastgeber‹ anzunehmen, sowie der Erwerb sozialer Kompetenzen, also der richtigen Umgangsweisen und der richtigen Beurteilung von Situationen.²⁷¹ Malinowski beschrieb einen der Vorteile der teilnehmenden Beobachtung folgen-

267 Vgl. Stocking, Jr., George W.: The Ethnographer's Magic. Fieldwork in British Anthropology from Tylor to Malinowski, in: ders.: The Ethnographer's Magic and Other Essays, S. 12-59.

268 Vgl. Clifford, James: On Ethnographic Authority, in: Representations, No. 2 (Spring 1983), S. 118-146, hier S. 124.

269 Vgl. Hahn, H. P.: Ethnologie, S. 70f.

270 Vgl. Stocking, Jr.: The Ethnographer's Magic. Fieldwork, S. 40-59.

271 Vgl. Hahn, H. P.: Ethnologie, S. 73.

dermaßen: »My experience is that direct questioning of the native about a custom or belief never discloses their attitude of mind as thoroughly as the discussion of facts connected with the direct observation of a custom, or with a concrete occurrence, in which both parties are materially concerned.«²⁷²

James Clifford markierte die Jahre zwischen 1900 und 1960 als eine Periode in der europäischen und amerikanischen Anthropologie, in der sich ein neues Konzept der Feldforschung als Norm etabliert habe: intensive Feldforschung, durchgeführt von universitär ausgebildeten Spezialisten, die dann als die beglaubigte Quelle für Wissen über fremde Völker gegolten haben. Trotz nationaler Unterschiede habe sich ab Mitte der 1930er Jahre schließlich ein internationaler Konsens darüber gebildet, dass gültige anthropologische Abstraktionen, soweit möglich, auf der Beschreibung von Kulturen durch qualifizierte Forscher fußen und in spezifischen Textpraktiken Ausdruck finden müssen.²⁷³ In einer eigenen Kombination aus intensiver persönlicher Erfahrung sowie wissenschaftlicher Analyse habe sich in der Phase zwischen 1920 und 1950 mit der teilnehmenden Beobachtung als Methode – in unterschiedlichen Ausformungen – die Autorität des »academic field-worker-theorist«²⁷⁴ etabliert. Diese Art Fieldwork hätte für den Anthropologen sowohl Übergangsritus bedeutet, ihm aber zugleich als ›Labor‹ für die wissenschaftliche Forschung gedient.²⁷⁵ Fieldwork galt aber nicht nur als Ausweis methodischer Professionalität innerhalb der Disziplin (also bezogen auf den Übergangsritus als eine Beglaubigungsstrategie für einen ›echten‹ Anthropologen und sein wissenschaftliches ›Labor‹), sondern markierte damit auch die Grenzen der Disziplin nach außen; anders formuliert: kein glaubwürdiger Anthropologe ohne entsprechendes Fieldwork. In diesem Sinne war Fieldwork ebenso *boundary-work*.

Das leitet zu der Frage über, was eigentlich das Feld ist. Als physischer sowie als konstruierter Raum ist es von Fieldwork nicht zu trennen.²⁷⁶ Bei-

272 Malinowski, Bronislaw: The natives of Mailu. Preliminary results of the Robert Mond research work in British New Guinea [1915], zit.n. Stocking, Jr.: The Ethnographer's Magic. Fieldwork, S. 43.

273 Vgl. Clifford: On Ethnographic Authority, S. 120.

274 Ebd., S. 127.

275 Vgl. ebd.

276 Peter Weichhart hat darauf hingewiesen, dass das Konstruieren von Räumen ein »letztlich trivialer und selbstverständlicher Standardprozess unserer alltagsweltlichen Praxis ist. Es handelt sich um eine Grundfunktion unseres kognitiven Apparats, die im Sprachhandeln immer wieder aufs Neue produziert wird.« Weichhart, Peter: Raum-

de sind politisch und epistemologisch eng miteinander verknüpft. Das betraf (und betrifft) immer auch die jeweiligen kolonialen Kontexte. Das Feld markierte dieserart einen Raum starker Machtasymmetrien. Zum einen waren diese zwischen den Forschern und den Beforschten zu verorten. Zum anderen waren diese Beziehungen wiederum eingebettet in die kolonialen Machtverhältnisse allgemein sowie in die jeweiligen spezifischen lokalen kolonialen Settings.²⁷⁷ Der Begriff *field* war bereits vor 1900 in den Naturwissenschaften etabliert. Es war ein weiterer Lehrer Batesons in Cambridge, Alfred C. Haddon, der diesen Terminus 1898 in die Ethnologie ›importierte.²⁷⁸ Das Feld wurde zum Ort der Forschung und damit zum Angelpunkt für die Beobachtung von Phänomenen aus unterschiedlichen Disziplinen wie Biologie, Geografie, biologischer Anthropologie und Ethnologie. Haddon betonte bereits die Notwendigkeit fächerübergreifender ›Feldstudien‹, um eine hinreichende Qualität der Dokumentation zu erreichen und Widersprüche der Beschreibung zu vermeiden. Es wurde allerdings nicht klar definiert, was das Feld genau ausmachte.²⁷⁹ Wo fängt es eigentlich an und wo hört es wieder auf – und wann? Wenn der Anthropologe wieder geht und ›das Feld‹ verlässt? Dieses Feld ist tatsächlich mehr als der bloße Ort der Feldforschung, sondern ein

konstruktionen, »Turns« und Paradigmen, in: Wöhler, Karlheinz/Pott, Andreas/Denzer, Vera (Hg.): *Tourismusräume. Zur soziokulturellen Konstruktion eines globalen Phänomens*. Bielefeld 2010, S. 21-41, hier S. 22.

277 Vgl. Gupta, Akhil/Ferguson, James: *Discipline and Practice: »The Field« as Site, Method, and Location in Anthropology*, in: dies. (Hg.): *Anthropological Locations. Boundaries and Grounds of a Field Science*, Berkeley u.a. 1997, S. 1-46, insbesondere S. 3. An dieser Stelle kann nicht ausführlich auf die kolonialen Einbettungen der Anthropologie allgemein und die damit verbundenen Praktiken der Feldforschung eingegangen werden. Einen komprimierten Überblick bietet Asad, Talal: *Afterword. From the History of Colonial Anthropology to the Anthropology of Western Hegemony*, in: Stocking, Jr., George W. (Hg.): *History of Anthropology, Vol. 7, Colonial Situations. Essays on the Contextualization of Ethnographic Knowledge*, Madison 1991, S. 314-324; vgl. auch Lewis, Diane: *Anthropology and Colonialism*, in: *Current Anthropology*, Vol. 14, No. 5 (Dec. 1973), S. 581-602. Zu den Praktiken des anthropologischen Sammelns im Kolonialismus vgl. Lange, Britta: *Prekäre Situationen – Anthropologisches Sammeln im Kolonialismus*, in: Schnalke, Thomas/Stoecker, Holger/Winkelmann, Andreas (Hg.): *Sammeln und Bewahren, Erforschen und Zurückgeben – Human Remains aus der Kolonialzeit in akademischen und musealen Sammlungen*, Berlin 2013, S. 45-68.

278 Im Vorwort zu »Naven« schrieb Bateson über seinen Lehrer: »Dr. Haddon first made me an anthropologist, telling me in a railway train between Cambridge and King's Lynn that he would train me and send me to New Guinea.« Bateson, G.: *Naven*, S. ix.

279 Vgl. Hahn, H. P.: *Ethnologie*, S. 69.

Raum, der maßgeblich durch den Anthropologen bestimmt wird. Sein Blick legt fest, was sich innerhalb des Feldes befindet und was nicht, was also »Feld« überhaupt ist. Diese Grenzen sind zunächst unscharf und vor allem beweglich. Was sagt es auch schon konkret aus, wenn es heißt, jemand hat auf der Insel X, in dem Dorf Y oder bei dem Stamm der Z geforscht? Ohne den Anthropologen gibt es gar kein Feld und sein Blick ist dafür konstitutiv. Um sich theoretisch diesem Blick zu nähern, sind die Überlegungen Kurt Lewins zur Landschaft hilfreich, welche dieser in einem gänzlich anderen Kontext formuliert hat. Der anthropologische Blick auf das Feld ist auch deshalb interessant, weil er schließlich bestimmend für die Gestaltung des ethnologischen Materials war, das uns (zumeist als Texte) überliefert ist. Lewin hatte in seinem 1917 erschienenen Aufsatz »Kriegslandschaft« beschrieben, wie er als Feldartillerist im Ersten Weltkrieg Landschaft sah. Dabei definierte er unterschiedliche Einheiten von Raum- bzw. Landschaftswahrnehmung. Diesen unterschiedlichen Einheiten werden entsprechend ihrer militärischen Bedeutung jeweils bestimmte Charakteristika zugeschrieben. Es geht dabei grundsätzlich um die Aneignung von Räumen bzw. Landschaft durch und – je nach ihrer situativen Bedeutung – für den Soldaten. Man könnte auch sagen, der Blick auf die Landschaft ist ein soldatisch oder militärisch Geformter. In dem Abschnitt »Die Gefechtsgebilde« schrieb Lewin:

Der Unterschied dieser Gefechtsdinge gegenüber den entsprechenden Friedensdingen ist tief genug, das Verhalten ihnen gegenüber entscheidend zu beeinflussen. An irgendein Ding in dieser Zone Forderungen zu stellen, die man sonst nur Friedensdingen gegenüber erhebt, erscheint daher zunächst unsinnig. [...] Was innerhalb der Gefechtszone liegt, gehört dem Soldaten als sein rechtmäßiger Besitz, nicht weil es erobert ist – denn auf dem hinter der Stellung liegenden eroberten Gebiete verhält es sich anders –, sondern weil es als Gefechtsgebilde ein militärisches Ding ist, das naturgemäß für den Soldaten da ist. Selbst etwas so Barbarisches wie das Verbrennen von Fußböden, Türen und Möbeln ist völlig unvergleichbar mit einem derartigen Verbrauch von Möbeln in einem Hause nach Friedensbegriffen. Denn wenn auch diese Dinge ihre Friedensmerkmale nicht ganz verloren zu haben pflegen, so tritt doch sehr viel stärker der ihnen als Kriegsding zukommende

Charakter in den Vordergrund, der sie häufig unter ganz andre Begriffskategorien zu ordnen veranlaßt.²⁸⁰

Lewins Überlegungen ließen sich, mit einigen Abstrichen, auf den Feldforscher bzw. das Feld übertragen. So könnte das Feld als eine ethnografische Zone verstanden werden. Und was sich innerhalb dieser Zone befindet, »gehört« dem Feldforscher, weil es als ethnografisches Gebilde ein anthropologisches Ding ist, das »naturgemäß« für den Anthropologen da ist. Nun mag es sich für den Anthropologen nicht so radikal wie für den Soldaten in Lewins Beispielen verhalten, dennoch scheint diese Beschreibung passend, denn sie lenkt den Blick auf die wahrnehmende sowie physische Aneignung eines bestimmten Raumes, die auch mit einem Machtanspruch verbunden ist.²⁸¹ Was sich innerhalb der ethnografischen Zone »Feld« befindet, wird vom Anthropologen selbstverständlich als »naturgemäß« ihm gehörend verstanden in dem Sinne, dass es eben für die anthropologische Forschung ihm zur Verfügung steht. Der Anthropologe sieht die Dinge innerhalb des ethnografischen Gebildes »Feld« nicht als irgendwelche, sondern als *anthropologische Dinge*. Sie bekommen durch den Anthropologen eine Bedeutung, die sich von allen anderen (etwa der Beforschten selbst) fundamental unterscheidet. Auch wenn ihnen die alltagsweltlichen oder sonstigen Merkmale nicht andauernd und

280 Lewin, Kurt: Kriegslandschaft, in: Dünne, Jörg/Günzel, Stephan (Hg.): Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften, Frankfurt a.M. 2006, S. 129-140, hier S. 135.

281 Wenn man indes die zeitweise obligatorische Bewaffnung der Anthropologen (auch Mead und Bateson führten auf Neuguinea, und als sie auf Bali ankamen, Waffen mit sich. Vgl. Pollmann: Margaret Mead's Balinese, S. 20) sowie deren sprachliche Degradierung der Einheimischen betrachtet, waren sie den Soldaten vielleicht doch nicht so unähnlich. Diese Liste ließe sich noch erweitern, man denke etwa an das Konzept der Erkundung, der Expedition sowie den Begriff Feld selbst bis hin zur Kleidung. Die Geschichte der Anthropologie ist nicht nur mit dem Kolonialismus eng verwoben, die militärischen Verbindungen fanden ihre Fortsetzung auch in den Kriegen des 20. und 21. Jahrhunderts. Vgl. Johler, Reinhard/Marchetti, Christian/Scheer, Monique (Hg.): Doing Anthropology in Wartime and Warzones. World War I and the Cultural Sciences in Europe, Bielefeld 2010; Price: Anthropological Intelligence; ders.: Weaponizing Anthropology: Social Science in Service of the Militarized State, Petrolia/Oakland 2011. Mead selbst wählte eine militärische Metapher, um Boas und seinen Ansatz der *salvage ethnography* zu beschreiben. Dieser habe in strategischer Manier seine wenigen *graduate students* überall in der Welt für die »rescuing missions« stationiert, »much as if he were a general with only a handful of troops available to save the whole country.« Margaret Mead zit.n. Geiger: Facing the Pacific, S. 134.

gänzlich ›abhandenkommen‹, so fallen sie eben als anthropologische Dinge dennoch unter bestimmte Begriffskategorien, die sich von den Nichtanthropologischen unterscheiden. Der ihnen als anthropologische Dinge »zukommende Charakter« tritt eben viel stärker in den Vordergrund.²⁸² Und ganz allgemein ist, mit Lewin gesprochen, der Unterschied zwischen den anthropologischen Dingen und den nicht anthropologischen Dingen groß genug, um das Verhalten ihnen gegenüber entscheidend zu beeinflussen. Die Dinge schließen dabei sowohl Menschen und ihre Umgebung als auch materielle Dinge ein. Entscheidend ist, dass sie innerhalb des ethnografischen Gebildes »Feld« als Anthropologische wahrgenommen werden, ob es sich nun um alltägliche Routinen wie Nahrungsaufnahme, Körperhygiene, Schlaf, oder das Spielen von Kindern handelt.

Damit gehen extreme Machtasymmetrien einher, die sich auf zwei miteinander verknüpften Ebenen abspielen: einerseits durch die Anwesenheitssituation der Anthropologen selbst, die in fast allen historischen Beispielen in einem entsprechenden kolonialen Setting zu verstehen ist; andererseits auf einer epistemischen Ebene, für die genau die Begriffskategorien des anthropologischen Blicks, die Aneignung der anthropologischen Dinge als solche sowie die Bestimmung der ethnografischen Zone »Feld« selbst wirksam werden. Der Anthropologe weiß, dass er sich ›im Feld‹ befindet. Ob die Beforschten sich in gleichem Maße dieser Situation bewusst sind, ist unwahrscheinlich. Und das Interpretationsmonopol des Beobachteten (Notierten, Fotografieren usw.) lag letztlich bei den Forschern.²⁸³ Der Anthropologe kartiert gewissermaßen das Feld: Er erschafft die ethnografische Zone und bestimmt, was innerhalb dieser Zone anthropologische Dinge sind – und wann. Die Anwesenheit des Anthropologen sowie ganz konkret eine ethnografische Tätigkeit: beobachten, befragen, filmen, notieren usw., erzeugen erst eine Situation, in der bestimmte Dinge Anthropologische werden. Es liegt im Wesen dieser Praxis, dass die Öffnung und Schließung des Zeit-Raumes »Feld« allein durch den Forscher geschieht.²⁸⁴

282 Man denke nur an so unterschiedliche Dinge wie eine alltägliche Mutter-Kind-Interaktion, einen Hahnenkampf oder ein Trance-Ritual. Anthropologen erkannten darin jeweils Schlüssel zum Kulturverständnis.

283 Nicht zuletzt diese Deutungshoheit erlaubte den psychopathologischen Blick auf die beforschten Balinesen.

284 Dies betrifft ebenso das anthropologische Gedächtnis, etwa das Erinnern bestimmter Situationen der Feldforschung bei der Bearbeitung von Publikationen, die Auswertung des ethnografischen Materials und Ähnliches.

4.9 Visuelle Anthropologie

Einerseits waren die Bedingungen der Feldforschung für Mead und Bateson optimal. Neben ihrer komfortablen Unterbringung sowie der Möglichkeit, sich in die Kultur einzukaufen, verfügten sie über ausreichend technisches Gerät: zwei Schreibmaschinen, eine Leica-Fotokamera mit unterschiedlichen Objektiven, Diktafon sowie eine Filmkamera. Und mit Kaler hatten sie zudem einen »perfectly priceless little Balinese secretary who is better than most graduate students as an ethnologist, and a tireless and perfect machine.«²⁸⁵ Dennoch zeigte sich Mead nach sieben Monaten in dem Dorf frustriert über den Arbeitsfortschritt. Dem jungen Anthropologen Buell Quain, ein *graduate student* der Columbia University, der zwischen 1935/36 schon ausgiebige Feldforschung in einem Dorf auf den Fidschi-Inseln betrieb, schilderte sie, dass sie und Bateson nicht ein Drittel so viel vollbrächten, wie sie eigentlich sollten.²⁸⁶ Zwei wesentliche Dinge stünden gegen sie. Da wären einerseits die Dorfbewohner selbst, die sich noch trotziger, ängstlicher und unzugänglicher zeigten.²⁸⁷ Und andererseits die Sprache, »which is beastly«.²⁸⁸ Mead und Bateson haderten nicht nur mit den Dorfbewohnern selbst, sondern auch mit der Sprache, oder genauer, den Sprachen.²⁸⁹ Sie lernten weder Niederländisch noch ausreichend Malaiisch, und das Balinesische bereitete ihnen offenbar erhebliche Schwierigkeiten. Kaler stand ihnen dafür ständig zur Verfügung und übersetzte, transkribierte, kontrollierte Übersetzungen und korrigierte.²⁹⁰ Er fertigte auch eigene Beobachtungsnotizen im Auftrag seiner Arbeitgeber an, darunter ganze Szenen, die er im Wortlaut dokumentierte. Er übersetzte sie dann aus dem Balinesischen ins Englische, diese Versionen wiederum nutzten Mead und Bateson dann für ihre Interpretationen. Das

285 Mead an Buell Quain, 26. Dezember 1936, Mead Papers, N5/4.

286 Buell Quain gehörte zu den Schülern von Boas und Benedict. Während seiner Feldforschung bei den Krahô in Brasilien 1939 beging er Suizid. Vgl. Thomas, Erika: Buell Quain (1912-1939): An Ethnologist Without a Grave, in: *Human and Social Studies*, Vol. 7, No. 2 (2018), S. 69-77.

287 Vgl. Mead an Buell Quain, 26. Dezember 1936, Mead Papers, N5/4.

288 Ebd.

289 Vgl. Howard: Margaret Mead, S. 206f.

290 Er hatte ein Zimmer im Haus des Paares. Helen Lynd berichtete Mead überschwänglich von Kaler und seinen Fähigkeiten, er habe einen IQ von mindestens 180, sei nie müde, tippe perfekt und spreche und schreibe Englisch, Malaiisch, Niederländisch und Balinesisch. Vgl. Mead an Helen Lynd, 6. Februar 1937, Mead Papers, N5/5.

Paar selbst aber gelangte nicht auf ein Sprachniveau, welches sie zu komplexeren Konversationen mit den Balinesen befähigte.

Mead publizierte 1939 einen Aufsatz mit dem bezeichnenden Titel »Native Languages as Field-Work Tools«,²⁹¹ in dem sie ihr Verständnis von der Verwendung einheimischer Sprachen für die Feldforschung erläuterte. Darin benannte sie Malinowski und sein Werk »Argonauts of the Western Pacific« als wichtige Referenzpunkte für den Gebrauch einheimischer Sprachen bei der Feldforschung. In den USA wiederum sei es Boas gewesen, der seine Schüler entsprechend anwies. Mead grenzte »contact language« (auf Bali war das Malaiisch) und »native language« voneinander ab, bei deren Verwendung sich jeweils unterschiedliche Hierarchien zwischen den Anthropologen und den Beforschten bzw. »Informanten« aufbauten.²⁹² Weiter gebe es Studien, bei denen ein »maximal use of the native language is essential«. ²⁹³ Darunter fielen auch jene, die das Verhältnis von *culture and personality* beleuchteten. Mead unterschied zwischen *using* und *speaking* einer einheimischen Sprache und in Bezug auf den Gebrauch wiederum zwischen der Notwendigkeit zu sprechen und der zu verstehen. Unter »sprechen« rubrizierte sie das Stellen von Fragen, das Beherrschen notwendiger Ausdrücke für den Beziehungsaufbau und das Erteilen von Anweisungen. Bei der Notwendigkeit zu verstehen verhalte es sich komplexer, habituelle und andere außerhalb von Sprache liegende Elemente seien zu berücksichtigen (Gestik, Mimik usw.).²⁹⁴ So feingliedrig Mead in dem Aufsatz unterteilte: Letztlich plädierte sie für eine funktionale Verwendung von *native languages*, die immer an das jeweilige Setting und Erkenntnisinteresse gekoppelt waren. Wie der Titel suggerierte, verstand sie die Sprachen in erster Linie als Werkzeuge, die der Anthropologe sich je nach Interesse zu Nutze machen sollte. Diesem Ansatz, oder vielleicht besser: dieser Haltung, erteilte Robert Lowie eine deutliche Absage. Er publizierte eine Replik, die autobiografisch argumentierte (er verwies durchgehend auf seine eigenen Erfahrungen) und in ihrer Kritik unverblümt war.²⁹⁵ Nicht nur korrigierte er historische Fakten, wie etwa den Umstand, dass andere

291 Mead, Margaret: Native Languages as Fieldwork Tools, in: American Anthropologist, Vol. 41, No. 2 (Apr./Jun. 1939), S. 189-205.

292 Ebd., S. 190-193.

293 Ebd., S. 194.

294 Vgl. ebd., S. 195f.

295 Vgl. Lowie, Robert L.: Native Languages as Ethnographic Tools, in: American Anthropologist, Vol. 42, No. 1 (1940), S. 81-89.

Feldforscher lange vor Malinowski die einheimischen Sprachen beherrschten (womit er u.a. sich selbst meinte). Er richtete sich vor allem gegen Meads Konzept von *use*, welches ihm nicht einleuchtete und das er als zu verkürzt zurückwies. Es brauche eigentlich mehrere Jahre, um eine Sprache richtig zu lernen. Und die Vorstellung, dass manche Sprachen leichter als andere seien, stimme nicht – und er postulierte: »*No language is easy.*«²⁹⁶ Am krassesten aber störten ihn Meads Ausführungen zum Verstehen. Sie habe suggeriert, dass Verstehen einfacher sei als Sprechen oder *use* – das Gegenteil sei richtig.²⁹⁷ Lowie zeichnete ein komplexeres, wechselseitigeres und eben weniger eindeutiges Bild von Sprachen und Kommunikation, gerade durch Verweise auf seine Erfahrungen mit europäischen Kulturen (er nannte u.a. Albert Schweitzer als Beispiel für Mehrsprachigkeit).

In diesem Disput zwischen Mead und Lowie über die Bedeutung von Sprache zeigte sich noch etwas Grundlegenderes. Lowie kam aus der älteren Boas'schen Tradition, die noch stärker philologisch geprägt war. Mead und Bateson verkörperten hingegen eine neue Art ethnografischer Arbeit, bei der die Sprache auch deshalb als ein Gebrauchswerkzeug verstanden werden konnte, weil sich mit einem anderen Verständnis von *culture* der Fokus insgesamt verschob, wie James Clifford bemerkte: »[T]he new ethnography was marked by an increased emphasis on the power of observation. Culture was constructed as an ensemble of characteristic behaviors, ceremonies, and gestures [...] a distinct primacy was accorded to the visual: interpretation was tied to description.«²⁹⁸ Mead und Bateson haben diesen Fokus auf das Visuelle wiederum revolutioniert, was mit ihrer wichtigsten Methode im Feld zu tun hatte, der Fotografie. Nun gab es lange vor dem Paar Ethnologen, die im Feld fotografierten. Das methodisch Neue in der Arbeit von Mead und Bateson aber lag in der Praxis der Fotografie selbst sowie in der grundsätzlichen Auffassung, was diese Fotografien sind. Aber der Reihe nach.

Erstens, die Idee: Die Überlegung, im Feld zu fotografieren und zu filmen, stand vor der Ankunft auf Bali fest und ist im Wesentlichen auf Bateson zurückzuführen. In »Naven« nutzte er bereits Fotografien. Diese befinden sich aber im Anhang des Buches, sind mit beschreibenden und interpretierenden

296 Ebd., S. 89.

297 Vgl. ebd., S. 86.

298 Clifford, James: *The Predicament of Culture. Twentieth-Century Ethnography, Literature, and Art*, Cambridge 1988, S. 31.

Bildunterschriften versehen und haben noch einen eher illustrierenden Charakter. Sie standen nicht im Zentrum der Analyse. Aber Bateson formulierte in einer Passage des Epilogs einen Mangel, der sich rückblickend wie ein Auftrag lesen lässt:

It is true that the description which I gave of latmul ethos is very far from a systematic account of sets of linked responses, but this shortcoming is due, not to a weakness in my theoretical concepts, but to the merely practical difficulty of describing human behavior in a critical and comprehensive manner. When I stated that the »tone« of the men's behaviour in the initiation ceremonies was expressive of harshness and irresponsibility rather than of asceticism, I meant that the actions performed by them, the washing of the novice etc., were *accompanied* by other details of behavior so that the whole picture was one of harshness. Until we devise techniques for the proper recording and analysis of human posture, gesture, intonation, laughter etc. we shall have to be content with journalistic sketches of the »tone« of behaviour.²⁹⁹

Nicht das theoretische Rüstzeug war also Grund für die Unzulänglichkeit der Darstellung, sondern das Medium. Man könnte auch sagen, dass mit der Fotografie und dem Film vielversprechendere Methoden gefunden wurden, um Verhalten adäquat zu dokumentieren und präsentieren zu können, gewissermaßen das »ganze Bild« zu erfassen. Darin könnte man auch eine für Bateson typische Lösungsstrategie für die Probleme erkennen, welche er nicht mit seinen bisherigen Mitteln klären konnte: den Wechsel der Perspektive und das Erhöhen der Abstraktionsebene.³⁰⁰ Ein aufschlussreicher Beitrag findet sich in einem Forschungsantrag an die Rockefeller Foundation, Paris. In einem Abschnitt zu dem »Use of the Cinematograph« im Feld findet sich eine Passage, die als Antwort auf das oben zitierte Problem in »Naven« zu lesen ist: »It will be used in the collection of gesture, posture and movements expressive of emotion.«³⁰¹ Es sollten kleine »scenarios« mit »plots« gedreht werden, die aber keinesfalls so zu verstehen seien, dass sie im Sinne einer technischen

299 Bateson, G.: Naven, S. 276.

300 Auf dieses für Bateson typische Muster hat Wolfram Lutterer hingewiesen. Vgl. Lutterer: Auf den Spuren ökologischen Bewusstseins, S. 44f.

301 Bateson an O'Brian (Rockefeller Foundation, Paris), 20. September 1935, Mead Papers, N6/4. Der Forschungsantrag ist nicht betitelt.

Perfektion das anstreben, was ein kommerzieller Markt verlange. Und keinesfalls sollte ein solcher Film »a European day dream in a native setting«³⁰² zeigen, sondern es gehe nur darum, das Verhalten zu erfassen. Und – das ist für diese Zeit mehr als innovativ – es sollten reflexive Methoden eingesetzt werden. Die »scenarios« sollten vorab mit den Eingeborenen besprochen werden, ihnen anschließend filmisch vorgeführt und diskutiert werden. Davon sei ein größerer Erkenntnisgewinn zu erwarten als von dem Material selbst.³⁰³ Dies ist *ein* Abschnitt *eines* Forschungsantrages, aber er zeigt die Richtung an, worin der Vorteil der bildlichen Methode bestehen sollte. Da, wo Begriffe zusehends versagen und man sich eben nicht mehr mit »journalistic sketches of the ›tone‹ of behaviour« zufriedengeben will, sind bildgebende Techniken *das* Mittel, um Verhalten und innere Zustände (»emotions«) möglichst genau zu erfassen.

Zweitens, die Praxis: Das Vorhaben, im Feld umfassend zu fotografieren und zu filmen, bestand nicht von Anbeginn. Auch die Dauer des Aufenthalts war nicht sicher. Sie hätten es von einer Schwangerschaft Meads bzw. einer beruflichen Position für Bateson abhängig gemacht, das Feld entsprechend früher zu verlassen.³⁰⁴ Das Paar hatte ursprünglich vor, ca. 2000 Fotografien anzufertigen. Bateson nahm 75 Rollen Leica-Film mit ins Feld, die für zwei Jahre ausreichen sollten. Es zeigte sich aber in der Praxis, dass dies nicht realistisch war. Bateson fotografierte schon von Beginn an zu viel und das Paar war begeistert von den Resultaten und überzeugt von dem anthropologischen Erkenntniswert der Fotografien. Sie entschieden sich für einen ungewöhnlichen und ebenso kostspieligen Schritt und bestellten weiteres Material: »Clearly we had come to a threshold; to cross it was a momentous commitment, in money, of which we did not have much, and of work. But the decision was taken.«³⁰⁵ Am Ende kamen sie auf ca. 25.000 Fotografien und über 6000 Meter Film.³⁰⁶ Die Entscheidung, so umfassend zu fotografieren und zu filmen, bedeutete für das Paar auch eine Veränderung der ethnografischen Praxis. Es herrschte eine Arbeitsteilung zwischen den Eheleuten, die grundsätzlich so aussah,

302 Ebd.

303 Vgl. ebd.

304 In dem Forschungsantrag an die Rockefeller Foundation benannte Bateson das geplante Ende der Feldforschung: Im Oktober 1937 würde der jetzige Anthropologieprofessor in Cambridge in Pension gehen. Mit Blick auf eine mögliche »teaching position« unter dessen Nachfolger wolle er das Feld noch vor dem Sommer 1937 verlassen. Ebd.

305 Vgl. »Autobiography« [undatiert], Mead Papers, S9/6.

306 Vgl. Mead: Blackberry Winter, S. 234; Howard: Margaret Mead, S. 192.

dass Bateson fotografierte und Mead notierte.³⁰⁷ Ihre Zusammenarbeit war allerdings eng aufeinander abgestimmt. Mead hatte aus ihrer Feldforschung bei den Arapesh ein System mitgebracht, das sie *running field notes* nannte. Dabei handelte es sich um ein sehr kleinteiliges Verfahren, bei dem sie das Beobachtete unmittelbar und chronologisch notierte. Bei der Feldforschung auf Bali bezog Mead diese Beobachtungsnotizen aber auf die Szenen, die Bateson fotografierte bzw. filmte. Sie lesen sich fast wie eine Art Drehbuch. Bezeichnungen wie »Leica«/»Leica series« bzw. »Cine« oder »film« verwiesen auf das jeweilige Aufnahmeformat, durch entsprechende Nummerierungen und minutengenaue Notation von Uhrzeiten (gemessen an synchronisierten Uhren), konnten diese »scenarios« dann zugeordnet werden.³⁰⁸ Die Uhrzeiten standen immer links auf der Seite und markierten jeweils den Beginn einzelner »Szenen«, rechts stand dann deren kurze Beschreibung bzw. Interpretation. Auch wenn nicht gefilmt oder fotografiert wurde, setzten sie diese Art von Notation ein. Immer verwies eine Überschrift auf das Thema, z.B. »Scaring children«.³⁰⁹ Orte und Daten sowie eine namentliche Auflistung der Protagonisten folgte oben auf der Seite. Eine kurze Bemerkung situierte die Szene, etwa: »I am working at my table on lod [sic] veranda, and Moespa carrying Karbo and Rimpen carrying Mesom come in.«³¹⁰ Darunter folgte dann die

307 Bateson war als Fotograf (und teilweise als Filmer) ein Experte. Er verfügte über ein umfassendes Wissen über Fotografie, dazu gehörten neben dem Handling im Feld auch technische Details, die Vor- und Nachteile bestimmter Kameramodelle, Objektive, Filme, Entwicklung, Papier usw. Bateson, der im Vergleich zu Mead eher spärlich, und wenn, dann meistens kürzere Texte aus dem Feld schrieb, verfasste einen fünfseitigen Brief an Jeanette Mirsky, die für ihre Feldforschung in Guatemala fotografieren wollte und um Rat fragte. Darin finden sich bis auf die Grußformel punktuell aufgelistet ausschließlich Ratschläge, Informationen und Details zu Fotografie und Film. Vgl. Bateson an Jeanette Mirsky, 4. April 1937, Mead Papers, N5/5.

308 Es finden sich unterschiedliche Bezeichnungen und Abkürzungen für die Film- bzw. Fotoformate, diese konnten sich auch überlappen. Mead überlegte, die Art der fotografischen Praxis, die sie mit Bateson erarbeitete, in die Ausbildung angehender Anthropologen zu integrieren. An Benedict schrieb sie dazu: »All serious seriated photography requires two people, for the photography is meaningless without a scenario, and the photographer sees extraordinarily little of the whole scene. So I'm wondering if we couldn't develop an apprentice system.« Mead an Ruth F. Benedict, 6. Juni 1937, Mead Papers, B1/5.

309 Vgl. »Scaring children«, Bajoeng, 10. November 1937, Mead Papers, N20/1.

310 Ebd.

erste Szene: »[links eingerückt:] 9:50 [mittig:] Karbo reaches towards my papers, out of Moespa's arms. Moespa, holding him back says: ›aroh, aroh, misi oeled.‹ Karbo puts a marble into his mouth. Moespa ›Tetang, tetang. Misi (t)ae, misi (t)ae.« Darunter in roter Druckschrift: »Spit out, spit out. Full of faeces, full of faeces.« Und rechts ganz eingerückt, ebenfalls in Rot, stand eine Überlegung zu Bedeutung und Aussprache eines Wortes (›tatang«/›Té-téhang«), bei der Mead und Kaler sich nicht einig waren. Für eine Szene von zehn Minuten notierten sie mehr als eine ganze Seite. Erst auf der Folgenden wird im oberen Drittel mit »10:04« erneut eine Uhrzeit notiert, wobei die Szene weitergeht: »Karbo stops [das Ziehen an den Haaren von Moespa] and starts exchanging marbles with me, red for green, red for green, gleeful, until I give him another red one for his red one. He then gets confused.«³¹¹ Dies ist ein willkürliches Beispiel, aber es verdeutlicht, dass der Aufwand dieses Verfahrens erheblich war. Hinzu kam die Übertragung der *running field notes* an den Schreibmaschinen. Die Idee einer möglichst umfassenden und tiefenscharfen Dokumentation von Verhalten verwirklichten Mead und Bateson gemeinsam mit Kaler in einer Form und einem Ausmaß, die bisher nicht bekannt waren: multimedial, extensiv und detailliert. Bateson fertigte ebenso Tonaufnahmen an, die aber einem anderen Muster folgten (längere Aufnahmen von Unterhaltungen Einheimischer etwa) und nicht so ausgiebig Verwendung fanden wie Fotografie und Film. Die *running field notes* wurden noch durch ein Feldtagebuch ergänzt, das die unterschiedlichen Begebenheiten wie Geburten, Tode, Krankheiten usw. sowie ethnografische Aktivitäten festhielt. Die grundsätzliche Arbeitsteilung bedeutete zwar, dass Bateson fotografierte bzw. filmte, aber Mead fungierte, so formulierte es Ira Jacknis, wie »a kind of director«,³¹² die ihren Mann anwies, bestimmte Szenen zu filmen, falls diese ihm entgingen. Zu all diesen Dokumentationen kamen noch die Aufzeichnungen von Kaler. Das Paar beauftragte ihn ethnografisch zu dokumentieren. Es entstanden über 500 Texte auf Balinesisch, die dazu gedacht waren, Meads und Batesons *running field notes* zu ergänzen.³¹³ Kaler interviewte bestimmte Leute im Dorf und fertigte eigene Beobachtungsnotizen von Zeremonien und vom sonstigen Geschehen an. Auf Meads Anweisung enthielten seine Notizen fast immer Daten darüber, wann sie angefertigt und wann sie

311 Ebd.

312 Jacknis: Margaret Mead and Gregory Bateson in Bali, S. 164.

313 Vgl. Sullivan: Margaret Mead, Gregory Bateson, and Highland Bali, S. 10.

abgetippt wurden. Zudem nummerierte er sie und gab ihnen erklärende Titel. Mit der Zeit finden sich ebenso vermehrt Referenzen auf die Fotografien Batesons.³¹⁴ Das Paar wandte im Feld auch die von Bateson erdachten reflexiven Methoden an. Mittels eines handbetriebenen Projektors zeigten sie den Balinesen Filmaufnahmen (auf denen diese selbst oder andere zu sehen waren), welche diese dann kommentieren konnten.³¹⁵ Der fotografische und filmische Zugang markierte auch das Machtgefälle: Die Eheleute fragten die Balinesen nicht, ob sie überhaupt Aufnahmen machen durften. Sie hätten einfach immer Kameras bei sich gehabt und ständig fotografiert, sodass sich für die ethnografischen Subjekte eine Routine ergeben hätte, an die sie sich eben gewöhnten.³¹⁶ Das war aber offenbar nicht der Fall. Mead beschwerte sich über die vielen widerständigen Eltern, die glaubten, dass das Fotografiertwerden ihren Kindern schade: »Once and so often some of the stupider parents here decide that photography ruins a child's eyes or turns its skin pale.«³¹⁷ Auch sonst war das Verhalten des Paares keinesfalls passiv. Sie gaben den Kindern Puppen, ließen sie mit Stiften und Papier Zeichnungen anfertigen oder geometrische Aufgaben lösen. Um bei einer Gelegenheit überhaupt Kinder zu versammeln, versprachen sie den Jungen sogar Feuerwerkskörper und den Mädchen Fächer.³¹⁸

Zu Vergleichszwecken wollte das Paar unbedingt ethnografisches Material bei den Iatmul erheben, nach denen sie sich während ihrer Zeit auf Bali ohnehin andauernd sehnten. Im März 1938 setzten sie über nach Neuguinea und ließen sich in dem Dorf Tambunan nieder, wo Bateson zuvor geforscht hatte. Die beiden Anthropologen wollten ihr Modell der Feldforschung aus Bali bei den Iatmul wiederholen, was ihnen misslang. Ohne die Fähigkeiten eines Kaler und mit sonst widrigsten Bedingungen, blieben die erhofften Ergebnisse aus. Die Namen der Einheimischen waren zu lang und ließen sich nicht abkürzen, Bateson war fast ein Drittel der Zeit krank und die Unterkunft war nicht annähernd so luxuriös wie auf Bali. Außerdem, so berichtete Mead in ihrer Autobiografie weiter, habe es eine ungewöhnlich trockene Jahreszeit gegeben und das zeremonielle Leben sei daher nahezu gänzlich aufgegeben worden, weil sich die Einheimischen lieber der Krokodiljagd

314 Vgl. ebd.

315 Vgl. Jacknis: Margaret Mead and Gregory Bateson in Bali, S. 164f.

316 Vgl. ebd., S. 165.

317 Mead an Helen Lynd, 6. Februar 1937, Mead Papers, N5/5.

318 Vgl. »Children's Games«, Bajoeng, 2. März 1938, Mead Papers, N 20/1.

widmeten.³¹⁹ Und wenn sie zurück ins Dorf kamen, dann nur, um sich über die Verteilung des Krokodilfleisches zu streiten – »a nightmare on the Sepik River«,³²⁰ resümierte Mead. Ob Bateson dieses Bild so teilte, ist fraglich. Zumindest dürfte es ihm im Feld nicht so karg vorgekommen sein. Ein Blick auf die auf den Rechnungen gelisteten Produkte, die er ins Feld bestellte, lässt zumindest erahnen, dass das Leben dort nicht zu frugal ausgesehen haben dürfte.³²¹ Neben unterschiedlichen Gerätschaften, Werkzeugen, Haushaltsgegenständen sowie einem Schrotgewehr finden sich dort eine ganze Reihe Luxus- und Genussprodukte: u.a. mehrere Flaschen Dewar's Whisky, Blue Peter Rum, Cognac, Tabak, 17 Pfund Bacon, mehrere Dutzend Dosen mit Vienna Sausages, Frankfurter Sausages, geräucherten Austern und Schweinewürsten, zehn Pfund Hills Coffee, Camel Zigaretten sowie Käse, Pilze, verschiedene Sorten Marmelade, Maggi-Suppenwürfel und Dosengemüse, Brandy, Gin, mehrere Kästen Bier (Pilsener, Lager und Bitter) – diese Listen lassen vermuten, dass die Gefahren eines *going native* kaum bestanden haben dürften.

Darauf deuten auch Batesons Erinnerungen an die Iatmul hin. George P. Murdock vom Department of Anthropology der Yale University forderte (via Margaret Mead) von Bateson einen Bericht zu seiner Forschung bei den Iatmul an. Darin finden sich auch kurze Ausführungen zu deren Einstellungen zu Europäern. Leider, so Bateson, hätten die Deutschen 1914 die Gegend am Sepik nur erkundet, »but did not »open« the district.«³²² Daher hätten die Iatmul die Deutschen in wesentlich besserer Erinnerung als die Engländer: »The Germans were fine, they let us alone and allowed us to go on headhunting – the English are bastards who wont [sic] let us headhunt.«³²³ Zum »Handling« der Iatmul bemühte der Engländer Bateson wiederum einen Vergleich mit Europäern: »treat them like wild Irishmen – shout at them, joke at them, wisecrack at them – gay and rough.«³²⁴ Nach insgesamt ca. sechs Monaten schien das Anthropologenpaar endlich genug Vergleichsmaterial erhoben zu haben, darunter 10.000 Fotografien und fast 3500 Meter Film. Für einen

319 Vgl. Mead: Blackberry Winter, S. 237.

320 Ebd.

321 Ich zitiere im Folgenden auswahlhaft aus den Rechnungslisten, Mead Papers, N6/1.

322 Bateson: »Iatmul«, 25. Mai 1942, Mead Papers, C9/5.

323 Ebd. Zur deutschen kolonialen Ethnologie auf Neuguinea vgl. Buschmann, Rainer F.: *Anthropology's Global Histories. The Ethnographic Frontier in German New Guinea, 1870-1935*, Honolulu 2009.

324 Bateson, Gregory: »Iatmul«, 25. Mai 1942, Mead Papers, C9/5.

sechswöchigen Aufenthalt kehrten sie noch ein letztes Mal nach Bali zurück, bevor sie die gemeinsame Feldforschung endgültig beendeten.

Drittens, die Interpretation: Die schiere Masse des ethnografischen Rohmaterials, die sie aus dem Feld mitbrachten, war überwältigend. Nicht nur die über 25.000 Fotografien, die tausende Meter Film und die dazugehörigen *field notes* und Tonbandaufnahmen, sondern ebenso Kunstwerke, Skulpturen, Zeichnungen sowie Texte gehörten dazu. Die Auswertung des gesamten Materials hätte mehrere Jahre in Anspruch genommen und das Paar musste notwendigerweise eine Auswahl treffen.³²⁵ Von den unterschiedlichen Formen der Ergebnispräsentation ihrer Forschung findet sich eine gemeinsame Interpretation ihres Materials in ihrem ersten und einzigen als Ehepaar verfassten Buch »Balinese Character. A Photographic Analysis«. Dessen Untertitel zeigt an, welches Material im Fokus stand. Allein die Sichtung und Auswahl der Fotografien für dieses Werk war so aufwendig, dass das Paar dabei von Claire Holt und anderen unterstützt wurde.³²⁶ Dieser Fokus auf die Fotografien und damit auf das Visuelle kann auch als eine Abwendung von der Sprache gelesen werden. Der erste Satz der Monografie verspricht selbstbewusst: »The form of presentation used in this monograph is an experimental innovation.«³²⁷ Was dann aber folgt, sind aufschlussreiche Überlegungen über die Begrenztheit von Sprache. Zwischen den Jahren 1928 und 1936 hätten Mead und Bateson jeweils getrennt voneinander Versuche unternommen, jene Aspekte von Kultur so zu übersetzen, dass sie den Anforderungen der *scientific community* genügten. Meads erste drei Bücher hätten alle einen Versuch dargestellt, jene unfassbaren Aspekte von Kultur zu beschreiben, die sich vage mit dem Begriff Ethos fassen ließen. Aber: »[N]o precise scientific vocabulary was available, the ordinary English words were used, with all their weight of culturally limited connotations.«³²⁸ Diese Methode habe viele ernsthafte Begrenzungen gehabt u.a. habe sie gegen die Regeln wissenschaftlicher Darstellungen verstoßen. Viel schwerer wog aber etwas anderes, und zwar das kulturelle Gewicht der Sprache für die Übersetzung: »[T]he words which one

325 Bateson ging davon aus, dass er und Mead mindestens vier, evtl. sogar sechs Jahre mit dem Material beschäftigt sein würden. Vgl. Bateson an Alfred R. Radcliffe-Brown, 4. Juni 1939, Mead Papers, Oz/2.

326 Vgl. Jacknis: Margaret Mead and Gregory Bateson in Bali, S. 169. Wahrscheinlich aus Zeitgründen wählten sie das Gros der publizierten Bilder aus den ersten drei Vierteln des Gesamtkorpus.

327 Bateson/Mead: Balinese Character, S. xi.

328 Ebd.

culture has invested with meaning are by the very accuracy of their cultural fit, singularly inappropriate as vehicles for precise comment upon another culture.«³²⁹ Andere Anthropologen hätten nun versucht dieses Problem der sprachlichen Unzulänglichkeit dadurch abzufedern, dass sie ausgiebig Wörter aus der einheimischen Sprache entlehnten. Das sei ein Irrweg, denn letztlich könne die einzige Methode der Übersetzung, um die einheimischen Begriffe intelligibel zu machen, nur die eigene kulturell begrenzte Sprache sein. »Naven« wiederum habe einen Versuch dargestellt, mit Konzepten wie Ethos eine höhere Abstraktionsebene zu erreichen, um Verhalten zu beschreiben.³³⁰ Nun seien beide Zugänge kritisiert worden, Meads als zu journalistisch und Batesons als zu analytisch: »The first method was accused of being so synthetic that it became fiction, the second of being so analytic that it became disembodied methodological discussion.«³³¹ Um diesen Kritiken zu begegnen, wählten sie als Paar aber nicht eine Synthese ihrer bisherigen Zugänge, sondern antworteten in Form eines Methodenwechsels:

In this monograph we are attempting a new method of stating the intangible relationship among different types of culturally standardized behavior by placing side by side mutually relevant photographs. Pieces of behavior, spatially and contextually separated [...] may all be relevant to a single discussion; the same emotional thread that may run through them.³³²

Versuche, dieses Verhalten mit Worten angemessen zu erfassen, griffen zu kurz. Entweder komme man auf eine rein literarische Ebene, oder man müsse die *living scenes* so fein aufgliedern, dass am Ende nur vertrocknete Reste blieben. Mit der Verwendung von Fotografien hingegen könne die Ganzheit jedes Teils von Verhalten bewahrt werden. Der Anspruch war also, mittels der Bilder Verhalten, und damit auch die inneren Zustände, zeigen zu können: »This is not a book about Balinese custom, but about the Balinese – about the way in which they, as living persons, moving, standing, eating, sleeping, dancing, and going into trance, embody the abstraction which (after we have abstracted it) we technically call culture.«³³³ Bestimmtes alltägliches und rituelles Verhalten der Balinesen ist also als verkörperte Abstraktion dessen zu

329 Ebd.

330 Vgl. ebd.

331 Ebd., S. xii.

332 Ebd.

333 Ebd.

sehen, was man als Kultur verstehen kann. Diese wird dann, gewissermaßen in zweiter Ordnung, von Mead und Bateson abstrahiert, damit sie dem Leser verständlich wird. Ergänzend zu den Annahmen über die physischen und psychischen Zustände der Bewohner Bayung Gedes formulierten sie noch eine interessante Prämisse, denn nicht alles Material wurde in diesem Dorf erhoben. Sie lief auf die Idee einer kulturellen Essenz, eines kulturellen Kerns Balis, hinaus. Zwar sei jedes Dorf auf Bali grundsätzlich einzigartig und unterscheide sich in vielen Aspekten von jeweils allen anderen, aber: »Through this diversity runs a common ethos.«³³⁴ Davon ausgenommen seien lediglich die herrschende Kaste der Kesatryas sowie die Bewohner Nordbalis, da diese schon zu lange fremden Einflüssen ausgesetzt waren.

Die Form der Kooperation im Feld und damit auch die Arbeitsteilung des Paares spiegelt sich in gewisser Form auch in »Balinese Character« wider. Nach der kurzen Einleitung folgt zunächst ein gleichbetitelter 48 Seiten langer Essay von Mead. Den größten Teil des Buches macht die dann folgende »Photographic Analysis« von Bateson aus. Meads Essay bezieht sich nur grob auf die Fotografien. Jeweils hinter den thematischen Überschriften des Essays stehen in Klammern die Nummern der Bildtafeln, auf welche der Abschnitt Bezug nimmt, bspw.: »Spatial Orientation and Levels (Plates 9 to 14)«.³³⁵ Das Buch endet mit einer von beiden verfassten »Ethnographic Note on Bali«, welche noch am ehesten einer konventionellen ethnografischen Darstellung ähnelt: Sozialstruktur, Geschichte, Geografie und Gebräuche werden geschildert, Kolonialismus und »fremde« Kultureinflüsse bemerkt, schließlich aber postuliert: »[T]he Balinese Character remained unchanged.«³³⁶ In seltsamer Weise unverändert blieben aber auch Elemente von Meads Schreibstil, der als journalistisch bis fiktional bemängelt wurde.³³⁷ In verblüffender Ähnlichkeit zu ihrem eben genau dafür so deutlich kritisierten ersten Buch »Coming of Age in Samoa« begann sie den Essay »Balinese Character«:

Once every 400 days, Bali is quiet and empty. The whole thickly populated section of the little island lies silent for the New Year, which is spoken of as

334 Ebd., S. xiv. Diese Haltung bekräftigte Mead auch Jahre später: »Although we find extreme and detailed differences between one part of Bali and another [...] the character structure seems to be extremely homogeneous«. Mead, Margaret: *Continuities in Cultural Evolution*, New Haven 1962, S. 352, zit.n. Belo: Introduction, S. xxvi.

335 Bateson/Mead: *Balinese Character*, S. 6.

336 Ebd., S. 263.

337 Vgl. ebd., S. xii.

»silence«. One can traverse the length of Bali, along the excellent roads [...]. The air on every other day of the year is filled with sound, high staccato voices shouting the clipped ambiguous words of familiar speech or artificially prolonging the syllables of polite address, quips of passers-by to the vendor girls who make a professional art of repartee, babies squalling on the hips of their child nurses; and over and above and behind all these human sounds, the air on the other days carries music from practicing orchestras, from an individual idly tapping a single metallophone, from children with jew's-harps, and from windmills set on narrow standards high against the sky.³³⁸

Diese Art der Beschreibung erstreckt sich noch auf weitere fünf Seiten, bevor Mead mit den thematischen Überschriften beginnt. Zum Vergleich der Beginn von »Coming of Age in Samoa« (ebenfalls nach einer Einleitung), betitelt mit »A Day in Samoa«:

The life of the day begins at dawn, or if the moon has shown until daylight, the shouts of the young men may be heard before dawn from the hillside. Uneasy in the night, populous with ghosts, they shout lustily to one another as they hasten with their work, As the dawn begins to fall among the soft brown roofs and the slender palm trees stand out against the colourless, gleaming sea, lovers slip home from trysts beneath the palm trees or in the shadow of beached canoes, that the light may find each sleeper in his appointed place.³³⁹

Mead bediente sich des gleichen erzählerischen Mittels des *scene setting*, das u. a. dem Erzeugen von Images und Stimmung dient.³⁴⁰ Die Texte evozierten also Bilder. Zwar ist ihr früherer Bericht noch deutlich erotischer aufgeladen, aber die szenische Beschreibung der Landschaft, Impressionen von Klang und Geruch, das Verwenden von Metaphern – all das ähnelt sich in beiden Anfängen. Mit diesen Beschreibungen wird außerdem der Eintritt der Ethnografen ins Feld markiert und sie dienen damit als Anwesenheitsbehauptung. Dem Leser wird so versichert, dass Mead *da* war – eine Form von Beglaubigungsstrategie. Aber wo genau sie wann war, erfährt der Leser nicht. Sie verwendete

338 Ebd., S. 1.

339 Mead: Coming of Age in Samoa, S. 14.

340 Bateson verzichtete in »Naven« auf diese Art des *scene setting*. Stattdessen eröffnete er sein Buch (nach einer Danksagung) mit einem Methodenkapitel (»Methods of Presentation«), in dem er die Möglichkeiten der ethnografischen (Re-)Präsentation problematisierte. Vgl. Bateson, G.: Naven, S. 1-5.

auf den ersten Seiten noch kein metasprachliches Deiktikum wie z.B. »I«, um ihre Person in der Landschaft bzw. dem Ort zu markieren oder auf sich als Autorin zu verweisen. Sie ist als Erzählerin bzw. Beobachterin zunächst ortlos, ihre Rolle ist pseudodeiktisch: Sie ist überall und nirgendwo.³⁴¹ Sie muss anwesend gewesen sein, aber ihr Ort ist nicht näher bestimmt. Der Leser erfährt nur, dass es sich um einen Ort auf Samoa bzw. Bali handeln muss, aber nicht konkret, um welchen. Weiter gibt es eine Zeitlosigkeit. Das ist nicht nur typisch für den ethnografischen Präsens, also das Beschreiben einer Situation als ein vermeintlich ahistorisches oder überzeitliches Ereignis (weil es ja typisch sein muss). Die Zeitlosigkeit geht noch weiter. In »Balinese Character« erfährt der Leser außerdem, dass es um einen bestimmten Tag geht, nämlich *Nyepi*. Gleichwohl wird eben nicht benannt, um welches *Nyepi* genau es geht, denn Meads Beschreibungen stehen stellvertretend für alle *Nyepis*. Und das Gleiche gilt auch für die Beschreibungen, die sich nicht auf diesen Tag beziehen und als »alle anderen Tage« erst die Art des *scene setting* erlauben, bei dem die Landschaft erzählerisch belebt wird, Gerüche und Geräusche erhält. *Nyepi* bildet für die Erzählstrategie einen willkommenen Kontrast – der Tag, an dem alles anders ist – zu der sich darauf beziehenden Beschreibung von eben allen anderen Tagen. Auch in dem Beginn von »Coming of Age in Samoa« beschrieb sie keinen *konkreten* Tag, sondern – so auch die Überschrift »A Day in Samoa« – *einen typischen* Tag. Er steht stellvertretend für jeden beliebigen anderen, und es wird nicht ersichtlich, ob Mead tatsächlich nur Beobachtungen eines Tages beschrieben oder Beobachtungen (und Fantasievorstellungen?) mehrerer Tage aus stilistischen oder dramaturgischen Gründen in ihrer Erzählung zu einem Tag verdichtet hat, was wahrscheinlicher ist. Der unbestimmte Artikel *a* verweist auf die zeitliche Unbestimmtheit *eines* Tages. Auch in »Balinese Character« sind Meads Ausflüge in die Landschaft, die beschriebenen Szenen zeitlos. Sie schilderte sie nicht als ihre Erlebnisse, sondern bleibt als auktoriale Erzählerin eine allwissende Instanz an einem unbekanntem Ort. Sich selbst verortet Mead erst in einer Passage, in der sie über das Raum-Zeitverständnis der Bewohner Bayung Gedes berichtet, welches zusammen mit dem Sozialstatus als ein geordnetes Ganzes zu verstehen sei.³⁴²

341 Vgl. Crapanzano: Das Dilemma des Hermes, S. 164f. Mead verwendet anschließend im Text sowohl »I« als auch »we«.

342 Vgl. ebd., S. 10.

Über das Zeitverständnis der Balinesen hatten Mead und Bateson eigene Vorstellungen. Sie nahmen an, dass Zeit eine eigentümliche Rolle einnahm: »They have eliminated time as a dimension, and on the whole I am inclined to think time is a pretty good dimension.«³⁴³ Bateson widmete dieser Frage einen Aufsatz mit dem Titel »An Old Temple and a New Myth«. Zu dem Verständnis von Vergangenheit der Bewohner Bayung Gedes diagnostizierte er: »The Iatmul in New Guinea and we in Europe look back to a romantic past, but the Balinese of Bayung Gede do not.«³⁴⁴ Wenn diese Annahme zutreffe, so Bateson, stelle sich aber eine wichtige Frage:

If my interpretation of the scrap of mythology is correct, and we are right in concluding that the Balinese of Bayung are remarkably uninterested in the past as a source of romantic validation for the present, then the problem arises: Why then did they renovate the old deserted Chekandik temple instead of building a new one, and why do they accumulate relics just like Europeans?³⁴⁵

Die Antwort darauf lautete, dass die Vergangenheit lediglich als Muster (»pattern«) für die Gegenwart diene, sie stelle für die Balinesen jedoch keine Entität im Sinne einer kausalen Ursache für die Gegenwart dar:

If the past is the pattern on which the present should be modeled, then it follows that, wherever there are differences between the past and the present, it is likely to be the present which is wrong. Evidently in the past there had been a temple at Chekandik, and so perhaps there ought now to be a temple at Chekandik. This is enough, and with this attitude toward the past there is no need to go inquiring into history or inventing stories about the god who sits in the temple. It is only necessary to get a trance statement of the status of the god and the date of his feast day. [...] In many parts of Bali, it is usual to refer the time before the Europeans came as »when the world was steady (*entèg*)«. The modern Balinese is forced to recognize that he lives in a changing world, but that is not his ideal, and he does not think in terms of it. He does not think of the past as of a time that was different and out of which the present has sprung by charge. The past provides him with patterns of

343 Mead an Geoffrey Gorer, 1. Oktober 1936, Mead Papers, N5/4.

344 Bateson, Gregory: An Old Temple and a New Myth [1937], in: Belo: Traditional Balinese Culture, S. 111-136, hier S. 134.

345 Ebd., S. 135.

behavior, and if only he knows the pattern he will not blunder and he need not be tong-tied.³⁴⁶

So werden die Balinesen zu einem seltsam geschichtslosen Volk, weil sie die Vergangenheit nicht in gleicher Weise als Sinnressource für die Gegenwart verstanden hätten, wie etwa Europäer oder Amerikaner. Das Verständnis der Bewohner Bayung Gedes von Zeit, und damit auch von Vergangenheit, war nach Batesons Auffassung nicht linear, sondern zirkulär. Man könnte auch sagen, dass sich die Balinesen für ihn in einer Art permanenter Gegenwart befanden.

Auch wenn sich Meads Einleitungssessay nur grob auf die Fotografien bezog, war er als Deutungsrahmen dafür dennoch entscheidend. Als ein Fließtext enthält er die zentralen Thesen des Paares und bietet die Interpretationen für den weit größeren Teil des Buches, die fotografische Analyse Batesons. Diesem vorangestellt ist ein knapp fünfeinhalbseitiger Text zu »Notes on the Photographs and Captions«, der wiederum als eine Art Einleitung gelesen werden kann. Hier werden dem Leser Informationen zur Praxis des Fotografierens, der Auswahl und Bearbeitung der Bilder sowie technische Details und Aspekte der Darstellung präsentiert. Grundsätzlich habe man spontan fotografiert, und es ließen sich von den insgesamt 759 Fotografien nur acht als posiert verstehen, weil die Fotografierten eben bemerkten, dass sie fotografiert wurden. Bateson listete alphabetisch auf, welche Faktoren dazu beigetragen hätten, die »camera consciousness«³⁴⁷ der Balinesen zu reduzieren. So sei es allein aufgrund der schieren Masse an Fotografien über die gesamte Zeit nahezu unmöglich, dass die Balinesen nach den ersten Aufnahmen ein solches Bewusstsein hätten aufrechterhalten können. Und gefragt habe man sie eben auch nicht.³⁴⁸

Der entscheidende Satz zum Selbstverständnis der fotografischen Praxis der Ethnografen lautete aber: »We treated the cameras in the field as recording instruments, not as devices for illustrating our theses.«³⁴⁹ Diese Aussage ist deshalb so bedeutend, weil sie das methodische Grundverständnis benennt: Fotografien wurden von Mead und Bateson als Daten selbst betrachtet. Diese Auffassung ist zentral für das Verständnis von »Balinese Character«. Mit dem Fotografieren von bestimmten Verhaltensweisen, glaubten sie

346 Ebd., S. 136.

347 Bateson/Mead: *Balinese Character*, S. 49.

348 Vgl. ebd.

349 Ebd.

innere Zustände zeigen und insgesamt das Ethos der Balinesen abbilden zu können. Die Fotografien sollten also nicht die Thesen, welche in Meads Essay vorangeschickt wurden, illustrieren, sondern sie sollten die eigentliche Beweisführung dieser Thesen darstellen. Damit kam den Fotografien insgesamt eine andere und gewichtigere Rolle zu. Das betraf neben der fotografischen Praxis im Feld auch die Auswahl. Man habe beim Fotografieren unbedingt vermeiden wollen, bestimmte Details zu fokussieren, das habe fatale Ergebnisse gebracht. Am besten waren diese, wenn »most rapid and almost random« fotografiert wurde.³⁵⁰ Bateson sagte damit im Grunde, dass er als Fotograf interesselos war. So sei auch die letztendliche Auswahl der Fotografien für das Buch nicht ästhetischen Kriterien gefolgt, sondern es ging um die Wissenschaftlichkeit der Daten: »Conflict between scientific relevance and photographic merit has usually been easily settled in favor of the former, and a large number of pictures have been included in spite of photographic faults.«³⁵¹ Bateson listete dann die technischen Details der Fotografien auf: Kameramodelle, Ausführungen, Marken, Objektive, die Behälter und Chemikalien für die anschließende Aufbewahrung der Filme, Entwickler, Papier – alles wird genau benannt. Bestimmte Objektive werden dann den Bildtafeln zugeordnet, sodass ersichtlich ist, welches Equipment für welche Bilder jeweils zum Einsatz kam. Was Bateson auf diesen Seiten sagen will: Die Fotografien sind objektiv.³⁵²

In der folgenden »Photographic Analysis« sind jeweils auf einer Seite Bildtafeln mit meistens zwischen sechs und neun (in einem Falle elf) durchnummerierten Fotografien abgebildet, auf der jeweils gegenüberliegenden Seite finden sich unter einer thematischen Überschrift nummerierte »Bildunterschriften«, die sich auf die einzelnen Fotos beziehen. Die Fotografie als Methode sollte innere Zustände sichtbar (und damit nachvollziehbar) machen. Aber

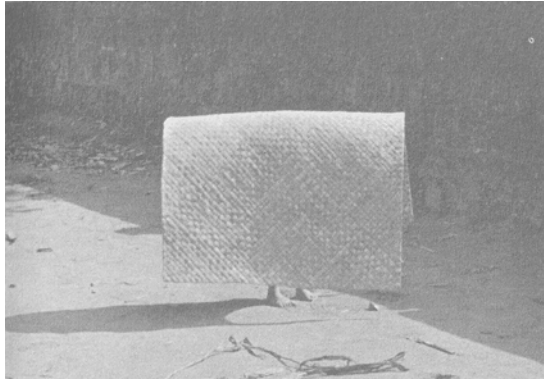
350 Ebd., S. 50.

351 Ebd., S. 51.

352 Das benannte Bateson auch so: »Each single photograph may be regarded as almost purely objective«. Ebd., S. 53. Insgesamt verwendete er die Worte »objective« bzw. »objectivity« sowie »scientific« auf dieser Seite mehrfach in Bezug auf die Fotografien. Auch Mead beharrte noch Mitte der 1970er Jahre auf der Behauptung von Objektivität des filmischen Materials. Vgl. Mead, Margaret: *Visual Anthropology in a Discipline of Words*, in: Hockings, Paul (Hg.): *Principles of Visual Anthropology*, Berlin/New York 2003, S. 3-10, hier S. 9f. Den Beitrag verfasste Mead 1973, und er wird dem Sammelband in bereits dritter Auflage als Einleitung vorangestellt.

es liegt im Wesen von Fotografien, dass sie momenthaft sind. D.h., entscheidender (historischer, ethnografischer, situativer usw.) Kontext wird einfach nicht mittransportiert. Um den dokumentarischen Charakter der Fotografien aber zu behaupten, verwendeten Mead und Bateson zwei Techniken, die zusammengehören: Text und Arrangement der Bilder. Die ›Bildunterschriften‹ lesen sich im Grunde so, als seien sie interesselos. Es wird zwar interpretiert, aber durch kurze und eindeutige Sätze wird auf die Fotografien ›gezeigt‹ und bedeutet, *was zu sehen ist*. Eine Fotografie, auf der nur eine Blättermatte zu erkennen ist, unter der zwei Kinderfüße zum Vorschein kommen, wird so erst verständlich.³⁵³

Abb. 2, aus Bateson/Mead: *Balinese Character*, S. 189.



Diese Fotografie ist Nummer 7 und gehört zu der »Plate 67«, die mit »The Dragon and the Fear of Space« betitelt ist. Ein kurzer Text führt in das Thema ein, der von A bis E knappe Beobachtungsnotizen auflistet, die Interpretationen über die emotionalen und psychischen Zustände der Balinesen enthalten. Darin wird z.B. behauptet, dass Angst teilweise eine angenehme Emotion für Balinesen sei, weil sie Mutter und Kind zusammenbringe.³⁵⁴ Diese Kontextinformation situiert die Fotografien. Sie stehen also nicht für sich allein, sondern befassen sich alle damit, wie die Balinesen mit Angst umgehen. Dafür gebe es fünf grundsätzliche Methoden, eine davon lautete: »by getting inside

353 Vgl. ebd., S. 188.

354 Vgl. ebd.

a mask and becoming a Dragon«. ³⁵⁵ Auf den anderen acht Fotografien sind ebenso Kinder zu sehen, deren Verhalten zeigen soll, wie unterschiedlich sie ihre Angst handhaben. Und so ergibt auch die Bildunterschrift für das Bild 7. einen Sinn, den er ohne den erweiterten Kontext (auch der Darstellung) nicht erhalten könnte: »7. A small boy playing being a Dragon. He stands completely covered by a mat of plained pandanus leaves. His mother is sitting just behind the camera, selling food on the side of the street. I Karsa. Bajoeng Gede. May 25, 1937, 9 J 31.« ³⁵⁶ Eine Fotografie, welcher der Betrachter isoliert niemals eine solche Bedeutung zuteilwerden lassen könnte, wird durch den Text sowie die weiteren Fotografien auf eine bestimmte Lesart verengt. Die »Bildunterschrift« liefert Kontextinformation (Name des Kindes, Aufenthaltsort und Tätigkeit der Mutter während der Aufnahme, Ort und Datum der Aufnahme, Nummerierung der Filmrolle) und versichert den dokumentarischen Charakter der Fotografie. Die Interpretation des Verhaltens des Jungen als Angstbewältigung kann nicht aus der Fotografie selbst bezogen werden, sondern kommt nur durch die anthropologische Autorität von Mead und Bateson zu Stande. Mit dieser Verbindung von Bild und Text wird eine anthropologische Evidenz erzeugt: Es kann gar nichts anderes zu sehen sein, als ein Junge, der »Drachen« spielt, weil er ängstlich ist. Es gibt weitere Darstellungsformen in »Balinese Character«, etwa Serien von Fotografien, die alle in sehr kurzem Zeitabstand entstanden sind, um einen bestimmten Verhaltenswandel zu dokumentieren, wie etwa eine Frau, die angeblich in Trance fällt. ³⁵⁷ Und auch psychische und emotionale Zustände wurden mit Deutung von Mimik, Gestik und Körperhaltungen (auch zueinander) anhand von Fotografien diagnostiziert. ³⁵⁸ Grundsätzlich aber basierte die Argumentation von Mead und Bateson auf einem abduktiven Verfahren, wie Henning Engelke herausarbeitete. Durch die Verbindung von verbaler und visueller Darstellung werde der Eindruck hervorgerufen, dass die Argumentation auf Beobachtungsdaten beruhe, die unabhängig von vorgegebenen Konzepten erworben worden seien. So werde nahegelegt, die Fotografien als Daten anzusehen. ³⁵⁹ Auch Fotogra-

355 Ebd.

356 Ebd.

357 Vgl. ebd., S. 70f.

358 Vgl. ebd., S. 68f., insbesondere Foto 2. Zur Bildinterpretation vgl. Engelke: Dokumentarfilm und Fotografie, S. 54ff.

359 Vgl. ebd., S. 57. Engelke hat die fotografische Methode von Mead und Bateson exemplarisch analysiert (vgl. ebd., S. 47-93).

fien von unterschiedlichen Kunstwerken (u.a. Schnitzereien, Bilder, Figuren) wurden meistens zusammen mit Menschen in einige der Bildtafeln aufgenommen.³⁶⁰ Das Paar glaubte, diese Artefakte würden Rückschlüsse auf die Psyche der Kultur erlauben:

We've just spent the day cataloguing a mad set of »works of art«, wooden statutes from a village near here, which reveal every possible obsession; women made entirely of lumps, thin elongated females with phallic feet or hands, figures with back and front completely confused; males with no genitals at all, – they are a fine set, and should yield a lot an analysis.³⁶¹

Allerdings galt für die Anthropologen auch der umgekehrte Schluss. Aus der Analyse von Verhalten könne man wiederum auf die Kunst folgern: »And after watching these women with their babies, I can understand a great deal about the obsessions which are so apparent in present day Balinese art, bursting its bounds as it is, under the effect of culture conflict.«³⁶²

So vielseitig die Thematisierungen von Lebensbereichen, Tätigkeiten und Verhalten in »Balinese Character« auch sind, eine Art Basso continuo bildet der innere Rückzug der Balinesen aufgrund von Angst. Mead und Bateson erfanden bspw. den Terminus *awayness*, um den emotionalen Rückzug in eine ›Leere‹ zu beschreiben. Damit war die angebliche Vermeidung interpersoneller Interaktionen gemeint, insbesondere die zwischen Mutter und Kind.³⁶³ Eine weitere Form dieses inneren Rückzugs stellte für das Paar der Schlaf dar. Unter der Überschrift »Fear and Sleep« stellten sie die These auf, dass Balinesen, wenn sie Angst haben, einfach schlafen gehen. Es gebe sogar einen eigenen balinesischen Begriff für diese Art Angstschlaf, *takoet poeles*. Das Umgehen der Angst mit Hilfe von Schlaf sei als regressive Technik zu verstehen.³⁶⁴ Diese Art des Rückzuges sahen Mead und Bateson als ein markantes Symptom für die schizoide Grundhaltung der Balinesen, die kennzeichnend für den *Balinese character* war.

360 Vgl. Bateson/Mead: *Balinese Character*, bspw. S. 62, 65, 74, 78, 89, 94, 98 und 101f.

361 Mead an Caroline Zachary, 6. Februar 1937, Mead Papers, N5/5.

362 Mead an Helen Lynd, 6. Februar 1937, Mead Papers, N5/5.

363 Vgl. Bateson/Mead: *Balinese Character*, S. 68f. Für eine Analyse der Darstellungsmethoden der *awayness* vgl. Engelke: *Dokumentarfilm und Fotografie*, S. 54ff.

364 Vgl. Bateson/Mead: *Balinese Character*, S. 190f. Für Mead galten auch Anzeichen körperlicher Zurückgezogenheit bei wachem Zustand, etwa bei einem Hahnenkampf, als typisch für »schizophrenic dreaming«. Ebd., S. 27.

Die Vorstellung, man könne psychische Zustände fotografisch zeigen, war in den 1930er Jahren auch über die Anthropologie hinaus verbreitet, wie die Fotografien etwa von Marcel Sternberger zeigen.³⁶⁵ Während sich Sternberger aber auf Porträts spezialisierte, und damit insbesondere die Gesichter der Menschen im Fokus standen, waren Mead und Bateson der Auffassung, ebenso Verhalten fotografisch dokumentieren zu können. Diesem Anspruch stehen im Grunde die Fotografien selbst im Wege. Deren Momenthaftigkeit konnte nur durch Fotoserien (also in zeitlich sehr dichter Reihenfolge aufgenommene Fotografien einer Person etwa) und entsprechenden (Kon-)Text überbrückt werden. Diesen grundsätzlichen blinden Fleck der Methode haben Mead und Bateson nicht erkannt. Sie wähten ihre Darstellungsform zwar als eine »experimental innovation«,³⁶⁶ hielten sie aber für wissenschaftlich genug, um einen psychopathologischen Befund einer ganzen Kultur zu erheben. Es war ein anderes Forscherpaar, die Psychologen Lois Barclay Murphy und Gardner Murphy, welche diese methodische Schwäche erkannten. In ihrer gemeinsamen Rezension von »Balinese Character« von 1943 bemerkten sie, dass erheblicher Kontext fehle, um die These vom inneren Rückzug plausibel zu belegen.³⁶⁷ Insbesondere weil Mead und Bateson auch Aussagen für westliche Gesellschaften über das Verständnis von »schizoid personalities«³⁶⁸ machen wollen, sei es notwendig, eine wissenschaftlich standhafte Methode zu präsentieren. Die Fotografien selbst würden Hinweise auf eine inkonsistente Argumentation liefern:

As one goes through this set of photographs in relation to the hypothesis, one finds teasing mothers; striking differences in the attitude and expres-

365 Vgl. Lowentheil, Jacob: *The Psychological Portrait. Marcel Sternberger's Revelations in Photography*, New York 2016. Sternberger glaubte aber, der Fotograf müsse zuerst die »history and personality« des Menschen kennen, der fotografiert werde. Erst dann könne der Fotograf ein »authentic and revealing portrait« erschaffen. Marcel Sternberger Collection (Hg.): Homepage. *The Man* (by Jacob Lowentheil), unter: <https://www.sternbergercollection.com/the-man/> [21.1.2021]. Eine Auswahl der Porträts findet sich in Lucy McKeons Rezension von Lowentheils Buch. Vgl. McKeon, Lucy: *Photographing the Psyche*, in: *The New York Review of Books*, 3.7.2016, unter: <https://www.nybooks.com/daily/2016/07/03/photographing-psyche-marcel-sternberger/> [21.1.2021].

366 Bateson/Mead: *Balinese Character*, S. xi.

367 Vgl. Murphy, Lois Barclay/Murphy, Gardner: [Rezension zu] *Balinese Character: A Photographic Analysis*, in: *American Anthropologist, New Series*, Vol. 45, No. 4, Part 1 (Oct./Dec. 1943), S. 615-619.

368 Ebd., S. 616.

sion of different mothers are so obvious that one cannot help raising the question, What [sic] are the effects upon children of experience with severely teasing as compared with less teasing mothers?³⁶⁹

Die Murphys schienen die Lücke der fotografischen Methode zu bemerken: »We are never clear, even with the photographic material, to what extent selection is influencing the interpretative synthesis whose internal logic is so convincing.«³⁷⁰ Auch wenn sie die Thesen von Mead und Bateson grundsätzlich nicht ablehnten, zeige sich in der Ergebnispräsentation ein Defizit an Wissenschaftlichkeit. Trotz der Fotografien habe die Studie einen Mangel: »[T]he study still shows some lack of framework, the lack of sharp distinction between hypotheses and fact.«³⁷¹ Im Grunde läuft diese Kritik auf das Gegenteil dessen hinaus, was Mead und Bateson beabsichtigten: Die Fotografien sind nicht die Beweisführung ihrer Thesen, sondern deren Illustration.³⁷²

Es war den zeitgeschichtlichen Umständen geschuldet, dass eine breitere und methodisch tiefere Rezeption von »Balinese Character« zunächst ausblieb. Als das Buch 1942 erschien, befanden sich die USA im Krieg und die amerikanische Anthropologie hatte wenig Interesse an Methodendiskussionen. Zu einem Status als Klassiker der empirischen Sozialforschung und wegbereitender Studie der visuellen Anthropologie wurde das Buch erst viel später.³⁷³ Im Jahr des Erscheinens von »Balinese Character« rezensierte Mead wiederum im hauseigenen Magazin ihres Museums ein Werk des Fotografen Philip Hanson Hiss, der 1941 einen Bildband zu Bali publiziert hat. Das Buch enthielt ganzseitige Fotografien sowie etwas »ethnografischen« Text. Es finden

369 Ebd.

370 Ebd., S. 618.

371 Ebd., S. 619.

372 In »Balinese Character« wird Meads und Batesons Behauptung, es sei ihnen bei der fotografischen Praxis nicht um eine Illustration ihrer Thesen gegangen (vgl. Bateson/Mead: *Balinese Character*, S. 49) schon dadurch (wohl unbeabsichtigt) unterlaufen, dass sich zahlreiche direkte Bezeichnungen in den Texten zu den Bildtafeln finden, in denen die Fotografien direkt als *Illustrationen* bezeichnet werden, z.B.: »This sequence of photographs illustrates two essential points about Balinese character formation«, ebd., S. 87; oder: »This plate illustrates the motif of the perfectly integrated body image«, ebd., S. 88. Vgl. auch S. 95, 120, 124, 139, 164, 176, 179f., 184, 187f., 195, 219, 228, 231 und 251f. An anderen Stellen wird von »show« (ebd., S. 91 und 207), »shows« (ebd., S. 116 und 211) oder »shown« (ebd., S. 143, 224 und 235) gesprochen.

373 Vgl. Engelke: *Dokumentarfilm und Fotografie*, S. 88f.; Wolff: *Gregory Bateson & Margaret Mead: »Balinese Character«*.

sich eine Reihe von Fotografien, die so oder so ähnlich auch in »Balinese Character« hätten Platz finden können. Nicht nur die szenischen Landschaftsbilder, Tempel und Tänze, sondern auch einige Nahaufnahmen von Gesichtern hätten mit entsprechendem Text und Ausschnitt eine ganz andere Deutung erfahren können. Aber Hiss bemühte die Südseeromantik einer »enchanted island« und behauptete darüber hinaus, dass die Balinesen »among the happiest people on this earth« seien.³⁷⁴ Mead erkannte in dem Bali-Bild, das er präsentierte, »the stereotype which has been built up by successive publications, the most complete of which is Covarrubias' *Island of Bali*«. ³⁷⁵ Sie sah also die Klischees Balis, die weite Teile des Bali-*circle* verbreiteten. Zwar seien die Fotografien hervorragend, aber in ihrer Bemerkung dazu klingt eine gewisse Abschätzigkeit durch, wenn sie auf die Erwartbarkeit der Motive kommt: »a series of photographs of the types and activities which everyone who has or not has been to Bali expects to see«. ³⁷⁶ Mead bemerkte die Beharrlichkeit bestimmter Bilder Balis, die sie zu dieser Zeit ablehnte. Dass sie selbst der Wirkmächtigkeit bestimmter Bilder unterlegen war und dazu erheblich beitrug, schien Mead bis zum Ende ihres Lebens aber nicht zu erkennen. Im Juli 1977 wurde sie von der jungen Anthropologin Linda Connor auf Bali interviewt. Connor unternahm selbst Feldforschung in einem »isolierten« Dorf. Mead wiederum war auf dem Weg zu »ihrem« alten Dorf Bayung Gede. ³⁷⁷ Das Gespräch zwischen den beiden Kolleginnen im Bali Beach Hotel zog sich bis spät in die Nacht:

Mead didn't seem to think Bali had changed much since her last trip back, in the fifties. After all, she said, it had been overrun then with tourism, too. I disagreed, but she was a very hard person to have an argument with. She wanted, and therefore managed, to feel Bali hadn't changed, and whatever I

374 Hiss, Philip Hanson: Bali, New York 1941, Mead Papers, N5/8. Der Ausstellungskatalog, der sich in Meads Nachlass findet, vermerkt, dass Hiss sich gewahr war, dass »Bali had been over-publized« und so habe er auch nicht lange bleiben wollen. Dann wurden es aber acht Monate und ihm sei versichert worden, »on good authority«, dass »no other American had obtained so a complete picture of Bali.« Ebd.

375 Mead, Margaret: [Rezension zu] Bali, by Philip Hanson Hiss, in: *Natural History*, Vol. 49, No 3 (Mar. 1942), S. 184.

376 Ebd.

377 Vgl. Howard: Margaret Mead, S. 403.

pointed out [...] she didn't hear any counterargument. For her, everything socioeconomic and political was a backdrop that hardly got into the picture.³⁷⁸

4.10 Anthropologie vs. Kolonialjustiz: Der Fall Walter Spies

Ein Bali-Bild, das Ende der 1930er Jahre Anlass für extreme Maßnahmen der niederländischen Kolonialmacht gab, brachte u.a. Meads und Batesons Freund Walter Spies in Gefahr. Für Vickers markierte es das Ende einer Ära: »It was not the Second World War, but Bali's reputation as a homosexual paradise, which ended the golden era of European Bali.«³⁷⁹ Im gesamten Kolonialgebiet gingen niederländische Beamte gegen »homosexual pederasty«³⁸⁰ vor, Mead sprach von einer »witchhunt against homosexuals«,³⁸¹ die den gesamten Pazifik erfasst habe und bis nach Singapur reiche. Auf Bali durchsuchte die Kolonialpolizei Häuser, insbesondere von europäischen und amerikanischen Auswanderern. Das Strafgesetz der Kolonialregierung sah vor, dass jede erwachsene Person, die »Unzucht« mit einer minderjährigen Person gleichen Geschlechts betrieb und der diese Minderjährigkeit bekannt war bzw. diese in begründeter Weise anzunehmen hatte, mit maximal fünf Jahren Haft zu bestrafen ist.³⁸² Es folgten willkürliche Hausdurchsuchungen sowie Verhaftungen Verdächtiger, und Nachrichten über das forcierte Durchgreifen der Kolonialmacht machten schnell die Runde. Colin McPhee konnte die Insel noch rechtzeitig verlassen. Er hatte Grund zur Sorge, weil sein Kontakt mit dem zehnjährigen Tänzer Sampih, der sich bei ihm aufhielt, für entsprechende Gerüchte sorgte. Seine Scheidung von Belo verheimlichte er. Roelof Goris und Walter Spies hingegen wurden verhaftet und angeklagt. Und während Ersterer die ganzen 16 Monate seiner Haft absaß, konnte sich Spies auf seine Freunde Mead und Bateson verlassen, die ihm zu Hilfe kamen.³⁸³

Als das Paar davon erfuhr, dass Spies wegen sexuellen Kontakten mit minderjährigen balinesischen Jungen verhaftet und angeklagt wurde, setzten sie

378 Ebd., S. 404.

379 Vickers: Bali, S. 175.

380 Ebd.

381 Howard: Margaret Mead, S. 209.

382 Vgl. ebd.

383 Vgl. Vickers: Bali, S. 175f.

gemeinsam ihre anthropologische Expertise und ihren Status als Wissenschaftler ein, um ihren Freund zu verteidigen. Sie standen in Kontakt mit Spies und dessen Anwalt G. Witsen Elias und erstellten anthropologische Gutachten, die Spies entlasten sollten. Eine zentrale Rolle dabei spielten die Zeitvorstellungen der Balinesen, deren Einstellungen zu Europäern sowie zu Homosexualität. Mead und Bateson reklamierten für sich Expertise, indem sie anfangs auf ihren Status als Anthropologen sowie ihre Feldforschung auf Bali verwiesen: »Mr. and Mrs. Bateson, both professional anthropologists, have spent two years [...] studying Balinese custom.«³⁸⁴ An anderer Stelle nannten sie ihre wichtigsten Buchpublikationen. Ein Schreiben an die Königlich Batavische Gesellschaft der Künste und Wissenschaften, in dem Bateson für den schon verurteilten Goris so umsichtig wie dringlich argumentierte, dass dieser im Gefängnis unbedingt weiter intellektuell arbeiten dürfe, damit er nicht krank werde, endete er mit dem Namenszusatz »of St. John's College, Cambridge«.³⁸⁵ Sie versuchten also Status und Prestige als Anthropologen zu signalisieren. Den Anwalt statteten sie mit einem Lebenslauf von Spies aus, der wiederum dessen Status (er sei als Sohn eines deutschen Generalkonsuls in Moskau geboren) sowie Leistungen insbesondere auf Bali bekräftigte. Neben seinen beruflichen Stationen (Bali-Museum, Java-Institut) werden seine Verdienste für die Bewahrung und Förderung der balinesischen Kultur genannt, wie etwa bestimmte Tänze (u.a. *monkey dance*), Musik- und Theaterstücke sowie die Kunstschulen. Seine Sprachfähigkeiten werden erwähnt (er spreche 14 Sprachen, »Tausendundeine Nacht« habe er einfach zum Vergnügen übersetzt) sowie Spies' Tätigkeit als Sammler von tierischen Exponaten für das Sydney-Museum und seine Arbeit als Filmdirektor. Zum Schluss wird behauptet, Spies habe eine große Zahl bedeutender Statuen auf Bali entdeckt. Interessant ist auch, dass dem Lebenslauf eine zweiseitige Liste von bekannten Besitzern von Spies' Kunstwerken angeheftet ist. Insgesamt deutet der Lebenslauf auf einen Mann, der enorm talentiert, den Künsten verfallen ist und Überragendes zur Bewahrung der balinesischen Kultur geleistet hat. Das

384 Assessment, Mead und Bateson [undatiert, 1939], Mead Papers, N30/2.

385 Bateson an Directie van het Koninklijk Bataviaasch Genootschap voor Kunsten en Wetenschappen, 9. Februar 1939, Mead Papers, N30/2. Goris stand auch mit Bateson in Kontakt. In einem erratischen Brief an ihn aus dem Gefängnis berichtete Goris von seinem Gemütszustand und einer Art christlicher Konversion, die er erfahren habe. Er streute zahlreiche deutsche Wörter in den Text ein, der Heilige Paulus sei in seiner Gegenwart gewesen, er zitierte Goethe, fügte Fußnoten ein und nummerierte die Absätze durch. Vgl. Roelof Goris an Bateson, 27. Januar 1939, Mead Papers, N30/2.

schien auf die Haltung der Kolonialmacht abzielen. So weit ließen sich die Argumente auf der ›Formebene‹ zusammenfassen.

Auf inhaltlicher Ebene wurde anthropologisch argumentiert. Das erste Argument zielte auf das Zeitverständnis der Balinesen und damit auf eine schwer zu bestimmende Altersangabe.³⁸⁶ Balinesische Mütter wüssten nicht das Alter ihrer eigenen Kinder, selbst wenn diese erst zwei oder drei Jahre alt seien. Der balinesische Kalender sowie deren Zeitrechnung lege außerdem keinen Wert darauf, in welchem Jahr etwas passiert sei, daher werde es auch nie notiert. Die Balinesen würden über unterschiedliche Systeme der Zeitrechnung verfügen. Bei Versuchen, diese mit dem europäischen System zu synchronisieren, komme es aber zu häufigen Fehlern, weil die Balinesen mal das kurze balinesische Jahr mit nur 210 Tagen und mal das lange Jahr mit 420 Tagen meinten. Hinzu komme noch eine zusätzliche Verwirrung, weil manchmal das Mondjahr sowohl mit dem langen als auch dem kurzen Jahr verwechselt werde, wenn aus dem Malaiischen übersetzt werde. Weiter sei es üblich, dass z.B. Lehrer balinesische Jungs als älter angeben, um ihnen anschließend bessere Jobaussichten zu verschaffen, da nur 18-Jährige laut Gesetz arbeiten dürften. Und obwohl es üblich sei, Geburten an die Dorfvorsteher zu melden, sei es unmöglich, das Alter der Kinder zu bestimmen, weil diese anfangs nicht namentlich erfasst würden, und es würden auch nicht alle Geburten gemeldet. Zudem seien die Bezeichnungen der Balinesen selbst nicht zuverlässig, es gebe nur Erstgeborene bis Viertgeborene, womit ein fünftes Kind wieder als ›Erstgeborenes‹ bezeichnet werde. Hinzu käme Verwirrung durch Adoptionen, den Tod einzelner Kinder und Polygamie. Ein weiteres Argument spielte auf das Verhältnis der Balinesen zur Vergangenheit an. Sie hätten kein zeitlich stimmiges Empfinden für vergangene Geschehnisse. Mead und Bateson illustrierten diese Behauptung anhand eines Beispiels: Ein Mann, der gefragt wurde wie alt er bei dem großen Erdbeben (1917) war, habe darauf geantwortet, dass er bereits laufen konnte und sein Bruder schon geboren war. Auf die präzise Nachfrage, wie lange das Erdbeben nun her sei, habe der (wahrscheinlich zwischen 30 und 40 Jahre alte) Mann geantwortet: »ONE HUNDRED YEARS.«³⁸⁷ Dieses vage Zeitverständnis wird weiter ausformuliert, unterschiedliche Kasten, Heiratsalter sowie die unzuverlässigen Altersbenennungen würden eine Bestimmung verkomplizieren.

386 Vgl. hier und im Folgenden Assessment, Mead und Bateson [undatiert, 1939], Mead Papers, N30/2.

387 Ebd.

Außerdem seien Balinesen nicht in der Lage, auf komplexe Fragen präzise zu antworten. Alle diese Argumente liefen darauf hinaus, dass es grundsätzlich nie möglich sei, das Alter eines Balinesen exakt zu bestimmen.

Die letzte Argumentationsebene betraf die Einstellung der Balinesen zur Homosexualität. Hier bringen Mead und Bateson ihre Erfahrung im Feld zur Sprache. Nirgends, wo sie auf der Insel forschten, habe Homosexualität als ein Vergehen gegolten in dem Sinne, dass es jemanden von der Ausübung seiner religiösen oder zivilen Privilegien disqualifiziert hätte. Die Balinesen seien in dieser Hinsicht äußerst streng, gerade wenn es darum ginge, jemanden zu verbannen oder zu bestrafen. Zu den Vergehen würden irreguläre heterosexuelle Beziehungen, Inzest, sexuelle Beziehungen zu Pferden oder Kühen und sogar die Geburt von Zwillingen unterschiedlichen Geschlechts zählen, nicht aber Homosexualität. Die beiden Anthropologen unterschrieben mit dem Hinweis, dass sie zu weiteren Fragen zu den Gebräuchen der Balinesen gerne Auskunft geben.

Mead und Bateson erfragten bei Spies' Anwalt Details zum Verfahren und nach dem genauen Wortlaut des Strafgesetzes, das zur Anwendung komme: wie dieses Homosexualität definiere, wie einen Minderjährigen, welche Beweise für eine Bestimmung nötig seien, worin es Unterschiede zwischen Jungen und Mädchen mache, ob eine Jury oder nur ein oder mehrere Richter zugegen sein werden und ob die Unschuldsvermutung unter niederländischem Recht gelte.³⁸⁸ Das Paar schickte dem Anwalt weitere Texte, alles zielte darauf ab, Spies zu entlasten. Mead sendete Material, damit Elias die Verteidigung vorbereiten könne. Insbesondere sollten die Unterlagen dazu dienen zu zeigen, dass Spies zu dem Typus von Homosexuellen gehörte, der erstens nicht andere ausbeute, zweitens Partner einer anderen *race* nicht deshalb auswähle, weil diese für Ausbeutung anfällig seien, sondern weil ihre Kultur ihm zusagte, und der drittens zu einer insgesamt sehr geringen Zahl Kontakte zu balinesischen Jungen gepflegt hätte.³⁸⁹ Das Paar nahm die Verteidigung ihres Freundes ernst und sie strengten sich an. Bateson verfasste einen seiner raren längeren Briefe an Spies' Anwalt.³⁹⁰ Auf ganzen zehn gedruckten Seiten lieferte er Ausführungen zu seiner eigenen und Meads Ausbildung und Erfahrung und zur Kollaboration des Paares im Feld. Zwar habe er den Brief

388 Vgl. ebd.

389 Vgl. Mead an G. Witsen Elias, 2. März 1939, Mead Papers, N30/2.

390 Vgl. hier und im Folgenden Bateson an G. Witsen Elias, 28. Februar 1939, Mead Papers, N30/2.

verfasst, aber er beruhe auf Urteil und Erfahrung von ihm und Mead. Bateson unterteilte zwischen chronologischem, medizinischem und sozialem Menschenalter. Es folgten die aus dem Gutachten bekannten Angaben zum Zeitverständnis der Balinesen, die jetzt aber sehr feingliederig und vor allem sehr ausführlich ausfallen: Jugend und Adoleszenz der Balinesen, ihre Wahrnehmung von Reifeprozessen, Einstellungen zu Europäern. Bateson überlegt, was zu tun sei, falls der Richter die Alter der balinesischen Jungs nach europäischen Maßstäben einschätze. Gerade methodische Standards der Röntgenaufnahmen zum Einsatz der Altersfeststellung ließen sich nicht einfach auf balinesische Jungs übertragen. Er hinterfragt das Handling medizinischer Beweise, überlegt sich, welche Argumente die Anklage einsetzen könnte, wie diese dann wiederum zu verteidigen wären. Homosexualität in der Jugend bedeute für Balinesen nicht notwendigerweise, dass sie ihr Leben lang homosexuell blieben. Für europäische Jungs sei Homosexualität hingegen eine ernsthaftete Angelegenheit, insbesondere aufgrund des kulturellen Stigmas, das damit einherginge. Daher sollten sie im jungen Alter davor bewahrt bleiben, bis sie vollends verantwortlich für ihre Handlungen seien. Das gelte aber nicht für Balinesen, weil sie eben keine solchen kulturellen Annahmen teilten, sondern ein im Grunde eher ungezwungenes Verhältnis zu Homosexualität hätten. Und es reiche nicht, nur das Alter von Balinesen möglichst genau zu bestimmen, sondern »we have to estimate at what age a Balinese is adult in his dealings with Europeans«. ³⁹¹ Selbst 50-jährige Balinesen könnten noch nicht das »age of consent« ³⁹² erreicht haben, wenn sie es mit Europäern oder Chinesen zu tun hätten. – Bateson zog alle Register des anthropologischen Kulturvergleichs.

Dafür spielte auch die ethnografische Fotografie eine Rolle. Bateson fotografierte für eine Altersfeststellung die sog. *earthquake babies*. Damit waren die Balinesen gemeint, die um das Jahr 1917 geboren wurden. Das Erdbeben in diesem Jahr stellte einen wichtigen zeitlichen Orientierungspunkt dar. Bateson schickte seine Sammlung von Fotografien an Spies' Anwalt, sodass dieser damit vor Gericht argumentieren könne. Er unterteilte die Bilder nach den Fällen, bei denen er sich sicher war, dass das Alter stimmt, und jenen, bei denen er Zweifel hatte. ³⁹³ Es folgten Erklärungen und Hinweise zu den

391 Ebd.

392 Ebd.

393 Vgl. [Bateson, Gregory]: Notes on the Photographs of Boys whose ages are known from the 1917 Earthquake [undatiert, 1939], Mead Papers, N30/2.

Fotografien, und Bateson benannte weitere mögliche Faktoren, die für Verwirrung bei den Balinesen sorgen könnten. So komme es vor, dass einige das Erdbeben von 1917 mit der niederländischen Invasion verwechselten, weil sie dafür den gleichen Begriff verwendeten. Dieses Erdbeben werde außerdem gelegentlich mit anderen, etwa einem von 1926, verwechselt. Weiter gebe es Namensverwirrungen usw. In den »Notes on the photography« finden sich interessante Details. Während Bateson in dem entsprechenden Abschnitt in »Balinese Character« auf der Objektivität der Fotografien und der Interesslosigkeit der fotografischen Methode bestand, wird er für seinen Freund Spies sein Interesse auch fotografisch formulieren. Am Anfang liest es sich noch neutral, er habe alle Porträts mit einer Leica-Kamera aufgenommen, und es habe keine Retusche gegeben. Außerdem habe es keine Anstrengung gegeben, die Fotografien älter oder jünger aussehen zu lassen – um dann den Hinweis zu geben: »I have somewhat prejudiced the case for saying that ›the Balinese are older than they look‹«. Und weiter: »Most of the photographs are taken in harsh sunlight which brings out the blemishes and reduces the softness of the face – and therefore makes it look old.«³⁹⁴

Gemeinsam mit Katharine Mershon, Jane Belo und einer ganzen Reihe von *native secretaries* sammelten die Batesons ethnografische Informationen, um Listen mit Namen der *earthquake babies* aus verschiedenen Dörfern zu erstellen.³⁹⁵ Eigentlich wollten Mead und Bateson nur für eine kurze Überprüfung ihrer ethnografischen Daten zurück nach Bali reisen, bevor sie endgültig das Feld verlassen würden. Stattdessen fanden sie sich in einem anthropologischen Fulltimejob für die Verteidigung ihres Freundes Spies wieder. Es ist eine Frage des Blickwinkels, ob sich dieser erhebliche Arbeitsaufwand am Ende gelohnt hat. G. Witsen Elias ließ Mead und Bateson wissen, dass mit ihrer Hilfe das Urteil gemildert werden konnte. Zwar haben sie auf schuldig plädiert, aber statt der geforderten zwölf Monate Haft, wurden am Ende ›nur‹ acht Monate verhängt. Er bewertete das Verfahren als einen Erfolg. Das anthropologische Material habe ihm dabei wesentlich geholfen: »Also thanks to your good work – photo's, reports on Balinese customs and inability of precision re[garding] ages and estimation of time – we managed to obtain

394 Ebd.

395 Diese Liste schickte dann Jane Belo an den Anwalt, den Bateson wissen ließ, dass Belo die *earthquake babies* habe, »all mounted and ready«. Bateson an G. Witsen Elias, 16. März 1939, Mead Papers, N30/2.

acquittal in 4 out of the 8 cases.«³⁹⁶ Auch Meads Aufsatz zu Homosexualität sei hilfreich für die Verteidigung gewesen. Spies habe »very philosophical and sensible« das Urteil mit »easy grace« entgegengenommen. Er sei noch in Sourabaya interniert, könne Besucher empfangen, malen und habe bereits drei Bilder fertig gestellt. Er genieße es, endlich ohne jede Ablenkung malen zu können.³⁹⁷ Mead und Bateson sollten Spies aber nicht mehr wiedersehen. Sein Leben nahm ein tragisches Ende. Er wurde – wieder – *als Deutscher* 1940 auf Bali interniert, nachdem die Nationalsozialisten in die Niederlande einmarschiert waren. Kurz vor der japanischen Invasion Sumatras sollte er zusammen mit weiteren deutschen Gefangenen mit dem KPM-Frachter »van Imhoff« nach Colombo, auf Ceylon, gebracht werden. Dieser Frachter wurde von den Japanern bombardiert und sank 110 Seemeilen vor Sumatra. Unter den 588 Menschen, die an Board der »van Imhoff« waren, befanden sich 478 Deutsche und 110 Niederländer. 412 ausschließlich Deutsche starben bei dem Angriff, darunter auch Spies.³⁹⁸ Für Mead und Bateson war der Fall Walter Spies die erste praktische Erfahrung, dass sie mit anthropologischer Expertise anwendungsbezogenen Ergebnisse erzielen konnten. Hier wurde kein Diskurs beeinflusst oder Wissen gemehrt, sondern mit den anthropologischen Mitteln des Kulturvergleichs in einem Strafverfahren argumentiert. In dem Jahr, als Spies starb, wurde »Balinese Character« publiziert. Im Vorwort klang der Anspruch durch, den Mead und Bateson zu dieser Zeit bereits für ihre anthropologische Expertise mit Blick auf das Weltgeschehen anmeldeten. Die Arbeit an der Kultur, so die Überzeugung, ist der Schlüssel für den Aufbau einer friedlichen Welt:

Meanwhile, we are faced with the problem of building a new world; we have to reorient the old values of many contrasting and contradictory cultural systems into a new form which will use but transcend them all, draw on their respective strengths and allow for their respective weakness. We have to build a culture richer and more rewarding than any that the world has ever seen. This can only be done through a disciplined science of human relations and such a science is built by drawing out from very detailed, concrete materials,

396 G. Witsen Elias an Mead und Bateson, 10. Juli 1939, Mead Papers, N30/2.

397 Vgl. ebd.

398 Vgl. o. A.: Das Totenschiff. Van-Imhoff-Untergang, in: Der Spiegel 52 (1965), S. 42f., auch online unter: www.spiegel.de/spiegel/print/d-46275481.html [21.1.2021].

such as these, the relevant abstractions – the vocabulary which will help us to plan an integrated world.³⁹⁹

399 Bateson/Mead: *Balinese Character*, S. xvi.

5. Arbeit an der Kultur III: *Cultural engineering*¹

»The conflict between the methods of freedom and those of totalitarianism, insofar as we accept the democratic ideals to which our history commits us, is within our institutions and attitudes. It can be won only by extending the application of democratic methods, methods of consultation, persuasion, negotiation, cooperative intelligence in the task of making our own politics, industry, education – our culture generally – a servant and an evolving manifestation of democratic ideals.«²

»To get the most out of Americans, it is necessary that they should feel that they are doing things themselves, that THEY, not any central authority, have thought things up.«³

-
- 1 Was ich im Folgenden als *cultural engineering* bezeichne, lässt sich in Teilen als eine spezifische Ausformung der vielschichtigen Formation fassen, die Thomas Etzemüller als *social engineering* definierte. Mit dem Begriffspaar *cultural engineering* soll hier die besondere Bedeutung von *culture* als Analyse- und Interventionsfeld auch begrifflich markiert werden. Vgl. Etzemüller, Thomas: *Social engineering* als Verhaltenslehre des kühlen Kopfes. Eine einleitende Skizze, in: ders. (Hg.): *Die Ordnung der Moderne. Social Engineering im 20. Jahrhundert*, Bielefeld 2009, S. 11-40 (zum *social engineering* in den USA vgl. im selben Band Hochgeschwender, Michael: *The Noblest Philosophy and Its Most Efficient Use: Zur Geschichte des social engineering in den USA, 1910-1965*, in: ebd., S. 171-197); Etzemüller, Thomas: *Social engineering*, Version: 2.0, in: *Docupedia-Zeitgeschichte*, 4.10.2017, unter: http://docupedia.de/zg/Etzemueller_social_engineering_v2_de_2017?oldid=128263 Versionen: 2.0 1.0 [21.1.2021].
 - 2 Dewey, John: *Democratic Ends Need Democratic Methods for Their Realization* [1939], in: Boydston, Jo Ann (Hg.): *John Dewey. The Later Works, 1925-1953. Volume 14: 1939-1941, Carbondale/Edwardsville 1988*, S. 367f., hier S. 367.
 - 3 Mead: *Memorandum on ways of increasing local initiative in home defense* [undatiert, 1941?], *Mead Papers*, F1/5.

5.1 Culture als Interventionsfeld

1936 stellte Lawrence K. Frank in dem Aufsatz »Society as the Patient« fest, es gebe eine »growing realization among thoughtful persons that our culture is sick, mentally disordered, and in need of treatment.«⁴ Zu diesem Kreis der »thoughtful persons« gehörten auch seine Freunde Mead und Bateson. Die Vorstellung, »mental disorders«⁵ und maladjustments«⁶ der amerikanischen Gesellschaft mit anthropologischer Expertise entgegen zu können, gehörte schon vor ihrer gemeinsamen Feldforschung zum Anspruch und Selbstverständnis des Paares – wie auch die Überzeugung, dass diese »culturally handled«⁷ werden müssten. Als Franks Aufsatz veröffentlicht wurde, befanden sich Mead und Bateson seit wenigen Monaten auf Bali. Auch wenn sie sich in ihrem »isolierten« Dorf von den westlichen Besuchern der Insel abgrenzen wollten, waren sie von den Diskussionen in den USA und England nicht ganz abgeschnitten, insbesondere durch Meads dichtes Netzwerk von Briefschaften. Mitte der 1930er Jahre teilten eine ganze Reihe von Sozialwissenschaftlern und Psychologen in den USA das Empfinden einer Dringlichkeit, die vermeintlich kränkelnde eigene Kultur behandeln zu müssen. Bei der Patientenmetapher handelte es sich um eine Adaption der Perspektive, die Ruth Benedict 1934 in »Patterns of Culture« formuliert hatte. Wenn man ganze Kulturen wie Individuen begreifen kann, wie Benedict meinte, dann konnten sie auch wie solche »behandelt« werden.⁸ Und dafür war der *Culture-and-personality*-Ansatz besonders geeignet:

The conception of culture and personality [...] offers some promise of help, for it indicates at once that our society is only one of numerous ways of patterning and organizing human life and that individuals do, for good or for evil, is in response to the cultural demands and opportunities offered them.⁹

4 Frank, Lawrence K.: Society as the Patient, in: American Journal of Sociology, Vol. 42, No. 3 (Nov. 1936), S. 335-344, hier S. 335.

5 Ebd., S. 336.

6 Ebd.

7 Bateson/Mead: Balinese Character, S. xvi.

8 Vgl. Benedict: Patterns of Culture, S. 46.

9 Frank: The Society as the Patient, S. 338.

Das Bedürfnis, das Verhältnis von *culture* und *personality* verstehen zu müssen, ist in den 1930er Jahren vor dem Hintergrund der *Great Depression* zu sehen, so Dennis Bryson:

During these years, the relation of the individual to society took on crisis proportions, as the Depression undermined the individual's sense of autonomy and self-reliance and produced an unprecedented sense of social and cultural disintegration. On the one hand, the human personality seemed to have lost its moorings with respect to the exercise of economic agency and, more generally, the sense of being able to participate in a community; it was threatened by large-scale, anonymous social and economic forces that it could hardly comprehend. On the other hand, American culture seemed to be incoherent and disintegrating, and thus unable to provide individuals with a sense of direction in a troubled world. The old ideology of individualism, with its emphasis on individual competition for economic gain, seemed moribund.¹⁰

Die von Bryson beschriebene »cultural disintegration« reichte noch weiter zurück. Es handelte sich um die (adaptierte) Wiederbelebung eines anderen Begriffspaares, das schon Anfang der 1920er Jahre zeitweise Popularität erlangte. Es war einer von Meads Lehrern an der Columbia University, der Soziologe William Fielding Ogburn, der den Amerikanern einen *cultural lag* bescheinigte.¹¹ Dieser trete immer dann auf, wenn, vereinfacht formuliert, die Kultur mit der Moderne nicht Schritt halten kann:

The thesis is that the various parts of modern culture are not changing at the same rate, some parts are changing more rapidly than others; and that since there is a correlation and interdependence of parts, a rapid change in one part of our culture requires readjustments through other changes in the various correlated parts of culture.¹²

10 Bryson: *Personality and Culture*, S. 358.

11 Mit Ogburn stand Mead in engem Kontakt. Er war ihr Mentor, sie belegte seine Kurse am Barnard College und er ermöglichte ihr durch eine Anstellung, ihre *graduate studies* aufzunehmen, als ihr Vater finanzielle Unterstützung verweigerte. Vgl. Molloy: *On Creating a Usable Culture*, S. 85f.

12 Ogburn, William Fielding: *Social Change With Respect to Culture and Original Nature*, New York 1937 [1922], S. 200f.

So bestehe bspw. zwischen Industrie und Ausbildung eine Wechselbeziehung. Daher würde ein Wandel in der Industrie auch einen entsprechenden Wandel des Ausbildungssystems erfordern. Ogburn weiter:

Where one part of culture changes first, through some discovery or invention, and occasions changes in some part of culture dependent upon it, there frequently is a delay in the changes occasioned in the dependent part of culture. The extent of this lag will vary according to the nature of the cultural material, but may exist for a considerable number of years, during which time there may be said to be a maladjustment.¹³

In den 1930er Jahren wurde die These des *cultural lag* wieder aufgegriffen und Teil des allgemeinen Diskurses.¹⁴ Meads 1932 erschienenes Buch »The Changing Culture of an Indian Tribe«, so Maureen A. Molloy, sei von Ogburns Vokabular des *social change* tief durchdrungen.¹⁵ Charles Camic beschrieb zwei »congruent strategies«, die sich durch weite Teile der amerikanischen Soziologie Mitte der 1930er Jahre ausbreiteten. Zum einen habe man an dem »all-embracing conception of culture« der Anthropologen festgehalten – was in den 1920er Jahren noch nicht der Fall war.¹⁶ Zum anderen habe man Ogburns populäre These des *cultural lag* wieder aufleben lassen.¹⁷

Diese hallte bereits in dem 1929 publizierten »Middletown: A Study in Modern American Culture« des Ehepaars Lynd nach. Wenn Ogburn noch einen im Grunde kulturpessimistischen Blick hatte und nicht daran glaubte, dass der *cultural lag* bald aufzuholen sei, hofften die Lynds auf eine Veränderbarkeit der amerikanischen Kultur. Sie begannen ihre Studien mit ihrem Team 1924 in der Stadt Muncie, Indiana.¹⁸ Sie glaubten mit dieser als Middletown

13 Ebd., S. 201.

14 Vgl. Susman: *Culture as History*, S. 156. Auch Ogburn selbst schaltete sich – mittlerweile in an der University of Chicago, wo er seit 1927 lehrte – in diese Gespräche ein. Er bemühte sich auch um ein nicht akademisches Publikum, wurde vielfach in Zeitungen zitiert und schrieb selbst zahlreiche Artikel u.a. für das *New York Times Magazine*.

15 Vgl. Molloy: *On Creating a Usable Culture*, S. 87.

16 Camic, Charles: *On Edge: Sociology During the Great Depression and the New Deal*, in: Calhoun, Craig (Hg.): *Sociology in America. A History*, Chicago/London 2007, S. 225-280, hier S. 277.

17 Vgl. Ebd., S. 276ff.

18 Vgl. Igo, Sarah E.: *The Averaged American. Surveys, Citizens, and the Making of Mass Public*, Cambridge/London 2008, S. 42-70.

bezeichneten (und somit nur leicht kaschierten) Stadt ein repräsentatives Beispiel gewählt zu haben, von dem auf die amerikanische Gesellschaft als Ganze geschlossen werden könnte. Die Lynds idealisierten Middletown auf ihre eigene Weise und tauchten ein in eine »nostalgia for a purer, simpler, even pre-industrial, America.«¹⁹ Sie zeichneten eine homogene Gemeinschaft, die von gemeinsamen Werten zusammengehalten wurde. Dieses Bild zementierten sie weitgehend mit ihrer Nachfolgestudie »Middletown in Transition: A Study in Cultural Conflicts« aus dem Jahre 1937, in der sie behaupteten, die Textur der Kultur von Middletown habe sich nicht verändert.²⁰ Die Stadt war also in den Augen der Lynds weniger in *transition*, wie der Untertitel ihrer zweiten Studie suggerierte, als vielmehr in *tradition*, so könnte man sagen. Gerade aber in der Beschreibung des vermeintlich ›Normalen‹ und Beständigen lag für die Lynds wiederum das Potenzial für Veränderung. Sie hätten die amerikanische Kultur gezeigt, wie sie war, nicht wie sie sein sollte oder könnte, so Sarah E. Igo, und weiter: »The Lynds mounted a critique of American life in the hope of changing it.«²¹ Das Ehepaar beanspruchte zwar für sich die sozialwissenschaftliche Expertise; dennoch, so meinte Robert Lynd an anderer Stelle, sollten alle Amerikaner einen anthropologischen Blick kultivieren: »All citizens, he believed, should be anthropologists of their own culture.«²²

Die Studie der Lynds wurde zu einem Vorbild für weitere. Sie war ein unmittelbarer Bestseller und wurde auch in Fachkreisen gelobt.²³ Entscheidend war vor allem der Blick nach innen, also der Fokus auf die eigene *culture*. Auch Mead hatte bereits 1928, also ein Jahr vor der Publikation der ersten Middletown-Studie, in »Coming of Age in Samoa« die letzten beiden Kapitel der amerikanischen Kultur gewidmet, was erheblich zur Popularität des Buches beigetragen hat.²⁴ Allerdings diente »Samoa« noch als Kontrastfolie

19 Ebd., S. 59.

20 Vgl. ebd., S. 64.

21 Ebd., S. 66.

22 Ebd.

23 Vgl. ebd., S. 70. Die Studie war der erste Bestseller der amerikanischen Sozialwissenschaften, so Gilkeson. Allein im Erscheinungsjahr ging das Buch in die sechste Auflage, in den folgenden acht Jahren verkauften sich über 30.000 Exemplare. Vgl. Gilkeson: *Anthropologists and the Rediscovery of America*, S. 69.

24 Vgl. Library of Congress (Hg.): Homepage. Exhibit, »Margaret Mead: Human Nature and the Power of Culture«, unter: <https://www.loc.gov/exhibits/mead/field-samoa.html> [21.1.2021]. Diese Kapitel waren ursprünglich nicht vorgesehen und wurden erst nach Rücksprache mit ihrem Verleger ergänzt.

für ihren Kommentar auf die USA. An diesen beiden Zugängen zeigen sich beispielhaft die noch deutlich unterschiedlichen Zuständigkeitsbereiche von Soziologie und Anthropologie, die sich ab den 1930er Jahren verschoben. Verkürzt formuliert: Die Soziologie war zuvor noch für das ›Eigene‹ zuständig, die Anthropologie für das ›Fremde‹.²⁵ Und damit sind keine örtlichen Marker gemeint, sondern entsprechende Zuschreibungen. Deshalb war es zwischen den Disziplinen unausgesprochen klar, dass sich auch innerhalb des Staatsgebietes der USA die Anthropologie um die Erforschung der Native Americans kümmert, und nicht die Soziologie. In den 1930er Jahren aber wurde diese Grenze flüder, was vor allem mit dem *Culture*-Konzept der Anthropologen zu tun hatte.²⁶ Dieses erlangte inzwischen über die Fachgrenzen hinaus Bekanntheit und Geltung. Warren Susman erkannte in dieser Dekade einerseits ein Kampf zwischen *culture* und *civilization*, wobei Letztere für Technologie, wissenschaftlichen Fortschritt, Institutionen und Organisationen sowie Macht und materiellen Wohlstand gestanden habe.²⁷ Ebenso sah er andererseits die 1930er Jahre als eine Phase, in der die USA sich massiv mit sich selbst beschäftigte. Es habe sich aber nicht einfach um Nationalismus oder eine Glorifizierung der amerikanischen Vergangenheit gehandelt: »It was rather the more complex effort to seek and to define America as a culture and to create the patterns of a way of life worth understanding. The movement had begun in the 1920s; by the 1930s it was a crusade.«²⁸ Dieser Blick nach innen ist indes nicht nur vor dem Hintergrund der *Great Depression* in den USA zu sehen. Global befanden sich Demokratien in der Krise. Ab den 1920er Jahren bis zur Inauguration Roosevelts am 4. März 1933 hatte sich weltweit die Zahl

25 Diese Zuständigkeitsbereiche hingen freilich nicht ausschließlich mit disziplinären Abgrenzungen zusammen, sondern waren insbesondere mit Blick auf die Anthropologie vielschichtiger. Dazu gehörten neben der lange distinkten Beobachtungskategorie *culture* (im Gegensatz zu *society*) u.a. die Akademisierung und Institutionalisierung des Fachs zu Beginn des 20. Jahrhunderts, die Idee der *salvage ethnography* sowie bestimmte Archetypen, wie etwa der des *fieldworker*, und weitere – von den Entstehungsgeschichten der Fächer zu schweigen. Vgl. Stocking, Jr., George W.: *The Ethnographic Sensibility of the 1920s and the Dualism of the Anthropological Tradition*, in: ders. (Hg.): *History of Anthropology*, Vol. 6, *Romantic Motives. Essays on Anthropological Sensibility*, Madison 1989, S. 208-276.

26 Vgl. Gilkeson: *Anthropologists and the Rediscovery of America*, S. 39f.

27 Vgl. Susman: *Culture as History*, S. 156.

28 Ebd., S. 157.

der Demokratien ca. halbiert.²⁹ Und in den USA bedeutete die Krise des Kapitalismus auch eine enorme Vertrauenskrise. Die Roosevelt-Administration hätte daher in den ersten Amtsjahren zwei wesentliche Werkzeuge verwendet, um ein übergreifendes Ziel zu erreichen: »insulation and domestic intervention to create security«.³⁰ Der »inward turn«³¹ der USA ist auch als eine Reaktion auf globale politische, wirtschaftliche und letztlich auch kulturelle Verwerfungen zu sehen. Während die protektionistischen Politiken noch als notwendig gelten konnten, um die Wirtschaft der USA vor den globalen Unruhen zu schützen, galt dies nicht in gleicher Weise für die innerstaatlichen Interventionen. Diese erreichten ein nie dagewesenes Ausmaß und veränderten die USA umfassend und nachhaltig. Das Ziel dieser massiven Vergrößerung des Einflussbereichs des Nationalstaats, so resümiert Kiran Klaus Patel, sei es aber gewesen, das Leben der Amerikaner stabiler und sicherer zu machen – »security« sei der Grundgedanke des New Deal gewesen: »Crucially, this goal was not to be achieved through *laissez-faire* and individualism but rather by strong state action.«³² Die Empfänglichkeit der Amerikaner für *culture* in den 1930er Jahren wurde begleitet von einer zunehmenden Akzeptanz staatlicher Interventionen durch den New Deal. Dazu hat neben dem Krisengefühl der Amerikaner auch Roosevelts Führungsstil und sein Appeal auf die Bevölkerung beigetragen.³³ Und auch wenn am 5. März, einen Tag nach seiner Inaugurierung, die letzte Reichstagswahl in Deutschland stattfand und die Machtergreifung der Nazis in vollem Gange war, sahen viele Amerikaner eine Diktatur noch nicht als ein grundsätzliches Übel an, sondern hätten geglaubt, dass die ökonomische Krise so fatal war, dass es einen neuen Präsi-

29 Vgl. Patel: *The New Deal*, S. 45.

30 Ebd., S. 50.

31 Ebd.

32 Ebd., S. 51. Diese Wahrnehmung von *security* als Herzstück des New Deal im Nachhinein korrespondierte nicht unbedingt mit dem der Zeitgenossen. Gerade der *welfare state* war nicht so planvoll, sondern könne als »Sturzgeburt in der Krise« und als ein »System der Improvisationen« verstanden werden. Gräser, Marcus: *Wohlfahrtsgesellschaft und Wohlfahrtsstaat. Bürgerliche Sozialreform und Welfare State Building in den USA und in Deutschland 1880-1940*, Göttingen 2009, S. 384.

33 Vgl. Lepore, Jill: *These Truths. A History of the United States*, New York/London 2018, S. 429f. MacGregor Burns, James: *Roosevelt. The Lion and the Fox*, San Diego/New York/London 1984 [1956], S. 183-191.

denten mit der Macht eines Diktators benötige, um eine Obstruktionspolitik des Kongresses zu vermeiden.³⁴

Zum einen wurde die Idee, seitens der Sozialwissenschaften auf der Ebene der Kultur anzusetzen, um die amerikanische Gesellschaft zu verändern, Mitte der 1930er Jahre von einem allgemeinen »turn to culture«³⁵ begleitet. Das Verlangen nach einer spezifisch »amerikanischen Kultur«, so Molloy, habe eine eigentümliche Steigerung erfahren: »Many intellectuals and artists who had spent the 1920s in flight from »Americanism« spent the early thirties committed to its downfall and the late thirties to its celebration.«³⁶ Zum anderen war der *Culture*-Begriff für einen disziplinübergreifenden Ansatz ideal. Wenn es nämlich so etwas wie eine genuin »amerikanische Kultur« gab, konnte sie auch nicht ignoriert werden, erst recht nicht von den Sozialwissenschaften. Und im Gegensatz zu *class* war *culture* veränderbar, es konnte an ihr gearbeitet werden.³⁷ Die Frage war nur, wie es eben um diese Kultur Mitte der 1930er Jahre bestellt war. Und neben Soziologen wie etwa den Lynds sahen Mitglieder der *culture and personality school* sie als dringend veränderungsbedürftig an, so auch Lawrence K. Frank. Der Historiker Peter Mandler betrachtete Frank nicht als Intellektuellen. Frank erwarb nach seinem B.A. in Wirtschaftswissenschaften 1912 von der Columbia University keine weiteren Abschlüsse und hatte auch keine universitäre Position. Helen Lynd galt er als keine »well-educated person«.³⁸ Mead hingegen wertete seine Bedeutung für die Wissenschaft höher und behauptete, dass Frank »more or less invented the behavioral sciences«.³⁹ Wie auch immer man Frank wissenschaftlich situieren möchte, er verstand es jedenfalls sehr gut, Ideen anderer zu popularisieren und zu organisieren.⁴⁰ Mary Catherine Bateson bezeichnete ihn als »one of the out-

34 Vgl. Lepore: *These Truths*, S. 433f.

35 Vgl. Molloy: *On Creating a Usable Culture*, S. 130.

36 Ebd., S. 131.

37 Molloy hat auf den Umstand hingewiesen, dass der *Culture*-Begriff im Vergleich zu *class* – »a fundamentally negative idea« (Molloy: *On Creating a Usable Culture*, S. 131) – in den USA in den 1930er Jahren positiv besetzt war. Klasse würde immer ein *other* annehmen, einen Feind. Zudem sei Klasse nicht selbst gewählt, sondern von außen auferlegt. Und das letztendliche Ziel, zumindest im sozialistischen Denken, sei die Abschaffung der Klassen. Vgl. ebd.

38 Helen Lynd, zit.n. Mandler: *Return from the Natives*, S. 24.

39 Margaret Mead, zit.n. Hulbert, Ann: *Raising America. Experts, Parents, and a Century of Advice About Children*, New York 2003, S. 104.

40 Vgl. Mandler: *Return from the Natives*, S. 24.

standing intellectual entrepreneurs of this century«. ⁴¹ In der Formel »Society as the Patient« sah Frank eine Möglichkeit: Wenn man Verbrechen, *mental disorders*, *family disorganization*, jugendliche Delinquenz, Prostitution usw. nicht als Beweise für individuelle *wickedness*, Inkompetenz, Perversion oder Pathologie sehen würde, sondern als Reaktion auf *cultural disintegration*, so sei schon ein wichtiger Schritt in die richtige Richtung getan. Der sozialwissenschaftliche Zugriff soll so nicht mehr auf das Individuum abzielen, sondern auf der Ebene der *culture*. Man könne die sozialen Probleme in Amerika nicht lösen, wenn man nach individuellem Fehlverhalten suche. ⁴² Das Ideal eines *rugged individualism* hatte mit dem Antritt Roosevelts nicht nur auf politischer Ebene ausgedient, sondern ließ sich aus Sicht der *culture and personality school* vor allem wissenschaftlich nicht halten. Für Frank lag die Antwort auf die Frage, wie die »cultural disintegration« in den USA eigentlich zu verstehen sei, in der europäischen Geschichte:

When we regard Western European culture, which has emerged from an almost incredible background of conflict and confusion and mixture of peoples, and see that for centuries it has not been unified either in ideas and beliefs or in socially approved practices, we can begin to understand the etiology of the sickness of our society. ⁴³

Frank sah *culture* so wie Benedict, die ihr eine formative Kraft auf die Persönlichkeit bescheinigte:

[I]t must be recognized that the individual's conscience, his conception of right and wrong, his feeling of moral responsibility, are but reflections of his culture. What we are learning to call the superego, that stern and implacable censor of our conduct and unrelenting director of our lives (the conscience of our moral tradition), is the culture that has been incorporated into the very personality of the individual. ⁴⁴

Das Individuum kann sich bei Frank der Kultur einfach nicht entziehen. Und dennoch kommt es auf jeden Einzelnen an, damit die Kultur wiederum verändert werden kann: »The individual [...] must recognize his almost complete

41 Bateson, M. C.: *Continuities in Insight and Innovation*, S. 274.

42 Vgl. Frank, Lawrence K.: *Society as the Patient. Essays on Culture and Personality*, Port Washington 1969, S. 3.

43 Ebd., S. 4.

44 Ebd., S. 6f.

dependence upon the group life and see his only hope in and through cultural reorganization.«⁴⁵ Diese Reorganisation bedeutete einen Neubau von Kultur, was bei Frank dringlich klang: »[W]e must face the task of constructing a new culture, with new goals, new beliefs, new patterns and sanctions.«⁴⁶ Dieses Konstruieren einer neuen Kultur beinhaltete auch das Loswerden von Geschichte. Noch ein Mal Frank: »Today we must face the task of reconstructing our culture and creating our own design for living, in which the age-old cruelties, frustrations, and deprivations may, we must hope, be mitigated, if not eliminated.«⁴⁷

Auch für Robert Lynd war das Abstreifen von Geschichte ein zentrales Motiv für die Neugestaltung der amerikanischen Kultur. 1938 erklärte er sein sozialwissenschaftliches Ethos mit Blick auf die Middletown-Studien. Lynd betonte, dass es den einzelnen Menschen durch das Erlernen eines objektiven Blicks auf Kultur ermöglicht worden sei, sich von der »habituated past«⁴⁸ zu befreien. Die Frage nach der Rolle der Sozialwissenschaften in der amerikanischen Gesellschaft stellte sich Lynd Ende der 1930er Jahre zunächst in einer Vortragsreihe an der Princeton University, welche er dann zu einem Buch ausarbeitete: »Knowledge for What? The Place of Social Science in American Culture.«⁴⁹ Er bemerkte die Parzellierung der Wissenschaften, die dazu tendiere, immer kleinteiligere Variablen zu untersuchen. Mit der enormen Komplexität der Welt seien die Spezialisten einer Disziplin eigentlich überfordert, wenngleich diese das anders wahrnehmen: »[T]he specialist, far from feeling cramped in his isolated universe, tends to confront it with the enthusiasms of a small boy turned loose in a candy shop with a seemingly endless array of inviting opportunities before him.«⁵⁰ Die Geschichtswissenschaft habe als Disziplin einen ganzheitlichen Erklärungsanspruch, das unterscheide sie von allen anderen. Aber genau darin liege für andere Wissenschaften eine Art Rückversicherung, eben weiter an isolierten Phänomenen zu forschen, weil sie sich auf die Geschichtswissenschaft verlassen können. Denn: »[A]s soon as today becomes yesterday, history will take over the task of joining parts

45 Ebd., S. 7.

46 Ebd., S. 8.

47 Ebd., S. 9.

48 Vgl. Igo: *The Averaged American*, S. 65.

49 Vgl. Lynd, Robert: *Knowledge for What? The Place of Social Science in American Culture*, Princeton 1970 [1939].

50 Ebd., S. 12.

into wholes. Thus history has served to an undue extent both as symbol and as surrogate for the other social sciences for the unifying of the entire field of human behavior.«⁵¹ Neben der Psychologie sei insbesondere mit der Geburt von Soziologie und Anthropologie eine andere Gewichtung der »part-whole situation«⁵² hinzugekommen. Die Soziologie sei als Kind des 19. Jahrhunderts aufgewachsen, sei dezidiert am Ganzen interessiert gewesen und wollte eine »science of society« erschaffen. Sie habe sich aber übernommen bei dem Versuch, die Verwobenheit von »institutional behavior« zu betonen.⁵³ Demgegenüber: »Anthropology has been more fortunate than sociology. Also a relatively late-comer among the sciences, the peculiarity of its subject-matter left it free [...] to put all social science to work on the functionally related whole of single cultures.«⁵⁴ Mit Einmannexpeditionen hätten Anthropologen viel größere Freiheit genossen, eine Kultur als Ganze zu beforschen und so originelle Fragen zu stellen wie: »How does the life of these people hang together as a functioning whole?«⁵⁵ Demgegenüber hätten sich die anderen Disziplinen nicht für diese Kulturen interessiert, weil sie nach westlichen Standards »primitiv« gewesen seien und keine Banken, Kreditwesen, Fabriken, Supreme Courts und »Jeffersonian« und »Hamiltonian traditions« gehabt hätten.⁵⁶ Für Lynd war die Anthropologie noch nicht von der Last einer langen disziplinären Geschichte eingeengt. Und die Macht der Gewohnheit wissenschaftlicher Disziplinen sei stark. Es sei ein Versagen der Sozialwissenschaften, nicht über die Fachgrenzen hinaus integrativ und ganzheitlich zu denken. Dies lähme ihre Nützlichkeit als Werkzeuge des Wissens. Lynd schlug vor, dass das *Culture*-Konzept der Anthropologen hier Abhilfe leisten könne.⁵⁷ Damit würde der Fokus zum einen wieder auf die Menschen selbst und ihre Handlungsspielräume gelegt werden.⁵⁸ Zum anderen solle es für einen ganzheitlichen Blick: »The explicit use of the concept of ›culture‹ compels overt recognition of the fact that all the jumbled details of living in the United States – automotive

51 Ebd., S. 13.

52 Ebd.

53 Ebd., S. 14.

54 Ebd.

55 Ebd.

56 Ebd.

57 Vgl. ebd., S. 19.

58 Vgl. ebd., S. 38.

assembly lines, Wall Street, share-croppers, Supreme Court, Hollywood, and the Holy Rollers – are interacting parts in a single whole.«⁵⁹

Die Riege der Wissenschaftler, die ab Mitte der 1930er Jahre überzeugt waren, dass es Arbeit an der amerikanischen Kultur bedürfe, war breit gefächert: von kulturempfänglichen Soziologen wie Ogburn oder die Lynds über Neofreudianer wie z.B. Karen Horney (Psychoanalytikerin) oder Harry Stack Sullivan (Psychiater) bis zu einer ganzen Reihe von Anthropologen wie auch Mead und Bateson. Sie waren sich – die meisten ließen sich der *culture and personality school* zuordnen –, in unterschiedlicher Gewichtung, einig darin, dass die amerikanische Kultur an einer Form von *maladjustment*, *desintegration* oder (*mental*) *disorder* leide und daher behandelt, »reorganisiert« oder neugestaltet werden müsste.⁶⁰ Selbst Ralph Linton (ein Gegenspieler von Mead, Benedict und Boas, der ausgerechnet 1937 auf dessen Lehrstuhl an der Columbia University nachfolgte)⁶¹ hielt es für nötig, schon im ersten Absatz der Einleitung zu seinem 1936 erschienenen Lehrbuch »The Study of Man« Anmerkungen zu dem Thema vorzuschicken: »No one can doubt that there is urgent need for action looking to the reorganization of our society and culture on a sounder basis«,⁶² daher mögen viele Leser enttäuscht sein, dass er keine entsprechende Handlungsanleitung liefere. Aber effektives Planen erfordere ein gründliches sowie umfassendes Wissen. So wie im Kampf gegen Krankheiten mit therapeutischen Maßnahmen gewartet werden müsse, bis die systematische Forschung Ergebnisse geliefert habe, verhalte es sich auch mit der amerikanischen Kultur: »In the struggle with current confusion and maladjustment, the work of the reformer must similarly be backed by that of the social scientist.«⁶³

59 Ebd., S. 50.

60 Joanne Meyerowitz hat darauf hingewiesen, dass nach Mitte der 1930er Jahre die Psychoanalyse einen deutlicheren Einfluss auf die amerikanischen Sozialwissenschaften generell und im Besonderen auf die *culture and personality school* ausgeübt hatte. Vgl. Meyerowitz: »How Common Culture Shapes the Separate Lives«, S. 1072.

61 Vgl. Mandler: Return from the Natives, S. 36f., 213ff. (dort detaillierter zu Lintons Feindseligkeit Mead und Benedict gegenüber) und 221 (zu seinem Hass auf Benedict).

62 Linton, Ralph: The Study of Man. An Introduction, New York 1936, S. 3.

63 Ebd.

5.2 *Culture and personality vs. Totalitarismus*⁶⁴

Eine der zentralen Überzeugungen der *culture and personality school* geriet mit der Machtübernahme der Nazis in Deutschland unter erheblichen Druck. Die Behauptung der grundsätzlichen Gleichwertigkeit aller Kulturen ließ sich angesichts des Nationalsozialismus mit seinem antisemitischen Rassenhass kaum noch rechtfertigen. Eine Reihe deutscher und österreichischer Wissenschaftler emigrierten in die USA,⁶⁵ neben Mitgliedern der Frankfurter Schule waren darunter auch Psychologen wie etwa Karen Horney, deren Buch »The Neurotic Personality of Our Time« von 1937 als besonders einflussreich galt, oder Erich Fromm und Kurt Lewin, die sich u.a. mit der Psyche der deutschen Kultur befassten.⁶⁶ Deutschland wurde zu einer Probe für die *school*, ein notwendiger wie faszinierender Fall. Je länger die Nazis an der Macht waren, desto dringlicher schien es, sich mit dem Hitlerismus wissenschaftlich auseinanderzusetzen, auch um sich ihm widersetzen zu können. Das Land litt nicht nur an einem »maladjustment« oder einer »cultural disintegration«, sondern die Kultur(psyche) der Deutschen war zweifellos lädiert – und richtete selbst Schaden an: »Nazi Germany became the primary source for and the critical sign of a damaged (and damaging) culture.«⁶⁷

Mead und Bateson waren vergleichsweise spät dran, ihre anthropologische Expertise gegen Hitler in Stellung zu bringen. Sie befanden sich ab 1936 auf Feldforschung und kehrten erst 1939 zurück. Ihre erste Aktion war dafür umso ambitionierter. Und sie klopfen gleich ganz oben an, nämlich beim

64 Mead und Bateson sprachen von *totalitarianism/totalitarian* in Bezug auf den Nationalsozialismus (für den sie auch den Begriff *fascism* verwendeten), den italienischen Faschismus sowie mit Blick auf die Sowjetunion unter Stalin. Sie verwendeten den Begriff aber auch in Opposition zu *democracy/democratic*. Da diese Quellen- und Forschungsbegriffe darstellen, werden sie teilweise in Anführungszeichen gesetzt, um diesen Unterschied zu markieren. Zur Begriffsgeschichte vgl. Vollnhals, Clemens: Der Totalitarismusbegriff im Wandel, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 56, Heft 39; Hannah Arendt (2006), S. 21-26; etwas ausführlicher ders.: *Der Totalitarismusbegriff im Wandel des 20. Jahrhunderts*, in: *Bohemia* 49, Heft 2 (2009), S. 385-392.

65 Vgl. Füssl, Karl-Heinz: *Deutsch-amerikanischer Kulturaustausch im 20. Jahrhundert*. Bildung, Wissenschaft, Politik, Frankfurt a.M./New York 2004, S. 93ff.

66 Warren Susman sah in dem amerikanischen Neofreudianismus die unzweifelhaft bedeutendste Entwicklung der *intellectual community* in den 1930er Jahren. Horney's Buch habe zu den wahrscheinlich meistgelesenen und einflussreichsten gehört. Vgl. Susman: *Culture as History*, S. 166.

67 Meyerowitz: »How Common Culture Shapes the Separate Lives«, S. 1073.

Präsidenten der USA – über den Umweg der First Lady. Am 25. August 1939 schickten sie einen gemeinsam verfassten Brief an Eleanor Roosevelt, den aber nur Mead unterschrieb.⁶⁸ Zum einen war Bateson noch britischer Staatsbürger, zum anderen war es für das Anliegen des Briefes bedeutend, dass eine professionelle Frau eine andere adressierte. Dementsprechend eröffnete »Mead« auch den Anlass des Briefes. Es sei Roosevelts couragierter Bestimmtheit geschuldet, mit der sie die Verantwortung von Leadership während der letzten Jahre in den USA angenommen habe, dass sie angeschrieben werde. Was dann folgte, war nichts Geringeres als ein Plan, wie der drohende Weltkrieg noch abzuwenden sei: »I wish to present to you a concrete suggestion for a way in which the President of the United States might cut the Gordian knot of the present world crisis.«⁶⁹ Dieser Schritt sei angesichts der Dringlichkeit der Weltkrise gerechtfertigt, und, so Mead, sie mache ihren Vorschlag als »professional anthropologist«. Sie schickte »ihrem« Schreiben drei Annahmen voraus. Erstens sei es wünschenswert, zu dem »spirit« des 14-Punkte-Programms zurückzukehren, zuzugeben, dass der Versailler Vertrag ein bedauernter Fehlschlag war, der für die momentan verzweifelte Lage in Europa verantwortlich sei, sowie anzuerkennen, dass dringender Handlungsbedarf bestehe, die Nationen der Welt neu zu organisieren. Zweitens sei der Präsident angesichts der Isolation der USA von den derzeitigen Konflikten sowie der strategischen Bedeutung des Landes, insbesondere hinsichtlich des jüngst beschlossenen deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakts, der am besten geeignete Führer, um die ersten Schritte in diese Richtung zu unternehmen. Drittens wäre es am effektivsten, Hitler aktiv in Friedensbemühungen einzubeziehen. Um dies zu erreichen, sollte sich der Präsident der USA Hitlers Psyche zu Nutze machen. Bisher hätten sich eine ganze Reihe von Psychologen und Politikwissenschaftlern zwar mit Hitlers »peculiar psychological make-up« in Bezug auf die europäischen Angelegenheiten befasst. Meads Vorschlag setze nun aber darauf, eben genau davon auch Gebrauch zu machen. Der Präsident sollte, innerhalb diplomatischer Rahmen, Hitlers »special psychology« als ein Instrument nutzen, um ihn zu beeinflussen. Dieser Vorschlag stehe nun grundsätzlich in Einklang mit dem bisherigen Umgang des Präsidenten mit Hitler, aber mit einem entscheidenden Unterschied. Er solle Hitler ab nun nicht mehr wie irgendeinen großen

68 Vgl. Yans-McLaughlin: *Science, Democracy, and Ethics*, S. 194.

69 Hier und im Folgenden Mead an Eleanor Roosevelt, 25. August 1939, Mead Papers, C4/6.

Führer behandeln, sondern mit besonderer Rücksicht auf dessen eigentümliches Selbstbild. Bevor Mead nun ihren konkreten Vorschlag benennt, folgt zunächst ein in fünf Punkten gegliedertes Psychogramm Hitlers, das dem Präsidenten im Umgang mit dem ›Führer‹ helfen sollte. Erstens, Hitler lasse sich nicht von Bedrohungen, aktiver Opposition oder irgendeiner Form von Ablehnung abschrecken. Im Gegenteil würden Bedrohungen seine »peculiar psychology« dahingehend stimulieren, noch stärkere Anstrengungen zu unternehmen. Zweitens wäre jeder Appell an Hitler, etwas nicht zu tun, vergeblich, weil er sich selbst als ein Mann der Tat sehe. Daher bestehe der einzig erfolgversprechende Weg, ihn von einem ungewünschten Pfad abzubringen, darin, ihn hin zu einem gewünschten Ziel zu bewegen, das ihm dann noch aktiver, konstruktiver und bedeutender erscheinen könnte. Drittens könne Hitler keine Verurteilung (»condemnation«) seiner Rolle oder seiner Taten akzeptieren, weil er sich als »Man of Destiny« begreife. Er habe seine Rolle als gottgleich konzipiert, ihn zu kritisieren komme daher Blasphemie gleich. Um auf ihn einzuwirken, sei es daher notwendig, ein Mittel zu finden, seine vergangenen Handlungen – die Wiederbewaffnung Deutschlands – in ein »moral setting« einzubinden. Das könne erreicht werden, indem man zum einen die Wiederbewaffnung als Ergebnis des Versailler Vertrags als unausweichlich bezeichne. Zum anderen sollten die Möglichkeiten beschrieben werden, mit denen der Versailler Vertrag für ungültig erklärt werden und wie man zum Geist des 14-Punkte-Programms zurückkehren könne. Viertens müsse Hitler das Gefühl haben, dass *er* die Pläne mache. Er sei »extremely astute and resourceful« darin, die Implikationen einer Rolle auszuarbeiten, sobald er sie einmal angenommen habe. Daher müsse der Präsident nun geschickt vorgehen:

If the President were able to suggest to him a course of action by which he, Hitler, [...] could move on to greater fields, and if the President, furthermore, could provide the framework – abrogation of the Treaty of Versailles and a new order in which all the Nations of Europe would meet to right the inequalities of that Treaty and establish a new organization – and leave Hitler ample room to work out all the details, then Hitler [would have] sufficient sense of his own active part in working out a course.

Fünftens habe Hitler ein ganz besonderes Interesse am Bauen. Das Symbol des Architekten übe eine zwingende Macht auf ihn aus. Jeder Vorschlag, der andeute, er habe die Chance, die Struktur für ganz Europa zu bauen, würde einen »irresistible appeal« haben. An dieser Stelle benannte Mead ihre kon-

kreten Vorschläge und fasste zusammen. Der Präsident könne die momentanen Geschehnisse in Europa tiefgreifend beeinflussen, wenn er Hitler einen Deutungsrahmen anbiete, der dessen besondere Psychologie berücksichtige. Weiter teile der Präsident Hitlers Abscheu gegenüber den Bedingungen des Versailler Vertrags sowie dessen Wunsch, zu dem 14-Punkte-Programm zurückzukehren. Der Präsident glaube, dass Hitler höchstpersönlich der europäische Führer sei, der – so wörtlich – »by virtue of his great, constructive efforts to build up his own country, had the chance now to build the peace of all Europe«. Außerdem hoffe der Präsident inständig, dass Hitler nicht durch die Machenschaften irgendwelcher Länder, die dessen aufrichtigen Wunsch zu einer konstruktiven und friedlichen Lösung der europäischen Krise nicht verstehen, der Chance zu einer friedlichen Neuordnung Europas beraubt werde. Es komme die Zeit, in der Hitler die europäischen Nationen zu einer Abrüstung führen werde, die mit einer gerechten »territorial readjustment« einherginge. So könne Hitler dann endlich die Aufgabe erfüllen, bei welcher die Alliierten 1919 versagt hätten. Mead schloss mit dem erneuten Hinweis auf ihren Status als Wissenschaftlerin, sie habe diese Vorschläge im Lichte ihrer Erfahrung mit »simpler social systems« erarbeitet und hoffe, dass sie dem Frieden dienen.

Mead und Bateson schlugen dem Präsidenten eine Form der subtilen Steuerung Hitlers vor, die passend zu dessen »psychological make-up« versuchte, ihn hin zu gewünschten Handlungen zu bewegen, ohne dass dieser merkt, dass er gesteuert wird. Es ging also nicht um eine bloße Beschwichtigung, sondern um den psychologisch informierten Versuch einer Kanalisierung der erwarteten Handlungswahrscheinlichkeiten. Man könnte auch sagen, dass sie eine proaktive Form von Appeasement vorschlugen. Wie sorgsam Mead und Bateson diesen Brief bei aller zeitlichen Dringlichkeit komponierten, zeigt ein Entwurf des Schreibens, der den Plan der Argumentation enthält und mit zahlreichen Streichungen, Absatzverschiebungen, Einfügungen usw. versehen ist.⁷⁰ Und hier ist Batesons »Handschrift« noch deutlicher erkennbar.⁷¹ Neben den Bezügen auf z.B. die öffentliche Meinung

70 Vgl. Entwurf zu Mead an Eleanor Roosevelt [unbetitelt und undatiert, 1939], Mead Papers, C4/6.

71 Schon der erste Punkt, also die Annahme, dass Hitler angesichts der Opposition gegen ihn mit umso größerer Anstrengung reagiere, war eine Anwendung von Batesons Konzept der symmetrischen Schismogenese. Mead gab in ihrer Autobiografie an, dass sie sich schon 1915 in der Highschool mit der Rolle Deutschlands im Ersten Weltkrieg befasst habe. Vgl. Mead: Blackberry Winter, S. 78. Und Jane Howard attestierte Mead

in England zeigte sich dies auch an einem (auch in der finalen Version des Briefes) immer wieder betonten Motiv, nämlich dass in »Versailles« das eigentliche Übel zu sehen sei. Davon war Bateson selbst überzeugt, und das nicht nur vor Beginn des Krieges. Während sich Mead und Bateson in dem Roosevelt-Brief dieses Argument nicht zu eigen machten, sondern richtigerweise Hitler unterstellten, wird Bateson seine Meinung zu »Versailles« Jahre später umso deutlicher formulieren.

1966 hielt er am Sacramento State College eine Rede mit dem Titel »From Versailles to Cybernetics«. ⁷² Bateson sagte, er habe in seinem Leben (er ist 62 Jahre alt, als er vorträgt) nur zwei historische Momente erlebt, die er vom Standpunkt eines Anthropologen als wirklich bedeutend einstufen würde: die Ereignisse, die zum Vertrag von Versailles geführt haben, und die Erfindung der Kybernetik. ⁷³ In »Versailles« sah er ein besonders folgenreiches Ereignis. Die Deutschen seien mehr oder weniger offensichtlich im Begriff gewesen, den Krieg zu verlieren, als George Creel die Idee gehabt hätte, dass die Deutschen kapitulieren würden, wenn man ihnen »soft armistice terms« anböte. Es sei zu den 14 Punkten gekommen, die dann an Präsident Wilson weitergegeben worden seien (»If you are going to deceive somebody, you had better get an honest man to carry the message. President Wilson was an almost pathologically honest man and a humanitarian« ⁷⁴). Die Deutschen hätten schließlich kapituliert, aber die Amerikaner und insbesondere die Briten hätten Deutschland weiter blockiert, weil sie nicht gewollt hätten, dass sie zu hochnäsigen werden, bevor der Vertrag auch unterschrieben worden sei – und für ein weiteres Jahr hätte die deutsche Bevölkerung gehungert. Der Vertrag sei schließlich von vier Männern aufgesetzt worden, die mit Ausnahme von Wilson kein besonderes Interesse an den 14 Punkten gehabt hätten, sondern teilweise von rachlüstigen Motiven getrieben gewesen sein. Bateson: »This was one of the greatest sellouts in the history of our civilization.« ⁷⁵ Es sei ein außerordentliches Ereignis gewesen, dass einigermaßen direkt und unausweichlich zum Zweiten Weltkrieg geführt habe. Ebenso habe es zu der totalen

eine besondere Zuneigung den Deutschen gegenüber. Vgl. Howard: Margaret Mead, S. 237f. und 332. Die Konzeption und Stoßrichtung des Briefes an Roosevelt gehen aber eher auf Batesons Rechnung.

72 Bateson, Gregory: From Versailles to Cybernetics [1966], in: ders.: Steps to an Ecology of Mind, S. 477-485.

73 Vgl. ebd., S. 477f.

74 Ebd., S. 479.

75 Ebd., S. 480.

Demoralisierung der deutschen Politik geführt. Wenn man seinem Jungen etwas verspreche, so illustrierte Bateson sein Argument, dann aber nicht Wort halte und das Ganze auf einer hohen ethischen Ebene *framen* würde, so werde der Junge nicht nur sauer auf einen sein, sondern seine moralische Einstellung verkomme. Und der Zweite Weltkrieg sei nicht nur eine angemessene Reaktion einer Nation gewesen, die so behandelt worden sei (!), sondern bedeutender sei der Umstand, dass die Demoralisierung der Nation ausgehend von dieser Behandlung erwartbar gewesen sei.⁷⁶ Abgesehen davon, dass diese Sicht Batesons nur sehr schwer zu verteidigen ist, könnte man ihm an dieser Stelle vorwerfen, die historische Kette (von »Versailles« zum Zweiten Weltkrieg) im Nachhinein als notwendig kausal zu deuten. Allerdings schien er schon vor Beginn des Krieges zumindest von der potenziellen Tragweite der Folgen des Vertrags überzeugt, wie das Schreiben an Roosevelt und insbesondere der Entwurf dazu zeigen. In dem Vortrag kam Bateson schließlich von einem Vergleich der jetzigen Generation mit Protagonisten der griechischen Tragödie auf einen zeitgenössischeren: LSD. Das mag der Zeit, dem Ort, seinem Publikum, Batesons eigener Erfahrung oder seiner Stellung für die kalifornische *counterculture* geschuldet sein. Es sei in Ordnung, LSD zu nehmen, man würde mehr oder weniger »crazy«⁷⁷ werden, aber das ergebe eben Sinn, weil man es bewusst eingenommen habe. Wenn man allerdings unabsichtlich LSD genommen habe und gar nicht wisse, warum man so *crazy* werde, sei dies eine furchterregende und gruselige Erfahrung. Und so ähnlich verhalte es sich mit den Generationen von ihm, Bateson, und den Jüngeren – historische Erfahrung als eine Art LSD-Trip mit generationenübergreifenden Flashbacks: »We all live in the same crazy universe whose hate, distrust, and hypocrisy relates back [...] to the Fourteen Points and the Treaty of Versailles.«⁷⁸ Die Älteren aber wüssten, wie sie dort hingekommen seien. Er erinnere sich noch daran, wie sein Vater am Frühstückstisch die 14 Punkte als angemessen lobte. Was sein Vater aber sagte, als dieser von dem Versailler Vertrag erfuhr, sei nicht »printable«.⁷⁹ Bateson erkannte in »Versailles« ein Grundübel, das verheerende Auswirkungen bis in die Gegenwart hatte. Seine historische Kausalkette ging von einer kollektivpsychischen Prägung einer Kultur aus, deren teilweise unbewusste Folgen dann Generationen ertragen

76 Vgl. ebd.

77 Ebd., S. 481.

78 Ebd.

79 Ebd.

müssten, die keinen Einblick mehr in die eigentliche Anlage dieser Prägung hatten.⁸⁰ D.h., es war nicht einfach ein Ereignis x, das zu weiteren Ereignissen y führte, sondern gewissermaßen das kulturpsychische Programm, das durch »Versailles« in Gang gesetzt wurde, welches so verheerende Ergebnisse zeitigte. Die Verselbständigung der Geschichte geschieht bei Bateson (notwendigerweise) durch die Akteure, aber diese sind sich ihrer eigenen Situation und Motivation nicht vollkommen bewusst. Zwar verwendete er den Begriff nicht, aber im Grunde beschrieb er ein kollektives und historisches Trauma. Nun könnte seine Argumentation allgemein mit dem Hinweis auf eine grundsätzliche potenzielle historische Kontingenz und Komplexität abgetan werden; oder eben mit der Einsicht entgegnet werden, dass Menschen sich jeweils neu und auch gegen ihre (vielleicht verborgenen) Neigungen entscheiden können. Möglicherweise war es auch bedeutend, dass Batesons Jugend und sein gesamtes Erwachsenenleben bis dahin in mitunter sehr persönlicher Wiese von Kriegen geprägt waren.⁸¹ Ebenso könnte man auf sein Denken verweisen, das von der Idee geleitet war, Beziehungsmuster (*patterns*) zu identifizieren, oder auf sein Interesse für Kommunikation allgemein sowie deren Pathologien (1966 begann er zudem, sich mit der Kommunikation von Delfinen zu befassen⁸²), und ähnliche Hinweise in diese Richtung.⁸³ Interessanter scheint aber, dass Bateson ausgerechnet in »Versailles« einen historisch so entscheidenden Punkt erkannte, und nicht z.B. in der Julikrise oder in weiter zurückliegenden Ereignissen. »Versailles« eignete sich einfach besonders gut

80 An anderer Stelle sprach Bateson davon, dass es neben dem physikalischen Determinismus auch einen »mental determinism« gebe, ohne das aber weiter auszuformulieren und zu belegen. Bateson, Gregory: Comment on Part V, in: ders.: Steps to an Ecology of Mind, S. 472f., hier S. 472.

81 Um nur wenige, markante Punkte zu nennen: Sein Bruder John starb 1918 als Soldat im Ersten Weltkrieg bei einem deutschen Artillerieangriff, Bateson selbst nahm während seiner Zeit beim OSS an militärischen Einsätzen teil, und seit er sich in den USA befand, führte das Land mehrere Kriege. Der Vietnamkrieg dauerte 1966 noch immer an und ein Ende war nicht absehbar. Die Amerikaner hatten erst im Jahr zuvor begonnen, eigene Bodentruppen zu schicken.

82 Vgl. Lutterer: Auf den Spuren ökologischen Bewusstseins, S. 117-121.

83 Bateson wollte verbindende Muster auch in »der Geschichte« ausmachen (die sich allgemein »westlich« und spezieller europäisch abspielte; wobei selbst die Russische Revolution 1917 bei ihm nicht thematisiert wird). Zugespitzt könnte man sagen, dass die Geschichte bei Bateson nicht vom Weltgeist oder ihr selbst inhärenten Gesetzen bewegt wurde, sondern von der Macht einer Kulturpsyche und damit auch von ihren möglichen Pathologien geprägt war.

als ein kollektives Symbol einer kulturpsychischen Kränkung. Diese erscheint als eine entscheidende Triebfeder ›der Geschichte‹ des 20. Jahrhunderts, deren Folgen sich dann quasi-automatisiert zeigten. Bateson hatte seine Ideen von schismogenen Beziehungsmustern – die er ab den 1940er Jahren in Form der Kybernetik weiter ausformulierte – auf die Geschichte übertragen, wobei er aber ganze Kulturen als Akteure begriff (wie auch das Vergleichsbeispiel des Jungen aus seinem Vortrag zeigte, der getäuscht wurde). In seinem kybernetischen Geschichtsverständnis war »Versailles« Ausgangspunkt eines *positive feedback*, d.h., bestimmte Parameter der Geschichte wurden in solche Unordnung versetzt, dass das Systemgleichgewicht nachhaltig gestört wurde und die Situation immer weiter eskalierte. ›Opfer‹ wurden zu Tätern und ein unheilvoller Kreislauf begann. Mit dieser Logik lässt sich eine Kausalität schon deshalb kaum widerlegen (genauso selbstredend belegen), weil die jeweiligen Folgeereignisse in sich schon viel zu komplex sind. »Versailles« setzte für Bateson immer weitere fatale Handlungen in Gang: Zweiter Weltkrieg, Koreakrieg, Vietnamkrieg. Er erinnere sich, dass die Angriffe auf Hiroshima und Nagasaki mit dem Wohl der Allgemeinheit gerechtfertigt wurden und damit, amerikanische Leben zu retten. Zu dieser Zeit sei auch viel von bedingungsloser Kapitulation geredet worden – vielleicht hätte man sich nicht zugetraut, einen bedingten Waffenstillstand anzuerkennen. »Was the fate of Hiroshima determined at Versailles?«⁸⁴

Mit der Übertragung kybernetischer Ideen auf die Geschichte gab Bateson seine ursprüngliche Hoffnung, mit Hilfe zirkulärer Erklärungsmuster das vermeintliche Dilemma zwischen Kausalismus und Teleologie⁸⁵ zu überwinden, zu Gunsten eines groben Missverständnisses von historischen Akteuren (die zudem nicht bestimmt werden) und ihrer angeblichen kulturpsychisch determinierten Handlungsgebundenheit auf. Diese Akteure erscheinen in seiner Deutung in bestimmten Bereichen erfahrungsresistent, also nicht lernfähig. Ihre kulturpsychischen Dispositionen blieben ihnen selbst verborgen, waren fix und letztlich übermächtig gegen alternative Handlungswahrscheinlichkeiten. Sie konnten gar nicht anders. Man könnte auch sagen, dass Kausalität bei Batesons Geschichtsdeutung ein *re-entry* in Form eines

84 Bateson: From Versailles to Cybernetics, S. 482.

85 Vgl. Bateson, Gregory: Physical Thinking and Social Problems, in: Science, Vol. 103, No. 2686 (Jun. 1946), S. 717-718, hier S. 718.

›mental determinism«⁸⁶ der Akteure erfuhr. Was sich in beiden Texten, also dem Roosevelt-Brief von 1939 sowie dem Vortrag von 1966, ebenso zeigte, war der über Jahre hinweg konsistente Glaube Batesons an die Bedeutung einer kulturpsychischen Prägekraft. Das, was er zuvor als Ethos, und später in den USA gemeinsam mit Mead und anderen während des Zweiten Weltkrieges als Nationalcharakter ausmachte, war der Versuch, die Psyche kollektiver Entitäten und ihren Einfluss auf Individuen zu beschreiben. In der Überzeugung, dieses Verhältnis von Kultur und Psyche wissenschaftlich durchdringen zu müssen, bestand innerhalb der *culture and personality school*, bei allen sonstigen Unterschieden, in den 1930er Jahren eine grundsätzliche Einigkeit. Genau darum ging es. Aber wie und ob überhaupt entsprechende Erkenntnisse angewendet werden sollten, war eine Frage, die sich mit dem beginnenden Weltkrieg neu stellte. Bateson empfand die Situation als besonders dringlich. Bevor er endgültig in die Vereinigten Staaten übersiedelte, ging er aus diesem Grund unmittelbar nach Kriegsbeginn nach England, um sein Heimatland im Kampf gegen die Nazis zu unterstützen.⁸⁷

Der Wille, seine anthropologische Expertise dafür einzusetzen, war für Bateson auch eine persönliche Angelegenheit. Nachdem die Nazis am 1. September 1939 Polen angegriffen hatten, erklärten Frankreich und Großbritannien Deutschland am 3. September den Krieg. In New York traf Bateson den britischen Konsul, der ihn in seinem Vorhaben bestärkte, zurück nach England zu gehen.⁸⁸ Ein kontinuierlicher Bezugspunkt blieb die Cambridge University, und insbesondere das St. John's College. Bateson schrieb dessen Master, Ernest Alfred Benians, kurz nach seiner Ankunft einen Brief, der eine

86 Bateson, Gregory: Comment on Part V, in: ders.: *Steps to an Ecology of Mind*, S. 472f., hier S. 472.

87 Zwar spielte Bateson noch im Juni 1939 mit dem Gedanken, nach England zu ziehen, weil er von Radcliffe-Brown aufgefordert wurde, sich für eine Stelle als Kurator am Pitt Rivers Museum (Oxford) zu bewerben. Bateson war zwar interessiert und hätte sich vorstellen können, dort mit Mead an dem Bali-Material zu arbeiten. Aber er haderte. Für den Fall, dass gegebenenfalls größere Umbauarbeiten an dem Museum anstünden, sollte Radcliffe-Brown Batesons Bewerbung doch bitte zurückhalten. Vgl. Bateson an Alfred R. Radcliffe-Brown, 5. Juni 1939, Mead Papers, O2/2. Schlussendlich bekam Bateson die Stelle sehr wahrscheinlich deshalb nicht, weil, so Radcliffe-Brown, die *Cambridge people* (das waren Alfred Cort Haddon, Louis Colville Gray Clarke und James Henry Hutton) seine Bewerbung nicht unterstützt hätten, da sie Bateson für nicht geeignet hielten. Vgl. Alfred R. Radcliffe-Brown an Bateson, 20. Juli 1939, Mead Papers, O2/2.

88 Vgl. Mead: *Blackberry Winter*, S. 249.

Art Bewerbungsschreiben darstellte. Via Benians wollte Bateson die entsprechenden »authorities«⁸⁹ erreichen. Zu diesem Zweck fügte er seinem Schreiben Durchschläge desselben bei, die Benians dann weiterleiten konnte. Bateson legte dar, dass er sich dem Problem internationaler Propaganda widmen wolle. Zu Beginn schilderte er kurz seine Ausbildung, nach einem Tripos in *natural science* und Anthropologie habe er sich mit der Soziologie und Psychologie von Eingeborenen in Neuguinea und Niederländisch-Indien befasst und dabei hauptsächlich mit dem Ethos und der »native mentality«.⁹⁰ Ethos könne mit »weltanschauung« [sic] frei übersetzt werden. Genauer habe er sich nun mit dem Problem beschäftigt, wie ein bestimmtes Ethos weitergegeben werde, wie dieses dann mit anderen interagiere und warum welche Missverständnisse zwischen Gruppen mit je unterschiedlichem Ethos auftauchen. Dies sei unmittelbar bedeutsam für die Techniken von Propaganda. Er habe zwar nicht alle Antworten, aber er sei sich sicher, dass er aufgrund seiner Erfahrung ein Gefühl dafür habe, wie die ganze Sache funktioniere. Propaganda, so Bateson, ließe sich als eine Art »emotional jiu jitsu«⁹¹ beschreiben, bei dem man sich die spontanen Reaktionen der Gegner zu Nutzen mache. Davon ausgehend seien die folgenden Punkte unmittelbar bedeutsam für die internationale Situation. Erstens, die Propagandaflugblätter die »wir« (also die Engländer) über Deutschland abwerfen werden, sollten wortgetreu von deutschen Quellen stammen. Man könnte z.B. den deutschen Rundfunk als Quelle nutzen, dieser könnte von der BBC aufgenommen und dann millionenfach gedruckt und abgeworfen werden. Gleichsam könne man bekanntere deutsche Dichter wie etwa Heine, der verboten ist, oder auch Shakespeare, der populär sei, dafür verwenden. Zweitens könne das Ministry of Information eine Sammlung ausländischer Missdeutungen britischer Aussagen anfertigen, diese könnten dann in einem Album gegenübergestellt werden – also Missinterpretation und tatsächliche britische Aussage –, was dann wiederum anderen Journalisten hilfreich sein könnte. Und drittens könnte die BBC größere Massen an ausländischer Propaganda sammeln, um die britische Öffentlichkeit zu amüsieren und sie gegen die deutsche Propaganda zu »impfen«, vor allem aber, um diese als Quellen zu nutzen. Jedes Land wisse am besten, wie es seine eigenen Leute beeinflussen könne. Wenn es nun Neuigkeiten aus feindlichen Ländern gebe, so müsse man sich zuerst in ihre Propaganda hineinver-

89 Bateson an Ernest Alfred Benians, 20. September 1939, Mead Papers, Oz/2.

90 Ebd.

91 Ebd.

setzen können: »We must be able not only to write idiomatic German but to feel and talk Nazi ideology, to feel German sentiments.«⁹² Nur so könne man etwas schreiben, das dann tatsächlich die Sichtweise der Deutschen beeinflusse. Sollte die englische Regierung von seinen Diensten Gebrauch machen wollen, sehe er sich am ehesten als ein »adviser on technique«.⁹³ Wenngleich er die Idee, die deutsche Radiopropaganda wortwörtlich zu drucken und dann millionenfach über dem Deutschen Reich abzuwerfen, einige Tage später als »rather poor idea«⁹⁴ wieder zurückzog, so zeigte sich doch Batesons Absicht, sein Konzept der Schismogenese zur psychologischen Kriegsführung zur Anwendung zu bringen. Er wollte am Ethos der Deutschen ansetzen. Und die deutsche Propaganda selbst sollte als Quelle genau dafür geeignet sein. Denn, so ließe sich Batesons Vorstoß deuten, wenn die Deutschen – so wie andere Nationen auch – ihre eigene Bevölkerung am besten zu beeinflussen wüssten, so ließe sich mit ihren eigenen Mitteln diese Form der Kommunikation stören, indem man sie übertreibt. Bezogen auf seine in »Naven« formulierten theoretischen Konzepte der Schismogenese, schien die dahinterliegende Annahme zu sein, dass man den progressiven Wandel zwischen den Kommunikationsparteien (Staatspropaganda und Bevölkerung) zur Eskalation treiben (symmetrische Schismogenese) und damit schließlich zusammenbrechen lassen könnte. Aber, so Bateson in seiner Korrektur an Benians, es müsse andere Wege geben, die aufrührerische Propaganda zu nutzen, ohne dass den Briten vorgeworfen werden könnte, sie würden eine »total disruption and anarchy in Germany«⁹⁵ anstreben. Seine »crude suggestion«⁹⁶ wollte Bateson nicht etwa zurückziehen, weil er sie für grundsätzlich unangemessen hielt, sondern, so sein Argument, weil er glaube, sie würde einen effektiveren Einsatz des Propagandamaterials dann verhindern.

Von der Anwendbarkeit seines Konzepts der Schismogenese gegen den Totalitarismus war Bateson überzeugt. Dazu hatte auch der Kontakt mit Kurt Lewin beigetragen, den er in Harvard traf, als er dort einen Vortrag über die Forschungsergebnisse aus Bali und Neuguinea hielt. Bateson berichtete Jane Belo begeistert von Lewins Gruppenexperimenten in Iowa: »Its the prettiest

92 Ebd.

93 Ebd.

94 Bateson an Ernest Alfred Benians, 24. September 1939, Mead Papers, Oz/2.

95 Ebd.

96 Ebd.

stuff that I have come across since being in this country.«⁹⁷ Er hätte Gruppen mit autokratischen bzw. demokratischen Anführern, erstelle dann Statistiken über das jeweilige Verhalten innerhalb der Gruppen, die Häufigkeit von Aggression zwischen den Teilnehmern usw. »It means that poor old schismogenesis is now on the point of being given mathematical backing as I always hoped for.«⁹⁸

Batesons Ideen stießen in England nicht auf Zustimmung. Das britische Ministry of Information, das sich für Propaganda zuständig zeigte, befand sich in einem »primitive state«⁹⁹ und war teilweise desorganisiert. Nach Ausbruch des Krieges hatte das Ministerium zwar einige hundert britische Intellektuelle versammelt, um ihre Propagandakampagne zu organisieren. Aber als Bateson England erreichte, hatten sich schon etliche Leute wieder enttäuscht abgewandt.¹⁰⁰ Auch Bateson war frustriert, dass sich die Engländer nicht empfänglicher für seine Ideen zeigten. Er hielt die Anwendung seiner anthropologischen Expertise auch deshalb für so wichtig, weil er überzeugt war, dass England sonst einen Nachteil gegenüber den totalitären Systemen habe:

At present the only people who are willing to apply the social sciences to problems of Government, Public opinion etc. are the bastards – the Hitlers, Stalins etc. They of course are using every sort available of scientific hunch – they are, after all, professionals while the decent people are amateurs and rule of thumb artists.¹⁰¹

Diese Ablehnung konnte Bateson noch auf die Ignoranz einer Behörde oder den Habitus der Militärs schieben, denen seine psychologischen Ansätze nicht zugänglich waren. Getroffen zeigte er sich umso mehr, dass in Cambridge nicht entsprechend auf sein Propagandamemo reagiert wurde. Das Ausbleiben entsprechender Resonanzen der Psychologen dort wurmte ihn: »I

97 Bateson an Jane Belo, 4. Juni 1939, Mead Papers, O2/2.

98 Ebd. Lewin schien gegenüber Batesons Schismogenese allerdings zurückhaltender. Einige Monate nach dem ersten Treffen wollte Bateson mit ihm über »the complementary and symmetrical stuff« (Bateson an Ethel John Lindgren, 5. Februar 1940, Mead Papers, O2/2) reden und schlug vor, er könne seine demokratischen und autokratischen Gruppenexperimente unter diesem Gesichtspunkt mal betrachten. Lewin habe mit »Ja, aber«-Antworten eher ausweichend reagiert. Vgl. ebd.

99 Mandler: Return from the Natives, S. 47.

100 Vgl. ebd.

101 Bateson an Ethel John Lindgren, 27. April 1940, Mead Papers, O2/2.

am sorry that MacCurdy¹⁰² could not understand my memo – very sorry.«¹⁰³ Und Frederic Charles Bartlett (Professor für experimentelle Psychologie) habe gar keinen Kommentar abgegeben. Er sei ein vielbeschäftigter Mann und kein besonders aktiver Briefeschreiber, entschuldigte ihn Bateson.¹⁰⁴ Während seine Vorschläge in England keinen Wiederhall fanden, sah die Situation in den USA offenbar anders aus: »In this country I have tried the same ideas on a good many people – Lynds, Lewin, Frank, the Yale group, Gorer, Margaret, Maslow etc. – I find they are generally much excited by them and sure that I ›have got something‹.«¹⁰⁵ Sollten die USA in den Krieg (»the mess«¹⁰⁶) hineingezogen werden, würde das Land für ihn schon irgendeine Verwendung finden.¹⁰⁷ Er arbeite schon längst an einem weiteren Memorandum, ließ er Ethel John Lindgren wissen. Und auch wenn er in England kein Gehör fand, sei es dennoch eine richtige Entscheidung gewesen, dorthin zu gehen. Weniger erbaulich als seine Überzeugung, als Anthropologe das Kriegsgeschehen in den USA zu beeinflussen, klang Batesons Bilanz diesbezüglich zu seinem Heimatland:

[T]here is a basic antipathy between the English attitude towards the social problems and the scientific attitude towards the same problems; that the contribution which I might make to civilization as a scientist is greater than any I might make by shouldering a gun; that I am more likely to make this contribution in America than in England because England does not value the social sciences.¹⁰⁸

In den USA wird Bateson gemeinsam mit Mead und anderen sehr bald die Gelegenheit bekommen, seine anthropologische Expertise einzubringen. Im Gegensatz zu seiner Frau war er aber in einer bestimmten Hinsicht noch nicht in gleicher Weise ›amerikanisch‹. Für die allermeisten Sozialwissenschaftler in den USA ging der Kampf gegen den Totalitarismus mit einem demokratischen Ideal einher, das an das Selbstverständnis als amerikanische *citizens* gekoppelt war.¹⁰⁹ Das bedeutete, dass der Totalitarismus keinesfalls mit seinen

102 Der kanadische Psychiater John Thompson MacCurdy lehrte ab 1923 in Cambridge.

103 Bateson an Ethel John Lindgren, 27. April 1940, Mead Papers, O2/2.

104 Vgl. ebd.

105 Ebd.

106 Ebd.

107 Vgl. ebd.

108 Ebd.

109 Vgl. Jewett: *Science, Democracy, and the American University*, S. 117–120.

eigenen Mitteln geschlagen werden durfte, sondern unbedingt mit ›demokratischen‹ (was freilich nicht hieß, dass sich die Experten auf gleicher Höhe mit dem Rest der Bevölkerung sahen). John Dewey formulierte das 1939 so:

The conflict between the methods of freedom and those of totalitarianism, insofar as we accept the democratic ideals to which our history commits us, is within our institutions and attitudes. It can be won only by extending the application of democratic methods, methods of consultation, persuasion, negotiation, cooperative intelligence in the task of making our own politics, industry, education – our culture generally – a servant and an evolving manifestation of democratic ideals.¹¹⁰

Diese Haltung hatte Bateson bis Juni des Jahres 1940 noch nicht verinnerlicht. Mit der Frage von Amerikanisierung und Einwanderung hatte sich der Philosoph Horace Meyer Kallen (einer der Gründer der New School for Social Research in New York) während einer Hochphase der Einwanderung in die USA befasst.¹¹¹ Mit ihm stand Bateson im Austausch über das Weltgeschehen, die Gestaltung der amerikanischen Gesellschaft und die Bedingungen von Frieden. Und bei der Frage, was nun zu tun sei, hatte Bateson eine deutlich andere Meinung. Er stimmte zwar mit Kallen darin überein, dass Frieden ein Zustand sei, bei dem Konflikte innerhalb des Staats verbreitet seien, und Krieg ein Zustand, bei dem ebendiese Konflikte im Inneren minimiert seien und dafür aber an den Grenzen maximiert. Diese Konfliktzonen würden sich gegenseitig bedingen und mit einer kontrastierenden sozialen Organisation einhergehen: Frieden mit mehr Dezentralisierung und symmetrischen Beziehungen zwischen den Teilbereichen der Gesellschaft, Krieg hingegen sei von mehr Zentralisierung und asymmetrischen (hierarchischen) Beziehungen zwischen diesen Teilbereichen gekennzeichnet.¹¹² Grundsätzlich stimme er ihm auch zu einem gewissen Grade zu, dass innerer Konflikt starren inneren Hierarchien vorzuziehen sei, aber: Es gehe eben nicht ohne einen »good deal of hierarchy«.¹¹³ Bateson brachte die Erfahrung seiner Feldforschung ins

110 Dewey, John: Democratic Ends Need Democratic Methods for Their Realization [1939], in: Boydston, Jo Ann (Hg.): John Dewey. The Later Works, 1925-1953. Volume 14: 1939-1941, Carbondale/Edwardsville 1988, S. 367f., hier S. 367.

111 Vgl. Kallen, Horace Meyer: Democracy Versus the Melting-Pot. A Study of American Nationality, in: The Nation, Vol 100, No. 2590 (1915), S. 190-194.

112 Vgl. Bateson an Horace Meyer Kallen, 4. Juni 1940, Mead Papers, O2/2.

113 Hier und im Folgenden ebd.

Spiel. Er glaube nicht, dass die Iatmul-Gesellschaft, die »*loose and chieftless*« sei, ein erbauliches Modell abgebe. Ebenso wenig bewundere er die »*very tight democracies*«, wie ›ihre‹ balinesische »*mountain community*«, diese neige zu stark zu einer »*tyranny with steamroller dullness*«. Bateson zeigte sich hier als Anhänger eines eigenwilligen Autoritarismus. Kallen gegenüber begründete er das mit seiner kulturellen Prägung:

Being English, perhaps I am less frightened of authoritarianism than you. Certainly, so far as authoritarianism in science is concerned, while I occasionally stub my toes against it and wish that there were less of it, I certainly would not abolish it even if I could. The most I would do is to ensure so far as possible that authority should be entrusted to first rate people.

Er habe nichts gegen Hierarchien als solche, nur eben gegen die mit »*stupid inferior people at their heads*«. Bateson plädierte im Grunde für eine Herrschaft der Besten, welche zwar nicht notwendigerweise sozialwissenschaftliche Experten sein sollten, aber zumindest den Ratschlägen diesen gegenüber empfängliche.

Die Gefahr sah Bateson zu diesem Zeitpunkt – 4. Juni 1940 – in einem blinden Fleck der Amerikaner den totalitären Systemen (»Hitler et al.«) gegenüber. Hitler kenne sich mit den Spielregeln des Krieges aus. ›Wir‹ in den USA wiederum würden glauben, dass wir uns immer noch in einem Zustand des Friedens befänden, und hofften, dass das auch so bleibe. Das sei aber nicht Hitlers Ansicht, dieser sehe die USA als einen zukünftigen Feind, der nun in dem Zustand des ›Friedens‹ belassen werden müsste, indem man wo immer möglich interne Konflikte befeue. »I therefore think that the desirable course for this country is towards more centralization, more authoritarianism, and less internal conflict, and as a foreigner in the country I do not think I ought to play games which will increase feeling[s] between the various factions.« Er wolle zwar nicht so etwas wie das Modell der katholischen Kirche an die Spitze der USA setzen, aber sehr wohl sollte so schnell wie möglich eine effiziente und ›zivilisierte‹ Autokratie eingerichtet werden, was er aber für genauso unwahrscheinlich halte. Bezeichnend ist, dass Bateson dies im Nachsatz wieder mit den mittelfristigen Folgen einer kulturpsychischen Prägung begründete. Es sei sehr wahrscheinlich, dass sich die USA innerhalb der nächsten zehn Jahre unter der Herrschaft einer »*angry uncivilised inferiority*

complex-anxiety ridden minority« wiederfinde, die wesentlich schlimmer als die katholische Kirche gewesen wäre.¹¹⁴

Bateson war sich sicher, dass Hitler sehr bald zu einem Kriegsgegner Amerikas werden würde. Sein Plädoyer für autokratische Mittel ist auch (aber nicht nur) der Einsicht in die Dringlichkeit der Situation geschuldet. Es blieb in seinen Augen einfach keine Zeit für das mühevoll-prozedere »demokratischer« Auseinandersetzung und des Findens möglicher Kompromisse. Er wurde erst durch die Zusammenarbeit mit Mead in den USA davon überzeugt, dass eine Beeinflussung der Bevölkerung auf autokratische Weise für die amerikanische Psyche sowohl viel schädlicher sei als auch wirkungslos. Die Eheleute trafen sich im Januar 1940 wieder und vereinten nun erneut ihre anthropologische Expertise, um gegen den Nazismus zu kämpfen. Das zeugte zum einen von ihrem eigenen Sendungsbewusstsein, andererseits befanden sie sich in Übereinstimmung mit anderen Sozialwissenschaftlern, die den Krieg erwarteten und ebenso überzeugt waren, dass sie als Sozialwissenschaftler etwas tun müssten. Dieser Konsens brachte »[n]ervous liberals« und »democratic social reformers«¹¹⁵ näher zusammen, so Mandler. Ende der 1930er hätten die meisten Sozialwissenschaftler einen »sense of emergency« geteilt, »that warranted a more interventionist stance«.¹¹⁶ Für Mead und Bateson war ihre erneute Zusammenarbeit auch privat wichtig. Sie waren gerade erst Eltern geworden und ihre Ehe befand sich 1939 in einer Krise, die durch Batesons Weggang nach England und damit dem Verpassen der Geburt ihrer gemeinsamen Tochter nicht gerade gemildert wurde. Batesons Rückkehr in die USA stellte eine neue Chance für das Paar dar, mit Blick sowohl auf ihre Familie und Beziehung als auch auf ihre Arbeit als Wissenschaftler. Mead hatte ihre Stelle am American Museum of Natural History in New York, Bateson hingegen war zunächst arbeitslos. In einem gewissen Sinne war er auch fremd, er kannte die USA nicht besonders gut und hatte bisher nur wenig Zeit dort verbracht. Dafür war er voller Tatendrang. Mit England schien Bateson aber relativ bald abgeschlossen zu haben: »I have built up my position here until I am now able really to contribute something towards the good of the world, and I think I can make a bigger contribution here than I could in England – it is America which chiefly needs psychological medicine at the moment.«¹¹⁷

114 Vgl. ebd.

115 Mandler: *Return from the Natives*, S. 51.

116 Ebd.

117 Bateson an Hedwig und Iso Elison, 17. April 1941, Mead Papers, O2/3.

Diese Art von Medizin wollten Mead und Bateson den Amerikanern bereits 1940 in einer, zumindest für Anthropologen, ungewöhnlichen Form verabreichen. Gemeinsam konzipierten sie ein Gesellschaftsspiel mit dem Namen »Democracies and Dictators«, das dazu gedacht war, die amerikanische Familie über die unterschiedlichen Eigenschaften der Herrschaftssysteme aufzuklären. Diese Unterschiede bezogen sich vor allem auf den Krieg bzw. die Kriegsführung (der Titel eines Entwurfs des Spiels lautete »Total War«¹¹⁸). Sie versuchten das Spiel bei Parker Brothers unterzubringen, einem der Marktführer für Gesellschaftsspiele. An dessen Präsidenten Robert B. M. Barton schrieb Mead, dass das Spiel »in the course of thinking about the various problems of national defense and morale«¹¹⁹ entstanden sei, mit welchen Demokratien nun zu tun hätten. Sie schreibe als Anthropologin, die sich mit primitiven Kulturen befasse, wobei unterschiedliche Spieltypen und Verhaltensformen von Kindern und Erwachsenen zu ihren Spezialgebieten gehörten. Die eigentliche Botschaft des Spiels sei es zu zeigen, dass Demokratien und Diktaturen nach unterschiedlichen Regeln spielen und entsprechend anfällig für unterschiedliche »disasters«¹²⁰ seien. Man müsse sich zu Beginn des Spiels für eine Regierungsform entscheiden und dann entsprechend verhalten, etwa in Bezug auf Verteidigungsstrategien – denn das Spiel läuft auf einen Krieg hinaus. Es sollte sowohl für Kinder als auch für Erwachsene spielbar sein: »the sort of game which children and grown-ups can play together, easy enough for the children, and yet full of points only the grown-ups will get, and which will give Papa a chance to air his political views«.¹²¹ Es ging ihnen darum, die amerikanische Familie zu erreichen. Das Spiel sollte eine aufklärerische und erzieherische Funktion erfüllen: »Ideally, for propaganda purposes it should be played by the whole family with Papa explaining the points. It contains the basic ideas that Democracies and Dictators play by different rules and work with different values.«¹²² Ähnlich wie bei ihrem gemeinsamen Brief an Eleanor Roosevelt, spielte auch hier wieder die amerikanische Staatsbürgerschaft eine wichtige Rolle: »We are using my name only

118 Vgl. Total War. A Game for two players, which everybody can play [undatiert, 1940], Mead Papers, O5/11.

119 Mead an Robert B. M. Barton, 24. Oktober 1940, Mead Papers, O5/11.

120 Ebd.

121 Ebd.

122 Mead an Lee [Dorothy?], 24. Oktober 1940, Mead Papers, O5/11.

because of the citizenship point.«¹²³ Und die sehr bald von Mead und Bateson abgelehnte »parental figure«,¹²⁴ welche keinesfalls eingesetzt werden dürfe, um die Amerikaner zu beeinflussen, schien bei einem Gesellschaftsspiel im Familiensetting umso geeigneter.

Es war ein Brettspiel, das für zwei bis vier Spieler ausgelegt war. Zu Beginn musste man sich entweder bekennen, einen Diktator oder eine Demokratie zu spielen. In der ersten Phase, der »Preparedness Stage«, sollten alle Spieler versuchen »to build up their supply of National Defenses«,¹²⁵ durch entsprechende *Supply*-Karten, die es für das jeweilige System zu sammeln galt. In der zweiten Stufe des Spiels – »War« – beginnt der Krieg, bei dem man seine eigene Hauptstadt verteidigen und die des Gegners zu erobern hatte. Das Spiel endete mit der Unterwerfung des Gegners durch Einnahme der Hauptstadt. Unterschiedliche Ereigniskarten und ein etwas umständliches Würfelsystem sorgten für unvorhergesehene Züge und zufällige Ausstattung der Spieler. Aber das Spiel war angeblich so einfach gehalten, dass jeder, der nicht »grossly stupid«¹²⁶ war, es spielen konnte.¹²⁷ Die Ereigniskarten hießen u.a. »Disasters for Dictators« bzw. »Disasters for Democracies« und lauteten bspw. für Letztere: »~~You have appeased once too often.~~ [handschriftlich mit Bleistift gestrichen und überschrieben] must appease once more. ~~Your~~ The next enemy player may select any card of yours that he wishes and put it back in the pack.«¹²⁸ Oder für Diktaturen: »You have killed or exiled all your scientists and your enemy has discovered a new weapon which you cannot combat. The next enemy player can select any card of your[s] that he wishes and put it back in the pack.«¹²⁹ Das Spiel wurde letztlich nicht produziert. Aber es zeigt, welchen Stellenwert Mead und Bateson der amerikanischen Familie auch mit Blick auf die politische Wertevermittlung beimaßen, wie sie glaubten, diese

123 Ebd.

124 Bateson, Gregory/Mead, Margaret: Principles of Morale Building, in: Journal of Educational Sociology, Vol. 15, No. 4: Civilian Morale (Dec. 1941), S. 206-220, hier S. 218.

125 Total War. A Game for two players, which everybody can play, [undatiert, 1940] Mead Papers, 05/11.

126 Democracies and Dictators. Notes for Messrs Parker Bros., Research Dept. [undatiert, 1940], Mead Papers, 05/11.

127 Es finden sich leicht unterschiedliche Versionen dieses Spiels, die auch je nach Spielerzahl variierten.

128 Total War. A Game for two players, which everybody can play, [undatiert, 1940] Mead Papers, 05/11.

129 Ebd.

zu erreichen, und welche Bedeutung das Thema Demokratie vs. Totalitarismus in diesem Zusammenhang noch vor Kriegseintritt der USA für das Paar spielte. »Democracies and Dictators« zielte aber nicht nur darauf ab, die Bevölkerung über die unterschiedlichen Herrschaftssysteme aufzuklären und dabei die Vorteile der Demokratie gegenüber Diktaturen aufzuzeigen, sondern entstand bereits in einem Kontext, in dem etwas anvisiert wurde, das für die kommenden Jahre nicht nur Mead und Bateson beschäftigen wird: die Moral der Amerikaner.

5.3 Moral herstellen

Die Arbeit an der Moral wurde für das Paar – und insbesondere für Bateson – 1940 durch ein Unternehmen ermöglicht, das von Arthur Upham Pope initiiert worden war. Pope war eine eigentümliche Figur mit einer ungewöhnlichen Laufbahn.¹³⁰ Er war Philosoph, unterrichtete zuerst an der Brown University und ab 1911 in Berkeley. Dort begann er eine Beziehung mit einer Studentin (seiner späteren Frau Phyllis Ackerman), was zum Unmut seiner Kollegen führte, die ihn aus der Universität drängten. Er verließ Berkeley 1917 und ging zurück an die Ostküste, widmete sich persischer Kunst und Archäologie und handelte mit Kunstwerken, Teppichen und Antiquitäten. Im Frühjahr 1918 zog er nach Washington, D.C., und arbeitete für die Personalabteilung des Generalstabs des War Departments. Dort begann er sich mit dem Thema Moral zu befassen, publizierte und hielt Vorträge dazu.¹³¹ Diese Erfahrung inspirierte auch sein Engagement im Zweiten Weltkrieg. Pope gründete im Juli 1940 das Committee for National Morale und rekrutierte dafür u. a. eine Reihe Soziologen, Psychologen sowie Anthropologen. Bateson wurde *secretary* des Komitees und ging in seiner neuen Aufgabe voll und ganz auf. Mead informierte seine Mutter:

Gregory has been working fifteen hours a day, really giving all that his training and experience and mind and values could give to something which we feel may have a definite connection to the outcome of the war. The task of

130 Vgl. The New York Public Library (Hg.): Archives & Manuscripts: »Arthur Upham Pope papers 1921-1951«, unter: <http://archives.nypl.org/mss/2454#bioghist> [21.1.2021].

131 Vgl. Encyclopaedia Iranica (Hg.): Pope, Arthur Upham (Noel Siver), unter: www.iranicaonline.org/articles/pope-arthur-upham [21.1.2021].

mobilizing attitudes in this country [...] is an enormous one. He is in the center of the planning. Everything that he hoped he would have a chance to do when he came back has worked out as if by magic. Right now he is dead tired out, living on a thin frayed edge of excitement for he has had very little experience of big heavy pressure offices and lots of tiring conferences and deliberations.¹³²

Was Mead Beatrice Bateson aus dem Leben ihres Sohnes berichtete, also einerseits das Gefühl der Bedeutung und Dringlichkeit der Aufgabe und andererseits das mühevoll Klein-Klein ›demokratischer‹ Auseinandersetzung, war bezeichnend für die Arbeit der amerikanischen Sozialwissenschaftler insgesamt. Die Interventionen in die Gesellschaft sollten sich an ›demokratische‹ Spielregeln halten und nicht die Abkürzung über autoritäre Entscheider nehmen. Genau dieses Spannungsverhältnis wird auch das Moralkomitee noch beschäftigen.

Notwendigkeit: Bateson und Pope waren sich in einer Sache einig, und zwar in der Überzeugung der unbedingten Notwendigkeit, dass etwas getan werden musste. Und *morale* fiel als ein Faktor, den Sozialwissenschaftler beeinflussen konnten, in den Zuständigkeitsbereich von Bateson – und Mead. Wie groß das Thema Moral Anfang der 1940er Jahre in den USA wurde, lässt sich zum einen an der Zahl der Journalartikel und Publikationen insgesamt ablesen, die insbesondere Sozialwissenschaftler und Psychologen dazu verfassten.¹³³ Zum anderen griffen auch Militärs die Sache auf, weil sie Moral eine zentrale Bedeutung zuschrieben. Spätestens nach dem Angriff auf Pearl Harbour beschäftigte das Thema auch den Präsidenten. Über die Feststellung, dass an der Moral gearbeitet werden müsste, bestand sehr bald ein breiter Konsens,¹³⁴ und Pope wurde einer der federführenden Aktivisten und Orga-

132 Mead an Caroline Beatrice Bateson, 19. Februar 1941, zit.n. Lipset: Gregory Bateson. The Legacy, S. 166.

133 Gordon W. Allport datierte diesen Boom so: »But it was not until the summer of 1940 that ›morale‹ seemed almost overnight to become the most fashionable and arresting of terms – the theme of countless lectures, conferences, articles.« Allport, Gordon W.: The Nature of Democratic Morale, in: Watson, Goodwin (Hg.): Civilian Morale. Second Yearbook of the Society for Psychological Study of Social Issues, Boston u.a. 1942, S. 3-18, S. 3.

134 Vgl. Sparrow, James T.: Warfare State. World War II Americans and the Age of Big Government, Oxford/New York 2011, S. 48ff.

nisatoren.¹³⁵ In dem Beitrag »The Importance of Morale«, der in einem dem Thema »Civilian Morale« gewidmeten Band des *Journal of Educational Sociology* erschien, begründete er, warum das Thema so dringlich wie unerlässlich sei.¹³⁶ Nach einem tiefen Griff in die europäische Geschichte¹³⁷ kam Pope auf Hitler und die Deutschen zu sprechen. Wenn diese eine Geheimwaffe im Zweiten Weltkrieg besäßen, dann sei es ihre »thorough, comprehensive, and audacious utilization of psychological factors«.¹³⁸ Dies sei eine Lehre aus dem Ersten Weltkrieg gewesen, die Deutschen hätten die Bedeutung von Moral untersucht und erkannt. Mit Hilfe der »outstanding psychologists and associated specialists« hätten sie eine »complex psychological machine«¹³⁹ erbaut, die für die unglaublichen Triumphe der Nazis verantwortlich war. Die demokratischen Nationen hingegen täten nichts in Hinblick auf Moral, zu ihrem eigenen Nachteil. Gerade die Engländer hätten nie über einen echten »morale service« verfügt und außerdem sei Psychologie dort immer »a little taboo«¹⁴⁰ gewesen. Auch in dieser Hinsicht stimmte Pope mit Bateson überein. Insbesondere die Passagen zu den kulturpsychischen Folgen des Ersten Weltkrieges für die Deutschen dürfte Bateson so unterschrieben haben. Die Politik der Alliierten, so Pope weiter, habe der »national mind« Gewalt angetan, sie aus der Balance gebracht, überstimuliert und erschöpft, »leaving dangerously psychological debris in the wake«.¹⁴¹ In den jetzigen Krieg komme Amerika »morally ill-prepared«,¹⁴² es komme nun darauf an, das zu ändern. Die Verteidigung und Steigerung der Moral sei die dringlichste Aufgabe der Nation.¹⁴³ Man dürfe sich aber keinesfalls der naiven Annahme hingeben,

135 An der Harvard University formierten die Soziologen Talcott Parsons und Edward Hartshorne unter dem Namen American Defense ein weiteres Moralkomitee. Vgl. Mandler: *Return from the Natives*, S. 54.

136 Vgl. Pope, Arthur Upham: *The Importance of Morale*, in: *Journal of Educational Sociology*, Vol. 15, No. 4: *Civilian Morale* (Dec. 1941), S. 195-205.

137 Die Armeen der Französischen Revolution, Jeanne d'Arc, die Schlachten bei den Thermopylen und Marathon seien alle Triumphe der Moral gewesen. Selbst Alexander der Große, Hannibal, Caesar bis zu Oliver Cromwell verdankten große Teile ihres Erfolges dem richtigen Gebrauch von Moral, so Pope. Vgl. ebd., S. 195.

138 Ebd., S. 196.

139 Ebd., S. 197.

140 Vgl. ebd., S. 198.

141 Ebd., S. 200.

142 Ebd., S. 202.

143 Vgl. ebd.

dass sich das mit Common Sense erledigen lasse, sondern das könne ausschließlich die Aufgabe der Sozialwissenschaften sein. Nötig sei ein reibungslos arbeitendes Team von Psychologen, Psychiatern, Sozialwissenschaftlern, Militärexperten, Publizisten und *educators*. Auch die bisherige »propaganda phobia«¹⁴⁴ habe nicht geholfen. Ein solides »morale building«¹⁴⁵ gehe in beide Richtungen, es könne nicht von einer zentralen Organisation auferlegt werden, sondern es gehe nur mit der Bevölkerung auf breiter Ebene. Aber: Die ganze Sache müsste dann doch »expertly coordinated«¹⁴⁶ werden, damit sie auch funktioniere.¹⁴⁷

Wissenschaftlichkeit: Mead und Bateson kamen durch Lawrence K. Frank in Kontakt mit Pope. Das Paar wohnte bei bzw. in der Nähe der Franks, zunächst in einer Wohnung in der Perry Street in Greenwich Village, wo Frank mit seiner dritten Frau Mary und fünf Kindern aus früheren Ehen lebte. Und den Sommer 1940 verbrachten sie im Haus der Franks in Cloverly, New Hampshire.¹⁴⁸ Im Juli 1940 kamen Batesons Patenkinder Philomena und Claudia Guillebaud aus England dazu, um den Krieg in den USA zu verbringen. Die Teenager waren in Begleitung ihrer Nanny und deren Tochter.¹⁴⁹ Mead und Bateson arbeiteten an dem Bali-Material und hatten mit dem Haushalt auch permanent ethnografisches Anschauungsmaterial für ihre *Child-rearing*-Studien. Sie zeigten den Kindern ihre Bali-Fotografien, bezogen sie in die wissenschaftlichen Gespräche ein und beobachteten kulturbedingte Verhaltensunterschiede ihrer englischen Gäste. Zu Besuch kamen außerdem die Ehepaare Helen und Robert Lynd sowie Lois und Gardner Murphy, die in unmittelbarer Nachbarschaft ihre Sommerhäuser hatten.¹⁵⁰ Neben der Arbeit an dem Feldforschungsmaterial beschäftigten das Paar vor allem der Krieg und die internationale Situation. Das Moralkomitee bot ihnen eine willkommene Plattform für ihre Überlegungen. Gemeinsam verfassten Mead

144 Ebd., S. 204.

145 Ebd., S. 205.

146 Ebd.

147 Vgl. ebd., S. 203ff.

148 Vgl. Mead: *Blackberry Winter*, S. 268.

149 Mead nannte das in einem Brief an Fromm ihre »enlarged family of seven«. Mead an Erich Fromm, 17. Juli 1941, Mead Papers, F41/5.

150 Vgl. Howard: Margaret Mead, S. 218ff. Bateson und Mead hatten im Juni 1940 auch Batesons Mutter zu sich eingeladen, um bei ihnen zu leben. Sie entschied sich aber, in England zu bleiben. Nach einem zweiten Schlaganfall starb sie im April 1941. Vgl. Lipset: Gregory Bateson. *The Legacy*, S. 165f.

und Bateson einen Aufsatz zu den Grundlagen der Arbeit an der Moral, der nicht nur aufschlussreich für ihr Denken ist, sondern darüber hinaus grundsätzliche Probleme berührt, die zum einen das Spannungsverhältnis zwischen ›totalitärem‹ und ›demokratischem‹ Vorgehen der Kulturingenieure betreffen, zum anderen die Schwierigkeiten in der Beziehung von (amerikanischer) Kultur und deren wissenschaftlicher Abstraktion. Die theoretische wie praktische Herausforderung bestand darin, die Moral der Amerikaner möglichst effizient zu beeinflussen, bei gleichzeitiger Rücksichtnahme auf deren kulturelle Voraussetzungen. Darüber hinaus musste genau dieses Problem selbst adressiert werden, um es anderen Sozialwissenschaftlern zu verdeutlichen.

Diese Aufgabe lösten Mead und Bateson, indem sie zunächst erklärten, was Moral überhaupt ist, bevor sie auf deren Gestaltung kamen. Moral, so das Paar, sei weder eine wissenschaftliche Abstraktion noch eine isolierte Variable und könne auch nicht als solche gemessen werden. Vielmehr sei Moral eine Art praktische Haltung, die als eine bestimmte Einstellung zu einem Ziel verstehen sei, so die eher lose Definition. Im Grunde ließe sich kaum etwas Absolutes über Moral in Amerika sagen, weil sie immer kulturabhängig sei, und das betrifft dann auch die Möglichkeiten der Beeinflussung. Als ein kulturell so heterogenes Land wie die USA muss man in New England mit ganz anderen Bedingungen rechnen als etwa in den Südstaaten usw. Das gelte auch für Kulturen ganz allgemein: »To know anything definite about the morale of a given group, we must understand their culture.«¹⁵¹ Soweit die allgemeine Grundlage, spezifischer müsse dann die jeweilige *personality* in einem konkreten Setting berücksichtigt werden, die sich wiederum durch gruppendynamische Prozesse verändern kann. An dieser Stelle ergibt sich eine definitorische Problematik. Man brauche ein Konzept von »*latent morale*«,¹⁵² um verborgene Moraldispositionen zu beschreiben. In einer Fußnote wird dann darauf verwiesen, dass dies kaum möglich sei, weil diese zunächst ohne »contextual setting or orientation«¹⁵³ gedacht werden müssten. Vielmehr könnten sie als eine Art Gewohnheit beschrieben werden, die Kontexte auf eine bestimmte Art und Weise strukturieren und nicht auf eine andere – hier hört man deutlich Bateson durch, der sich an dieser Stelle noch in einem Grad des »*loose*

151 Bateson/Mead: Principles of Morale Building, S. 207.

152 Ebd., S. 209.

153 Ebd.

[...] *thinking*«¹⁵⁴ befindet. Die Schwierigkeit bestand im Grunde darin, etwas möglichst abstrakt zu beschreiben, das sich aber in einem konkreten Setting als sehr unterschiedlich darstellte. Der Anspruch, die Dynamiken zwischen Gruppen und Individuen zu erfassen (die wiederum gegenseitig aufeinander einwirkten: »*transfer*« und »*resonance*«¹⁵⁵), sowie die jeweilige Kulturabhängigkeit waren kaum auf einen Nenner zu bringen. Und dann konnte man Moral noch nicht mal verlässlich messen. Eine Möglichkeit aber bestünde in Anlehnung an ein Verfahren, das in der deutschen Offiziersauswahl zum Einsatz komme: die Überwindung von physischen Hindernissen und die anschließende Messung der körperlichen Erschöpfung. Die Deutschen würden hierbei lediglich die »*adversity*«, nicht aber die »*persistence*« messen.¹⁵⁶ Diese Beziehung sei aber von Bedeutung. Für die englische und amerikanische Moral (weniger für die deutsche) gelte, dass diese bei größerer *adversity* steige, so die Behauptung. Das Ergebnis des Kulturvergleichs lautete für Mead und Bateson, dass Amerikaner und Briten angesichts größerer Widerstände mit erhöhter Moral reagieren würden. Hier führte das Paar eine seltsame Abstraktion in ihre Argumentation ein. Denn die anfänglich als heterogen beschriebene amerikanische Kultur wird mit »*cultural systems*«¹⁵⁷ zwar im Plural belassen, aber de facto als eine Entität verstanden, die auch als solche adressierbar ist. Die Definition und Messbarkeit von Moral blieb in diesem Ansatz einerseits notwendigerweise lose, andererseits – mit Blick auf die Differenzierung und Beziehungen der Ebenen *personality*, Gruppe und *culture* – komplex, um nicht zu sagen verworren. Man brauche dringend »*some qualitative criterion of opinion*«,¹⁵⁸ beklagten sie, um zu einer Definition nationaler Moral zu kommen. Ohne weitere Begründung wird hier mit dem Begriffspaar »*national morale*«¹⁵⁹ eine abstraktere Entität von Moral ins Spiel gebracht und nicht weiter erklärt.

An dieser Stelle verließen Mead und Bateson die Ebene der Definition von Moral selbst und kamen darauf, wie eigentlich *morale building* funktioniert. Man müsse zunächst *education*, *morale building* und *propaganda* voneinander unterscheiden. Unter *education* wollten sie das »*business of building up*

154 Bateson: Experiments in Thinking about Observed Ethnological Material, S. 55.

155 Bateson/Mead: Principles of Morale Building, S. 208.

156 Ebd., S. 211.

157 Ebd.

158 Ebd., S. 212.

159 Ebd.

a set of coherent and socially adaptive attitudes and values within the personality»¹⁶⁰ verstanden wissen – ein langsamer, gradueller Prozess, bei dem es auf das gesamte soziale und psychische Wohlbefinden ankomme. Nur: Im Falle eines nationalen Notstands sei Erziehung für den *morale builder* nutzlos, weil es zu lange dauere. Aber der *morale builder* könne sich die Grundlagen und Ergebnisse der Erziehung zu Nutze machen, indem er ›Resonanz‹ in den Einstellungen erzeuge, die »coherent and socially adaptive«¹⁶¹ sind. Er verstehe sich als ein »ally of the educator«,¹⁶² der immer die edukativen Effekte seiner Arbeit bedenke, auch weil jegliche erzieherische Beeinflussung immer Auswirkung auf die Charakterstruktur habe. Niemals dürfe der *morale builder* Resonanzen in Einstellungen erzeugen, die später zu psychischen Konflikten führen könnten, und das schließt auch die verwendeten Methoden mit ein. Damit war insbesondere Propaganda gemeint, die sie als »those manipulative processes which act upon any and all latent attitudes regardless of whether the resonance evoked will conflict with the coherent and socially adaptive structure«.¹⁶³ Während der Propagandist nun zu allen erdenklichen Methoden greifen könne, um sein Ziel zu erreichen, müsse der *morale builder* anders vorgehen, um keine psychischen Schäden anzurichten. Erziehung war zu langsam und Propaganda zwar schnell und effektiv, hatte aber für die Kulturpsychologie mittel- und langfristige verheerende Folgen.

Um die amerikanische Moral aufzurichten, müsse daher bedacht werden, welche kohärenten Einstellungen bereits existieren, entweder bei den Amerikanern insgesamt oder in bestimmten Teilen der Nation.¹⁶⁴ Mead und Bateson gaben an, dass die große Mehrheit der Amerikaner daran interessiert sei, dialektische Beziehungen mit ihren Mitmenschen zu etablieren, ähnlich wie die Engländer und Deutschen, aber anders als die Balinesen. An dieser Stelle kam Batesons Schismogenese wieder zum Vorschein: Wenn das Verhalten von Mr. A sich an dem von Mr. B orientiere und umgekehrt, würden diese sich immer weiter stimulieren, entweder mit Liebe oder Hass. Um zu erfahren, wie Leute sich in Kriegszeiten verhalten, und um zu wissen, wie man ihre zwischenmenschlichen Differenzen entsprechend anpassen kann, um den Krieg

160 Ebd., S. 213.

161 Ebd., S. 214.

162 Ebd.

163 Ebd., S. 215.

164 Vgl. ebd., S. 216.

mit maximaler Effektivität fortzuführen sowie den Feind mit Entschlossenheit zu bekämpfen, müsse man sich die »habitual patterns«¹⁶⁵ zu Nutze machen, die sich in den dialektischen Beziehungen von Liebe und Hass zeigen würden.¹⁶⁶ Mead und Bateson machten drei mögliche Motive dieser Verhaltensweisen aus: erstens symmetrische, bei denen der Einzelne dazu stimuliert werde, bei großem Durchsetzungsvermögen des Feindes mit größerer Anstrengung zu reagieren; zweitens komplementäre, bei denen das Individuum bei Schwäche des Feindes zu größerem Durchsetzungsvermögen stimuliert würde, während er bei umgekehrten Kräfteverhältnissen mit Unterordnung reagiere – die »bully-coward systems of behavior«,¹⁶⁷ wie Mead und Bateson das nannten; und drittens gebe es kompensatorische Motive, bei denen das Individuum sich seiner Kraft nicht bewusst und entsprechend unsicher sei.¹⁶⁸ Das erste Motiv sei am charakteristischsten für Amerikaner und daher für das *morale building* am geeignetsten. Die anderen hingegen seien teilweise gefährlich und zu vermeiden, damit kein kulturpsychischer Schaden angerichtet werde. Mitglieder bestimmter Kulturen würden vom Scheitern positiv stimuliert werden, dazu gehörten für Mead und Bateson auch Amerikaner und Engländer. Bei den Deutschen hingegen verhalte es sich aber anders, wie die Gruppenexperimente von Kurt Lewin gezeigt hätten. Er hätte nachgewiesen, dass amerikanische Studenten auf Scheitern mit größerer Anstrengung reagierten, deutsche Studenten hingegen mit abnehmendem Einsatz. Dieses Muster sei auch auf die Moral übertragbar. Und während das deutsche Oberkommando der Bevölkerung in übertriebener Weise von glorreichen Siegen berichte, würde diese Strategie für Amerikaner nicht funktionieren, der *morale builder* dürfe nie wie der Propagandist vorgehen. Vielmehr könne er auf Basis der amerikanischen Familienstruktur verstanden werden. Weil der *morale builder* ähnlich wie der *educator* vorgehen müsse, würden auch ähnliche Bedingungen gelten. Die Werte der Amerikaner seien nicht nur durch Individuen, sondern durch die amerikanische Familie vermittelt worden, also innerhalb eines bestimmten Settings, das nicht einfach hierarchisch organisiert sei. Daher dürfe der *morale builder* auch niemals eine »parental figure«¹⁶⁹ sein, das sei das Schlimmste, was man machen könnte. Jedes entsprechende

165 Ebd.

166 Vgl. ebd.

167 Ebd.

168 Vgl. ebd.

169 Ebd., S. 218.

»parent symbol«¹⁷⁰ (bspw. Federal Government) würden sofort Skepsis erzeugen. Vielmehr müsse der *morale builder* Symbol eines »age-mate«¹⁷¹ sein, etwa ein lokaler Bewohner oder ein Komitee lokaler Bewohner, der Herausgeber einer Lokalzeitung, keinesfalls aber eine nationale Figur. Im Grunde sollte es ohnehin nicht nur eine, sondern tausende solcher »morale ›wardens«¹⁷² geben. Hier wird das Dilemma deutlich, das sich für die Planer ergab. Einerseits wollte man die Bevölkerung möglichst effektiv beeinflussen, gleichzeitig durften die Mittel dafür keinesfalls totalitärer Art sein, sondern demokratisch. Diesen Widerspruch lösten Mead und Bateson vermeintlich dadurch auf (oder genauer: sie umgingen ihn), indem sie auf der Ebene der Experten eine nicht genauer definierte Steuerungsmacht verorteten. So wie Pope die Sache der Moral insgesamt gerne »expertly coördinated« wissen wollte, waren Mead und Bateson der Auffassung, dass die erhofften tausenden Moralaufseher entsprechend angeleitet und begleitet werden müssten: »[T]here must be, of course, some agency that will unify and implement their initiative moves, and this agency ought to be centrally located and provided with the necessary expert skills.«¹⁷³ Das Wichtige sei, dass sich diese Zentralagentur nicht als Manipulator sehe, sonst sei Propaganda das unausweichliche Resultat. Daher müsse alles auf lokale Initiativen fokussiert werden – diese passive Rolle könne sich für die Zentralagentur wiederum als zu frustrierend herausstellen und in der Folge zu Ineffizienz und »negativism«¹⁷⁴ führen. Daher könne es notwendig sein, einen gewissen kompensatorischen Grad an »initiative«¹⁷⁵ dann doch wieder an die Zentralagentur zu delegieren. Man könne ihr etwa erlauben, Änderungen in der lokalen »social structure«¹⁷⁶ vorzuschlagen – wie sie es auch drehten, das Dilemma ließ sich mit rein »demokratischen« Mitteln nicht harmonisch auflösen.

170 Ebd., S. 219.

171 Ebd.

172 Ebd.

173 Ebd.

174 Ebd.

175 Ebd.

176 Ebd.

5.4 Demokratisches *cultural engineering*?

Konnte man überhaupt das Verhalten und die Einstellungen von Menschen steuern, ohne antidemokratisch zu sein? Der Vorschlag, Änderungen an der *social structure* vorzunehmen, stammte von Mead, und darin erkannte sie einen Ausweg. Man würde gar nicht Menschen selbst, also direkt, sondern »lediglich« soziale Prozesse steuern. Diese Idee teilte sie zuvor begeistert Erich Fromm mit: »I am becoming increasingly impressed with the importance of the difference between manipulating persons and manipulating social processes. It seems to me the key difference between fascist propaganda methods and what could be democratic morale building.«¹⁷⁷ Was allerdings genau mit *social processes* gemeint war und wie diese dann gesteuert werden könnten, ohne direkt Menschen zu beeinflussen, wurde nicht ganz deutlich.

Das Problem der demokratischen Verträglichkeit von *cultural engineering* adressierte Mead auch in ihrem Buch »And Keep Your Powder Dry«, in dem sie sich emphatisch an die amerikanische Gesellschaft wandte. Unter der Überschrift: »Are Democracy and Social Science Compatible Each with Each?«, plädierte Mead dafür, Sozialwissenschaften einzusetzen, um die Demokratie selbst zu erhalten. Wissenschaften seien wiederum ein Kind der Demokratie. Weil beide aufeinander angewiesen seien, seien die Sozialwissenschaften geradezu in der Pflicht, die Demokratie zu beschützen – so die Argumentation.¹⁷⁸ Eigentlich wäre das »Science« in der Kapitelüberschrift besser durch »Engineering« zu ersetzen, denn darum ging es: »Winning the war is a job of social engineering, we have said. We must understand and use American character in the process.«¹⁷⁹ Die Beeinflussung der Amerikaner solle nicht direkt auf Personen, sondern auf Prozesse, also das Verändern von Bedingungen, zielen. Allerdings fügte Mead dazu gleich in einer Fußnote die Bemerkung hinzu, dass eine demokratische Gesellschaft im Krieg selbstverständlich »power over persons« an bestimmte »authorities«¹⁸⁰ delegiere, ohne das weiter zu präzisieren.¹⁸¹ Sie schloss mit einer Definition, wie ein *cultural engineering* demokratisch stattfinden könnte:

177 Mead an Erich Fromm, 17. Juli 1941, Mead Papers, F41/5.

178 Vgl. Mead, Margaret: *And Keep Your Powder Dry. An Anthropologist Looks at America*, New York 1965 [1942], S. 176-192.

179 Ebd., S. 176.

180 Ebd., S. 189.

181 Vgl. ebd.

In suggesting that we must devise a form of social planning in which we never draw a final plan, in which we work to change social processes, not to coerce living persons, in which we determine the direction but not the end of the road, we are, in fact, using science to free us from the one circumstance, itself born of science, which might hinder us and enslave us in the end.¹⁸²

Mead schwebten also weder Vorstellungen von perfekten Ordnungen vor noch wollte sie eine Reißbrettgesellschaft erschaffen, sondern eine Form von »social planning«,¹⁸³ die behauptete, ergebnisoffen zu sein. Nur die Frage, wie es überhaupt eine »direction«¹⁸⁴ ohne ein zumindest mittelfristiges Ziel geben konnte, und wer diese/s festlegte, blieb unklar.

Der amerikanische Charakter, auf den es mit Blick auf die Beeinflussung Rücksicht zu nehmen gelte, war eine eigentümliche Abstraktion von Mead und Bateson. Im Grunde bescheinigten sie ›den‹ Amerikanern bestimmte Eigenschaften und Haltungen, die sie mit Demokratie in Verbindung brachten. Dabei kamen sie aber nicht aus dem Widerspruch heraus, dass eine Manipulation der Bevölkerung in ihrer Anlage schon nicht demokratisch sein konnte. Auch wenn die Beeinflussung kultursensibel stattfinden sollte (auch um überhaupt zu gelingen) – darüber abstimmen sollten die Amerikaner nicht. Die Idee eines Nationalcharakters stammte aus der deutschen Tradition und beeinflusste via Franz Boas auch das *Culture*-Konzept der amerikanischen Anthropologie.¹⁸⁵ Im Krieg bot sich diese Größe – Nation – auch deshalb wieder an, weil Nationen gegeneinander kämpften. Andere anthropologische Abstraktionsgrößen wie *ethos*, *social structure* oder auch *culture* waren für die Mobilisierung der Nation ungeeignet, weil sie zu differenziert und kleinteilig operierten und eben nicht die Nation als Einheit zu fassen vermochten. Die Schwierigkeit in Hinblick auf den amerikanischen Nationalcharakter bestand darin, dass die USA nicht nur im Grunde aus zahlreichen unterschiedlichen ›Nationen‹ bestanden, sondern dass es auch innerhalb dieser ›Nationen‹ erhebliche ›charakterliche‹ Differenzen gab. Dieses ›Problem‹ lösten Mead und Bateson auf unterschiedliche Weise. Mead skizzierte (an unterschiedlichen Stellen und nicht ganz einheitlich) den amerikanischen Charakter in ihrem Buch »And Keep Your Powder Dry«. Grundsätzlich sei dieser Charakter als

182 Ebd., S. 192.

183 Ebd.

184 Ebd.

185 Vgl. Bunzl: Franz Boas and the Humboldtian Tradition.

ein Ausdruck von »American institutions and of American attitudes«¹⁸⁶ zu verstehen, die jeder Amerikaner verkörpere. Diese noch eher tautologische Behauptung ergänzte Mead dann durch eine ganze Reihe an Beispielen (die wohl dem pädagogischen Duktus, der Stoßrichtung der Argumentation sowie der Entstehung des Buches geschuldet waren: sie schrieb es in nur drei Wochen¹⁸⁷). Konzeptuell führte sie eine These ein, die den Nationalcharakter der Amerikaner auf die Gegenwart bezog: »We Are All Third Generation«, lautet die Überschrift des dritten Kapitels. Damit war gemeint, dass die gegenwärtige Generation (das »We« und »Are« bezog sich offensichtlich auf vornehmlich weiße Amerikaner jungen und mittleren Alters aus der Mittelschicht) sich weniger durch ihre ursprüngliche, meist europäische Herkunft auszeichne, sondern durch Verbindungen, welche in den USA geknüpft wurden. Die Gemeinsamkeit der Amerikaner liege nicht in einer langen Vergangenheit (wie etwa in Europa), sondern in einer wesentlich kürzeren, die sich auf die eigene Lebensspanne begrenzte, und nicht unbedingt die der Eltern oder Großeltern einschloss. Identitätsstiftend wie verbindend wirkten eher Institutionen wie etwa ein Bundesstaat, eine Heimatstadt oder ein bestimmtes College. Die Behauptung der Zugehörigkeit zu einer »dritten Generation« betonte das Abstreifen einer europäischen Geschichte, welche die Eltern- und Großeltern-generation noch deutlicher geprägt hat.¹⁸⁸ Kennzeichnend sei daher auch die Ablehnung bzw. Überwindung der symbolhaften Vaterfigur: »Father is to be outdistanced and outmoded [...] he did very well in his way, but he is out of date.«¹⁸⁹ Amerikaner der dritten Generation zeichneten sich vielmehr durch ihre Anpassungsfähigkeit aus, dem Loswerden der Vergangenheit und dem Streben nach dem immer Neuen und Besseren, dem nicht Nachlassen, dem In-Bewegung-Bleiben.¹⁹⁰ Der Amerikaner ist individualistisch und unternehmerisch, strebt nach oben und ist zudem skeptisch gegenüber Vaterfiguren und Zentralautoritäten – alles keine besonders günstigen Voraussetzungen, um einen solchen ›Charakter‹ für eine anthropologisch angeleitete Steuerung in den Griff zu kriegen. Mead blieb das emphatische Plädoyer, ihr Buch war auch in diesem Sinne ein ›Kriegsbuch‹. Ihre Forderung nach der Inklusion der unterschiedlichen Kulturen in Amerika unter dem Dach der Nation bestand

186 Mead: *And Keep Your Powder Dry*, S. 27.

187 Vgl. Howard: Margaret Mead, S. 236.

188 Vgl. Mead: *And Keep Your Powder Dry*, S. 31.

189 Ebd., S. 52.

190 Vgl. ebd., S. 37.

nicht in ihrer bloßen Beschwörung, sondern sie argumentierte mit der These, dass eine bestimmte ›Generation‹ von Staatsbürgern dieser Nation durch eine prägende Gemeinsamkeit zusammengehalten wird. Zum einen verlangte dieses ›Identitätsangebot‹ nach einer eigentümlichen Weitwinkeloptik. Ein genauerer Blick nach innen hätte nämlich notwendigerweise die vor allem rassistischen Diskriminierungen und Spannungen erkennen und deutlicher adressieren müssen.¹⁹¹ Andererseits bot erst die Bedrohung durch den Feind von außen den Anlass zu dieser Bestimmung. In Teilen skizzierte sie daher eher, wie ›die‹ Amerikaner sein *sollten*.¹⁹² Es galt, so Meads Verständnis, die USA zu verteidigen und zu beschützen.

Dafür wurde auch eine Neubestimmung des Kulturrelativismus fällig: »The democratic assumption is to say: all cultures are equal in that each is a complete whole [...]. There is no hierarchy of values by which one culture has the right to insist on all its own values and deny those of another – that is the essence of the old German theme of Kultur superiority.«¹⁹³ Aber: Einige Kulturen seien nun gänzlich unvereinbar »with living on a world scale«,¹⁹⁴ etwa wenn es Bestandteil einer Kultur sei, zum Selbsterhalt Sklaven zu halten, Krieg zu führen oder die natürlichen Ressourcen auszubeuten. Wenn man sich aber die Aufgabe stelle, die Welt als Ganze zu behandeln und das Zusammenleben der Menschen so zu organisieren, dass die Bedrohungen des Kriegs verschwinden sollen, »then we must accept the responsibility of trying to eliminate in other cultures and in our own those particular habits and institutions which lead to war, to seperatism, and to a desire to dominate or exploit.«¹⁹⁵ Nicht nur war dies eine Absage an einen Begriff von Kulturrelativismus, der noch in Verteidigung vermeintlich ›primitiver‹ Kulturen entstanden war. Mehr noch wurden Interventionen mit dieser Bestimmung regelrecht zu einem Auftrag – weltweit (!): »The kind of relativism which says there are no ethics because one people has found good what another has

191 Zur zeitgenössischen Wahrnehmung von Meads Buch sowie der (Nicht-)Thematisierung von *race* (und *class*) vgl. Hazard, Anthony Q.: *Wartime Anthropology, Nationalism, and »Race«* in Margaret Mead's *And Keep Your Powder Dry*, in: *Journal of Anthropological Research* Vol. 70, No. 3 (2014), S. 365-383.

192 Das trifft zum Teil auch auf Meads Überlegungen über die Einstellungen der Amerikaner gegenüber Aggressionen zu. Vgl. Mead, Margaret: *When Do Americans Fight?*, in: *The Nation* vom 17.10.1942, S. 368-371.

193 Mead: *And Keep Your Powder Dry*, S. 239f.

194 Ebd., S. 240.

195 Ebd.

found bad is not meaningful when you are trying to build a world new.«¹⁹⁶ Und noch deutlicher: »[W]e are to make demands on all of these cultures that they eliminate certain elements which are incompatible with world order as we see it.«¹⁹⁷ Wie nah Mead mit dieser Haltung an der von ihr kurz zuvor zurückgewiesenen »German theme of Kultur superiority« war, ging ihr nicht auf. Bestimmte Werte einer Kultur (Freiheit) waren nach dieser Konzeption nämlich nicht mehr relativ, sondern anderen (etwa Intoleranz) überlegen. Ob man diese Sicht nun teilen mag oder nicht, die Rechtfertigung für das Intervenieren und – wörtlich – eliminieren bestimmter negativer Elemente einer Kultur, selbst wenn man es vor dem Hintergrund der Kriegssituation der USA und weltweit betrachtet, ist problematisch. Nach diesem Muster ließen sich im Namen von Freiheit Kriege rechtfertigen. Mead meldete die amerikanische Führungsrolle bei der Gestaltung der (Nachkriegs-)Welt an, und zwar in moralischer Hinsicht als Vorbild, sowie technisch als Planer. Amerikanischer Charakter und *morale* müssten mit »sober planning«¹⁹⁸ einhergehen, um die Qualität der Kulturen der Welt zu analysieren und eine neue Welt aufzubauen. Immerhin verzichtete Mead darauf auszuführen, wie sie sich das Eliminieren bestimmter Kulturelemente bzw. die Forderungen dazu im Einzelnen konkret vorstellte. Aber sie benannte *child-rearing* als ein mögliches Interventionsfeld: »We must analyze the social organization of Prussia and Japan, especially, and attempt scientifically to strike out those elements which produce the convinced fascist.«¹⁹⁹ Man wisse genug über die entsprechenden Erziehungsmuster und wie sich diese auf die jeweilige *personality* auswirken.²⁰⁰ Hier schien für Mead ein wesentliches Potential zur Veränderung zu liegen: »If we set to work to revise those elements in the cultures which have nourished fascism [...] and systematically not only try to alter the forms but isolate those intractable individuals who carry the forms, we can work with clean hands and clean hearts.«²⁰¹ Mead sah insbesondere die Anthropologen und Sozialwissenschaftler als zuständig und verantwortlich, ihre Expertise zur Geltung zu bringen.²⁰² Ihre Hoffnung

196 Ebd., S. 241f.

197 Ebd., S. 242.

198 Ebd., S. 254.

199 Ebd., S. 245f.

200 Vgl. ebd., S. 246.

201 Ebd.

202 Vgl. ebd., S. 261f.

auf ›Fortschritt‹ mit Hilfe von Wissenschaft war gepaart mit dem Glauben an die Machbarkeit: »We must see this war as a prelude to a greater job – the restructuring of the culture of the world – which we will want to do, and for which, because we are also a practical people, we must realize there are already tools half forged.«²⁰³

Bateson ging das Thema Nationalcharakter anders als seine Frau an, und zwar so, wie es für ihn typisch war: analytisch, mit wechselnden Abstraktionsebenen und von einem eher *loose* zu einem *strict thinking* – tendenziell, denn ein gemeinsamer Nenner von Nation und Charakter war gerade mit Blick auf die USA nicht einfach zu finden.²⁰⁴ Anstelle einer dritten Generation führte Bateson in »Morale and National Character« eine etwas umständlichere Diskussion und sein Modell der Schismogenese ein, um sich der Sache zu nähern.²⁰⁵ Zunächst problematisierte er die grundsätzliche Möglichkeit und Sinnhaftigkeit des Konzepts Nationalcharakter, besprach das Für und Wider, um schließlich zu postulieren, dass man in Hinblick auf die »mechanics of character formation« wisse, dass es in jedem Individuum einheitliche »bipolar patterns« gebe.²⁰⁶ »We have to think of the individual, in fact, as trained in dominance-submission, not in either dominance or submission. From this it follows that where we are dealing with stable differentiation within a community, we are justified in ascribing common character to the members of that community.«²⁰⁷ Diese Setzung war aber nicht geeignet, um eine so heterogene Gesellschaft wie die USA zu fassen. Wenn man allein an eine Stadt wie New York denke: »[I]f we did not end in the madhouse long before we had completed our study, we should arrive at a picture of common character that would be almost infinitely complex.«²⁰⁸ Daher sei ein »short cut« unausweichlich: Man solle Heterogenität als positives Charakteristikum der »common environment« sui generis betrachten.²⁰⁹ Die eigentlich erforderliche argumentative Begründung einer konzeptuellen Komplexitätsreduktion

203 Ebd., S. 261.

204 Dass sie ihre gemeinsame Monografie 1942 ausgerechnet »Balinese Character« betiteln, ist auch vor dem Hintergrund ihrer Überlegungen zum Nationalcharakter zu verstehen.

205 Vgl. Bateson, Gregory: Morale and National Character [1942], in: ders.: Steps to an Ecology of Mind, S. 88-106.

206 Ebd., S. 91.

207 Ebd.

208 Ebd., S. 92.

209 Ebd.

von Nationalcharakter scheint gar nicht möglich, sie bleibt in Annahmen und Setzungen stecken, und Bateson kommt letztlich wieder auf die behauptete Bipolarität zurück. Er identifizierte dafür so etwas wie den kleinsten gemeinsamen Nenner von ›westlichen‹ Nationen. Sie würden alle in »bipolar terms«²¹⁰ denken und handeln. Und der Feind bot eine Folie für die Selbstbestimmung: »[W]e shall do well, in building American morale, to think of our various enemies as a single hostile entity.«²¹¹

Amerikaner wie Engländer würden am besten auf symmetrische Stimuli reagieren, daher wäre es unklug, die Schrecken des Krieges herunterzuspielen. Aber es gebe doch einen gewissen Unterschied zwischen den beiden Nationen, die durch unterschiedliche Prägungen in der Kindheit begründet seien: »A rather concentrated diet of ›blood, sweat, and tears‹ may be good for the English; but Americans [...] cannot feel their oats when fed on nothing but desaster.«²¹² Es müsse zwar immer kommuniziert werden, dass man einen »man-sized job« zu erledigen habe, aber ebenso sollte insistiert werden, dass Amerika eine »man-sized nation« sei.²¹³ Es ging also darum, die Machbarkeit zu betonen. Und weil eine Vision des Friedens ein notwendiger Bestandteil der »war-making morale«²¹⁴ sei, müsse auch darüber nachgedacht werden. Hier kommen Batesons Überzeugungen in Bezug auf Versailles ins Spiel. Ein Friedensvertrag müsse die besten Charaktereigenschaften des Feindes hervorbringen, und das sei mit einem wissenschaftlichen Ansatz problemlos möglich. Die Schwierigkeit sei, dass Amerikaner und Engländer von symmetrischen Mustern geprägt seien, die Deutschen hingegen von komplementären, zusätzlich mit einem Tabu ausgestattet, unterwürfiges Verhalten zu deutlich zu zeigen. Wenn die Deutschen daher aufgrund eines Friedensvertrags ihre Rolle als zu unterwürfig wahrnehmen, würde dies zu einer Ablehnung des Vertrags führen. Die grundsätzliche Unverträglichkeit von komplementären und symmetrischen Motivationen bedeute, dass der Friedensvertrag nicht entlang einfacher Kategorien von Dominanz-Unterordnung konzipiert werden sollte. Wie genau dieser dann aussehen sollte, führte Bateson

210 Ebd., S. 104.

211 Ebd.

212 Ebd.

213 Ebd., S. 105.

214 Ebd.

nicht weiter aus, bemerkte aber, dass Hunger und die Nahrungsversorgung eine Rolle spielten.²¹⁵

Food habits: Mit diesem Thema befasste sich Mead ›hauptamtlich‹, und zwar als Executive Secretary des Committee on Food Habits, ein Ableger der Division of Anthropology and Psychology des National Research Council. Diese Position, zu der sie im Januar 1942 eingeladen wurde,²¹⁶ brachte für Mead (und damit auch für Bateson) den Vorteil, ein Büro in Washington, D.C., unterhalten zu können, »a base from which I would coordinate various kinds of anthropological input into federal programs«. ²¹⁷ Mit Möglichkeiten von *rumor control* etwa befasste sich Mead ebenso wie mit Fragen, wie darüber hinaus anthropologische Expertise für Regierungshandeln fruchtbar gemacht werden konnte. Dabei schien Mead sich aber durch ihre Art gelegentlich selbst im Wege zu stehen.²¹⁸

Mit Blick auf die *food habits* kooperierte Mead seit 1942 mit Kurt Lewin und seinem Institut an der University of Iowa, wo eine Reihe Experimente dazu unternommen wurden.²¹⁹ Das Komitee, bei dem u.a. auch Rhoda Métraux, Ruth Benedict und Lawrence K. Frank mitwirkten, befasste sich in vielfältiger Hinsicht mit den Voraussetzungen und Folgen von Nahrungsgewohnheiten, etwa damit, wie sich diese (und damit Verhalten) beeinflussen ließen.

215 Vgl. ebd., S. 105f.

216 Mead wurde ein *wartime leave of absence* des American Museum of Natural History gewährt. Vgl. Guthe, Carl E.: The History of the Committee on Food Habits, in: Bulletin of the National Research Council, Vol. 108: The Problem of Changing Food Habits. Report of the Committee on Food Habits 1941-1943 (Oct. 1943), S. 9-19, hier S. 16, Mead Papers, F7/4. Das Komitee bestand 1942 neben Mead und einem Chairman aus zehn *executive members*.

217 Mead, Margaret: The Use of Anthropology in World War II and After, zit.n. Yans-McLaughlin: Science, Democracy, and Ethics, S. 197.

218 Zwar sei sie, so berichtete ihr Kollege Eliot Chapple, eine gute Netzwerkerin gewesen und habe eine ganze Menge Ideen ventiliert. Aber sie habe oft nicht zwischen den wenigen guten und den vielen schlechten Ideen unterscheiden können, und weiter: »Her serious weakness was as a politician. She was so dispersed that she didn't have the follow-through to maintain relationships. She didn't stay with it. You've got to be able not only to get their ear but organize time, shift gears, develop relationships with poor characters from outer darkness... She'd express herself forcibly and react so quickly that she didn't understand what the other person was trying to say.« Eliot Chapple, zit.n. Howard: Margaret Mead, S. 231.

219 Vgl. ebd., S. 233.

Ein wichtiger Punkt bei den Arbeiten bildete der Zusammenhang von Nahrung und Moral, insbesondere vor dem Hintergrund des Krieges. Unter *food habits* verstand Mead »the culturally standardized set of behaviors in regard to food manifested by individuals who have been reared within a given cultural tradition. These behaviors are seen as systematically interrelated with other standardized behaviors in the same culture.«²²⁰ Und wieder ging es um »demokratische« in Abgrenzung zu »totalitären« Methoden: »Authoritarian methods used in enforcing nutritional standards may endanger democratic participation in other community activities.«²²¹ Auch bei dieser Form des *cultural engineering* galt es also, mit Rücksicht auf die kulturellen Prägungen und Gewohnheiten vorzugehen.²²² Es sollte demokratisch sein und die Amerikaner frei wählen, das bedeutete: einsehen lassen, dass den erzieherischen Anleitungen der Experten zu folgen war, weil sie wissenschaftlich fundiert, kulturpsychisch gesamtverträglich und amerikanisch waren. Das klang dann so:

The long-time task is to alter American food habits so that they are based upon tradition which embodies science and to do so in such a way that food habits at any period are sufficiently flexible to yield readily to new scientific findings. In order to accomplish this goal, the food habits of the future will have to be sanctioned not by authoritarian statements which breed rigid conformity rather than intelligent flexibility, but by a sense of responsibility on the part of those who plan meals for others to eat. At the same time it will be necessary to invent channels through which new findings can be readily translated into the meal planning of the woman on the farm, in the village, and in the city. To devise such a system of education, communication, and change which will link the daily habits of the people to the insight of the laboratory, and at the same time contribute to the development of a culture which produces individuals who are generally better adjusted well

220 Mead, Margaret: The Problem of Changing Food Habits, in: Bulletin of the National Research Council, No. 108, October 1943, S. 20-31, hier S. 21, Mead Papers, F7/4.

221 Ebd.

222 Mead: »We do not ask »How can we change food habits?« but rather »How can we change the food habits of a community of second generation Americans of Polish, or Italian, or Hungarian extraction, where both men and women work in the mills and the average grade completed is the fifth?«« Ebd., S. 25f.

as specifically better fed, is a task which requires recognition of the total cultural equilibrium.²²³

Es ging ihr also nicht nur darum, die *food habits* mit Blick auf den Krieg zu steuern, sondern sie dachte weit darüber hinaus. Die meisten Studien des Komitees waren aber auf den Krieg bzw. die erwartete Nachkriegszeit gerichtet und vielfältig: Fragen der basalen Versorgung der amerikanischen Bevölkerung, Reaktionen auf bestimmte Nahrungsmittel, Produktion und Konsum, Einfluss auf die Moral und Arbeitskraft der Amerikaner, allgemein und ›kulturell‹ (etwa Italian Americans, Jewish Americans usw.) sowie geschlechtlich unterteilt, nach Alter, Einkommen, Region, zivil und militärisch, die Bedeutung von Gesundheit und Genuss, die Ernährungsgewohnheiten der befreundeten Länder, Überlegungen zu Vorrat, Versorgung und Verteilung, der Zusammenhang von Rationierung, Preisentwicklungen und Moral, die Gewohnheiten der Feinde (im Krieg wie in Hinblick auf eine Nahrungsversorgung in einer Nachkriegsordnung, insbesondere in Deutschland und Japan), wie sich Nahrung zu sozialem Status verhält – es wurde die gesamte Batterie kultur-anthropologischer Möglichkeiten in Bezug auf *food habits* erörtert.²²⁴ Und immer wieder war das Thema, was das alles für die Moral bedeutete. Es wurden bspw. Analysen und Diagramme erstellt, wie ein erhöhter Brotkonsum der Amerikaner dazu beitragen könnte, den Krieg zu gewinnen.²²⁵ Der Blick war global als auch mikroperspektivisch: Es wurden sowohl die internationalen und europäischen *food habits* allgemein skizziert als auch die Besonderheiten deutscher Regionalküchen.²²⁶ Mitunter wirken zwar einige Analysen und Schlussfolgerungen eher wie gröbere Be- und Zuschreibungen. Die Haltung aber war, dass sie wichtig und vor allem kriegsrelevant waren. Und so wurde auch über die Bedeutung von Zitrusfrüchten für die Moral der Briten sinniert: »The attitude of the British people toward oranges and lemons at the present time is a case in point. A citrus fruit apiece for the entire popula-

223 Ebd., S. 29.

224 Für eine Übersicht vgl. Materials Prepared under the Direction of The Committee on Food Habits, Mead Papers, F8/4.

225 Vgl. Shippee, Eva: Attitudes Toward Increased Consumption of Bread, 3. April 1943, Mead Papers, F8/1.

226 Vgl. de Give, Mary L./Cussler, Margaret: Bibliography and Notes on German Food Patterns (1944), Mead Papers, F8/1.

tion, of negligible importance nutritionally, would have tremendous value for morale.«²²⁷

Amerikanisch-britische Übersetzungen: Wie es die Briten mit ihren Nahrungsgewohnheiten im Krieg dann hielten, sollte auch für die Amerikaner von Interesse sein, so dachten Mead und Bateson. Sie hatten ein (letztlich nicht realisiertes) Projekt im Sinn, das Bateson ausführen sollte: Anhand von unterschiedlichen Filmen wollte er zeigen, wie sich die Briten an die Versorgungslage im Krieg anpassten. Der Krieg, so Bateson, habe die englischen Haushalte viel stärker als die amerikanischen getroffen. Und weil die Engländer »notoriously much more rigid in their habitual adjustments« seien als die Amerikaner, könnten Letztere sich durch entsprechende »[o]bservational films« etwas davon anschauen.²²⁸

Die interkulturellen Beziehungen zwischen Amerikanern und Briten faszinierten Mead, aus persönlichen Gründen ohnehin, aber auch mit Blick auf das Kriegsgeschehen. Schon ihr Buch »And Keep Your Powder Dry« war in Gestalt von Bateson und Geoffrey Gorer stark britisch beeinflusst.²²⁹ Letzteren ließ Mead wissen, dass sie beim Schreiben an ihn gedacht hatte. Als europäischer Beobachter habe er durch seine Missverständnisse der amerikanischen Kultur erheblich zur Schärfung von Meads Blick auf ihr eigenes Land beigetragen. Das gelte insgesamt für ihre befreundeten britischen Sozialwissenschaftler, ohne deren Fehlinterpretationen sie das Buch nicht hätte schreiben können.²³⁰ Kulturelle Missverständnisse zwischen Amerikanern und Briten

227 Mead, Margaret: Food and Feeding in the Occupied Territory, in: The Public Opinion Quarterly, Vol. 7, No. 4: The Occupation of Enemy Territory (Winter 1943), S. 618-628, hier S. 622.

228 Bateson, Gregory: Observational Films on English People's Adjustment to Warfare Supplies and Shortages of Food; Bateson an M. L. Wilson, 19. August 1942, Mead Papers, F13/2; Mead an M. L. Wilson, 22. Juni 1942, Mead Papers, F13/2.

229 In dem Entwurf ihrer Autobiografie schrieb Mead, dass ihr Buch »mainly as an illumination based on discussing Americans with Gregory and Geoffrey« entstanden sei. »Autobiography« [undatiert], Mead Papers, S9/6.

230 Vgl. Howard: Margaret Mead, S. 236. Gorer wiederum erwiderte diesen Dank in seinem Buch über den amerikanischen Charakter: »It is impossible for me to state adequately my intellectual debt to Dr. Mead. I owe her much of my original training and orientation in cultural anthropology, the information on American character derived from her book, and many further insights on points of contrast between English and American character developed in long conversations over many years.« Gorer, Geoffrey: The Americans. A Study in National Character, London 1955 [1948], S. 9.

half Mead bald direkter, und zwar auf zwischenmenschlicher Ebene, aufzuklären. Im Auftrag des Office of War Information reiste sie dafür 1943 nach England. Sie absolvierte u.a. eine siebenwöchige Vortragstour durch das ganze Land sowie einer Reihe von *radio broadcasts*.²³¹ Neben allgemeinen Kulturunterschieden befasste sie sich mit einem Phänomen, das in Großbritannien bald als problematisch wahrgenommen wurde: die Beziehungen von G.I.s zu britischen Frauen. Unterschiedliche Erwartungshaltungen beim Dating hatten zu interkulturellen Missverständnissen geführt, die Mead zu klären helfen wollte. Dafür verfasste sie u.a. kürzere Ratgeber wie: »The American Troops and the British Community. An examination of the relationship between the American troops and the British«,²³² oder Artikel wie: »What is a Date?«. ²³³ Die These war, dass die amerikanischen G.I.s eine fundamental andere Vorstellung von einem Date hatten als britische Frauen. Bei einem Date in Amerika gehe es gerade unter Jüngeren vor allem um Fragen von Popularität: Wer schafft es wie, mit dem schönsten Mädchen auszugehen, oder wie können Mädchen mit welchen Dates wiederum ihre Popularität steigern? Das Ganze sei eher spielerisch und eben nicht in irgendeiner Form verbindlich und werde unter Erwachsenen – wenn überhaupt – erst nach mehreren Dates in eine verbindliche Paarbeziehung bzw. Ehe überführt. Das amerikanische Muster gehe davon aus, dass die Initiative immer auf Seiten der Männer liege, diese also Frauen um ein Date bitten. Entsprechend hätten bereits amerikanische Jungen gelernt, dass Zurückhaltung und Kontrolle Aufgabe der Frauen sei. In Großbritannien wiederum verhalte es sich genau umgekehrt, die Frauen würden von den Männern erwarten sich zurückzuhalten bzw. zu beherrschen. Entsprechend offensive Annäherungsversuche der Amerikaner würden sie daher als ernstgemeint (im Sinne von verbindlich mit Blick auf eine Paarbeziehung) interpretieren – was amerikanische G.I.s oftmals eher spielerisch empfanden usw.²³⁴ Die Fragen von interkultureller Verständigung zwischen

231 Ausführlicher zu Meads Unternehmungen in Großbritannien vgl. Mandler: *Return from the Natives*, S. 87-121; ders.: *Margaret Mead Amongst the Natives of Great Britain*, in: *Past and Present*, Vol. 204, No. 1 (2009), S. 195-233.

232 Vgl. Mead, Margaret: *The American Troops and the British Community. An examination of the relationship between the American troops and the British*, London 1944, *Mead Papers*, I26/9.

233 Vgl. Mead, Margaret: *What is a Date?*, in: *Transatlantic*, No. 10 (Jun. 1944), S. 54 und 57-60, *Mead Papers*, I27/15.

234 Vgl. ebd. sowie Mead: *The American Troops and the British Community*, *Mead Papers*, I26/9.

Amerikanern und Briten adressierte Mead an bzw. in unterschiedlichen Stellen und Formaten.²³⁵ Dabei zeichnete sie nicht nur ihre eigenen Landsleute mitunter sehr oberflächlich, etwa wenn sie behauptete, dass Amerikaner im Gegensatz zu Briten gelernt hätten, nichts wertzuschätzen, was alt ist.²³⁶ Auch verstand Mead unter Briten vor allem Engländer, und nicht Waliser, Schotten oder Iren. Darüber hinaus wurden Fragen von *race* bei allen diesen Publikationen, die sich an eine breitere Öffentlichkeit richteten, übergangen. Mead ging es bei ihren Bemühungen um ein besseres Kulturverständnis beider Länder um einen möglichst massentauglichen Effekt. Dass dafür mitunter auch nationale Stereotype erhalten mussten und ganze Gesellschaftsgruppen ausgeklammert wurden, nahm sie in Kauf.

Mead war von ihren ›englischen‹ Erlebnissen angetan, sie mochte das Land und die Menschen – und Bateson:

As England and what English social science can be all becomes clearer in my mind, it is like falling in love with you all over again [...] Oh, darling, I am really so excited. I love it, as I love you, and in a sense it's like the release that came with the squares, if once you know who you are and who other people are, you are given a far greater acceptance of yourself also. I love this culture, but I don't want to be it, I simply want to be myself and work with it.²³⁷

Bateson hingegen schien von seiner Tätigkeit zeitweise frustriert. Eine Bali-Ausstellung verlief zudem nicht wie geplant und Mead wünschte ihm, dass er glücklich sei und möglichst bald wieder »at full capacity«²³⁸ arbeiten könne. Das Paar musste sich auch um eine neue Bleibe kümmern. Für den Fall, dass Mary Frank ein weiteres Kind erwartete, wurde vereinbart, dass man das Wohnarrangement aufgebe und Mead und Bateson sich etwas anderes suchten.²³⁹ Sehr bald werden sie noch weiter und länger räumlich getrennt voneinander sein, als für Meads Visite in England. Bateson wird in den Dienst des OSS treten und dafür die USA verlassen. Die Paarbeziehung ist aber schon 1943 in einem Ungleichgewicht. Während Mead sich durch ihre Erlebnisse in

235 Vgl. Mead, Margaret: What Makes Americans Tick?, in: Vogue. Americana Number vom 1.2.1943, Mead Papers, I26/5; dies.: Why We Americans »Talk Big«, in: The Listener, Vol. 30, No. 772 (Oct. 1943), Mead Papers, I26/7; dies.: A GI View of Britain, in: The New York Times Magazine vom 19.3.1944, Mead Papers, I27/4.

236 Vgl. Mead: The American Troops and the British Community, S. 6, Mead Papers, I26/9.

237 Mead an Bateson, 1. September 1943, Mead Papers, R3/5.

238 Ebd.

239 Vgl. Mead an Bateson, 13. September 1943, Mead Papers, R3/5.

England Bateson viel näher fühlte, hatte dieser während ihrer Abwesenheit anscheinend zwei Affären, wie Mead später herausfand.²⁴⁰

Für die beiden Anthropologen standen Sozialwissenschaften und Demokratie in einem engen Verhältnis. Deren gegenseitige Bedingung behauptete Mead in »And Keep Your Powder Dry«. Bateson sah das ähnlich und beklagte, dass paradoxerweise gerade die totalitären Staaten, deren Diktatoren sich eigentlich gänzlich auf ihre Intuition verlassen könnten, viel willentlicher Gebrauch von den Sozialwissenschaften machten als die Demokratien (England so gut wie gar nicht, die USA nur etwas mehr).²⁴¹ Die Frage aber, wie die Beeinflussung der Amerikaner kulturverträglich gestaltet werden könnte, verorteten Mead und Bateson an einer Schnittstelle zwischen Demokratie, Sozialwissenschaften und dem amerikanischen Charakter.²⁴² Das Spannungsverhältnis von totalitär zu demokratisch ließe sich nämlich nicht einfach mit der Behauptung lösen, dass die Methoden der Beeinflussung sozialwissenschaftlich gestaltet waren. Das Problem offenbarte sich in der Anwendung. Die Crux bestand im Grunde darin, eine in sich kohärente Bestimmung (und Rechtfertigung) einer Manipulation von Menschen hinzubekommen, die über die reine Ablehnung von dem hinausging, was sie als totalitär betrachteten (etwa Nazi-Propagandamethoden). Bateson widmete dieser Frage im Oktober 1941 einen Text, den er zwar nicht veröffentlichte, der aber in mindestens zweierlei Hinsicht bemerkenswert ist: zum einen in Hinblick auf seinen Wandel zu einer »demokratischen« Haltung in Bezug auf die Manipulation, zum

240 Vgl. Mandler: *Return from the Natives*, S. 116.

241 Vgl. Bateson, Gregory: *Sources of Constant Systematic Error in Morale Operations*, 5. Dezember 1940, Mead Papers, F2/4. Bateson meinte, für eine richtige »guidance« der Bevölkerung komme es aber auf eine Mischung von Intuition sowie Sozialwissenschaften und Psychologie an. Die Sozialwissenschaften seien schon allein deshalb ein »ideal tool of democracy«, weil sie einen systematischen Versuch darstellen würden, menschliches Verhalten sprachlich präzise zu fassen. Und Demokratien seien auf sprachliche Auseinandersetzungen angewiesen, um zu Entscheidungen zu gelangen. Es gebe noch ein gewisses Misstrauen den Experten gegenüber, die mit einer kritischen Haltung der Bevölkerung gegenüber Sozialwissenschaften und Psychologie insgesamt zu tun habe. Diese sei verständlich, wenn man bedenke, dass es sich um relativ junge Disziplinen handelte. Vgl. ebd.

242 Das schloss auch die *Cultural Anthropology* als Disziplin ein. Vgl. dazu auch [Bateson]: *Cultural Anthropology and Morale (Confidential)*, Committee for National Morale, 17. Februar 1941, Mead Papers, F2/7; Mead, Margaret: *Contribution of Cultural Anthropology to Problems of Morale (From the Culture and Personality Angle)* [undatiert, sortiert unter: »Reports and Statements undated: 1940-42«], Mead Papers, F3/4.

anderen mit Blick auf deren Begründung und Rechtfertigung. Ließ Bateson noch vor wenigen Monaten diesbezüglich einen klaren Hang zur Autokratie erkennen, plädierte er nun für ein *engineering*, das sich unbedingt demokratisch wie kulturverträglich zeigen sollte. Auch wenn es noch mehrere Jahre dauern sollte, bis er eingebürgert und zu einem echten *American citizen* wurde (das geschah erst 1956), machte sich sowohl Meads Einfluss als auch die Überzeugung bemerkbar, in den USA wirken zu wollen. In »Problems of Applied Science and Manipulation« stellte Bateson die Frage nach dem Verhältnis von Beeinflussung der Bevölkerung und der Kulturverträglichkeit. Er machte zunächst zwei grundsätzliche Dimensionen (»problems«²⁴³) bei der Anwendung von Wissenschaften aus. Die Erste sei eine rein Technische, bei der es darum gehe, wie etwas konkret umgesetzt werden kann, etwa Erfindungen – Probleme erster Ordnung. Die Fragen der gesellschaftlichen Auswirkungen – Probleme zweiter Ordnung – fielen dann typischerweise in den Bereich der Sozialwissenschaften. Bateson sah diese 1941 insgesamt als potenziell mächtig an, gerade mit Blick auf die Möglichkeiten eines *engineering*, das von der *culture and personality school* inspiriert war:

When we have a good knowledge of the culture and psychology of a community, the habits and motivations of the people, and the processes and tensions at work among them, we can rather easily devise methods of influencing them in one direction or in another, we can make them give up their money and even sacrifice their lives for a cause [...] we can easily make them hate each other more, and we might be able to make them hate each other less.

Man sei heute in der Lage, im Grunde jedes gewünschte Ergebnis unmittelbar zu erreichen, man müsse nur auf Deutschland schauen: »[C]oordinated work by departments of propaganda, welfare, and police, planned on rather crude scientific lines, has succeeded in changing the German nation beyond all recognition«. Die gleichen Techniken hätten in einigen anderen Ländern für Apathie und Verwirrung gesorgt. Bateson meinte, man könne sich grundsätzlich diese Möglichkeiten der Beeinflussung zu eigen machen, aber der Sozialwissenschaftler müsse sich immer fragen, welche komplexe Kette von Auswirkungen ihre Erfindungen auf die gesamte Gemeinschaft haben: »And the answers to these questions are grim.« Eine Reihe von Leuten hätten sich

243 Hier und im Folgenden Bateson, Gregory: Problems of Applied Science and Manipulation, 4. Oktober 1941, Mead Papers, R3/5.

bereits mit der Beeinflussung von Menschen befasst, wie etwa Machiavelli, Hitler, Goebbels, George Creel oder Ivy Lee, wie auch einige weniger Begabte. Diese Leute seien mit der Umsetzung ihrer Anliegen erfolgreich gewesen. Ob sie – Bateson rubrizierte sie allesamt unter »applied scientists« – vorher oder erst nachher »evil« waren, ließe sich nicht klar beantworten. Aber Techniken, die Macht über die Gesellschaft geben, zögen wohl eher die ohnehin Machtgierigen, Neurotiker und Paranoiden an. Die Gesellschaft, auf der anderen Seite, hätte unter solchen Manipulatoren immer einen langfristigen psychischen Schaden erlitten (»maladjustment«), weil diese Leute eben rein technisch vorgegangen seien, also nur mit Blick auf das unmittelbare Ergebnis. Sie hätten nur in der Dimension erster Ordnung gedacht, eine Perspektive, die sich Sozialwissenschaftler gar nicht leisten könnten. Sie müssten immer auch in den Dimensionen zweiter Ordnung denken, und das bedeutete für Bateson: mit Rücksicht auf die Kulturpsyche. An dieser Stelle machte er eine Voraussage: Entweder werde in den nächsten zehn Jahren Goebbels »maschine« siegreich sein, oder so etwas, das man Demokratie nenne – aber nur mit Hilfe eines »gesunden« Einsatzes von »scientific techniques«. Ohne solche Techniken werde die Demokratie hingegen nicht überleben können, ist sich Bateson zu diesem Zeitpunkt sicher. Genauso wenig aber dürfe man sich eben Goebbels' Methoden zum Vorbild nehmen, um den Krieg zu gewinnen. Bateson verortete die Probleme, die es in Bezug auf die Anwendung der Sozialwissenschaft gab, in dem progressiven Wandel, der in den Beziehungen zwischen Menschen vorkomme (also schismogene Muster). Es ging ihm dabei aber auch um die Beziehung der Bevölkerung zu den *engineers* und umgekehrt (»relationship between the manipulator and the public«). Er betrachtete dieses Verhältnis zwar als teilweise missverständlich – u.a. gebe es eine Reihe gruppen- und psychodynamische Probleme, aber mit Blick auf disziplinübergreifende Forschungen gab er sich dennoch optimistisch, dass diese gelöst werden könnten –, lieferte dann aber eine optimistische Definition eines *cultural engineering*:

We have to place the social science techniques within the functioning society in such a way as to avoid the various possibilities of degeneration and distrust. Such a balanced system could probably be set up if the Government, with its access to social techniques, would use them solely or majorly for two sorts of purposes: 1. to promote public and individual initiative; and 2. to select from the mass of grass-roots activity thus promoted, those trends which seem most adaptive and healthy. These selected social trends, which had

started spontaneously under only general stimulation but without specific guidance or interference, could then be spotlighted in the local communities in which they occurred, to make them available to the nation at large. Such a system would, I believe, achieve an equilibrated distribution of initiative, response, and participation; it would make profitable use of the available techniques; and if once set up, it could itself be spot-lighted to demonstrate that the word »democracy« actually has scientific meaning.

Die Idee war also, dass die Regierung eine wie auch immer geartete Form von *initiative* in Gang bringe, gewissermaßen den ersten Stimulus dazu beibringe, und dann die »richtige« Reaktion auf diesen, wenn sie von Teilen der Bevölkerung »freiwillig« aufgenommen und gezeigt werde, wiederum aufgreife und dann auf die Nation als Ganze anwende – ein umständliches wie unwahrscheinliches Szenario. Aber es drückt den unbedingten Willen aus, ein *cultural engineering* zu erdenken und zu definieren, das sich mit dem Willen der Bevölkerung realisieren lässt, nicht dagegen. Es bleibt aber das gleiche Rezept wie schon zuvor bei Mead. Die Rolle der Experten sowie ihre Motive und Techniken bleiben opak.²⁴⁴ Was bei Meads Ideen zu den *food habits* nicht näher definierte und noch zu erfindende »Kanäle« der Regierung sind, durch

244 So auch in »Social Planning and the Concept of Deutero-Learning« aus dem Jahre 1942. Bateson entwarf diesen Text als Kommentar auf einen Vortrag Meads. Es ging um die demokratische Verträglichkeit von Beeinflussung mit Hilfe von Sozialwissenschaftlern. Mead, so Bateson, habe festgestellt, dass es eine fundamentale Diskrepanz zwischen *social engineering* (verstanden als Manipulation von Menschen, um eine *planned blueprint society* zu errichten) und den Idealen der Demokratie gebe (bei der der Wert und die moralische Verantwortung des Individuums im Zentrum stehen). Zwischen dem instrumentellen und dem demokratischen Motiv seien nun die Sozialwissenschaften zu verorten, die mit der Frage konfrontiert seien, welche Rolle sie bei der Organisation der *human relations* spielen sollten. Sollte man die Beeinflussung von Menschen den wenigen Machthabern überlassen? Anstelle einer einfachen Antwort holt Bateson weit aus und kommt auf das Deutero-Lernen (Lernen zu lernen). Das Argument geht mehr oder weniger indirekt dahin, dass die Beeinflussung nachhaltig sein sollte, d.h., die Veränderung der Gewohnheiten von Individuen sollten auf lange Sicht mit in Rechnung gestellt werden und wie diese mit der Gesellschaft (oder Umwelt) in Einklang stehen. Es ging um den Zusammenhang von *character* und Lernen in einem gesellschaftlichen Kontext, der von bestimmten Werten geprägt ist. Bateson benannte es nicht konkret, aber am ehesten wäre *social planning* eine Erziehungsaufgabe, bei der das Lernen zweiter Ordnung (in gewissem Sinne der Lernkontext und das Verhalten in diesem) zu beachten sei. Nur wer in diesem Szenario Erzieher bzw. Planer ist, ließ Bateson unbeantwortet bzw. deutete es mit einem *we* vielleicht an. Vgl. Bateson, Cre-

welche die Bevölkerung ›erreicht‹ werden sollte, sind bei Bateson Manipulatoren in Gestalt der Regierung, die – zunächst – lediglich ›initiativ‹ aktiv werden und dann die erwartete und als *healthy* erachtete Reaktion auf diesen Stimulus aufnehmen und dann weiter manipulieren. Die Argumentation lief darauf hinaus, dass eine kultursensible und sozialwissenschaftlich abgeseicherte Manipulation für den Erhalt der Demokratie notwendig und damit auch legitim sei. Aber das eigentliche Paradoxon, also die Vorstellung, die eigene Bevölkerung ›demokratisch‹ zu manipulieren, ließ sich nicht harmonisch und logisch konsistent auflösen. Und selbst wenn dies – *for the sake of the argument* – irgendwie hätte gelingen können, ist kaum vorstellbar, wie eine solche Manipulation überhaupt die gewünschten Resultate einigermaßen zeitnah hätte liefern können.

Man schaute gerade innerhalb des Moralkomitees fasziniert auf die ungeheure Effektivität der nationalsozialistischen Regierungs- und Propagandamaschine. Aber genau diese Methoden, und im Grunde alles, was als totalitär bezeichnet wurde, war das Anathema schlechthin. Das Komitee hielt diesen Widerspruch zwischen dem unbedingten Willen, demokratisch zu agieren, und dem Wunsch, das auch möglichst effektiv zu tun, in den internen Memos, Korrespondenzen und Entwürfen fest. Unter den »General principles to be stressed« wurde notiert, dass es Bedarf an einer Moral gebe, »which is based upon the total enlistment of the whole personality of free American citizens – as contrasted with the manipulative, button pressing propaganda of the totalitarians«. ²⁴⁵ Und welche Rolle die Sozialwissenschaften für Amerika im Krieg spielen würden, schien ebenfalls klar: »Absolute need for US to use full resources of social science to maintain maximum morale as an essential for the triumph of democratic over totalitarian government.« ²⁴⁶ Auch das Pressematerial betonte diese Haltung. Es seien Sozialwissenschaftler im Komitee, die sich mit den Techniken des *morale building* befassten, die zu den Vereinigten Staaten passen würden, dabei aber »avoiding the soul destroying propaganda methods of totalitarian countries«. ²⁴⁷ Die Nazis verbrächten gan-

gory: Social Planning and the Concept of Deutero-Learning [1942], in: ders.: Steps to an Ecology of Mind, S. 159-176.

245 Committee for National Morale, Points to be decided by Publicity Committee, 14. Juni 1941, Mead Papers, F1/1.

246 Ebd.

247 Committee for National Morale, Materials for release (Mead an E. Taylor), 22. Juni 1941, Mead Papers, F1/1.

ze Monate mit psychologischer Kriegsführung im Ausland sowie damit, ihre eigenen Leute zu nötigen. Dagegen helfe nur (Sozial-)Wissenschaft: »Science is a tool. The Nazis are using science to enslave the minds of their own people and poison the minds of people of other nations. We can use science to release the full energies of free men.«²⁴⁸ So und in dieser Art wiederholte sich das Argumentationsmuster: (Sozial-)Wissenschaft ist in Allianz mit Demokratie zu sehen, beide bedingen sich, und nur gemeinsam kann der Kampf gegen den Totalitarismus gewonnen werden. Die Beeinflussung der Amerikaner ist notwendig, aber da sie wissenschaftlich, demokratisch und kultursensibel geschieht, bleibt sie auch langfristig verträglich für die amerikanische Psyche. Die Rolle der Manipulatoren bleibt zwar im Ungefähren, aber sie haben das gute Ende im Blick und verstehen sich als Demokraten.

In eine ganz andere Richtung zeigte ein Schriftstück mit dem harmlos klingenden Titel »Proposals« des Harvard-Psychologen Henry Alexander Murray. Er lieferte eine Art Gutachten, das Ratschläge für eine grundlegende Neuausrichtung des Moralkomitees gab (Organisation, Programm, Policy etc.).²⁴⁹ In dem unbedingten Wunsch der Mitglieder, demokratisch vorzugehen, erkannte er mehr als einen Hemmschuh. Unter »Impressions« adressierte Murray Probleme, die er in Bezug auf die Haltung des Komitees gegenüber den Nazis und der Einstellung zu Gewalt und Hass insgesamt erkannte. Ihm schien die psychologisch-manipulative Arbeit an den Amerikanern selbst nämlich nicht so zielführend für den Erhalt der Demokratie zu sein, wie die Zerstörung des Feindes:

The Committee is very Christian and lady-like and unrealistic in inhibiting the fact that Democracy is going to be saved by killing Germans; and that to do this [...] several million Americans must somehow call forth all the savagery there is in their natures. To achieve such savagery in the Army a good deal of war-like spirit must be aroused in the civilian population. The Committee (being men of goodwill, gentle and peace-loving) have, it seems to me, an irrational dread of hatred. But it is through hatred [...] that this war is to be won. As I see it, there is no hope for the world except through victory. Therefore I believe at victory at any price. The Committee is too quick to pin

248 Ebd.

249 Vgl. Murray, Henry Alexander: Proposals [undatiert, 1941], Mead Papers, F1/1.

the label »Fascist« on anyone who talks exaltingly of hate, aggression, war; as if it were possible to kill Germans coolly and reasonably.²⁵⁰

Man solle nicht »social reform«²⁵¹ an erster Stelle setzen. Das sei zwar alles wichtig, aber wenn es darum gehe, den Krieg zu gewinnen, dann reiche das eben nicht. Das Komitee sei zu sehr mit »welfare« beschäftigt, anstatt »organizing aggression against Germany«.²⁵² Hier war Murray deutlich näher an Batesons Position, die er Anfang 1940 noch gegenüber Horace Kallen vertreten hat. Mit dem demokratischen Klein-Klein könne man die Nazis nicht besiegen, man solle das Wunschdenken besser einstellen zu glauben, dass

the U.S. can maintain in full operation its democratic form of government (long debate in Congress, civil liberties, publication of military secrets by the press, individualism in business etc.) and still defeat Germany. As I see it, if the U.S. is to be successful in the coming war, she must quickly adopt for the duration a much more comprehensively centralized and dictatorial form of government [...]. It will naturally resemble Naziism. [...] Democracy is an ideal government in peace-times. Fascism (modified as it has been in England) is the best scheme so far devised for total war.²⁵³

Das war ein klassisches Plädoyer für den Ausnahmezustand, nur dass Murray Details darüber, wie ein solcher Zustand konkret hergestellt, ausgestaltet und wieder rückgeführt werden sollte, ausließ.²⁵⁴ Die Bereitschaft, autoritären Neigungen zumindest gedanklich nachzugeben, fiel angesichts des schlimmeren Übels – Totalitarismus – leichter. Die Aussetzung der Demokratie, wie sie auch Bateson noch im Juni 1940 für notwendig befand, wurde als Begründung für deren letztlich sicheren Erhalt angeführt. Hier begegneten sich Bateson und Murray zumindest virtuell auf gleicher Ebene. Angesichts der akuten Gefahr für die Demokratie durch den Totalitarismus dürfe man sich nicht selbst entwaffnen, nur weil man meint, aus Prinzip an demokratischen Spielregeln festhalten zu müssen. Die Kulturverträglichkeit der Methoden der Beeinflussung, so könnte man Murray auch übersetzen, ist nachrangig gegenüber dem Ergebnis. Es bringt nichts, Rücksicht auf die amerikani-

250 Ebd.

251 Ebd.

252 Ebd.

253 Ebd.

254 Vgl. Agamben, Giorgio: Ausnahmezustand, Frankfurt a.M. 2004; ders.: Homo Sacer. Die Souveränität der Macht und das nackte Leben, Frankfurt a.M. 2002, S. 25-40.

sche Psyche zu nehmen und demokratisch zu bleiben, wenn hinterher keine Demokratie mehr existiert, die man noch verteidigen könnte. Das war der gesamte Grundton seiner Empfehlung an das Komitee, die er in der »Conclusion« auf einen einzigen Satz verdichtete: »The Committee is too Good, a little Evil would increase its value to Democracy.«²⁵⁵

Einstellungen ausstellen: So apodiktisch Murray in seinen Empfehlungen an das Komitee klang, so pragmatisch schien er in der Praxis zu kooperieren. Gemeinsam mit Mead und Bateson sowie Lawrence K. Frank, Paul Grabbe und Basil Yurchenco sah er sich zumindest mitverantwortlich für die Konzeption einer Ausstellung zum Thema Demokratie, welche in New York im Museum of Modern Art gezeigt werden sollte. Deren Ausrichtung aber lag ganz auf Linie von Mead und Bateson. Und auch das Gros des Inhalts ging auf sie zurück. Den zentralen und größten Teil, die Ausstellungsgestaltung, konzipierte Mead allein. Das Museum war ihr Gebiet. Die Annahme war, dass es um die Moral der Amerikaner nicht gut bestellt und daher notwendig sei, ihnen Möglichkeiten aufzuzeigen, sich mit den grundlegenden demokratischen Werten wieder besser zu identifizieren. Es gebe nun zwei unterschiedliche Wege eines »psychological appeals«,²⁵⁶ erstens einer, der eher auf »primary emotions« wie Angst, Wut, Liebe usw. setze und eher für Kinder funktioniere, und zweitens einer, der auf einen entwickelten Charakter ziele: »to moral indignation, allegiance to a way of life, pity, constructive patriotic ambition etc.« Das Thema sollte lauten: »WE shape our Ends«, und die Ausstellung sollte dazu beitragen, »to restore the Capacity for Effective Individual Action«. Es gebe in den USA eine grundsätzliche Angst vor Propaganda. Die Idee war nun, den Besuchern die unterschiedlichen Arten von Propaganda und deren Funktionsweise zu präsentieren, die faschistische und die demokratische, und damit aufzuzeigen, dass die Amerikaner frei und selbstbestimmt wählen könnten, wie sie sich verhalten. Das Szenario, das Mead für die Ausstellung entwickelte, war zumindest teilweise schrill. Zu Beginn sollte die Gefahr durch den Totalitarismus dargestellt werden: »Great images of Hitler, Skulls, Death, Giant Weapons.« Die Dramaturgie sollte den Besucher dann zu den Gefahren totalitärer Propaganda führen, um dann zu einem positiven Bild der Amerikaner zu kommen, welches sie mit Ausflügen in deren Geschichte als Erfinder, Meister ihres Schicksals und Patrioten darstellte. Das Ziel war,

255 Murray, Henry Alexander: Proposals [undatiert, 1941], Mead Papers, F1/1.

256 Hier und im Folgenden Memorandum on a Proposed Exhibition on Democracy in the Museum of Modern Art, Januar 1941, Mead Papers, F2/5.

großes nationales Pathos zu inszenieren. Mead notierte: »[T]his section uses only uncritical affirmation of Democracy.« Zurück in der Gegenwart – »The Present Emergency« – sollte gezeigt werden, dass Amerikaner durch ihren Erfindergeist eine Antwort auf die Bedrohung durch den Totalitarismus parat haben werden. Die Gefahren für Amerika und die Welt seien dann mit einem Film auf eine Leinwand zu projizieren. In einem weiteren Raum mit dem Titel »Now You Can Choose« hätten die Besucher ganz praktisch sehen können, wie unterschiedlich die Propaganda funktionierte. Elektrische Diagramme sollten Menschen repräsentieren, die umgeben waren von konfligierenden Motiven und unterschiedlichen Erfahrungen, die sie gemacht hatten (diese Schilder sollten durch Linien auf die Menschenfiguren verweisen). Nun musste der Besucher aktiv werden. Zuerst ein Knopf mit faschistischer Propaganda: »Visitor pushes one button and all the elements of the personality leading to fascism are lit up: spots of color on the human being.« Die gleiche Prozedur wäre dann noch einmal mit demokratischer Propaganda durchzuspielen gewesen. In einem dritten Diagramm sollte man sich schließlich entscheiden können, was einem näher liege, wobei die Richtung klar war. Man konnte so viele »democratic motivations« wählen, dass am Ende die gesamte Menschenfigur leuchtete. Die Botschaft lautete: »Individual choice is stronger than anything which a propagandist can do. Americans can do something that no totalitarian can do – they can Chose.« Diese ›Wahl‹ war freilich angeleitet und die Ausstellung hatte einen klar erzieherischen Auftrag. Man kann diese Behauptung noch als ein Zeichen von Meads Überzeugung der *education for choice* lesen – wobei die Wahl genau durch die *education* in eine bestimmte Richtung gelenkt wurde. In der Ausstellung wurde zwar dem Besucher suggeriert, er könne frei wählen, tatsächlich wurde er nicht besonders subtil beeinflusst. Die Erziehung der Besucher sollte am Ende darin bestehen, an die demokratischen Institutionen zu glauben und Faschismus, Rassenhass, Diktatur usw. mit einem Verfall eben dieser Institutionen zusammenzubringen.

In »The Psychology of such an Exhibit«, einem Text, welcher den Besuchern nicht zugänglich sein sollte, kam nun das ganze Dilemma des *cultural engineering* wieder zum Vorschein: die einerseits möglichst effektive Beeinflussung der Bevölkerung (in diesem Fall der Besucher) und andererseits die Kulturverträglichkeit, damit kein langfristiger Schaden an der amerikanischen Psyche entstehe. Man müsse sich als Aussteller entscheiden, ob man eher auf die »primary emotions of fear, anger and love« einwirken wolle, was sicherlich bei einem neun Monate alten Kind erfolgreich wäre, oder doch eher auf die »more complex attitudes which involve the consciousness and the cha-

racter as a whole.« Ersterer Zugang sei zwar deutlich einfacher und verspreche unmittelbare Ergebnisse, aber ob diese dann zum »well-being« der Nation beitragen, sei hingegen zweifelhaft. Vielmehr sei es wahrscheinlich, dass Individuen, die sich an Anspielungen auf die »primary emotions« gewöhnt hätten, schließlich eine Abhängigkeit von dieser Art Stimulation entwickeln würden, mit »disastrous results for the moral palate of the nation«. Schließlich sei genau diese Art der Beeinflussung charakteristisch für die faschistische Propaganda. Beide Arten der Suggestion widersprächen sich. Wenn man nun unbedingt die »primary emotions« ansprechen wolle: »[E]verything depends upon the climax and upon the relative levels of tensions at the various levels of the show«. Das Komitee empfehle aber, dass die Ausstellung dem amerikanischen Charakter entsprechen sollte. Es habe sich eine allgemeine Skepsis gegen jegliche Art der Beeinflussung etabliert, und jeder Versuch in dieser Richtung würde als Propaganda abgelehnt werden. Diesen Widerstand gelte es zu überwinden, »to free the individual citizen from his fear of being moved.«

Demokratien könnten den Totalitarismus entweder bekämpfen, indem sie Hitlers Methoden übernahmen oder indem man Methoden verwen- de, die kein totalitärer Staat jemals auch nur vage in Betracht zöge. Totalitäre Methoden würden auf der Verachtung für den »average man« beruhen und auf der Annahme, »that he must be manipulated either for his own good (Communism) or his betters' good (Fascism) by playing on his emotions.« Die Ausstellung hingegen würde mit dem Thema »WE Shape Our Ends« versuchen, in dem »average man« eine Spontanität und eine »invincibility of purpose« freizulegen. Dabei gehe es auch darum, die Grundlagen für eine demokratische Haltung für die Nachkriegszeit zu etablieren und so sicherzustellen, dass es keine Desillusionen oder Zynismus gebe. Die Kulturverträglichkeit der Manipulationsmethoden war entscheidend:

If we try to use methods of the Dictators and play upon peoples' emotions in order to arouse an uncritical emotional allegiance to a system called Democracy, we are not only laying the groundwork for a Fascist State, but we are also WORKING UNDER A HUGE HANDICAP. We will be using these fascist methods on a people whose character structure is primarily democratic, who have drunk in a preference for freedom and independent action with their mothers' milk.

Daher mache man von der Tatsache Gebrauch, dass Amerikaner eben eine *amerikanische* Charakterstruktur hätten und keine deutsche oder italieni-

sche oder russische. Das Museum als Ort einer solchen Ausstellung sei daher besonders geeignet. Didaktisch war Mead mit ihren Ideen ihrer Zeit voraus. Die Ausstellung sollte über eine ausgeklügelte Dramaturgie verfügen, die den Besucher Schritt für Schritt den Wert der Demokratie erkennen ließe. Sie war multimedial, multisensorisch und aktivierend. Gerade dieser letzte Punkt war für Mead deshalb so wichtig und passend, weil er auch der Persönlichkeit der Amerikaner entsprochen hätte. Der amerikanische Charakter wurde mit einem demokratischen Charakter gleichgesetzt. Eine Ausstellung war mithin ideal, um diesen anzusprechen:

A museum exhibit can combine many types of stimuli – pictorial, sculptural, verbal, musical – for the creation of its effects; and it can therefore invoke a fuller response from the personality. It can appeal simultaneously both to the intellect and to the emotions, and is therefore specially appropriate as a medium for encouraging the view that democracy might be an expression not only of emotions (as in totalism [sic]) nor of the intellect (as in Machiavellian political planning) but of the whole personality.

5.5 »What makes Nazis tick«²⁵⁷

Die Analyse anderer Länder, ihrer Moralsituation und Kultur allgemein, war von Anfang an fester Bestandteil des Moralkomitees, genauso wie eine multidisziplinäre Aufstellung. Zu Beginn wurden Listen angelegt mit einer ganzen Reihe von Fächern und entsprechenden Personen, von denen einige tatsächlich schon an Bord, andere hingegen Wunschkandidaten waren.²⁵⁸ Die Disziplinen umfassten u.a. amerikanische Geschichte, Militärwissenschaften, politische Theorie, Wirtschaft, Psychologie, Psychiatrie, Neuropsychiatrie und Psychoanalyse, Cultural Anthropology, Religion, Philosophie, Medizin, Journalismus und Public Relations genauso wie Art, Drama und Musik. Im April 1942 belief sich die Zahl der »Sub-Committees«, welchen die Disziplinen zu-

257 Bateson an Edward Bateson, 30. Januar 1943, Mead Papers, O1/2.

258 Unter »to be assigned« stand Robert Lynd für *social science*. Bei den Historikern hatte man Arthur M. Schlesinger, Carl Becker und Charles Beard auf der Wunschliste. Vgl. Committee for National Morale (Protokoll von Bateson), 24. Februar 1941, Mead Papers, F1/1.

geordnet waren, auf 17.²⁵⁹ Zuvor schon war das Komitee optimistisch, dass es an die Regierung angekoppelt werde, es war nun endlich »off the ground«²⁶⁰ und Vizepräsident Wallace sei interessiert. Schon vor Kriegseintritt der USA gab es Pläne u.a. von Mead und Bateson für das Training von Militärs. Es wurden »Indoctrination« und »methods and techniques for influencing behavior« diskutiert.²⁶¹ Das Paar war Teil einer geplanten *Morale School*, die auf das Training von *special personell* fokussierte – kurz: Man hatte von Beginn an nicht nur die eigene Zivilbevölkerung, sondern auch das Militär und vor allem den Feind im Blick.²⁶² Dessen Bekämpfung sollte sich aber keinesfalls so einfach darstellen, wie es Murray im Sinn hatte mit seinem Wunsch nach »savagery in the Army« oder dem »good deal of war-like spirit«, den es in der Zivilbevölkerung zu wecken gelte.²⁶³ Feindanalyse hieß das Stichwort, und dazu betrieben die Mitglieder des Moralkomitees einigen Aufwand. Dabei stand *Nazi-Germany* im Zentrum des Interesses. Während Meads und Batesons erster Einsatz gegen Hitler 1939 mit dem Brief an Roosevelt noch mit der Hoffnung verbunden war, den Krieg insgesamt abzuwenden, änderte sich das Verhältnis zum nationalsozialistischen Deutschland mit dem beginnenden Weltkrieg. Hitlers Amerikabild sei schon 1938/39 in ein »negativ-feind-

-
- 259 Vgl. Sub-Committees of the Committee for National Morale, 17. April 1942, Mead Papers, F1/1.
- 260 Committee for National Morale, Minutes of the Executive Meeting (Confidential), 28. April 1941, Mead Papers, F1/1. Diese anfängliche Euphorie wurde erst später gebremst. Auf administrativer Ebene schien es Widerstand gegen das Komitee zu geben. Zwar zeigten sich Vizepräsident Wallace, der *Secretary of Interior* Ickes sowie der *Secretary of War* Knox als Unterstützer der Anthropologen. Allerdings, so Mead, waren zwei »obscure men« in der Lage, ihre Pläne zu blockieren, die sich als der *Director of the Budget* und sein Assistent herausstellten. Yans-McLaughlin: *Science, Democracy, and Ethics*, S. 196.
- 261 Committee on Morale School, Minutes, 26. März 1941, Mead Papers, F1/1.
- 262 Mead fertigte Notizen für ein Curriculum für eine solche *school* an, in dem sie die Gefahren für die Moral in einem *camp life* für die amerikanischen Soldaten adressierte. Sexualität spielte hier die zentrale Rolle. Man müsse zwischen verheirateten und unverheirateten Soldaten unterscheiden, sie bräuchten jeweils entsprechenden Ersatz (*romance* für Letztere, *domesticity* für Erstere). Es drohten die Gefahren der Prostitution und der Angstzustände, die sich wiederum auf das gesamte Camp auswirken könnten. Und schließlich: »Homosexuality, need for using sublimated homosexuality to make an army go.« Mead, Margaret: *Morale School. Curriculum Suggestions*, 25. März 1941, Mead Papers, F3/3.
- 263 Murray, Henry Alexander: *Proposals* [undatiert, 1941], Mead Papers, F1/1.

seliges« umgeschlagen, so Karl-Heinz Füssl, obwohl es weiter gegolten hätte, Deutschland nach amerikanischem Vorbild zu modernisieren und ökonomisch wettbewerbsfähig zu machen.²⁶⁴ Mit der Kriegserklärung Hitlers an die USA am 11. Dezember 1941 veränderte sich dann auch die nationalsozialistische Propaganda. Während Amerikanismus noch zu Weimarer Zeiten als Chiffre für »vorbehaltlose und bindungslose Modernität gedient« habe, seien nach 1941 Hollywoodfilme und Swing-Musik verschwunden und die Propaganda hetzte gegen die »kulturlose USA«.²⁶⁵ Umgekehrt forderte das nationalsozialistische Deutschland und dessen Propaganda die Anthropologen heraus. Wie konnte man eine Kultur verstehen, die in der Lage war, die eigene Bevölkerung erfolgreich zu indoktrinieren und innerhalb sehr kurzer Zeit ein massives Zerstörungspotenzial zu entfachen? Die Antwort auf die Frage, was die Nazis eigentlich bewegte, lag für Mead und Bateson in der Psyche der Kultur. Schon bevor Deutschland offiziell Kriegsgegner der USA wurde, klang der Bedarf an Aufklärung dringlich:

Investigate sources in Library of Congress, German Library of Information and American Jewish Committee's library. Talk to refugees. Enlarge plan to include what Germany thinks of South Americans and Germans living in South America and also Britain. Must study German character from the point of view in what way it may be most useful for us in determining methods of counter-propaganda.²⁶⁶

Oder: »We must investigate cartoons showing America.«²⁶⁷ Dieser noch fast arbiträr anmutende Katalog an Forderungen zeigt schon das Panorama an »Material«, mit dem man der Psyche der Deutschen auf die Spur kommen wollte: von der Analyse von Kulturartefakten bis zu der Befragung von Menschen.

Kultur/Artefakte: Einen theoretischen Ansatz, was der Nazismus sein könnte, lieferte Bateson. In dem Text »Morale and Tactics« widmete er sich den Unterschieden von »American and Nazi psychology«.²⁶⁸ Die Nazis würden

264 Füssl: Deutsch-amerikanischer Kulturaustausch im 20. Jahrhundert, S. 103.

265 Ebd., S. 97.

266 Minutes of Sub-Committee on Comparative National Psychology, 6. Februar 1941, Mead Papers, F1/1.

267 Ebd.

268 Hier und im Folgenden Bateson, Gregory: *Morale and Tactics*, 1. Oktober 1940, Mead Papers, F2/4.

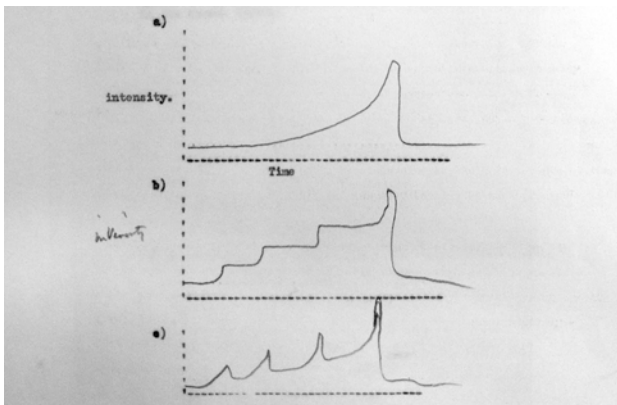
über die überragende Fähigkeit verfügen, den richtigen »psychological moment« zu erkennen und sogar herzustellen: »Our enemy [...] is likely [...] to play tricks with our morale – and with his own.« Da die Amerikaner unmöglich so schnell reagieren könnten wie die Deutschen mit ihren Propagandamethoden und ihnen zudem der »aggressive drive« fehle, bestehe die Alternative in einer »continual readiness«. Sowohl die politische Führung der Amerikaner wie auch die Bevölkerung müssten in einem »steady morale state« gehalten werden, der sie gegen die »jiu-jitsu tactics« der Deutschen immunisiere. Diesen sei nun ein bemerkenswerter psychologischer Trick gelungen:

The Germans have a number of characteristics – brutality, clarity of thought, efficiency, initiative etc. They have managed to put over the general idea that of these characteristics these which they desire to minimise in their enemy (efficiency and initiative and clarity) shall be inextricably linked in the enemy's mind with those characteristics of the German[s] which the enemy most dislikes (brutality, bullying, authoritarianism etc.). The possibility that efficiency is perhaps not necessarily linked with bullying gets overlooked – and we paralyse ourselves in our effort to avoid being totalitarians.

Bateson meinte, es sei nun wichtig, den gesamten Nexus der Beziehungen zwischen den USA und Deutschland zu erfassen und forderte: »We need to know a great deal more about the psychology of Nazism.« Seine Überlegung war, dass die Nazibewegung in einem tiefen Defätismus wurzele, wie er etwa in der »Dreigroschenoper« zum Ausdruck komme. Beim Nazismus habe man es nicht mit einer spontanen, sondern mit einer kompensatorischen Entwicklung zu tun. Eigentlich wurzele diese in einem Bewusstseinszustand, der im kompletten Gegenteil des Nazismus bestehe – wenngleich dieser auch nicht besonders angenehm sei (Bateson griff, ohne dies allzu explizit zu benennen, wieder auf seine These vom kulturpsychischen Trauma der Deutschen zurück, die er in Bezug auf Versailles formuliert hatte). An diese Überlegung schloss sich gleich eine ganze Batterie an Fragen an: Wie ist es um das Verhältnis von aggressiven zu defätistischen Einstellungen im Nazismus bestellt? Auf welche Empfindungen könnte man in Deutschland anspielen, um diese »compensatory bubble« zum Platzen zu bringen? Welche Gefahren bringt das für die Amerikaner mit sich? Und wie handhabt man den eigenen Defätismus, damit er sich nicht in so etwas wie die Nazipsychologie verwandele? Und wäre es überhaupt wünschenswert, den deutschen Fanatismus zu beseitigen? Über seine These der kompensatorischen Bewegung kam Bateson hier noch nicht hinaus, und er landete wieder bei der Forderung nach weite-

rer Expertise: »We need very seriously expert social psychiatric knowledge«. Das betreffe auch Informationen über die Charakterstruktur der deutschen Kinder, die nach der »extreme depression« geboren wurden. Ist deren Nazismus auch kompensatorisch oder unterscheidet er sich grundsätzlich von dem der Älteren? – usw. Die Psyche der Nazis schien sich nicht so leicht entschlüsseln zu lassen. Aber konnte man vielleicht deren nächste Schritte voraussagen? Man müsse nun etwas über die Taktik der Deutschen herausfinden, und dafür sollte man deren Propaganda analysieren. Bateson glaubte, dass man mit theoretischen Überlegungen zur »climax structure« und zum »timing« weiterkomme. Jede Nation verfüge diesbezüglich über unterschiedliche psychologische Typen und diese könne man z. B. in der jeweiligen Musik und Literatur, dem Sex, den persönlichen Auseinandersetzungen, den internationalen Konflikten oder auch im Klassenkampf erkennen. Hierfür lieferte Bateson eine gewagte These. Es sei sicherlich zu erwarten, dass Hitlers »timing of events in warfare will be closely comparable with his timing of climax in his literary efforts – and probably comparable with the timing of climax in Wagnerian opera.« Auf dieser Grundlage könne man z. B. etwas über die Bombardierung Londons voraussagen. Das veranschaulichte er dann so:

Abb. 3: Gregory Bateson: *Morale and Tactics*, 1. Oktober 1940, Mead Papers, F2/4.



Bateson war der Auffassung, Hitler würde dem Typ b (in der Mitte) nicht nur entsprechen, sondern sei davon geradezu »addicted«. Dieser Typus Kli-

max baue sich langsam auf und verweile zwischendurch auf Plateaus. Man könne dies sehr gut am derzeitigen Stand der Bombardierungen Londons erkennen (Bateson datierte den Text auf den 1. Oktober 1940), die sich gerade im Zustand eines Plateaus befänden. Hitler schlage noch nicht so hart zu, wie er könnte, und man müsse mit einer plötzlichen massiven Steigerung rechnen. Bateson schränkte seine These insofern wieder ein, als er auf die Notwendigkeit weiterer und tiefergreifender Studien dazu verwies. An der grundlegenden Überzeugung, dass Analogieschlüsse dieser Art – also von der Analyse von Kulturartefakten zu den tatsächlich zu erwartenden Handlungen der Nazis – legitim und brauchbar seien, hielt er aber fest. Für Bateson verfügte Hitler über eine »Wagnarian climax structure«. ²⁶⁹

Den Amerikanern wiederum attestierte Bateson eine gänzlich andere Klimaxstruktur. Hier schien er eine Parallele zu den Balinesen zu ziehen. In einem Abschnitt zur »American climax psychology« ²⁷⁰ befand er, dass es eine der Grundannahmen der amerikanischen Verfassung sei, dass es keine Höhepunkte geben dürfe. Die unterschiedlichen Kräfte sollten sich ausbalancieren, wodurch ein kontinuierliches Gleichgewicht erreicht werde. Seine Interpretation der *checks and balances* erinnerte stark an den *steady state*, den er der balinesischen Kultur bescheinigt hatte. Nur erging sich Bateson hier in sehr eigenwilligen Überlegungen zur *climax structure*, bei der er zunächst die momentane »confusion« darum auf sämtlichen Gebieten – politisch, künstlerisch, sexuell, international: er warf alles in einen Topf – auf das Werk von »Hegel-Marx-Engels-Lenin« zurückführte, welche unwissentlich die »climax psychology« ausgenutzt hätten, um ihre Revolution voranzutreiben. Er übertrug Vorstellungen menschlicher Sexualität auf das Politische. Der angeblich unausweichliche Klassenkonflikt würde sich immer weiter intensivieren und

269 Ebd. Das war möglicherweise gar nicht so weit hergeholt. Zumindest Ernst Hanfstaengl, der bis Anfang der 1930er Jahre ein Intimus von Hitler war (dazu im folgenden Abschnitt genauer) und mit ihm eine Leidenschaft für die Musik teilte, erkannte Ähnlichkeiten zwischen der Musik Wagners und Hitlers Reden: »Wagners Musik war ihm nun einmal zur zweiten Natur geworden. Ich möchte sogar behaupten, daß es zwischen dem Aufbau des Meistersinger-Vorspiels und seinen Reden ausgesprochene Parallelen gab. Hier wie dort das gleiche Verbundenein der Leitmotive, die Fülle der Verzierungen, die Kontrapunktik und schließlich der gewaltige Ausbruch, ähnlich dem Schall Wagnerscher Posaunen-Aktschlüsse und Lisztscher Rhapsodien-Finale.« Hanfstaengl, Ernst: Zwischen Weißem und Braunem Haus, München 1970, S. 56.

270 Hier und im Folgenden Bateson, Gregory: *Morale and Tactics*, 1. Oktober 1940, Mead Papers, F2/4.

in der »synthesis« (i.e. glorious climax)« dann aufgehen. Darauf folge das gelobte Land. Damit hätte nicht nur das Elend und die Unzufriedenheit der Menschen adressiert werden können, sondern ebenso die »basic symbolic rythms of mammalian life, the rythms of conflict and sex«. – Diese Überlegungen liefen auf die Annahme hinaus, dass Frustrationserfahrungen immer kompensatorische Handlungen nach sich ziehen. Was bedeutete das für die Praxis? In einem Abschnitt zu »American versus Nazi Psychology« meinte Bateson, man habe es beim »psychological engineering« nun mit zwei Problemen zu tun: erstens, die amerikanische »climax psychology« zu messen und diese dann wieder an die »equilibrium psychology« anzupassen. Zweitens müsse man eine Nation mit einer besonders ausgeprägten »climax psychology« bekämpfen. Seine folgenden (teilweise kursorischen) Ausführungen dazu lassen sich auf den Schluss reduzieren, dass die Amerikaner sich nicht auf die »climax psychology« der Deutschen einlassen dürften oder – um es noch einfacher auszudrücken – einfach die Ruhe bewahren sollten.

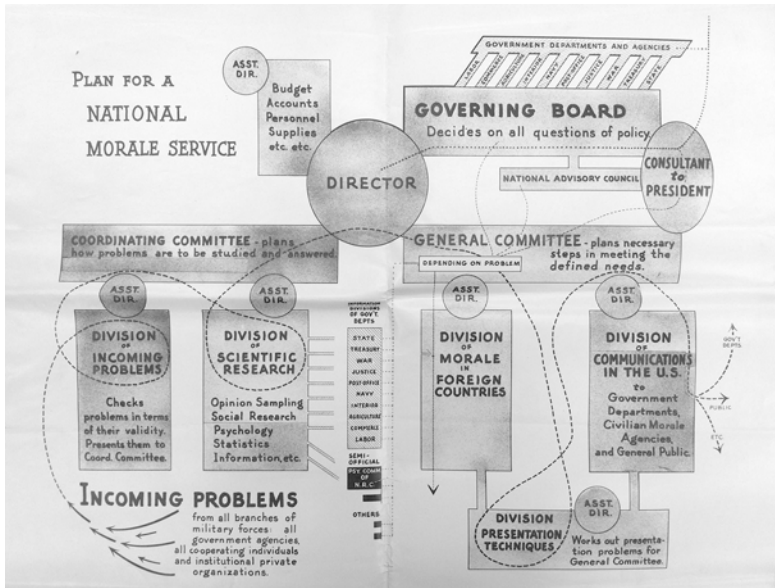
Die Analyse der Nazipropaganda war im Moralkomitee insgesamt breit angelegt. Von biografischen Informationen und Psychogrammen Goebbels' über den unterschiedlichen Medieneinsatz bis zur Ausbildung der Propagandisten selbst wollte man alles erfassen. Aber man beobachtete auch die Organisationsstruktur und Finanzen. Es wurden z.B. die Ausgaben der Nazis für Propaganda aufgeschlüsselt und gelistet sowie eigene Schätzungen dazu vorgenommen. Man konstatierte etwa, dass seit Beginn der Naziherrschaft Goebbels eine »costs-do-not-matter-policy«²⁷¹ verfolgt habe. Während die finanziellen Ressourcen der Deutschen für ihre Propaganda schier endlos schienen, musste man im Moralkomitee mit einem äußerst knappen Budget arbeiten. Im August 1941 wurden sogar 1359,50 US-Dollar an »Total Pressing Liabilities«²⁷² vermerkt. Dabei standen weder Mead noch Bateson (auch nicht in seiner Funktion als *secretary*) auf der Gehaltsliste. Sie gehörten zum »Non-Salaried Staff«²⁷³ und arbeiteten ohne irgendeine Bezahlung. Auch dieser Umstand zeigt, für wie bedeutend sie die Aufgabe hielten.

271 Committee for National Morale: German Propaganda Expenditures and some Sources of the Propaganda Ministry's Income (Confidential), 17. März 1941, Mead Papers, F3/3.

272 Financial Statement Committee for National Morale, 21. August 1941, Mead Papers, F3/3.

273 Ebd.

Abb. 4: Committee for National Morale, Organizational Charts [undatiert], Mead Papers, F1/2.



Bemerkenswert sind die vielen gesammelten Organigramme, welche das Herrschaftssystem der Nazis abbildeten.²⁷⁴ Diese faszinierten das Moralkomitee ganz offensichtlich nicht nur in Hinblick auf das Verstehen des Gegners, sondern dienten auch als eine Folie für die Struktur der eigenen Organisation – nur dass man vor dem Problem stand, eben nicht einfach die Top-down-Hierarchie der Nazis übernehmen zu können, auch weil diese immer das Stigma trug, »dictatorial and undemocratic«²⁷⁵ zu sein. Man vermerkte zwar, dass die Bevölkerung das »Gefühl« haben müsse, eine solche Institution sei ihnen freundlich gesonnen.²⁷⁶ Denn sollte es notwendig sein, »to take

274 Vgl. Organigramme, Mead Papers, F1/2.

275 Committee for National Morale: A Means of Recommending the Morale Service to the Public [undatiert], Mead Papers, F1/2.

276 So auch Mead an anderer Stelle: »To get the most out of Americans, it is necessary that they should feel that they are doing things themselves, that THEY, not any central

extreme steps in the interest of emergency morale«,²⁷⁷ sei eine solche Haltung der Bevölkerung sehr nützlich. Für die grafische Darstellung in Form eines Organigramms musste aber schon optisch jeglicher Verdacht einer undemokratischen Beeinflussung der Bevölkerung vermieden werden. Anstelle einer klaren Hierarchie, wie bei den Nationalsozialisten, verblieb man bei einem Vorschlag eines Organigramms, das allein schon durch den Kanal der »Incoming Problems« darauf verwies, dass es sich eher um einen Bottom-up-*approach* handelte; und bei dem – wenn man die Linie verfolgt – gar nicht mehr ersichtlich war, wer am Ende überhaupt etwas entscheidet.

Anthropologische Filmanalyse: Einen anderen Weg, die Psyche der Nazis zu ergründen, fand Bateson in einem ihm vertrauten Metier. Das Museum of Modern Art in New York erwarb 1938 eine Kopie des 1933 erschienenen NS-Propagandafilms »Hitlerjunge Quex«. Leo Rosten, der mit Meads Schwester Priscilla Ann verheiratet war, brachte Bateson auf den Film.²⁷⁸ Was sich dieser, der den Arbeitsplatz seiner Frau am American Museum of Natural History in Beschlag nahm, von der Filmanalyse erhoffte, schilderte er seinem Onkel Edward knapp:

I am now on the side lines of propaganda and morale – especially analysing old German movies for the light which they throw on what makes Nazis tick and what sort of prognosis one can make about how they will behave in certain circumstances. – e.g. defeat etc. – It's really all the same sort of work that we used to do in New Guinea and Bali.²⁷⁹

Die Analogie zu der ethnografischen Arbeit sah Bateson deshalb, weil er etwas über die Kindheitsprägungen und Familienstrukturen erfahren und damit einen Kulturvergleich ermöglichen wollte, wie er in einem Zwischenbericht seiner Arbeit vermerkte.²⁸⁰ Als »the same sort of work« konnte er es bezeichnen,

authority, have thought things up.« Mead: Memorandum on ways of increasing local initiative in home defense, [undatiert, 1941?], Mead Papers, F1/5.

277 Vgl. Committee for National Morale: A Means of Recommending the Morale Service to the Public [undatiert], Mead Papers, F1/2.

278 Vgl. Howard: Margaret Mead, S. 232. Rosten war promovierter Politikwissenschaftler und kommerziell erfolgreicher Drehbuchautor, während des Krieges arbeitete er als Deputy Director des Office of War Information.

279 Bateson an Edward Bateson, 30. Januar 1943, Mead Papers, O1/2.

280 Vgl. Bateson, Gregory: Cultural and Thematic Analysis of Fictional Films, in: Sections of Psychology vom 18.1.1943, S. 72-78, hier S. 72. Den ausführlichen Bericht schloss Bateson 1945 ab, allerdings wurde er erst nach dem Krieg veröffentlicht. Vgl. Bateson,

weil er die von den Nazis produzierten Filme, genauso wie das selbstproduzierte ethnografische Filmmaterial aus Bali oder Neuguinea, als Daten selbst betrachtete. Bateson berichtete Milton Erikson²⁸¹ begeistert, dass er ihm einen der »big Nazi films« – das waren »Hitlerjunge Quex« und »Triumph des Willens« – vorführen wolle, gerade Letzterer sei in einer Hinsicht vielversprechend: »The ›Parteitag‹ contains a few feet of Hitler in trance and a lot of the good man's posture and gesture in various states.«²⁸² Das erinnerte an die ethnografische Filmarbeit bei den Balinesen, wo man sich durch Dokumentation und Analyse von ebendiesen Ausdrücken Schlüsse auf die inneren Zustände der Gefilmten versprach, die schließlich auf den »balinesischen Charakter« hinweisen würden. Allerdings war diese Art der Feldforschung im Krieg nicht mehr überall möglich und eine Ethnografie des Feindes musste Umwege nehmen. Batesons Filmanalyse gehörte zu eben jenen Anstrengungen, die als »The Study of Culture at a Distance« bezeichnet wurden. Diese Beschreibung fasste begrifflich einerseits die Unmöglichkeit der Feldforschung. Andererseits erhoben aber diese anthropologischen Fernerkundungen, wenn man so will, durchaus den Anspruch, substanzielle Erkenntnisse über die so untersuchten Kulturen zu liefern. Damit waren die Anthropologen der einstigen (und gerade wegen der fehlenden Feldforschung verschmähten) *armchair anthropology* viel näher, als ihnen wahrscheinlich lieb war.

Der Film »Hitlerjunge Quex – Ein Film vom Opfergeist der deutschen Jugend« basierte auf einer Romanvorlage. 1932 erschien »Der Hitlerjunge Quex« von Karl Alois Schenzinger zunächst als Fortsetzungsroman im Völkischen Beobachter und im gleichen Jahr noch als Buch, das bald zu einem der Standardwerke der NS-Literatur avancierte. Vorbild für den Romanhelden Heini Völker wiederum war Herbert Norkus, ein Hitlerjunge, der 1932 in Berlin beim Verteilen von Flugblättern von kommunistischen Jugendlichen umgebracht und von den Nazis zu einem Märtyrer stilisiert wurde. 1933 entschied sich die UFA, den Film zu produzieren, das Drehbuch schrieb Schenzinger gemeinsam mit dem erfahrenen Drehbuchautor Bobby Lüthge. – Der Plot: Der Buchdruckerlehrling Heini Völker lebt mit seinen Eltern im Beusselkiez in

Gregory: An Analysis of the Nazi Film *Hitlerjunge Quex*, in: Mead/Métraux: The Study of Culture at a Distance, S. 331-349.

281 Milton H. Erikson war Psychiater, Psychologe und Psychoanalytiker und stand mit Mead und Bateson schon vorher in Kontakt u.a., um ethnografisches Filmmaterial aus Bali zu analysieren.

282 Bateson an Milton H. Erikson, 7. Dezember 1942, Mead Papers, O7/1.

Berlin, einem Arbeiterbezirk. Seine Mutter arbeitet als Wäscherin, sein trunksüchtiger und manchmal aufbrausender Vater ist seit längerem arbeitslos und Mitglied der kommunistischen Partei, bei deren Jugendorganisation er auch seinen Sohn sehen möchte. Heini wird von dem Jugendführer Stoppel zu einem Zeltlager junger Kommunisten eingeladen. Deren undiszipliniertes und sexuell freizügiges Verhalten widert Heini an und er stiehlt sich davon. In der Nähe entdeckt er ein Lager der Hitlerjugend, wird selbst bemerkt und weggeschickt, übernachtet aber ganz in deren Nähe im Freien. Ihn faszinierten die Ordnung, Disziplin und Kameradschaft der HJ. Er wollte Mitglied werden, aber in der HJ verdächtigt man ihn zunächst als Spitzel. Es folgt ein Familienkonflikt: Der Vater hasst die Nazis und meldet Heini bei den Kommunisten an, die Mutter ist innerlich zerrissen zwischen Loyalität zu ihrem Mann und Liebe für ihren Sohn, politisch scheint sie nicht festgelegt. Heini bekommt die Chance, sich für die HJ zu bewähren, und verrät einen geplanten Sprengstoffanschlag der Kommunisten, der schließlich misslingt. Die Kommunisten wollen sich an Heini rächen. Stoppel droht Heinis Mutter (mit fast kryptischen Andeutungen), ihren Sohn umzubringen, diese erträgt den psychischen Druck nicht mehr und versucht sich und Heini durch das Aufdrehen des Gasahns in ihrer Küche umzubringen – die Mutter stirbt, Heini überlebt. Im Krankenhaus wird er von den jugendlichen Nationalsozialisten besucht, die ihn in die HJ aufnehmen wollen und ihm eine Uniform schenken. Der Vater willigt nach Überzeugungsarbeit durch den Bannführer Kaß in die Aufnahme seines Sohnes in die HJ ein (und weicht von seiner strikten antinationalsozialistischen Haltung ab). Heini wohnt nach seinem Krankenhausaufenthalt in einem Heim der HJ. Er will unbedingt zurück in seinen Beusselkiez, um dort für die Nazis und gegen die Kommunisten zu agitieren, und überzeugt schließlich den Bannführer. Beim Verteilen von Propagandaflugblättern wird Heini von den Kommunisten entdeckt, eingekreist und ermordet.²⁸³

Als Bateson begann den Film zu analysieren, war er sich der Forschungslage bewusst und grenzte seinen Ansatz ab. Während sich etwa Dorothy Jones für den Unterschied zwischen Film und realem Leben interessiert hätte und Siegfried Kracauer habe wissen wollen, welche Botschaft die Nazis im Film vermitteln wollten und wie sie dies dann umsetzten, fragte sich Bate-

283 Vgl. *Hitlerjunge Quex*. Ein Film vom Opfergeist der Deutschen Jugend, Deutschland 1933, Regie: Hans Steinhoff, 95 Min.

son: »What sort of people are the Nazis?«²⁸⁴ Diese Frage sei sowohl für den Krieg als auch darüber hinaus relevant, es gehe aber auch darum, »character and culture«²⁸⁵ der Deutschen vor der Nazizeit zu entschlüsseln. Seine Untersuchung sollte erstens ganz allgemein etwas zu den Methoden für die Analyse von menschlichem Verhalten liefern und spezifischer dann zum Verstehen des Nazismus beitragen. Zu Beginn wies er auf die Bedeutung seiner Zusammenarbeit mit Erik H. Erikson hin, bei der er sich allgemeiner mit der deutschen und der Nazi-*culture* befasst habe. Die drei Verbindungen des Films zu den Nazis lauteten: Er zeigte sie erstens auf der Leinwand, der Film wurde zweitens von Nazis gemacht und drittens dazu verwendet, »to make Nazis, that is, to induce a Nazi frame of mind in the audience.«²⁸⁶ Bateson nahm an, dass der Film dem Massengeschmack entsprochen habe. Da er den künstlerischen Kriterien der Filmemacher ebenso genügt haben musste, sei er auch psychologisch relevant für die Analyse des Nazismus.²⁸⁷ Eine wichtige

284 Bateson, Gregory: An Analysis of the Nazi Film »Hitlerjunge Quex«, in: *Studies in Visual Communication*, Vol. 6, No. 3 (Fall 1980), S. 20-55, hier S. 20.

285 Ebd.

286 Ebd., S. 21.

287 Das Argument des Massengeschmacks hielt Bateson nicht nur in Hinblick auf diesen Film für relevant. In einem Projektvorschlag (das Projekt sollte am American Museum of Natural History durchgeführt werden) zur Verwendung von Filmen für die Identifizierung von Nationalcharakteren (ganz allgemein) betonte er dies. Ein geeigneter Film würde das zeitgenössische Leben in der entsprechenden Kultur repräsentieren und für das jeweilige nationale Publikum gemacht worden und dort auch erfolgreich gewesen sein, um sicherzustellen, dass der Film »charakteristisch« für die Kultur ist. Und er müsse idealerweise das Familienleben, »education« oder die »children's relations« zeigen. Für die USA wäre etwa die »Hardy Family« geeignet (damit war eine Filmreihe mit der Figur »Andrew »Andy« Hardy« gemeint), für den »French character« sei es möglicherweise »La Maternelle« und für die Deutschen allgemein Jugendfilme oder auch »Die Unsterbliche Waltze« (gemeint ist »Unsterblicher Walzer« von 1939). Bateson, Gregory: The Use of Moving Picture Material to Illustrate Differences in National Character, in: *Mead Papers*, O7/1. In einem Text zu einer Filmvorführung von »Triumph of the Will« schrieb Bateson, dass ein Film, um als Propagandastück effektiv sein zu können, unbedingt den »box office appeal« benötige. Gerade in den frühen Propagandafilmen erkannte er ein großes Analysepotenzial, weil diese noch Überzeugungsarbeit in der Hinsicht leisten mussten, Unentschlossene zu bekehren: »I am sure that the early Nazi films tell us that our enemy was then using enthusiastic men and all the money he could afford to make the films which would make Nazis.« (Hier referierte Bateson im Übrigen an mehreren Stellen auf sich als Amerikaner: im Plural als »us Americans« und

Annahme schickte er seiner Analyse voraus. Er wolle den Film als *eine* »psychological or artistic unit«²⁸⁸ betrachten, d.h., einzelne Szenen, Details usw. sollten immer im Kontext des gesamten Films betrachtet werden, niemals isoliert. Der Zuschauer würde nicht so sehr auf die Protagonisten, sondern auf die Denkmuster des Propagandisten (heißt: des Filmemachers) eingehen und so mehr oder weniger bewusst »Nazi habits of thought«²⁸⁹ erwerben. Vier Gründe führte Bateson für die Auswahl des Films an. Zunächst erfülle »Hitlerjunge Quex« das Kriterium, sowohl die Nazis als auch den Feind zu zeigen sowie allgemeiner eine Lebenshaltung der Deutschen. Zweitens sollten die Familienstrukturen der Deutschen thematisiert werden. Hier kam der *Culture-and-personality*-Ansatz für die Analyse ins Spiel: »It so happens that in anthropology and psychology the most effective techniques for the description of human character have been based on analysis of family life, especially of the parent-child relationship.«²⁹⁰ Drittens sollte der Film ästhetischen Kriterien genügen und in einem doppelten Sinne gut sein, also sowohl die schauspielerische Leistung als auch die Qualität des Drehbuchs betreffend. Viertens schließlich sollte der Film von der Naziführung abgesegnet und kommerziell erfolgreich gewesen sein – und angeblich wurde »Hitlerjunge Quex« ungewöhnlich lange in den deutschen Kinos gezeigt.

Nach einer Auflistung von Daten zum Film und einer Zusammenfassung des Plots folgte die Analyse auf fünf Ebenen, die sich thematisch teilweise überlappen. Erhard Schüttpelz reduzierte diese Ebenen zusammenfassend auf drei, und zwar die Mikroebene der Familiengeschichte, die mittlere Ebene der politischen Feindschaft (Nationalsozialisten gegen Kommunisten) sowie die Ebene der politischen Kosmologie des Nationalsozialismus (als weltgeschichtliche Lehre vom ›Tausendjährigen Reich‹).²⁹¹ Bateson begann mit der Ebene »Time Perspectives«, in der seine Überlegungen zur *climax structure* zur Anwendung kamen. Diese Perspektive des Films könne man als »through death to a millennium«²⁹² begreifen. Es ging um eine Art von Millenarismus, der etwa mit nativistischen Kulturen vergleichbar sei, vom frühen Christentum

dann als »we Americans«, sowie ein Mal direkter als »I [...] as an American«), Bateson, Gregory [unbetitelt, »Triumph of the Will«, undatiert, 1942], Mead Papers, O7/5.

288 Bateson: An Analysis of the Nazi Film »Hitlerjunge Quex«, S. 22.

289 Ebd.

290 Ebd., S. 23.

291 Vgl. Schüttpelz, Erhard: Die Moderne im Spiegel des Primitiven. Weltliteratur und Ethnologie (1870-1960), München 2005, S. 229.

292 Bateson: An Analysis of the Nazi Film »Hitlerjunge Quex«, S. 27.

und dem Mohammedanismus über den Marxismus bis zum »Ghost Dance« der American Indians oder der »Vaihala Madness of New Guinea«. ²⁹³ Heini stirbt verschiedene Tode (symbolisch, beinahe und tatsächlich), die allesamt vorhergesagt werden (entweder durch eher vage Andeutungen, etwa der Mutter, oder direkt, etwa durch Stoppel, der Heini mit dem Tode drohte), die schließlich eine Steigerung zu einem Höhepunkt darstellen: »an ongoing state through some sort of orgasmic upheaval to a final millennium«. ²⁹⁴ Hinzu kämen Vorstellungen, die im deutschen Denken auch schon vor Hitler bedeutsam gewesen seien, und die Bateson dann auf die Figur Heini bzw. den Plot des Films bezog: »ideas of destiny, interwoven with ideas of duty, racial superiority, and providence«. ²⁹⁵ Mit Blick auf eine Nachkriegsordnung sei es aber die Aufgabe, eben diese *climax structure* der Deutschen neu zu einzustellen: »of steadying the pendulum – of inducing in Germany an expectation not of climax but rather of steady progress.« ²⁹⁶

In der zweiten Ebene kam Bateson auf die rivalisierenden Gruppen zu sprechen, die Nationalsozialisten und die Kommunisten, wobei die Familie eigentlich eine Dritte darstellen würde, die aber eine Art Niemandsland sei, über das ein Kampf um Heinis Zukunft geführt werde. Die Kommunisten werden als zerlumpt, ungeordnet und moralisch verkommen gezeichnet. Sie rauchen, trinken Schnaps, sind sexuell freizügig und stehlen, demgegenüber werden die Nazis als entsprechende Antithese präsentiert. Bateson identifizierte zwei Schlüsselszenen, die auf diesen Unterschied Bezug nahmen: Ein Zug von uniformierten Nazimädchen steht am Bahnhof, als ein ungeordneter Mob von Kommunisten vorbeikommt. An der Spitze der Mädchen steht Ulla, welche der Zuschauer zu diesem Zeitpunkt noch nicht kennt, die aber später eine wichtige Rolle spielen wird. Kurz vor der Ankunft der Kommunisten fällt Ullas Kopf nach vorne, in einer eher unmilitärischen Körperspannung. Als sie aber die Kommunisten erblickt, nimmt sie sofort Haltung an. Darin erkannte Bateson, dass der emotionale Wert des Nazismus nicht nur positiv, sondern auch negativ geartet sei, weil man nicht so wie der Feind sein wollte. Es folgte eine weitere Szene am Bahnhof, in der ein Kommunistenjunge zerkautes Essen aus dem Mund nahm und dies einem Nazijungen ins Gesicht warf.

293 Ebd.

294 Ebd., S. 28.

295 Ebd., S. 29.

296 Ebd., S. 30.

In dessen Reaktion erkannte Bateson wieder einen entscheidenden Moment, der sich ähnlich kurz wie Ullas reflexartige Haltungskorrektur abspielte:

For a fraction of a second we see them break their ranks and prepare to indulge in a completely disorderly brawl. The district leader barks a command, and they return to attention. But in this fraction of a second the psychological base for the whole propaganda system is exposed. The Nazi assumption is that, but for the barked command and their veneer of discipline, they themselves would be the same sort of disorderly rabble they represent the Communists as being.²⁹⁷

Tatsächlich würde sich in der gesamten Charakterisierung der Kommunisten ein Selbstporträt der Nazis verbergen: »It represents what the Nazis think that they themselves would be like without their discipline or, psychologically speaking, what they *are* like under the veneer of that discipline.«²⁹⁸

Die Grenze zwischen den Nazis und den Kommunisten im Film verortete Dirk Schumann indes an ganz anderer Stelle. Diese verlaufe nämlich nicht (wie im Buch) zwischen »kommunistischer Unordnung und national-sozialistischer Ordnung, sondern zwischen dem Deutschen und dem Nicht-Deutschen«.²⁹⁹ Schumann meinte damit die Zeichnung der Figur Wilde, eines kommunistischen Agitators, der als verschlagen und böse dargestellt werde, mit ungewöhnlich hoher Stimme, einem auffallenden Hut und hagerer Figur. Man könne ihn als »Typus des jüdisch-bolschewistischen Kommissars identifizieren, als jemand, der eigentlich kein Deutscher ist.«³⁰⁰ Bateson vermutete,

297 Ebd.

298 Ebd., S. 31.

299 Schumann, Dirk: Karl Aloys Schenzinger, *Der Hitlerjunge Quex*, in: Bräuer, Christoph/Wangerin, Wolfgang (Hg.): *Unter dem roten Wunderschirm. Lesarten klassischer Kinder- und Jugendliteratur*, Göttingen 2013, S. 131-140, hier S. 139.

300 Ebd. Vor diesem Hintergrund erkennt Schumann auch eine ganz andere Schlüsselszene, nämlich die »Konversion« von Heinis Vater, als dieser Heini im Krankenhaus besucht und schließlich von Bannführer Kaß erfolgreich umworben wurde. Es sei nicht darum gegangen zu zeigen, wie Heini ohnehin schon getroffene Wahl gefestigt wurde, sondern darum, einen neuen, echten Konvertiten zu gewinnen. Dies könne wiederum vor dem Hintergrund der Situation unmittelbar nach der Machtübernahme der Nazis gelesen werden. Als der Gegner schon weitgehend ausgeschaltet war, habe man Anhänger und Sympathisanten der Kommunisten noch für sich gewinnen, ebenso aber die Unerwünschten ausgrenzen wollen, vor allem die als Juden Definierten. Vgl. ebd. Als »echter« Konvertit kann Vater Völker aber nur bedingt gelten, denn er ordnet sich zwar nach außen den Kommunisten zu und plappert deren Phrasen nach, ist aber nicht

dass es Wilde war, der Heini am Schluss umbringt.³⁰¹ Wenngleich Schumanns Lesart der Grenze zwischen beiden Gruppen für sich berechtigt ist, entkräftet sie nicht die Alternative, dass sie zwischen nationalsozialistischer Ordnung und kommunistischer Unordnung verlaufe. Dafür wird Letztere im Film zu durchgehend und prominent thematisiert und ist für den Plot zu elementar. Außerdem vernachlässigt Schumann so die Rolle der anderen Kommunisten, etwa Stoppels oder, vielleicht noch wichtiger, Gerdas, die sich im Film von dem BDM-Mädchen Ulla im Wesentlichen durch Kleidung, Make-up, Frisur und vor allem ihr Verhalten unterscheidet, nicht aber durch Andeutungen rassistischer Unterschiede (sie ist genauso hellhäutig und blond wie Ulla). Diese spielten ohnehin in dem Film eine höchstens marginale Rolle (außer Wilde gibt es keine weitere Figur, auf die eine solche Lesart passen würde). Bateson (dessen Analyse Schumann offenbar nicht kannte) sah in der Ähnlichkeit und dem Kontrast der beiden Mädchen eine symbolhafte Gegenüberstellung von Kommunismus und Nationalsozialismus sowie zwei sich nicht nur bildlich, sondern geradezu körperlich gegenseitig ergänzende Figuren.³⁰²

Die eigentliche Kraft des Films erkannte Bateson aber nicht so sehr in der zu offensichtlichen Gegenüberstellung von Kommunismus und Nationalsozialismus, sondern in der Darstellung der Familie, die zu dem symbolischen Ort schlechthin wurde. Auf dieser dritten Analyseebene fand er ein seltsames Geflecht von gegenseitigen Abhängigkeiten vor. Der Vater dominiert die Mutter, ist aber gleichzeitig abhängig von ihr wie ein Kind (sie versorgt seine Wunden, als er verletzt von einem Tumult auf der Straße in Begleitung von Stoppel nach Hause kommt; anschließend adressiert er seine Ehefrau als »Mutter« und bittet zunächst um Geld für Bier, bekommt schließlich einen Wutanfall, als dieses verweigert wird, und durchsucht randalierend die Wohnung nach verstecktem Geld. Er schlägt seine Frau aber zu keinem Zeitpunkt,

ideologisch gefestigt und zeigt im Film seine unentschlossene Haltung – und ›kippt letztlich etwas zu leicht ›um‹. Vgl. Koch, Friedrich: »Hitlerjunge Quex« und der hilflose Antifaschismus. Zum Nationalsozialistischen Jugendfilm, in: Herrmann, Ulrich/Nassen, Ulrich (Hg.): Formative Ästhetik im Nationalsozialismus. Intentionen, Medien und Praxisformen totalitärer ästhetischer Herrschaft und Beherrschung, Weinheim/Basel 1993, S. 163-179, hier S. 169f.

301 Vgl. Bateson: An Analysis of the Nazi Film »Hitlerjunge Quex«, S. 26. Der eigentliche Mord wird im Film nicht gezeigt.

302 »They are not just two people, different one from the other; they are a pair of people, each systematically related to the other. Gerda is a postadolescent female with male legs, and Ulla is an adolescent or preadolescent boy with female legs.« Ebd., S. 33.

was wiederum seine kindliche Rolle bekräftigt. Die Szene wird aufgelöst, als Heini von der Arbeit kommt und der Mutter heimlich eine Mark zusteckt, die er als Trinkgeld in der Druckerei bekommen hatte, welche diese dann dem Vater gibt, der in siegreicher Pose erklärt, wie man mit Frauen umzugehen habe). Heini hingegen wird von Bateson als »slave«³⁰³ seiner Mutter bezeichnet, die wiederum von ihm abhängig sei (an anderer Stelle charakterisierte Bateson die Mutter als »drudge«,³⁰⁴ was man mit Arbeitssklavin übersetzen könnte, die in ihrer Rolle als Geldverdienerin dann wieder entsprechende Abhängigkeiten erzeugt). Dem Zuschauer werde Heini so als der rettende Held präsentiert, worin Bateson eine eminent politische Botschaft ausmachte. Die Emotionen und Einstellungen dieses rettenden Helden seien genau jene, die der Propagandist den Zuschauern in Bezug auf den Nazismus für Deutschland nahebringen wolle. Heinis »Rettungstat« erhalte so eine zweifache Bedeutung. Auf der Oberfläche erscheine Heini heroisch, wobei er sich aber auf einer tiefer liegenden Ebene seiner Mutter in ihrem passiven Appeasement des Vaters anschließe. Diese Passivität wiederum könne auf die Emotionen übertragen werden, welche Heini am Schluss der nationalsozialistischen Partei entgegenbringe: »In the end, the propagandist wants the audience to feel that utter passivity to the demands of the Party is a form of rescuing heroism.«³⁰⁵

Bateson las weiter filmische Details auf einer Symbolebene und sortierte sie vor dem Hintergrund einer Familienordnung, die langsam durch den Nazismus bzw. die Partei ersetzt wurde, wobei der Kommunismus immer als der Gegenpart der Unordnung verstanden wurde (der z.B. durch zirkuläre Bewegungen illustriert werde, etwa sich drehende Objekte, wie das Karussell oder das Lotterierad, und so angedeutet, dass er nirgendwo hinführe, während der Nazismus durch Wellenbewegungen verbildlicht werde³⁰⁶), sozusagen als Kontrastfolie für den Nazismus. Am Ende suggeriere der Film durch Heinis Einzug in das HJ-Heim, dass es möglich sei, die Familie ganz durch den Nazismus zu ersetzen.³⁰⁷ Dieser stelle zudem eine konstante Beziehung für Heini dar, weil sie für ihn »almost uncomplicated«³⁰⁸ bleibe (Heini ist sich spä-

303 Ebd., S. 35.

304 Ebd., S. 24 und 34.

305 Ebd., S. 35.

306 Vgl. ebd., S. 33.

307 Vgl. ebd., S. 38.

308 Ebd., S. 40.

testens nach dem Verlassen des kommunistischen Zeltlagers sicher, dass er unbedingt zur HJ will).³⁰⁹ Diese Funktion des Familiensatzes las Eric Rentschler ähnlich drastisch. Der Film wolle ein menschliches Subjekt in »political property«³¹⁰ wandeln. Das Nazikino selbst habe zu dieser Zeit eine Transformation erlebt, und zwar seien Kunst und Technologie implementiert worden, »to engineer emotion to create a new man – and to recreate woman in the service of the new order and the new man«.³¹¹ Im Film überwinde die Partei die Familie sogar und überbrücke zudem Klassen. »Hitlerjunge Quex« sei als ein »cinematic Bildungsroman«³¹² zu verstehen, der darauf zielte, die Jugend der Nation zu erneuern. Um die Identifikationsmöglichkeit mit dem Protagonisten zu erhöhen, wurde der Name des Schauspielers von Heini Völker (das war Jürgen Ohlsen) anonymisiert und im Film lediglich als »Ein Hitlerjunge« ausgewiesen.³¹³ Die Familie aber, so könnte man schließen, wird zwar unbedingt für die propagandistische Botschaft gebraucht, aber nur, um ihren Ersatz einzuführen. Letztlich muss sie weichen, wie Bateson in dem vorläufigen Bericht seiner Analyse vermerkte: »The film as a whole implies Nazism is the total destruction of the family.«³¹⁴

Die neue und zukünftige Familie, der Nazismus, stellte die vierte Analyseebene dar. Wenn man etwas darüber erfahren wolle, so müsse man nach den Mustern fragen, welche der Film für ein zukünftiges Deutschland vorschlage. Und dieses ließe sich am besten am Beispiel von Heinis Beziehung (»courtship relations«³¹⁵) zu Ulla sowie der Beziehung des Bannführers Kaß zu den Hitlerjungen ausmachen. Die Beziehung zwischen Heini und Ulla sollte absichtlich klare sexuelle Untertöne haben und ihre Annäherung als ein reiner Typus unter der Naziherrschaft romantisiert werden. Diese Verbindung sei strukturell der zwischen Bruder und Schwester gleichgesetzt. Ullas Kuss, den sie Heini gibt, als dieser die Propagandaflugblätter fertig gedruckt hatte,

309 Vgl. ebd., S. 40.

310 Rentschler, Eric: Emotional Engineering: Hitler Youth Quex, in: Modernism/Modernity, Vol. 2, No. 3 (1995), S. 23-44, hier S. 25.

311 Ebd., S. 27.

312 Ebd., S. 28. »Hitlerjunge Quex« gehörte zu den sog. Bewegungsfilmern, also zu jenen, die 1933 nach der Machtergreifung Hitlers erschienen. Zum Nazi-Kino vgl. Rentschler, Eric: The Ministry of Illusion. Nazi Cinema and Its Afterlife, Cambridge/London 1996 (darin auch eine nur leicht abgewandelte Version des Aufsatzes zu »Hitlerjunge Quex«).

313 Die anderen Schauspieler wurden mit Namen genannt.

314 Bateson: Cultural and Thematic Analysis of Fictional Films, S. 78.

315 Bateson: An Analysis of the Nazi Film »Hitlerjunge Quex«, S. 44.

komme eher einem Schwesterlichen gleich. Die Kommunistin Gerda hingegen hatte Heini zu Beginn des Films auf der Zugfahrt zum Zeltlager einen Kuss aufgezwängt und ihn dabei körperlich überwältigt. Heini hält Gerda zunächst sogar für einen Jungen. Bateson bringt psychoanalytische Deutungen an. Zuvor sinnierte er bereits über den Namen Quex und damit verbundene sexuelle Implikationen.³¹⁶ Wenn man diese zusammen mit dem zur Schau gestellten Narzissmus (Heini bewundert sich im Krankenhaus mit seiner neuen HJ-Uniform im Spiegel) lese, erhelle sich das Bild des »Nazi character«.³¹⁷ Die Beziehung von Ulla und Heini versinnbildliche das neue Familienmodell:

The preliminary base for the future German family is thus envisaged as a courtship between two mercurial beings stripped of the outward manifestations of sex differences and symbolically equated as brother and sister. Nazism offers us a recipe for life based on regression to those themes against which most of the civilizations of the world have striven since human communities first had culture – psychological homosexuality, narcissism, and incest. This probably is the logical outcome of building a cult on the preadolescent daydream of perpetual youth.³¹⁸

So wie Ulla als das physische Gegenmodell zu Gerda konstruiert war, könne man auch die gleichen systematischen Kontraste zwischen dem Bannführer Kaß und Heinis Vater ausmachen. Der Vater ist dick, hat ein breites Gesicht und bewegt sich ungeschickt, seine Stimme ist mit tiefem Bass versehen und seine Sprechweise gebrochen und eher holprig. Ist er wütend, brüllt er, wenn er freundlich sein will, ist er aber charmant. Der Bannführer ist das Gegenstück: groß, schlank, mit grimmigem Gesichtsausdruck (»hatched-faced«³¹⁹), und anstatt herumzubrüllen, verschafft er sich mit einem einzigen scharfen Kommando Gehör. Vater Völker und Kaß sind zwar etwa im gleichen Alter, vermutlich Anfang 40, der Bannführer wirkt aber deutlich jungenhafter, Völker männlicher. Kaß verkörpere einen »emasculated father but not an effem-

316 »[T]he word ›Quex‹ implies a certain sexlessness, or, more strictly, a certain sexuality distilled from the normal lustiness arising from the differences between the sexes – purified until either sex may have the shining, untouchable charms of Mercury or Hermaphroditus.« Bateson: *An Analysis of the Nazi Film »Hitlerjunge Quex«*, S. 45.

317 Ebd., S. 45.

318 Ebd., S. 46.

319 Ebd.

inate one«. ³²⁰ In seiner Romantisierung der Jungen (er schwadroniert Vater Völker und Heini gegenüber von Seefahrerromantik und dem Drang der Jungen, die Welt erkunden zu wollen. Jungen seien etwas Wunderbares, und: »Jungs sind ein großes Geheimnis! Zu allen Zeiten schon.« ³²¹) zeige sich eine narzisstische Form der Selbstromantisierung, weil er ihnen ähnlich sein wolle. Auch darin sei ein Selbstbild der Nazis auszumachen, auch wenn es auf Außenstehende abstoßend wirke.

Die fünfte und letzte Analyse betitelte Bateson mit: »The Knife and Death«. Ein Taschenmesser stellt ein wiederkehrendes Element im Film dar, das, so Bateson, bei sieben Begebenheiten entweder direkt oder indirekt thematisiert werde und dessen psychologische Bedeutung sich in der Summe schließlich präsentiere: nämlich als ein veraltetes Männlichkeitssymbol, das dem Kommunismus zugeschrieben wurde. Heini begehrt ein Messer, das er bei der Loslotterie auf dem Rummel gesehen hat. Nach der Anfangsszene, bei der Heini seiner Mutter die eine Mark zusteckt, welche diese dann dem Vater weitergibt, fragt Heini wiederum die Mutter nach einem Groschen, um sich ein Los zu kaufen in der Hoffnung, das Messer zu gewinnen (zieht aber eine Niete). In der Folge wird Stoppel Heini das Messer zwei Mal unter der Bedingung anbieten, zu den Kommunisten zu kommen. Als Heini dies wiederholt verweigert und die Kommunisten schließlich Heinis Tod planen, legt Stoppel eben dieses Messer vor ihnen auf den Tisch mit einer Geste, die entfernt an Pilatus oder Judas erinnere, so Bateson. ³²² Einen Dialog hob er hervor und gab ihn als Zitat wieder. Als Ulla mit Heini die Propagandaflugblätter druckte, fragt sie ihn, was sein Meister dazu sagen werde, worauf Heini antwortet, dass er ihm morgen die entstandenen Kosten bezahlen werde. Als Ulla fragt, ob er noch Geld habe, erwidert Heini: »Na ihr habt mir doch Geld ins Krankenhaus gebracht.« Ulla: »Ja, aber dafür wolltest du doch das Messer kaufen.«

320 Ebd. Ekik H. Erikson, mit dem Bateson in Kontakt stand, charakterisierte Hitler in ähnlicher Form. Louise E. Hoffman bemerkte, dass Erikson Hitler (1942 in »On Nazi Mentality«) weniger als Ersatzvater, sondern vielmehr als »eternal adolescent, an older brother or gang leader« verstanden habe. Hoffman, Louise E.: *American Psychologists and Wartime Research on Germany, 1941-1945*, in: *American Psychologist*, Vol. 47, No. 2 (Feb. 1992), S. 264-273, hier S. 266.

321 Hitlerjunge Quex. Ein Film vom Opfergeist der Deutschen Jugend, Deutschland 1933, Regie: Hans Steinhoff, 95 Min.

322 Vgl. Bateson: *An Analysis of the Nazi Film »Hitlerjunge Quex«*, S. 47.

Heini: »Ach, Flugblätter sind wichtiger.«³²³ In dieser Szene erkannte Bateson eine besondere Bedeutung. Zwar habe der Propagandist Heini das Messer eigentlich zu oft ablehnen lassen, aber dessen erneute Zurückweisung in der Druckereiszene mit Ulla sei aus künstlerischer Sicht dennoch angebracht, weil ihr unmittelbar ein Kuss folgte (Ulla griff Heinis Kopf mit beiden Händen und küsste ihn): »The abnegation of normal sexuality is rewarded by achievement of Nazi sexuality.«³²⁴ Heinis Verlangen schließlich, unbedingt in seinen alten Beusselkiez zurückzukehren, um dort Flugblätter zu verteilen, sei als »suicidal ambition«³²⁵ zu lesen. Er wurde mehrfach von den Kommunisten gewarnt und konnte dennoch am Ende seinen Bannführer überreden, ihn gehen zu lassen. Dieser Übereifer, der schließlich zu seinem tatsächlichen Tod führt, trage daher ebenso Elemente von Selbstmord wie sein symbolischer Tod, den er mit seiner Mutter teilte. Das altmodische Männlichkeitssymbol, das er am Anfang begehrt und ihm verweigert wird, lehnt Heini im Interesse

323 Hitlerjunge Quex. Ein Film vom Opfergeist der Deutschen Jugend, Deutschland 1933, Regie: Hans Steinhoff, 95 Min.

324 Bateson: An Analysis of the Nazi Film »Hitlerjunge Quex«, S. 48. Man könnte diese Szene und das Filmende auch weiter deuten: Heinis Verlangen nach dem Messer war im Grunde ein Fetisch, das Messer ein Objekt des Begehrens mit deutlich sexueller Konnotation. Dieses Begehren wird aber nicht einfach auf Ulla verlagert, als eine potenzielle Ehefrau (*Nazi sexuality*), sondern auf die bedingungslose Hingabe an den Nationalsozialismus selbst als eine Idee. D.h., die Opferbereitschaft ist das wichtigere Motiv, das zudem religiös anmutet. Wenn Heini am Ende mit dem Messer zu Tode kommt, wird seine Opferbereitschaft auf einer höheren Ebene »eingelöst«. Er gab seine Selbstverteidigung auf, indem er auf genau das Messer verzichtete, das ihn am Ende tötete, und zwar für die *Idee* des Nationalsozialismus. In dem Film hatten die Nazis die Macht noch nicht übernommen, die Situation war also noch »offen«. Die Opferbereitschaft wurde als eine Hingabe an den Nationalsozialismus glaubhaft, weil Heini das ursprüngliche Objekt des Begehrens in dem Moment aufgab, in dem es für ihn ohne Probleme erreichbar war (er hatte das Geld und hätte das Messer einfach kaufen können), ohne das aber zunächst zu thematisieren (Ulla musste ihn erst danach fragen). Das deutet eher auf die Vollendung einer inneren Konversion hin. Auf dem Weg dahin widersteht Heini der »Verführung« durch Wilde, der ihm das Messer im Gegenzug für seine »Seele« anbietet. Und mit dem »Opfertod«, wenn man so will, erbrachte Heini einen »echten« Glaubensbeweis an die Idee des Nationalsozialismus und kann so erst zum Märtyrer werden. So gelesen wäre dann nicht das Versprechen der *Nazi sexuality* die Triebfeder, sondern die Hoffnung auf die bald bevorstehende Verwirklichung des nationalsozialistischen Reichs. Damit bekommt Heinis Opferbereitschaft einen eschatologischen Charakter.

325 Bateson: An Analysis of the Nazi Film »Hitlerjunge Quex«, S. 48.

der »ideological purity«³²⁶ in einer passiven Geste ab – letztlich stirbt er aber durch eben dieses Symbol, das Messer.

Zum Schluss machte sich Bateson Gedanken, was seine Analyse zur Nachkriegsordnung beitragen könnte. Ein wichtiger Punkt betraf die Familie. Dem Hang der Deutschen zum Nazismus und anderen Kulturen könne nur durch eine Wiederbelebung der Familie begegnet werden. Dabei könne man aber nicht einfach die alten Muster verwenden (die ja eben zum Nazismus geführt haben), sondern man müsse die Rollen der Eltern irgendwie modifizieren. Diese Muster könne man aber erst dann gestalten, wenn man wisse, wie die unter den Nazis erzogenen jungen Erwachsenen sich gegenüber ihren Kindern verhalten oder wie die Deutschen nach dem Krieg überhaupt zum Nazismus stehen werden – all das müsse aber jetzt schon erforscht werden.³²⁷ Grundsätzlich sei schon im Nazismus eine Art Schlupfloch enthalten, welches die Familie wiederbeleben könnte. Dieses erkannte Bateson in einer Szene, in der Heini den Hausschlüssel bekam, ein Symbol für sein Erwachsensein, aber ebenso eines für die Rückkehr zur Familie:

This would seem to indicate that there is available in Germany, even among the Nazi propagandists, a psychological opening for the revival of family life. There is a crack which could admit an entering wedge. If such an opening exists among the propagandists – and the men who devised the script of this film were undoubtedly enthusiastic Nazis – then it is likely that a very large portion of the population of Germany is ready for a return to a world in which the family would again be an important educative institution.³²⁸

Diese Art der Übertragung von Filmanalyse auf die Reeducation Deutschlands fand weitere Beispiele. Einen Rückgriff auf die Feldforschung nahm Bateson etwa in Bezug auf den Narzissmus vor. Dieser sei bei den Nazis zu einem dominanten Motiv geworden. Auch wenn einem nach den eigenen kulturellen Standards dieser Narzissmus missfalle, so sollte man mit Blick auf die internationale Ebene jedoch nur sicherstellen, dass keine Nation in ihrer Bevölkerung eine Charakterstruktur hervorrufe, die sie dann zu einer unausweichlich aggressiven Rolle international verleite: »[T]he Balinese, for example, are among the most peaceful and the most narcissistic. Warfare and personal aggression are virtually unknown among them, and internationally

326 Ebd.

327 Vgl. ebd., S. 51.

328 Ebd.

speaking, they would be ideal neighbors.«³²⁹ Narzissmus selbst sei also nicht per se schlecht, sondern es komme vielmehr darauf an, was eigentlich im Selbst bewundert werde. Daher gebe es auch keinen Grund, den Narzissmus in Deutschland nicht sogar zu fördern, vorausgesetzt, sie würden eben den Inhalt wechseln und sich für die Qualitäten und Tugenden bewundern, die aus ihnen »good neighbors«³³⁰ machen.

Die propagandistische Kraft von »Hitlerjunge Quex« faszinierte Bateson. Der Zuschauer könne sich selbst bei Erkennen der eher offensichtlichen Anspielungen und Zeichnungen der Parteien (und seinen entsprechenden Sympathien) kaum gleichzeitig den Darunterliegenden in gleichem Maße bewusst sein und sich ihnen somit erwehren, wenn er den Film irgendwie genießen wollte. Die Mischung von impliziten und expliziten Andeutungen sorgten in Batesons Augen für einen kaum widerstehbaren Lerneffekt: »The Nazi convert learns to remodel his *Weltanschauung*, his interpretation of the universe in which he lives, and his interpretation of his own behavior.«³³¹ Auch wenn er den propagandistischen Effekt wahrscheinlich überschätzte: Batesons luzide und reichhaltige Analyse, die hier nur ausschnittshaft dargestellt wurde, ist beeindruckend. Der gleichzeitig tiefenscharfe Blick (für nicht nur filmische Details) und die zusammenhängende Deutung auf wechselnden Abstraktionsebenen lesen sich wie eine »dichte Beschreibung«. Und damit war er seiner Zeit voraus.³³² Zurecht verwies Schüttpelz darauf, dass Bateson mit seiner Filmanalyse nicht nur eine »Pionierstudie der ›Study of Culture at a distance«³³³ vorgelegt hatte, sondern ebenso eine »Medientheorie des Feindes«³³⁴ entwickelt habe, von der man auch noch in Zukunft etwas lernen könne.

329 Ebd.

330 Ebd.

331 Ebd. So fasziniert Bateson von dem propagandistischen Potenzial des Films war, so überzeugt war er auch, dass man diese Art Manipulation für die Amerikaner nicht eins zu eins kopieren dürfe – aus den bekannten Gründen: »When I suggest that we have to beat this enemy on the screen, I still insist that we must not – even cannot – do as he does. If he invents a physical weapon, it is all right for us to copy it; but if we copy his spiritual weapon too closely, we inevitably become like him in spirit.« Bateson, Gregory [unbetitelt, »Triumph of the Will«, undatiert, 1942], Mead Papers, O7/5.

332 Was Bateson allerdings nicht erkannte – und das gilt ebenso für die hier zitierten Arbeiten, die sich mit dem Film bzw. Batesons Analyse befassen –, war, dass im Film den Kommunisten die Logik des Fememords untergeschoben wird, die genuin faschistisch ist. Ich danke Marcus Gräser für diesen Hinweis.

333 Schüttpelz: Die Moderne im Spiegel des Primitiven, S. 227.

334 Ebd., S. 230.

Experten: Einen entscheidenden Vorbehalt aber fügte Bateson am Schluss seiner Überlegungen an. Selbst wenn die propagandistische Kraft des Films in sich und unter den genannten Prämissen schlüssig erscheint und die Darstellungen im Film tatsächlich mit der nationalsozialistischen Ideologie übereinstimmen, blieb die Frage offen, ob der Film seine Botschaften auch tatsächlich transportierte, also das gemeinte Publikum auch mit diesen erreichte? Genau dafür, so Bateson, gebe es aber noch keine angemessenen Testverfahren. Die, die existieren, würden nur die Reaktionen des Publikums auf die im Film expliziten Botschaften testen, aber es gehe eben um die Darunterliegenden. Um dieser Frage auf den Grund zu gehen, griffen Mead und Bateson zu einer Methode, die sie schon auf Bali zur Überprüfung ihrer Hypothesen eingesetzt hatten, und zwar zu einer Form der reflexiven Anthropologie. Im Feld hatten sie das ethnografische Filmmaterial den gefilmten Balinesen gezeigt und wiederum deren Reaktionen darauf dokumentiert. Für diese Art der Metaanalyse führte das Paar den Film »Hitlerjunge Quex« einem ehemaligen Hitlerjungen vor, »Sgt. Sedgewick«. Aber was genau wussten sie über den Sergeant?³³⁵ Es handelte sich um Egon Ludwig Sedgwick Hanfstaengl, der Sohn von Ernst Franz Sedgwick Hanfstaengl. Der war ein enger Vertrauter Adolf Hitlers und der ehemalige Auslandspresseschef der NSDAP. Bei Hitler in Ungnade gefallen, floh Hanfstaengl 1937 über die Schweiz nach Großbritannien, von dort wurde er nach Kanada in verschiedene Kriegsgefangenenlager verbracht, zuletzt in die Nähe von Kingston, Ontario. Trotz Protest der Briten wurde Hanfstaengl auf Drängen des US-Präsidenten 1942 in die USA überstellt und arbeitete fortan für die Regierung.³³⁶ Hanfstaengl und Roosevelt kannten sich aus ihrer gemeinsamen Zeit in Harvard (sowie aus dem New Yorker Harvard Club, wo Hanfstaengl Klavier spielte).³³⁷ Der Präsident erhoffte sich von Hitlers ehemaligem Intimus relevante Informationen über den Diktator. Hanfstaengl analysierte deutsche Rundfunksendungen, fertigte biografische Skizzen von 400 führenden Nazis sowie zu Hitler selbst an. Er schrieb regelmäßige Berichte u.a. darüber, wie man die Nazis schwächen

335 Es ist nicht überliefert, wie sie in Kontakt kamen.

336 Ernst Hanfstaengl gibt in seiner Autobiografie an, dass es ihm gelungen sei, einen Brief an Roosevelt mit der Offerte, ihm als »politischer und psychologischer Berater im Kampf gegen Hitler zu dienen«, aus dem Gefangenenlager zu schmuggeln, woraufhin John Franklin Carter, ein Berater des Präsidenten, Hanfstaengl besuchte und ihm die Nachricht übermittelte, dass der Präsident das Angebot gerne annehme. Hanfstaengl: *Zwischen Weißem und Braunem Haus*, S. 378.

337 Vgl. ebd., S. 383.

könnte. Durch zunehmenden Druck der Briten und schließlich der amerikanischen Öffentlichkeit, in deren Fokus Hanfstaengl im Winter 1942/43 geriet, wurde das *S-Project* 1944 beendet und Hanfstaengl im September des Jahres wieder an die Briten ausgeliefert.³³⁸ Die genauen Motive des Präsidenten für das Geheimdienstunterfangen mit seinem früheren Bekannten aus dem Harvard Club sind nicht ganz klar, aber Roosevelts »idiosyncratic attitude toward intelligence«,³³⁹ so Steven Casey, habe wohl eine Rolle gespielt. Er sei eher an Berichten interessiert gewesen, die auf Anekdoten und »gossip«³⁴⁰ basierten. Christof Mauch geht noch etwas weiter. Neben der Hoffnung auf Expertise und Einblick in die Gedankenwelt der Nazis durch persönlichen Kontakt habe den Präsidenten noch etwas anderes bewogen:

Hinzu kam, dass Roosevelt am komischen Aspekt des Unternehmens enormen Gefallen fand und die »Operation Hanfstaengl« geradezu inszenierte: In Fort Belvoir hatte er dem Internierten Dr. Sedgwick niemand anderen als Egon Hanfstaengl, seinen eigenen Sohn, als Leibwache zur Seite gestellt (Egon war amerikanischer Staatsbürger und Angehöriger der US-Army), und für Bush Hill ließ er dem Unterhalter vom Harvard Club gar »for old times sake« einen Steinway-Konzertflügel besorgen.³⁴¹

Als sich ab Sommer 1943 das Verhältnis zwischen den ehemaligen Harvard-Kommilitonen veränderte und Roosevelt zunehmend »obsessed by the need for secrecy«³⁴² war, hatte das auch direkte Auswirkungen auf den Sohn von Ernst Hanfstaengl: »FDR then instructed that Egon be assigned to active duty in the south-west Pacific.«³⁴³

Sowohl über Egon Hanfstaengls Studienbeginn an der Harvard University 1939 als auch über seinen Eintritt in das US Army Air Corps 1941 (wofür er

338 Vgl. Mauch, Christof: Schattenkrieg gegen Hitler. Das Dritte Reich im Visier der amerikanischen Geheimdienste 1941-1945, Stuttgart 1999, S. 74-86.

339 Casey, Steven: Franklin D. Roosevelt, Ernst »Putzi« Hanfstaengl and the »S-Project«, June 1942-June 1944, in: Journal of Contemporary History, Vol. 35, No. 3 (Jul. 2000), S. 339-359, hier S. 348.

340 Vgl. ebd., S. 344.

341 Mauch: Schattenkrieg gegen Hitler, S. 85.

342 Casey: Franklin D. Roosevelt, Ernst »Putzi« Hanfstaengl and the »S-Project«, S. 355.

343 Ebd. Ernst Hanfstaengl gab in seiner Autobiografie an, dass sich Egon »zum Dienst an der Front gegen die Japaner gemeldet« habe und dann in Neuguinea eingesetzt worden sei. Hanfstaengl: Zwischen Weißem und Braunem Haus, S. 385.

sein Studium unterbrach) berichtete die New York Times, und über Letzteres auch das Time Magazine.³⁴⁴ Mead und Bateson könnten gewusst haben, dass es sich nicht um irgendeinen ehemaligen Hitlerjungen handelte. Aber waren sie auch darüber im Bilde, dass sie ein Patenkind Adolf Hitlers vor sich hatten, das den Diktator persönlich erlebt hatte? Möglicherweise hätten sie ihn dann nicht nur zu dem Film befragt. Bevor die Anthropologen aber damit begannen, erkundigten sie sich nach Sedgwick's³⁴⁵ Erinnerungen an »Hitlerjunge Quex«. Er sah den Film nach eigenen Angaben als 13-Jähriger 1934 in München zusammen mit anderen Hitlerjungen und hatte nur noch sehr blasse und teilweise fehlerhafte Erinnerungen daran. Bateson, Mead und ihr Schwager Leo Rosten, der zwischenzeitlich den Vorführraum betrat, fragten Sedgwick nach Details zu den einzelnen Figuren, dem Plot, bestimmten Themen usw. und stimulierten seine Erinnerungen mit entsprechenden Hinweisen.³⁴⁶ Ob er sich an die Bedeutung des Hausschlüssels erinnern könne, das Gas, die Bierkrüge, die Thematisierung von Homosexualität? Nachdem der Film vorgeführt worden war, schilderte Sedgwick seine Eindrücke. Und es kamen erste Risse in Bezug auf Batesons filmimmanente Analyse auf. Die Verneinung der »normal sexuality«³⁴⁷ Heini Völkers im Film (symbolisiert durch die Kommunistin Gerda), die dort aber mit dem Erreichen der »Nazi sexuality«³⁴⁸ (verkörpert durch Ulla) belohnt wurde, schien zumindest bei Sedgwick und seinen ehemaligen Kameraden nicht zu verfangen: »We hated Ulla – all that stuff. You know, the whole thing, Prussian dialect, Berlin.«³⁴⁹ Und überhaupt habe ihm die Präsenz von Mädchen in dem Film missfallen, deshalb mochte er »Stosstrupp 17«³⁵⁰ auch lieber. Der Vater Völker hingegen

344 Vgl. o. A.: Hitler Ex-Aide's Son in Harvard, in: The New York Times vom 23.11.1939, S. 3; o. A.: Hanfstaengl Jr. in Army; Harvard Man, Son of Ex-Nazi, Enlists in American Forces, in: The New York Times vom 30.1.1941, S. 6; o. A.: AIR: Private Hanfstaengl, in: Time vom 10.2.1941, auch online unter: <http://content.time.com/time/subscriber/article/0,33009,932533,00.html> [21.1.2021].

345 Der Name Hanfstaengl taucht in den Unterlagen nicht auf, er wird durchgehend als »Sgt. Sedgwick« [sic] bezeichnet.

346 Vgl. Pre-Discussion and Discussion Following Showing of »Hitlerjunge Quex« (Confidential), 12. Mai 1943, Mead Papers, O6/6.

347 Bateson: An Analysis of the Nazi Film »Hitlerjunge Quex«, S. 48.

348 Ebd.

349 Pre-Discussion and Discussion Following Showing of »Hitlerjunge Quex« (Confidential), 12. Mai 1943, Mead Papers, O6/6.

350 Ebd. Gemeint ist der NS-Film »Stoßtrupp 1917« aus dem Jahre 1934.

sei beliebt gewesen. Um ihre Thesen weiter zu prüfen, gingen Bateson und Mead zusammen mit Rosten einzelne Szenen mit Sedgwick durch, schauten diese gemeinsam an, stoppten und diskutierten dann wieder mit ihm. Was sie unternahmen, war eine Ethnografie des Experten. Sedgwick selbst wurde zum Studiensubjekt. Es gab, wie schon bei den Balinesen zuvor mit den *running field notes*, einen *running account*, der Sedgwicks Reaktionen über den gesamten Film festhielt: Mimik, Gestik, Kommentare, Lachen, Pfeifen, Kopfschütteln, das Mitsingen der Lieder usw. Über dem *running account* wurde, wie bei den *scenarios* auf Bali, das Setting beschrieben, aber es gab zudem eine Zusammenfassung von Sedgwicks Verhalten:

These notes were taken during the showing of the film while sitting beside the Sergeant and watching his face by the light reflected on the screen. His face is rather fat – they say he has recently put on fat – and its normal position of rest is with the mouth slightly open and the lips projecting a little forward. The chief facial expression changes are described as »wondering[«], in which the lips are pushed still further forward, and »anxiety« in which the lips are drawn in.³⁵¹

Was dann folgte, war eine zusammenfassende Deutung des Verhaltens:

The Sergeant's identification and involvement with the plot of the film were continually broken and this breaking of emotional involvement seemed almost to be voluntary. It took the form of – tapping out cigarettes, exclamations, motion with the hands as if to push the stuff from him etc. Especially whenever the Hitler Youth Song was sung. He also showed the same sort of disgust towards Ulla and towards Heini in his sweeter moments [...] The expressions of disgust with their jocular disassociating qualities also served to break in on the Sergeant's emotional involvement, giving him frequent opportunity to avoid any propaganda influences. He reacted in this dissociation when the more obvious propagand[ist]ic clichés were uttered by Fritz [...] and the district leader.³⁵²

Angst (eine »chief facial expression«), Dissoziation, das Unterbrechen von emotionaler Beteiligung und die Vermeidung von Höhepunkten in »zwischenmenschlichen« Interaktionen: Dies erinnert alles stark an ihre Interpretationen der Balinesen. So seltsam diese gesamte Szenerie der Expertenethno-

351 Ebd.

352 Ebd.

grafie in diesem Fall anmuten mag, Mead und Bateson griffen auf das ihnen bekannte Methodenrepertoire zurück. Zwar verzichteten sie darauf, ihr Studiensubjekt selbst zu filmen oder zu fotografieren, aber sie beobachteten und notierten. Dass Sedgwick nicht das Verhalten eines überzeugten Nationalsozialisten zeigen würde, war zu erwarten. Sie schienen durch ihre Methode vielmehr auf eine Ebene des Unterbewussten vordringen zu wollen. So lassen sie die vermeintlich ambivalenten bzw. »widersprüchlichen« Reaktionen Sedgwicks (etwa das Mitsingen des Propagandaliedes bei vorheriger Behauptung, dass dieses sehr unpopulär gewesen sei) als Ausdruck einer unterbewussten Distanzierungsstrategie gegenüber der Propaganda. Ist das möglicherweise eine Erklärung dafür, warum diese Expertenethnografie keinen erkennbaren Eingang in Batesons Bericht gefunden hatte (oder höchstens in Form des Plädoyers für präzisere Methoden der »audience research«³⁵³)? Man könnte die Reaktionen von Sedgwick aber auch ganz anders lesen, nämlich als einen Hinweis darauf, dass die beiden Begriffscontainer Nation und Kultur eben doch nicht ausreichend deckungsgleich waren, wie es die »Study of Culture at a Distance«-Vertreter annahmen. Um als Repräsentant eines typischen Deutschen zu gelten, war Sedgwick offensichtlich zu sehr in seiner regionalen Identität verhaftet. Der echte Bayer verabscheute die Preußen im Film.³⁵⁴

Was Sedgwick dem Anthropologenpaar nicht bieten konnte, war die professionelle Augenhöhe. Die Vorstellung der perfekten Kombination von Experte und Kultur formulierte Mead so: »[T]he ideal category of collaborator was the sophisticated social scientist speaking about his own culture.«³⁵⁵ Einen geeigneten Kandidaten sahen sie in dem Psychoanalytiker »Dr. Waelder«,³⁵⁶ der ihnen helfen sollte, der *culture and personality* der Deutschen auf die Spur zu kommen. Nur fühlte sich der 1938 emigrierte Österreicher aber nicht als Repräsentant der deutschen Kultur. Zwar habe es bestimmte deutsche Traditionen gegeben, »the pre-Bismarck traditions, Goethe, that

353 Bateson: An Analysis of the Nazi Film »Hitlerjunge Quex«, S. 53.

354 Hanfstaengl sprach auch im Alter mit einem markanten Akzent. Vgl. Zeitzeugen-Portal (Hg.): Egon Hanfstaengl: Erinnerungen an den 30. Januar 1933, unter: <https://www.youtube.com/watch?v=crE3l-12LUc> [21.1.2021]. Er kam erst im September 1939 zum Studium wieder in die USA.

355 Notes of Discussion on Friday, 9. Januar 1942, Mead Papers, M29/2.

356 Das war Robert Waelder, der bei Anna Freud und Hermann Nunberg in Wien eine Lehranalyse absolvierte.

sort of thing«, dennoch bezeichnete er sie als »rather anti-German.«³⁵⁷ Waelder wuchs im Umfeld des eher international orientierten bürgerlich-liberalen Wiener Judentums auf, das seiner Meinung nach noch nicht mal für die Mehrheit Wiens als repräsentativ gelten konnte und erst recht nicht für Österreich. Auch die Frage von Mead, ob er aus seiner Praxis als Psychoanalytiker etwas zu dem »German character of the part that became Nazi«³⁵⁸ sagen könne, verneinte Waelder. Aber im Laufe des Gesprächs entpuppte er sich als intimer Kenner der deutschen und europäischen Geschichte und legte durch seine Antworten eher Wissenslücken bei seinen Gegenübern offen. Diese (neben Mead und Bateson war auch Lawrence K. Frank bei dem Gespräch zugegen) waren aber nicht an Geschichte in einem herkömmlichen Sinne interessiert, sondern an dem, was sie für relevante kulturpsychische Prägungen hielten. Er spräche als Politikwissenschaftler, kritisierte Mead, aber mache eben nicht von seiner psychoanalytischen Kompetenz Gebrauch, die Geschichte auch entsprechend zu deuten: »[W]hat we would like to do is to tie these things into the individual psyche as it is organised in a given culture.«³⁵⁹ Waelder verstand und lieferte einen Hinweis. Die »tribalistic structure of the German super-ego«³⁶⁰ könne durchbrochen werden, wenn man an der Identifikation des Individuums mit der Nation ansetzte, die in Deutschland seit langem schon außergewöhnlich stark sei. Die Annahme war, dass die Prägung der Psyche der Deutschen, die sie ein so enges Verhältnis zur Nation entwickeln ließ, möglicherweise schon in Praktiken des *child-rearing* zu verorten war, die dann ausführlicher besprochen wurden. Das Interesse aber, die deutsche Psyche überhaupt zu ergründen, zielte hier bereits auch auf eine Nachkriegsordnung, damit diese kulturpsychisch verträglich gestaltet werden konnte.

Das Spektrum derer, die als Experten Auskunft über die Psyche der Deutschen geben konnten, umfasste auch außergewöhnliche Figuren wie etwa Ladislav Farago. Der gebürtige Ungar wurde von Pope für das Moralkomitee angeworben und konnte, aufgrund seiner Tätigkeit als Journalist, Interviews aus den 1930er Jahren mit gleich einer ganzen Reihe von Herrschern vorweisen: Kemal Atatürk, Zar Boris III. von Bulgarien, König Gustav V. von Schweden, Benito Mussolini, Haile Selassie, König Leopold III. von Belgien sowie

357 Notes of Discussion on Friday, 9. Januar 1942, Mead Papers, M29/2.

358 Ebd.

359 Ebd.

360 Ebd.

Adolf Hitler.³⁶¹ Farago publizierte das Buch »German Psychological Warfare«,³⁶² das vom Moralkomitee gefördert wurde.³⁶³ Er war auch behilflich bei einem anderen Buchprojekt, das die Psyche der Deutschen zu fassen suchte, aber zunächst die Verleger nicht überzeugen konnte. Ganz im Gegensatz zu dem befragten Psychoanalytiker Waelder, der sich in Bezug auf eine ›Diagnose‹ der deutschen Psyche zurückhaltend zeigte, ging der Psychiater Richard M. Brickner die Sache wesentlich offensiver an. Er versuchte ein Manuskript zu publizieren, das zunächst unter dem Titel »Germany Diagnosed« firmierte, und bat Mead im Frühjahr 1941 um Hilfe. Brickner stellte in Bezug auf die Deutungen der deutschen Psyche das extreme Ende der Verallgemeinerungen dar. Er diagnostizierte sie als paranoid.³⁶⁴ In seiner Drastik ging das auch Mead zu weit und sie kritisierte Brickner. Er könne nicht ohne Weiteres einen Begriff aus der Individualpsychologie nehmen und dann einer ganzen Gruppe von Leuten unterstellen, paranoid zu sein. Man könne aber Elemente der Kultur, so diese sich ausreichend institutionalisiert hätten, als paranoid charakterisieren, die dann wiederum Auswirkungen auf die Individuen in dieser Kultur hätten – das war das klassische *Culture-and-personality*-Schema.³⁶⁵ Mead sprach zwar von Individuum, Gruppe und Kultur, nicht aber von *character*, und sie sparte sich auch jeglichen Verweis auf die Balinesen, der mit Blick auf eine nicht so ganz unähnliche psychopathologische Deutung naheliegend gewesen wäre. Mead schrieb einerseits das Vorwort zu dem 1943 unter dem Titel »Is Germany Incurable?« erschienenen Buch.³⁶⁶ Andererseits beauftragte sie aber Gorer damit, das Manuskript in Form zu bringen und Brickner

361 Vgl. Farago, Ladislav (Personnel files), Mead Papers, F1/3.

362 Vgl. Farago, Ladislav: *German Psychological Warfare*, New York 1942 (eine Version wurde vom Committee for National Morale bereits 1941 publiziert, siehe Farago, Ladislav: *German Psychological Warfare*, New York 1942, Mead Papers, M33/7).

363 Vgl. Howard: Margaret Mead, S. 221.

364 Dazu kamen weitere medizinische Vergleiche, z.B.: So wie die Krusten auf dem Körper eines Pockenpatienten, sei die Nazi-Bewegung lediglich ein Symptom und keine Ursache von »Germany's trouble«. Da aber Anthropologie, Psychiatrie und Soziologie nun wohl ausreichend entwickelt seien, sei auch eine Heilung vorstellbar. Vgl. Brickner, Richard M.: *Is Germany Incurable?*, Philadelphia 1943, S. 37 und 45.

365 Vgl. Mead, Margaret: Notes for R. Brickner on the Relationship between Individual Psychology and Culture [1941], Mead Papers, M29/5.

366 Die grundlegende These der paranoiden Deutschen behielt Brickner bei und Mead lobte in ihrem Vorwort seinen Ansatz als beispielhaftes Modell. Der Buchumschlag wies ihn zudem als »M.D.« (also *Medical Doctor*) aus, um seine klinische Kompetenz zu unterstreichen. Mead ließ Brickner (via ihre Assistentin Chambers) wissen, dass

mit den groben Linien des *Culture-and-personality*-Ansatzes vertraut zu machen.³⁶⁷ Gemeinsam mit Farago arbeitete Gorer mehrere Monate daran, das Manuskript in eine publizierbare Form zu bringen, gab aber schließlich auf. Das zunehmende öffentliche Interesse 1943 an Fragen der *cultural reconstruction* Deutschlands nach dem Krieg habe, so Mandler, mit dazu beigetragen, dass Brickners Manuskript schließlich publiziert wurde.³⁶⁸

Die Frage nach den Bedingungen einer möglichen Nachkriegsordnung beschäftigte Mead und Bateson schon seit 1939, als sie begannen, sich mit Hitler zu befassen. So dramatisch die Entwicklungen in den folgenden Jahren verliefen, die Überzeugung, dass es eine kulturverträgliche Politik für das besiegte Deutschland benötige, lief bei den Überlegungen immer mit. Zu der Frage aber, ob und wie die Deutschen eine Reeducation erfahren sollten, gab es unterschiedliche Ansichten. Die *Cultural Anthropology* sowie die Soziologie, so eine der Thesen Uta Gerhardts, sei erst 1944 ins Spiel gekommen. Politikwissenschaft, Psychiatrie und Psychologie waren zuerst dran.³⁶⁹ Diese These bezog sich auf die öffentlichen Diskussionen, nicht auf die Überlegungen, die u.a. auch Mead und Bateson etwa im Moralkomitee und anderswo ventilierten. Die zuvor auf die eigene Kultur bezogene Patientenmetapher wurde nun auf Deutschland übertragen. Brickners ›Diagnose‹ des paranoiden Patienten ›Germany‹ sorgte für weitere öffentliche Akzeptanz dafür. Auch Lawrence K. Frank griff 1944 diese Metapher wieder auf. In »The Historian as

sie den Titel »Doctor's Orders for Germany« bevorzuge. Vgl. Wiona W. Chambers an Richard M. Brickner, 7. Oktober 1942, Mead Papers, I25/10.

367 Dem Rezensenten Kimball Young nach zu urteilen, ist dies offenbar misslungen. Er beklagte, dass Brickner zwar entsprechende anthropologische Literatur anführte, die seine Thesen angeblich mit Blick auf *culture and personality* belegen würden, aber dann rein deskriptive und eher beschwörende Behauptungen der vermeintlichen Paranoia folgten. Young zählte sogar die Häufung des Begriffs, stellte eine Steigerung gegen Ende des Buches fest und vermutete, dass Brickner, »as he advances his argument, becomes hypnotized by the very term ›paranoid‹.« Young, Kimball: [Rezension zu] *Is Germany Incurable?* By Richard M. Brickner, in: *The American Journal of Sociology*, Vol. 49, No. 5 (Mar. 1944), S. 486ff., hier S. 488.

368 Vgl. Mandler: *Return from the Natives*, S. 144f. Das Buch wurde zu einem Bestseller und spielte für die öffentliche Diskussion zur Re-Education eine wichtige Rolle. Siehe dazu ausführlicher Gerhardt, Uta: *Re-Education als Demokratisierung der Gesellschaft Deutschlands durch das amerikanische Besatzungsregime: Ein historischer Bericht*, in: *Leviathan* 27, Heft 3 (1999), S. 355-385, hier S. 365-368.

369 Vgl. ebd., S. 355.

Therapist« erkannte er die Notwendigkeit einer ›Psychotherapie‹ für Deutschland, in der sich das Land mit seiner eigenen Geschichte auseinandersetzen sollte. Denn Psychotherapie, so lässt uns Frank wissen, sei im Grunde historische Therapie, in welcher die Geschichte des Patienten erforscht werde, um ihm so zu einem konsistenteren Selbstbild zu verhelfen.³⁷⁰ Für die Reeducation hieß das: »Germany can be helped to a place and function in Europe if she can have a new history with a less destructive image of herself to guide her conduct and her relations to others.«³⁷¹ Für die Nachkriegsplanung sei eine Revision der »education« in Europa notwendig, damit sollten sich »refugee scholars« in den USA und in England befassen.³⁷² Frank zielte also auf das Ausbildungssystem, insbesondere auf die Schulen. Ganz im Sinne der *culture and personality school* musste möglichst früh, am besten in der Kindheit, angesetzt werden. Die Nazis waren letztlich ein Ergebnis dieser verkorksten deutschen Kindheiten:

As others have suggested, one of the major difficulties with Germany is the lack of a coherent and emotionally acceptable history; the German people are dangerous because they have no consistent traditions, but rather they reach into the past for whatever role and sanction seem desirable or expedient at the moment. Obviously such a people will alternate between Beethoven and Bismarck, between the extreme high ethical and artistic endeavors and the worst cruelty and ruthlessness, deepening upon the circumstances and the exigencies or opportunities they face. This duality in German conduct reflects a similar childhood »past« in German adults.³⁷³

Die Historiker sollten den Deutschen ihre ›Therapie‹ in Gestalt eines durch *culture and personality* informierten Bildungsplans angedeihen lassen. 1944 war

370 Vgl. Frank, Lawrence K.: The Historian as Therapist, in: ders.: *Society as the Patient*, S. 298-307, hier S. 301.

371 Ebd., S. 305.

372 Ebd.

373 Ebd., S. 306. Meads eigenes Geschichtsverständnis schien zumindest 1940 mit Blick auf die USA wesentlich akteurszentrierter zu sein. In »emergencies« und Zeiten des »rapid social change« seien es nicht länger die unausweichlichen sozialen Strukturen, welche die Geschichte bestimmen. Einzelne, herausgehobene Menschen könnten die Geschichte durchaus entscheidend beeinflussen, sie müssten sich nur trauen. Mead, Margaret: The »Great Man« theory comes back or Thinkers no longer are hamstrung, 1940, Mead Papers, I17/8.

Frank gemeinsam mit Mead auf einer Konferenz, die sich mit der Reeducation befasste. »Germany after the War«, so der Titel, wurde von Brickner organisiert und vom State Department und War Department finanziert. Eine ganze Reihe von namhaften Wissenschaftlern lieferten dort ihre Ideen zum Umgang mit Deutschland ab. Mit Talcott Parsons war sich Mead darin einig, dass ein wirtschaftlicher Aufbau den aggressiven Teil des deutschen Charakters zähmen könnte.³⁷⁴ Der notwendigen Unterwerfung des Feindes sollte ein konstruktiver Umgang im erzwungenen Frieden folgen. Denn eine Politik für das besiegte Deutschland kann nur dann nachhaltig sein, wenn die Kulturpsychologie nicht lädiert wird.

5.6 Militärische Zonen/ethnografische Zonen

Die Kulturanalyse der Kriegsgegner beschränkte sich nicht nur auf Kulturartefakte und Experten. Überhaupt waren die Kategorien Freund und Feind nicht so trennscharf, wie es auf den ersten Blick scheinen könnte. Denn die Anthropologen versuchten, in denen ihnen freundlich gesonnenen Experten das jeweils Spezifische des Feindes auszumachen, ob es sich nun um den ehemaligen Hitlerjungen Sedgwick oder Experten auf »Augenhöhe« wie den Psychoanalytiker Waelder handelte. Diese Form der anthropologischen Fernanalyse war letztlich eine Notlösung. Die unterschiedlichen Spielarten der »Study of Culture at a Distance« stellten einen Versuch der Überbrückung von räumlicher und damit ebenso epistemischer Distanz dar. Denn die eigentlich begehrten Forschungsfelder in Europa und Asien wurden zunehmend zu Schlachtfeldern. Die Unerreichbarkeit der »realen« Felder führte zu der Erschaffung alternativer und teils virtueller Felder: Sei es ein Propagandafilm, ein Filmvorführraum mit einem Zuschauer oder ein Zimmer mit einem Gesprächspartner. Hinter diesen Feldern aber verbarg sich der Wunsch, den Feind direkt zu ethnografieren.

Kriegsgefangene: Dies schien im März 1941 möglich. Mead war Vorsitzende des Sub-Committee on Interviewing German War Prisoners in Canada und verfasste ein Memorandum, das entsprechende Überlegungen für solche Befragungen enthielt. Der Plan war, etwas über den *character* der deutschen

374 Vgl. Gerhardt, Uta: The Medical Meaning of Reeducation for Germany: Contemporary Interpretation of Cultural and Institutional Change, in: Paedagogica Historica, Vol. 33, No. 1 (1997), S. 135-155, hier S. 147; Mandler: Return from the Natives, S. 148-155.

Soldaten zu erfahren, ihre Einstellungen zu und Erwartungen an die Feinde, im Grunde alles, was Hinweise auf ihre »psychological vulnerabilities«³⁷⁵ oder auch Stärken geben könne. Und natürlich wollte man etwas über die deutsche Moral in Erfahrung bringen. Ein ganzer Katalog an Fragen wurde angelegt. Der Plan insgesamt hatte einen explorativen Charakter, wohl auch, weil man nicht genau wusste, welche Situation man in Kanada tatsächlich vorfinden, wie der Kontakt zu den Gefangenen aussehen, ob es evtl. Einschränkungen geben würde usw. Man versuchte also, sich auf unterschiedliche Szenarien einzustellen. Sehr viel aufschlussreicher für das Verständnis der Anthropologen als die Fragen sind daher die Methoden, welche diese anzuwenden gedachten:

long interviews with a selected set of subjects, recordings of these interviews [...] use of any sort of projective methods; observation of individuals in individual or group situations with conversation record, with record of behavior only; moving pictures of a group doing something active requiring cooperation; observation of groups in which experimental elements had been introduced, such as a wounded animal, a picture of an air disaster etc.³⁷⁶

Das ist nicht mehr nur reine Feindethnografie, sondern Menschenversuch – und in diesem Fall auch Tierquälerei. Eine Gefängniszelle sollte zu einem anthropologischen Experimentallabor umfunktioniert werden.³⁷⁷

Lager: Ein solches Labor fanden eine Reihe amerikanischer Anthropologen bald in ganz anderer Form vor. Mit der *Executive Order No. 9066* autorisierte Präsident Roosevelt am 19. Februar 1942 den *Secretary of War* sowie die *Military Commanders*, militärische Zonen auszuweisen, aus denen auf militärischen Befehl Menschen entfernt werden konnten. Obwohl das Wort *japanese* nicht in der Verfügung des Präsidenten vorkam, war klar, um was es ging. Nach

375 Memorandum to the members of the Sub-Committee on Interviewing German War Prisoners in Canada, 21. März 1941, Mead Papers, F1/5.

376 Ebd.

377 Dieser Plan schien sich aber nicht so leicht umzusetzen zu lassen. Noch 1943 klagte Mead gegenüber Erik H. Erikson, dass es zwar in Washington eine ganze Menge Leute von offizieller Seite gebe, die sehr gerne die deutschen Gefangenen befragen möchten, nur müsse wohl ein neues Memorandum erstellt werden. Denn der Chef des OSS würde das ursprüngliche Memo nicht aus der Hand geben: »Donovan sits tight on the original memorandum [...]. Other interested government agencies cannot even borrow it«. Mead an Erik H. Erikson, 17. Januar 1943, Mead Papers, B5/1.

dem Angriff auf Pearl Harbor sah Roosevelt in den Japanese Americans, gerade an der Westküste, eine potenzielle Gefahr für sein Land. Trotz Zweifeln an der Verfassungsmäßigkeit der Umsiedelung und Internierung entschied sich ein Kongressausschuss nach kurzen Anhörungen für diese Maßnahmen.³⁷⁸ Am 16. März 1942 erklärte der *Western Defense Commander* General John DeWitt die gesamte Westküste zu einem Sperrgebiet für alle Japanese Americans. Am 18. März erließ Roosevelt die *Executive Order 9102*, welche die Gründung der War Relocation Authority (WRA) vorsah. Etwa 112.000 Japanese Americans (Männer, Frauen und Kinder) wurden aus ihren Unterkünften geholt und in den Lagern der WRA interniert. Fast 70.000 von ihnen waren amerikanische Staatsbürger.³⁷⁹ Die Rolle der Anthropologen bei dieser rassistischen Politik der Umsiedelung und Internierung der als Japanese Americans markierten Menschen bestand in der Dokumentation des Lagerlebens sowie in der Beratung der Administration.³⁸⁰ Nach einer Reihe von Streiks und Ausschreitungen Ende 1942 und Anfang 1943 in den Lagern Poston, Manzanar, Topaz und Tule Lake, bei denen die Militärpolizei einschritt und es Verletzte und Tote gab, entschied die WRA Sozialwissenschaftler in die zehn sog. *Relocation Centers* zu entsenden. Die meisten dieser sog. *community analysts* waren Anthropologen, die sich damit befassen sollten, wie man die Unruhen in den Lagern befrieden könnte.³⁸¹ Untersucht wurden Gründe für den Widerstand der Insassen, die Politik der Internierung wurde ausgewertet und schließlich sollten Voraussagen getroffen werden, wie die Gefangenen auf veränderte Maßnahmen seitens der Administration reagieren würden. Es ging bei dieser Form von *cultural engineering* um die Kontrolle und Steuerung des Verhaltens der Japanese Americans, die potenziell auch auf die Gesellschaft allgemein übertragen werden sollten. Eine der Annahmen war, dass Anthropologen so etwas wie Gesetzmäßigkeiten zu individuellem und sozialem Verhalten identifizieren könnten. Das versuchte auch der Psychiater und Soziologe Alexander H. Leighton, der im Lager in Poston, Arizona, forschte, und seine

378 Vgl. Mabee, Carleton: Margaret Mead and Behavioral Scientists in World War II: Problems in Responsibility, Truth, and Effectiveness, in: *Journal of the History of the Behavioral Sciences*, Vol. 23, No. 1 (Jan. 1986), S. 3-13, hier S. 6.

379 In vergleichsweise geringerer Zahl betraf diese Politik betraf auch German Americans und Italian Americans.

380 Vgl. Starn, Orin: Engineering Internment: Anthropologists and the War Relocation Authority, in: *American Ethnologist*, Vol. 14, No. 4 (Nov. 1986), S. 700-720, S. 700ff.

381 Vgl. ebd., S. 704.

Ergebnisse unter dem bezeichnenden Titel »The Governing of Men«³⁸² veröffentlichte.³⁸³ David H. Price erkannte darin »strains of an applied anthropology seeking to serve populations through engineered manipulations.«³⁸⁴ Nach einem ausführlichen Bericht über das Lager und der in vielen Aspekten gescheiterten Administration (deren Höhepunkt ein Streik der Insassen darstellte), leitete Leighton im zweiten Teil des Buches entsprechende »Principles and Recommendations« für die Verwaltung ab. Er nutzte das Camp als Labor, aus dem sich Lehren für eine bessere Menschenführung extrahieren ließen. Nach einem befremdlich wirkenden *scene setting*³⁸⁵ zu Beginn seines Berichts, klingen seine anschließenden Beschreibungen distanziert. Leighton schlüpfte in die Rolle eines auktorialen Erzählers, den das Geschehen im Lager eher unberührt ließ. Das *self-government* durch die Insassen funktionierte anscheinend nicht so, wie es die Administration vorgesehen hatte. Außerdem fühlten sich von der Behauptung einer lagerinternen »Demokratie« zumindest einige der Japanese Americans der zweiten Generation, der *Nisei*,³⁸⁶ verhöhnt: »Talk about democracy making Poston a democratic community was particularly resented by Niseis who looked on evacuation and their detention in the camp as a violation of their citizen rights indistinguishable from Fascism.«³⁸⁷ Die Idee der Administration, eine funktionierende »community« zu etablieren, wurde von einer ganzen Reihe von Widrigkeiten behindert, von denen mangelhafte und unpassende Nahrung, unzureichende medizinische Versorgung sowie eine desolate Unterbringung nur einen Teil darstellten. Poston war ein Arbeitslager und die Insassen mussten zu Beginn ihres Aufenthalts einen Schwur unterzeichnen, der sie u.a. darauf verpflichtete, sich im *War*

382 Leighton, Alexander H.: *The Governing of Men. General Principles and Recommendations Based on Experience at a Japanese Relocation Camp*, Princeton 1968 [1945].

383 Das Lager in Poston wurde von dem Bureau of Indian Affairs verwaltet, weil es sich auf Reservatsgebiet befand.

384 Price: *Anthropological Intelligence*, S. 149.

385 Vgl. Leighton: *The Governing of Men*, S. 3-6.

386 Die Insassen wurden zum einen nach Nationalität unterteilt, zum anderen kulturell. Als *Issei* galten die erste Generation Einwanderer, also Personen, die in Japan geboren und aufgewachsen sind. Deren Kinder, sofern in den USA geboren und aufgewachsen, galten als *Nisei*. Als *Kibei* wiederum galten die in den USA Geborenen, die aber für ihre *education* nach Japan geschickt wurden und anschließend in die USA zurückkehrten. Vgl. ebd., S. 66f.

387 Ebd., S. 104.

Relocation Work Corps zu beteiligen.³⁸⁸ Leighton zog nicht etwa das Resümee, welches die oben erwähnten *Nisei* ihm wohl nahegelegt hätten, nämlich dass die Internierung nicht mit den *citizen rights* vereinbar war. Sondern er fragte danach, wie man Menschen unter diesen Bedingungen effektiver führen kann. Für das Scheitern des Aufbaus einer ›Community‹ in dem Lager, machte er sowohl die Insassen als auch die Administration verantwortlich.³⁸⁹ Denn der Lagerverwaltung gelang es seiner Ansicht nach nicht, die kooperierenden und die widerständigen Insassen in einem Gleichgewicht zu halten: »Administration is the art of keeping elements such as these [zwischen den Insassen, die aktiv Poston gestalten wollten, und denen, die seiner Einschätzung nach dagegen standen] in balance.«³⁹⁰

Dieses Motiv des Gleichgewichts verwendete auch Eliot Dismore Chapple vom Department of Anthropology der Harvard University in »Anthropological Engineering: Its Use to Administrators«.³⁹¹ Chapple ging aber noch viel weiter als Leighton, was die Suche nach Gesetzmäßigkeiten menschlichen Verhaltens betraf. Er behauptete, dass Anthropologie eine Naturwissenschaft sei, die sogar sehr bald wohl zu einer Exakten würde.³⁹² Er verstand *culture* als einen Mechanismus der Anpassung von Individuen, aber die Rolle der Anthropologie selbst sah er im *engineering*. Die Disziplin sollte dazu beitragen, das Gleichgewicht in bestimmten Systemen der Gesellschaft aufrechtzuerhalten, sei es innerhalb einer Fabrik oder das politische System. Der Administrator könne mit anthropologischen Methoden die Kontrolle der »human relations«³⁹³ erreichen. Chapple glaubte, dass technologische Veränderungen das Gleichgewicht zwischen Individuen und Gruppen durcheinanderbringen können. Da, wo dieses zu stark gestört sei: »[S]erious maladjustments of personality occur and compensatory movements take a violent form.«³⁹⁴ Der *engineer* aber könne dieses Gleichgewicht wiederherstellen. Man könnte Chapple auch so übersetzen: der *cultural lag*, den Ogbin identifizierte, kann durch *anthropological engineering* aufgeholt werden: »If we are to keep technology from

388 Vgl. ebd., S. 64f.

389 Vgl. ebd., S. 153.

390 Ebd., S. 139.

391 Chapple, Eliot D.: Anthropological Engineering: Its Use to Administrators, in: Applied Anthropology, Vol. 2, No. 2 (Jan./Mar. 1943), S. 23-32, hier S. 26f. Chapple gehörte auch zum Committee for National Morale.

392 Vgl. ebd., S. 24.

393 Ebd., S. 32.

394 Ebd.

running away with us, this can only be done by using anthropological methods, that is utilizing the science of human relations.«³⁹⁵ Wie Orin Starn bemerkte, ist Chapples Bericht charakteristisch für eine Haltung von Anthropologen, die ihre Disziplin vor allem als ein Werkzeug der Verwaltung und Behörden sahen. Dabei handelte es sich aber nicht um eine originäre Idee der WRA-Ethnografen, sondern sie reichte bis in die 1930er Jahre zurück. Die Parallelen, so Starn, zwischen der Rolle der Ethnografen der WRA und der 1931 von Lloyd Warner durchgeführten Studie der Hawthorne-Werke der Western Electric Company in Chicago seien sehr stark. In beiden Fällen seien Anthropologen vom Management eingestellt worden, um die Lage zu analysieren und dann Empfehlungen für möglichst reibungslose Abläufe zu geben. Die Ideen aus dem anthropologischen Effektivitätsmanagement von Fabriken konnten auf die Administration von Gefangenenlagern übertragen werden.³⁹⁶

Dorf, Fabrik oder Internierungslager: Die Anthropologen betrachteten diese Einheiten gleichsam als ethnografische Zonen. Die WRA-Lager wurden sogar als »communities« bzw. »developing communities«³⁹⁷ bezeichnet, die dann auch als solche analysiert wurden. D.h., der Referenzrahmen war in diesem Sinne nach innen begrenzt. Nicht das eingezäunte Lager, sondern die *community* wurde als ethnografische Größe verstanden und damit räumlich und zeitlich dekontextualisiert. Einen erheblichen Einfluss für diesen Blick der Anthropologen schrieb Starn dem Strukturfunktionalismus zu, insbesondere in Gestalt von Radcliffe-Brown. Seine »Durkheimian notions of social integration and structure« hätten enormen Einfluss auf die Vorkriegsgeneration von *graduates* und jungen Professoren ausgeübt: »Structural functionalism became the cutting theoretical edge for this generation, from which the majority of WRA researchers was drawn.«³⁹⁸ Neben dem Strukturfunktionalismus machte Starn aber auch *culture and personality* als ein »guiding paradigm«³⁹⁹

395 Ebd., S. 31. Bateson und Chapple waren Freunde, aber ihre Auffassungen von Anthropologie konfligierten. Ein Rezensionsgesuch zu »Principles of Anthropology«, das 1942 erschien und dessen Koautor Chapple war, lehnte Bateson mit einer bemerkenswerten Beründung ab: »The book seems to me so poor – whether as a textbook or as a new contribution to thinking – that I cannot write the sort of review which I should like to write of Eliot's work.« Bateson an Conrad Arensberg, 11. August 1942, Mead Papers, O10/19.

396 Vgl. Starn: *Engineering Internment*, S. 705.

397 Ebd., S. 700.

398 Ebd., S. 706.

399 Ebd., S. 712.

der WRA-Analysen aus. Dies habe sich insbesondere in der direkten Anwendung der »national character analysis«⁴⁰⁰ in den Lagern gezeigt, wobei mitunter Freud'sche Terminologie mit starken nationalen Stereotypen vermischt worden seien, wie etwa bei Weston La Barre.⁴⁰¹ Die klare Mehrheit der Anthropologen, die für die WRA arbeiteten, seien ihr gegenüber de facto unkritisch gewesen, sie hätten sie vielmehr gelobt, so Starn weiter. Diese Beschönigungen der Lagersituation seien auch der Regierung Roosevelts entgegengekommen, die darauf bedacht gewesen sei, keine Assoziationen der *relocation camps* mit den Konzentrationslagern der Nazis aufkommen zu lassen.⁴⁰² Explizit wurde diese Haltung in einem kurzen Propagandafilm dargestellt, der 1942 vom Office of War Information produziert wurde. In »Japanese Relocation«⁴⁰³ berichtete Milton S. Eisenhower, der erste Direktor der WRA, über die Notwendigkeit und Vorzüge, die sich mit der Umsiedelung für die Japanese Americans angeblich verbanden, über deren vorbildliche Behandlung usw. Am Ende des Films sagte Eisenhower, dass die USA für den Rest der Welt einen Standard dafür setzen würden, wie man mit Menschen umgehe, die möglicherweise »loyalty to an enemy nation«⁴⁰⁴ hätten. Amerika würde sich verteidigen, ohne die »principles of Christian decency«⁴⁰⁵ zu verletzen. So unumstößlich man an diesen Prinzipien festhalte: »But of course, we hope most earnestly that our example will influence the Axis Powers and their treatment of Americans who fall into their hands.«⁴⁰⁶ Hier schien durch, als was man die Japanese Americans eigentlich betrachtete: als (potenzielle) Feinde im eigenen Land.

Die WRA etablierte von Beginn an ein Dokumentationsprogramm und man wusste um die Widersprüchlichkeit des Unternehmens. John Fee Embree, der für dieses Programm zuständig war, notierte, dass die Evakuierung und Internierung der Menschen »on a racial basis has given a good deal of justification to Japan's recent charges that we preach human democracy but

400 Ebd.

401 Vgl. ebd.

402 Vgl. ebd., S. 708f. Auch durch die Bezeichnung der Lager als *Relocation Centers* sollte diese Distanz betont werden.

403 Vgl. *Japanese Relocation, USA 1942*, Regie: Milton S. Eisenhower, 9:40 Min.

404 Ebd.

405 Ebd.

406 Ebd.

practice racial discrimination.«⁴⁰⁷ Man müsse sowohl mit Blick auf die psychologische Kriegsfront gegen die Japaner als auch mit Blick auf andere Minderheiten in den USA achtgeben. Zu den Gründen der Dokumentation wurde als Letzter von insgesamt sechs angeführt: »To provide records for the National Archives.«⁴⁰⁸ Die Widersprüchlichkeit der Annahme, man könne das rassistische Unterfangen in Einklang mit den Werten Amerikas bringen, ging auch aus den Dokumentationsbemühungen hervor. Dillon Seymour Myer, Eisenhowers Nachfolger als Direktor der WRA, gab für die Mitarbeiter der Behörde eine Handreichung für den Umgang mit den Insassen aus. Diese verfasste der Japanexperte Embree, und er legte dar, wie man mit den unterschiedlichen Japanese Americans zu verfahren habe, welche am ehesten mit den Achsenmächten sympathisieren würden oder wie die Dynamiken zwischen *Issei*, *Nisei* und *Kibei* zu verstehen seien. Dass die Internierung rassistisch motiviert war, notierte Embree sogar in der Handreichung. Denn zu Beginn betonte er, dass »cultural traits are not inherited«⁴⁰⁹ und *race* und *culture* eben zwei grundverschiedene Dinge seien.⁴¹⁰ Nur diese Einsicht änderte nichts an der Tatsache der Internierung selbst, und sie hinderte Anthropologen auch nicht daran, in den Lagern ethnografisch und beratend tätig zu werden. Mead wurde von dem Anthropologen und WRA-Beamten John Provinse gefragt, ob sie in einem *war relocation camp* forschen wolle. Angeblich habe sie dies mit dem Verweis abgelehnt, dass es wichtigere Dinge zu tun gebe und jegliches anthropologisches Engagement in den Lagern Zeitverschwendung sei.⁴¹¹ Es wäre allerdings interessant gewesen zu erfahren, was Mead zu den Amerikanisierungskursen in den Lagern zu sagen gehabt hätte, die den Inhaftierten den American Way of Life näherbringen wollten.⁴¹² Weder stellten sie, Bateson oder sonst jemand aus dem Moralkomitee sich öffentlich

407 Documentation Program of the War Relocation Authority (John F. Embree), 12. Oktober 1942, Mead Papers, F11/6.

408 Ebd. U.a. fotografierte Dorothea Lange die Lager im Auftrag der WRA. Diese Fotografien waren allerdings während des Krieges nicht öffentlich zugänglich. Vgl. Lawrence, Kerri: Correcting the Record on Dorothea Lange's Japanese Internment Photos, in: National Archives News vom 16.2.2017, unter: <https://www.archives.gov/news/articles/japanese-internment-75th-anniversary> [21.1.2021].

409 Vgl. Embree, John F.: Dealing with Japanese-Americans, Oktober 1942, Mead Papers, F11/6.

410 Vgl. ebd.

411 Vgl. Mabee: Margaret Mead and Behavioral Scientists in World War II, S. 7.

412 Vgl. Japanese Relocation, USA 1942, Regie: Milton S. Eisenhower, 9:40 Min.

gegen die Evakuierung oder Internierung, als diese im Gange waren, noch versuchten sie, diese auf irgendeine Art und Weise zu verhindern.⁴¹³ Sie verhielten sich auffallend passiv. Nur wenige Anthropologen bezogen öffentlich Position gegen die Internierungen und sonstigen Diskriminierungen gegen die Japanese Americans; und die, die es taten, wurden ignoriert.⁴¹⁴ Als Mead Anfang der 1960er Jahre über die gesellschaftliche Verantwortung der Anthropologen schrieb, kam sie auch auf die WRA-Internierungen zu sprechen. Die Bereitschaft der Anthropologen, in den Lagern zu arbeiten, würde von einigen Kritikern in die Nähe der faschistischen Konzentrationslager gerückt.⁴¹⁵ Dass sie ihre Verteidigung der Arbeit der Anthropologen in eine Fußnote verlagerte, ist bezeichnend für diese passive und distanzierende Haltung: »In justification of these activities, it could be argued that the anthropologists were brought *after* the event and worked hard to ameliorate the situation as quickly as possible.«⁴¹⁶ Diese Deutung greift wohl genauso kurz wie die Behauptung, die Anthropologen seien insgesamt einfach gewillige Gehilfen der WRA gewesen.⁴¹⁷ Aber eine Einsicht in Verbrechen, an denen die Anthropologie maßgeblich beteiligt war, ließ Mead auch nicht erkennen. Es wäre wohlfeil, sich aus heutiger Sicht moralisch über die Anthropologen zu erheben. Aber man kann ihre eigenen, späteren Deutungen der Geschehen mit in den Blick nehmen. Einige distanzieren sich, andere fanden Rechtfertigungen, und manche schwiegen. Mead wählte für die Apologie ihrer Kollegen auch sprachlich die Passivform: »it could be argued«.

5.7 Moral (zer-)stören

Als ein direktes Gegenbild zu den Vorstellungen eines nationalen *Morale Service* mit einem »demokratischen« *Bottom-up-approach* sahen die Entwürfe und Organigramme zu dem »American Morale Service Abroad«⁴¹⁸ aus. An der

413 Vgl. Mabee: Margaret Mead and Behavioral Scientists in World War II, S. 6.

414 Vgl. Price: Anthropological Intelligence, S. 146.

415 Vgl. Mead, Margaret: The Social Responsibility of the Anthropologist. The Second Article in a Series on the Social Responsibility of Scholarship, in: The Journal of Higher Education, Vol. 33, No. 1 (Jan. 1962), S. 1-12, hier S. 10.

416 Ebd.

417 Vgl. Starn: Engineering Internment, S. 702.

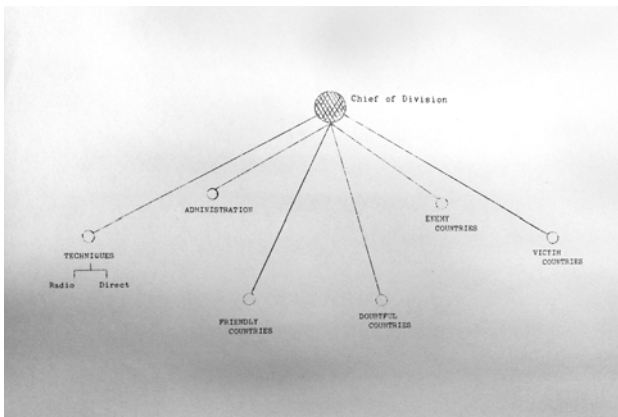
418 Hier und im Folgenden Committee for National Morale: A Memorandum Concerning an American Morale Service Abroad (Confidential), 18. Februar 1941, Mead Papers, F3/2.

Spitze stand der *Chief of Division* und in klarer Top-down-Hierarchie unterstanden ihm (je nach Schaubild) die Dienste bzw. Abteilungen der jeweiligen Länder. Diese aus dem Jahre 1941 datierten Überlegungen gingen davon aus, dass es sich kein Land, erst recht nicht die USA, leisten könnte, auch nur irgendeine der potenziellen Waffen zu ignorieren, die ihnen zur Verfügung stünden. Der Entwurf sah einen Moraldienst mit weltweiten Stationen vor. Die jeweiligen Länder wurden nach »friendly«, »doubtful«, »enemy« und »victim« gruppiert. Eine »foreign morale division« solle, um effektiv zu sein, »work primarily in the dark.« Dieser Dienst müsse weitgehend autonom handeln können: finanziell, personell und auch in Bezug auf die Methoden. Man brauche Zugang zu allen Informationen der »governmental departments«, ohne irgendeine Rechenschaft über die eigenen Ziele ablegen zu müssen. Wie war dieses Verlangen, sich einer parlamentarischen oder sonstigen demokratischen Kontrolle entziehen zu wollen, zu erklären? Und warum wurden die sonst permanenten Anstrengungen, unbedingt demokratisch zu sein, hier einfach ad acta gelegt? Zum einen ähnelte dieser Organisationsentwurf einer Institution, die auch innerhalb von Demokratien genuin undemokratisch und strikt hierarchisch organisiert ist, nämlich dem Militär. Zum anderen erinnerte der Entwurf sehr stark an eine Organisation, die sich ohnehin in einem Grenzbereich von Demokratien befindet: an den (Auslands-)Geheimdienst. Somit sollten auch die Aufgaben nicht nur in der Förderung der Moral der Oppositionellen liegen (etwa in Deutschland), sondern ebenso »to dismay our adversaries, lame their initiative and undermine their power«. Die Strategie in Bezug auf Deutschland lautete de facto: asymmetrische Kriegsführung. Man könne zwar nur wenige Leute dazu bewegen, »internal propaganda« auszuführen oder kleinere Sabotageakte gegen das Naziregime zu verüben, aber mit entsprechender Unterstützung von außen dürfte sich deren Bedeutung erhöhen und ihr Einfluss auf die Massen zunehmen. Die Wünsche nach *diesem* globalen amerikanischen Geheimdienst wurden nie umgesetzt.⁴¹⁹ Aber sie zeigen auf einen Graubereich, in dem die Wünsche deutlich wurden, die zeitintensiven Verfahren in komplexen hierarchischen

419 Erst im Juni 1941 wurde der erste Auslandsgeheimdienst, das COI (Office of the Coordinator of Information) gegründet. In der Forderung nach der *foreign morale division*, die hauptsächlich »im Dunkeln« vorgehen sollte, verbirgt sich schon die Schattenmetapher, die bald für die Geheimdienste und ihre Methoden verwendet werden wird. Vgl. Mauch: Schattenkrieg gegen Hitler, S. 10. Die Psychological Division des COI, der auch Edward Hartshorne von der *Harvard morale group* angehörte, wies Ähnlichkeiten zum Committee for National Morale auf, so Mandler. Robert Lynd habe sogar versucht, das

Bürokratien loszuwerden, keine Rechenschaft über das eigene Vorgehen ablegen zu müssen und den organisatorischen und kommunikativen Ballast abschütteln zu können, den entsprechend lange Handlungsketten mit sich bringen. Es wurde einfach entschieden – zumindest virtuell.

Abb. 5: Committee for National Morale: A Memorandum Concerning an American Morale Service Abroad [Confidential], 18. Februar 1941, Mead Papers, F3/2.



Der tatsächliche etablierte Auslandsgeheimdienst der USA, das OSS, war diesem Entwurf aber gar nicht so unähnlich. Denn man hatte es bei dieser Organisation, so Christof Mauch, mit einer »weitgehend enthierarchisierten«,⁴²⁰ sowie »durchaus unorthodoxe[n] Behörde«⁴²¹ zu tun. Ihre Aufgaben seien nur sehr vage bestimmt gewesen und ihre Methoden und Funktionen hätte sie erst in der Auseinandersetzung mit den Gegnern bestimmt. Nicht Diplomaten oder Militärs, sondern Gelehrte hätten bei der Analyse und Auswertung der Nachrichten die zentrale Rolle im OSS gespielt und seien zu ihrem Markenzeichen geworden.⁴²² Die Behörde sei ein »haven for scholars

COI zu überzeugen, dass Bateson die Psychological Division leiten solle. Vgl. Mandler: Return from the Natives, S. 61.

420 Mauch: Schattenkrieg gegen Hitler, S. 294.

421 Ebd., S. 23.

422 Vgl. ebd., S. 26.

from many disciplines«⁴²³ gewesen. Schon der Vorläufer, das COI, hatte nur sehr undeutlich festgelegte Kompetenzen. Deren Versagen, den Angriff auf Pearl Harbor nicht vorhergesehen zu haben, habe als das größte nachrichtendienstliche Debakel der amerikanischen Geschichte gegolten. Nach internen Grabenkämpfen sei es schließlich im Juni 1942 zur Auflösung des COI und zur Gründung des OSS gekommen.⁴²⁴ Der Chef des alten und neuen Geheimdienstes war William Joseph Donovan, ein katholischer Republikaner irischer Abstammung, der zuvor als Rechtsanwalt an der Wall Street gearbeitet hatte. Im Ersten Weltkrieg verdiente er sich als Anführer des 165. Infanterieregiments den Spitznamen »Wild Bill«. Er war der seinerzeit höchstdekorierte Offizier der amerikanischen Geschichte.⁴²⁵ Während sein einstiger Rivale im COI, Robert Sherwood, Propaganda als eine nach innen gerichtete Kampagne verstand, um die Amerikaner über den Nazismus aufzuklären, ihre Moral zu fördern und eine gewisse Mobilisierung zu erreichen, sah Donovan Propaganda als ein legitimes Element der psychologischen Kriegsführung: »Donovan wollte die Moral der Feinde zermürben.«⁴²⁶ Für den Aufbau des Geheimdienstes bereiste er auch Großbritannien, und dort wurde er von der Effektivität von *black propaganda* überzeugt.⁴²⁷ Er war sich sicher, dass das »unorthodoxe Methodenreservoir der modernen Wissenschaften für den Geheimdienst instrumentalisiert werden müsste«.⁴²⁸ Donovan betrachtete den OSS als »a new type of multidisciplinary intelligence agency which relied on a variety of creative and unconventional means of both collecting intelligence and undertaking black propaganda«.⁴²⁹

Damit war Bateson ein »natural candidate«⁴³⁰ für diesen Geheimdienst. Er begann 1942 an der Columbia University unter der Schirmherrschaft des OSS und der Navy einen Kurs in Pidginenglish für Soldaten zu unterrich-

423 Hoffman: *American Psychologists and Wartime Research on Germany*, S. 265.

424 Vgl. Mauch: *Schattenkrieg gegen Hitler*, S. 86f.

425 Vgl. ebd., S. 11.

426 Ebd., S. 88.

427 Vgl. ebd. Damit ist diejenige Propaganda gemeint, die den Eindruck erwecken soll, sie stamme vom Gegner.

428 Ebd., S. 90.

429 Price, David H.: *Gregory Bateson and the OSS: World War II and Bateson's Assessment of Applied Anthropology*, in: *Human Organization*, Vol. 57, No. 4 (Winter 1998), S. 379-384, hier S. 380.

430 Ebd.

ten.⁴³¹ Auch sein Manuskript zu der Analyse von »Hitlerjunge Quex« machte beim OSS gewissen Eindruck, wie ihn Edmond L. Taylor wissen ließ, der sich bei dem Geheimdienst für »psychological warfare« zuständig zeigte.⁴³² Taylor war 1941 im britischen Propagandazentrum Woburn Abbey in Bedfordshire in die Techniken der *black propaganda* eingeweiht worden und, wie auch sein Chef Donovan, von deren Effektivität und Notwendigkeit überzeugt.⁴³³ Taylor sei sich bewusst gewesen, so Mauch, dass die Anwendung subversiver Propaganda am Ethos der Demokratie rührte. Aber gleichzeitig habe er geglaubt, dass sich eine »offene Gesellschaft« wie die USA eben gegen die aggressive Propaganda der Nazis schützen musste, was seiner Meinung nach nur durch die Übernahme der psychologischen Waffen des Gegners möglich war: »Um eine gefährdete Demokratie »zu retten«, waren für ihn »alle Mittel demokratisch.«⁴³⁴ Angesichts seines vorigen Engagements und der Überzeugung, unbedingt demokratisch und kulturpsychisch verträglich zu agieren, könnte es zunächst erstaunen, dass Bateson mit Taylor und auch Donovan diesbezüglich bald auf einer Wellenlänge lag. Aber außerhalb der USA und im Verborgenen sowie in einer Gruppe, in der alle ähnlich dachten, fiel es wahrscheinlich leichter, die Werte abzustreifen, die in der Heimat noch galten. Als Mead sich im Juli 1943 nach England begab, blieb Bateson zunächst in New York und arbeitete an den anthropologischen Fernanalysen. Aber es drängte ihn zu diesem Zeitpunkt, mehr zu tun, »he was determined to go in at the deep end.«⁴³⁵ Ab Mitte 1943 begann das OSS in Washington, D.C., und New York Agenten für sog. *Morale Operations* (das bedeutete u.a. *black propaganda*) zu trainieren. Bateson unterrichtete Agenten in der Hauptstadt für solche Einsätze in Fernost, wobei er auf das anthropologische Material zurückgriff, das er u.a. mit Mead erarbeitet hatte. Die Abteilung für Research and Analysis (R&A) des OSS beschäftigte zwar eine Reihe von Historikern und Politikwissenschaftlern. Für den Einsatz im Feld aber wurden Anthropologen als besonders fähig betrachtet. David Mandelbaum eröffnete im Juli 1943 eine Abteilung für das OSS in Dehli. Cora Du Bois leitete ab 1944 die R&A-Abteilung in Kandy, Ceylon.⁴³⁶ Zunächst nach Dehli beordert, kam Bateson schließlich

431 Vgl. Howard: Margaret Mead, S. 231.

432 Vgl. Edmond L. Taylor an Bateson, 16. Juni 1943, Mead Papers, O6/6.

433 Vgl. Mauch: Schattenkrieg gegen Hitler, S. 88.

434 Ebd., S. 89.

435 Mandler: Return from the Natives, S. 157.

436 Vgl. ebd., S. 158.

via Washington, D.C. nach Kandy.⁴³⁷ Weil seine Vorgesetzten ihn anfänglich nicht für geeignet hielten, *Morale Operations* im Feld auszuführen, trainierte er zunächst andere Agenten und arbeitete theoretisch an Methoden schwarzer Propaganda.⁴³⁸ In Kandy verdiente Bateson sich bald den Respekt seiner Kollegen. Gegen Ende 1944 durfte er sich einer OSS Field Unit anschließen und war Leiter einer *Morale Operation* in den Bergen von Arakan in Burma, wo die Briten gegen die japanische Besatzung kämpften. Bateson ersann Methoden, die dazu gedacht waren, die Moral der Gegner zu (zer-)stören.⁴³⁹ Dabei spielte das Konzept der symmetrischen Schismogenese für seine Überlegungen eine

437 Vgl. H. S. Krider (Chief of Civilian Personnel Branch) an Bateson, 15. Februar 1944, The U.S. National Archives and Records Administration (im Folgenden: NARA) Entry RG 224/Box 0042.

438 Vgl. Mandler: *Return from the Natives*, S. 158f.

439 Neben diesen Psychotechniken kam Batesons anthropologische Expertise auch in seinen Erwägungen zur Reform des britischen Kolonialreichs zum Ausdruck. Er plädierte im November 1944 in einem Bericht an das OSS für ein »verbessertes« Kolonialsystem, wobei sich seine Überlegungen insbesondere auf die Kommunikation zwischen den Natives und den Kolonialherren sowie die Delegation von Macht bezogen. Dabei bemühte Bateson auch den *Culture-and-personality*-Ansatz, wenn er etwa vorschlug, dass die Briten ihr Kolonialsystem verbessern könnten, wenn sie sich weniger wie »rigid British parents« und mehr wie »nurturing American parents« verhielten. Price: Gregory Bateson and the OSS, S. 381. In einem Brief legte er Mead die Analogien zwischen der britischen Kolonialherrschaft und britischen bzw. amerikanischen Familienstrukturen dar. Während die englischen Eltern ein Modell für das Verhalten des Kindes vorleben wollten, hätten die amerikanischen Eltern eher die Rolle von Zuschauern, welche die Leistungen ihres Kindes bewundern. Die amerikanische Familienstruktur leite das Kind zur Unabhängigkeit und Selbständigkeit an, das englische »pattern« hingegen würde das Kind in vollständiger Abhängigkeit von den Eltern belassen und erst eine Institution wie die »boarding school« könnte die Kinder dann zur Selbständigkeit anleiten. Mead würde sich doch bestimmt an seine, Batesons, Voraussage erinnern, dass die Briten als Kolonialisten die »complete responsible-parental attitude towards native people« einnehmen würden und sich immer als ein beispielhaftes Modell für Verhalten betrachteten. Daher könnten sie aber auch nie die Kolonie ihre Unabhängigkeit lernen lassen. Bateson erkannte in dem kolonialen Verhalten der Briten ein *positive feedback*: »Well – it's tragic, heartbreaking, to watch the relations between the responsible, model Englishman and the Indians with whom he works in his office. He just dare not delegate responsibility and they just dare not take it upon themselves – a self-propagating vicious circle. Built into the notion of white prestige is the notion that we are here to show the Indian how to behave and how to govern. And the act of showing him is dignified and the Englishman feels that he is doing his duty by the Indian and at the same time is not being as domineering as he would be if he ordered

wichtige Rolle. Diese war z.B. für eine Form der *black propaganda* relevant, bei der Bateson eine japanische Radiostation simulierte. Er funkte mit Hilfe von Übersetzern übertriebene Kriegspropaganda in Burma und Thailand, um die »enemy intelligence«⁴⁴⁰ zusammenbrechen zu lassen.⁴⁴¹ »We listened to the enemy's nonsense and we professed to be a Japanese official station. Everyday we simply *exaggerated* what the enemy was telling people.«⁴⁴² Die psychische Bekämpfung des Feindes sollte aber noch drastischer werden. Mary Catherine Bateson berichtet in der Biografie über ihre Eltern befremdliche Beispiele. Ihr Vater habe gemeinsam mit einem Freund, Jim Mysbergh, die Idee entwickelt, dass die Moral der Japaner zerstört werden könnte, indem man die kremierte Asche japanischer Soldaten mit entsprechenden Begleittexten und »Gebet« über Japan mit einem Fallschirm abwirft. Als sich tatsächlich die Gelegenheit ergab, weil ein ertrunkener japanischer Pilot dort angeschwemmt wurde, wo Batesons Einheit stationiert war, habe es Probleme bei der Einäscherung der Leiche gegeben und schließlich habe die U.S. Air Force sich geweigert, das Unternehmen umzusetzen.⁴⁴³ – Was Bateson in den letzten Kriegsmonaten konkret gemacht hat, und wo er sich genau aufhielt, ist bis heute nicht klar. Mandler hält es für möglich, dass er sich einer unabhängigen *Morale Operations*-Einheit namens »Gold Dust« angeschlossen hatte, die sich darauf besann, die japanische Kapitulation im Norden Burmas durch schwarze Propaganda herbeizuführen. Was auch immer Bateson gemacht habe, resümierte Mandler, »its effects on his own morale were not so good«.⁴⁴⁴

the Indian to do the job while he sat by and watched.« Bateson an Mead, 1. Juni 1944, Mead Papers, A1/2.

440 Yans-McLaughlin: Science, Democracy, and Ethics, S. 202.

441 Vgl. Howard: Margaret Mead, S. 241.

442 Gregory Bateson, zit.n. Lipset: Gregory Bateson. The Legacy, S. 174.

443 Vgl. Bateson, M. C.: With A Daughter's Eye, S. 38. Eine andere Episode habe sich in Burma (heute Myanmar) abgespielt, wo sie versucht hätten, den Irrawaddy rot einzufärben, um so die Illusion der Erfüllung einer lokalen apokalyptischen Prophezeiung zu erschaffen. Bateson gab aber an, dass diese Geschichte möglicherweise nur ihrer eigenen kindlichen Imagination entstammte. Vgl. ebd. Bis auf die Farbe stimmte diese Geschichte tatsächlich. Bateson wollte den Fluss gelb einfärben, weil diese Farbe für die Burmesen das Ende der japanischen Besatzung signalisierte, wie Bateson auf einem seiner *field trips* in Erfahrung gebracht hat. Er bekam auch die Erlaubnis, nur scheiterte das Vorhaben schließlich an der Umsetzung: Das Färbemittel versank einfach im Fluss, ohne Spuren zu hinterlassen. Vgl. Price: Anthropological Intelligence, S. 239.

444 Vgl. Mandler: Return from the Natives, S. 160.

5.8 Krisen/Brüche

Batesons lange Abwesenheit und insbesondere sein Schweigen in Form von nicht verfassten Briefen belastete Mead. Sie fühlte sich einsam und nutzlos, wie sie einer Freundin mitteilte.⁴⁴⁵ Als er wieder schrieb, wirkte er enttäuscht. Im Oktober 1944 erklärte er sich:

Letters without beginnings or ends – yes, I know – and I am sorry about the big mass of points which had even a broken sentence at the end. Perhaps that no beginnings and no ends is also symbolic of the whole time perspective in which we live here. I wrote you the other day about the resemblance between this life and life on board of a ship – it's the same point – an almost unpunctuated hanging on to a thread of existence – and it[s] a pretty strenuous thread – full of mixed metaphors.⁴⁴⁶

In demselben Brief ging er auf einen Tagtraum ein, den Mead ihm geschildert hatte. Darin imaginierte sie, wie sie in Baltimore einen Vortrag hielt und erst, als Bateson den Raum betrat, sie sich als sie selbst fühlte. Bateson knüpfte daran an: »Its extremely accurate, in the sense that I can dream the complementary part of it – can see myself doing just that and getting from it the necessary reassurance. Is that perhaps really the basis of intimacy[?]«⁴⁴⁷ Nach dieser Versicherung folgte eher Unzusammenhängendes bzw. Anekdotisches, aber Bateson schloss mit: »I love you.«⁴⁴⁸ Mead wiederum berichtete ihm, wie schlecht es ihr ging, sie habe das größte Tief seit seinem Weggang erlebt, Cathy vermisse ihn. Aber sie war erleichtert, dass Bateson endlich ihre Paarbeziehung bekräftigte: »My darling, I feel so incredibly happy and blest and safe and married and able to go on with my life.«⁴⁴⁹

Es hatte fast den Anschein, als sei ihre Beziehung zu diesem Zeitpunkt wieder auf einem guten Weg. Aber Bateson driftete weiter ab, er changierte zwischen einer Art begeistertem Rausch und Krise.⁴⁵⁰ Hierbei suchte er gera-

445 Vgl. Howard: Margaret Mead, S. 251.

446 Bateson an Mead, 8. Oktober 1944, Mead Papers, R3/6.

447 Ebd.

448 Vgl. ebd.

449 Mead an Bateson, 15. Oktober 1944, Mead Papers, R3/6.

450 Bateson ventilierte Ideen, schrieb Memos, die mitunter so ambitioniert wie unrealistisch klangen. Ein Beispiel: Im Dezember 1944 schrieb er aus Ceylon und legte Mead dar, wie ein erfolgreiches Rekrutierungsprogramm für den sozialwissenschaftlichen und anthropologischen Nachwuchs auf Linie der *culture and personality school* aussehen

dezu eine Form von Eskalation, um aus der Krise zu entkommen. Er haderte mit seiner psychisch destruktiven Tätigkeit für das OSS, konnte aber nicht davon ablassen. Er wurde depressiv⁴⁵¹ und ging – bildlich gesprochen – immer tiefer hinein in den Kaninchenbau:

[H]e felt he could not back off from the dirty tricks, he could only dive further in, as if he were in one of his feedback loops, without knowing whether it was ultimately for good or for ill – perhaps both: at this stage he was thinking that even if the enterprise ended in the sacrifice of his own life, it might yet prove a fruitful suicide.⁴⁵²

Dieses Verlangen nach Eskalation – oder in Batesons Terminologie vielleicht »climax«?⁴⁵³ – drückte sich nicht nur in dem Gedanken an Selbstmord aus.⁴⁵⁴

könnte. Er rechnete ihr vor, wie viele Studenten man brauche, um zu einem stetigen und nachhaltigen Wachstum zu kommen, und wie man diese Leute ausbilden sollte. Zunächst solle man 20 sehr gute Kandidaten pro Jahr im eigenen (also dem der Anthropologie) sowie verwandten Feldern »produzieren«. Dann 150 »moderate ones«, die dann für das »spade work« oder administrative Funktionen gut genug seien. Zweitens: »To integrate the social sciences around culture and personality approaches – which I feel pretty sure are the main focus for the next 30 years.« – und noch höher gegriffen: »to make sure that within the 20 year period these insights shall become the stock in trade of international relations«. Die größte Schwierigkeit, so Bateson, bestehe aber darin, sicherzustellen, »that our stuff is applied by the men of good will faster than by the bastards. Here I think we have to deal with a problem of speed.« Denn die »bastards« seien wesentlich schneller als die »men of good will« und die einzige Lösung bestehe darin, mit »maximum speed« die eigenen Erkenntnisse zu popularisieren. Bateson klingt geradezu apokalyptisch: »Can [w]e push the stuff down the throats of the men of good will so fast that the bastards don't have too much of an advantage. Dangerous – but I don't see any other solution except to burn all our works and revert to the stone age.« Bateson an Mead (»On the subject of the future training of students of culture and personality«), 7. Dezember 1944, Mead Papers, A1/2. Der Brief ist nur in Auszügen erhalten.

451 Vgl. Mabee: Margaret Mead and Behavioral Scientists in World War II, S. 8.

452 Mandler: Return from the Natives, S. 159.

453 In einer Antwort an Mead kam Bateson auch auf die »climax structure« im Militär zu sprechen: »Very good point of yours about climax structure of movies versus the climax structure of real military life (which has no climax structure except – ultimately – boredom).« Bateson an Mead, 17. März 1945, Mead Papers, R3/7.

454 Laut Jane Howard hatte Bateson zwischenzeitlich mit dem Gedanken gespielt, mit einem Fallschirm im Norden von Malaya abzuspringen, um einen alten Freund aus Cambridge-Zeiten, der beim Angriff der Japaner mit einer »native woman« untergetaucht war, zu finden: »The theory was that we wouldn't get out [...] so we'd wait there

Er begab sich absichtlich in Gefahr, wie die OSS-Unterlagen belegen. In einem Affidavit bestätigte der Major der Infanterie Amos Moscrip dieses Verhalten. Obwohl Bateson zunächst nur für Verwaltungsaufgaben vorgesehen gewesen sei, habe er »on several occasions, volunteered for hazardous field duty. He served regularly as a member of a forward intelligence u[n]it in the Arakan during the period from 20 December 1944 to 15 April 1945, sharing all hazards consequent upon this assignment and performing highly meritorious service.«⁴⁵⁵ Und weiter: »On 4 August 1945, in connection with a compromised operation, Mr. Bateson volunteered to penetrate deep into enemy territory in order to attempt the rescue of three agents believed to have escaped after their capture by the Japanese.«⁴⁵⁶ Er habe trotz seines zivilen Status alle Gefahren dieser Expedition geteilt und sich couragiert gezeigt. Und das alles freiwillig:

He was under no necessity to volunteer for hazardous field duty at any time and his record without it would have been exemplary. That he volunteered for and successfully carried out clandestine operations against the enemy, deep in enemy territory and beyond any possible support from Allied forces, reflects in the highest manner on his loyalty, ability and courageous spirit.⁴⁵⁷

Selbst wenn man gewisse sprachliche Mittel, die einem solchen militärischen Schreiben eigen sind, ignoriert, bleiben die berichteten Fakten der Einsätze Batesons und die Frage, warum er das tat. Die Auszeichnungen, die er für seinen Dienst erhielt, dürften dabei keine ausschlaggebende Rolle gespielt haben.⁴⁵⁸ Wahrscheinlicher ist, dass sich im Feld ganz eigene Dynamiken entwickelten. Bateson befand sich in einer Zone, die nicht vom Frieden, sondern vom Krieg bestimmt war. Und dies beeinflusste sein Verhalten. Nicht

until the Allied Armies swept over Northern Malaya. I was depressed at the time, and this seemed a reasonable form of suicide. But then I found out that my friend's native woman lover had shot him dead.« Gregory Bateson, zit.n. Howard: Margaret Mead, S. 241.

455 Affidavit, Amos Moscrip, Major, Infantry, 13. August 1945, NARA Entry RG 224/Box 0042.

456 Ebd.

457 Ebd.

458 Bateson wurde für seine *Black-propaganda*-Tätigkeiten (»classified radio«) mit dem *Award of the Asiatic-Pacific Campaign Service Ribbon* ausgezeichnet. Vgl. OSS HQ Detachment 404, APO #432 (»Recommendations for Award«), 13. August 1945, F. M. Small, Major, AGD, Citations & Award Officer, NARA Entry RG 224/Box 0042 (es befinden sich weitere Unterlagen zu der Auszeichnung sich in dem Ordner).

die befriedeten ethnografischen Zonen wie auf Bali oder Neuguinea markierten die Grenzen des Denkbaren und Machbaren, sondern nun waren es tatsächlich eher die Räume, die Kurt Lewin in »Kriegslandschaft« beschrieb. Für den Soldaten Lewin galt 1917 schon das Verbrennen von Fußböden, Türen und Möbeln in der Gefechtszone als etwas »Barbarisches«, das »völlig unvergleichbar mit einem derartigen Verbrauch von Möbeln in einem Hause nach Friedensbegriffen«⁴⁵⁹ war – so unvergleichbar wie für den »Zivilisten« Bateson das Verbrennen der Leiche eines japanischen Soldaten, nicht etwa in einem kulturell festgelegten Rahmen eines Beerdigungsrituals, sondern um mit der Asche Menschen psychisch zu zerstören und den Feind einzuschüchtern? David Price, der sich als Erster genauer mit Batesons Tätigkeit beim OSS befasst hat,⁴⁶⁰ bemerkte, dass ihn dessen Haltung verwunderte: »While Bateson expressed second thoughts before and again after the war, surprisingly, the picture emerges from examining the material in his OSS files show a dedicated, even enthusiastic intelligence operative *during* the war.«⁴⁶¹ Im Gegensatz zu dem Soldaten in Lewins »Kriegslandschaft«, schien Bateson aber orientierungslos. Mead gegenüber verwendete er auch eine andere Raummetapher, nämlich das Schiff (»the resemblance between this life and life on board of a ship«⁴⁶²). Nur war er nicht der Kapitän, der sein Ziel ansteuerte, sondern ein Passagier, der das Leben an Bord als »an almost unpunctuated hanging on to a thread of existence«⁴⁶³ empfand. Die Zeit schien keinen Anfang und kein Ende zu haben. Er wusste nicht, wann der Krieg aufhören würde, und er hatte kein wirkliches Ziel. Auch Bateson fühlte sich nutzlos.⁴⁶⁴

Bevor Bateson und Mead das erste Mal in Neuguinea aufeinandertrafen, war er depressiv und suizidal. Er forschte allein und sah kein Vorankommen in seiner Arbeit. Zusammen mit Reo F. Fortune und insbesondere mit Mead zeigte sich Bateson enthusiastisch, eine intellektuelle wie emotionale Ekstase ist wohl keine Übertreibung. Als »psychological planner«⁴⁶⁵ für das OSS

459 Lewin: Kriegslandschaft, S. 135.

460 Price nutzte den Freedom of Information Act, um ehemals als geheim klassifizierte Dokumente auszuwerten.

461 Price: Gregory Bateson and the OSS, S. 380.

462 Bateson an Mead, 8. Oktober 1944, Mead Papers, R3/6.

463 Ebd.

464 Vgl. Bateson an Alfred R. Radcliffe-Brown, 21. August 1946, Mead Papers, O3/1; Howard: Margaret Mead, S. 241.

465 Ebd., S. 238 und 240.

in Südostasien war Bateson zwar nicht allein, aber er war von seiner wichtigsten, nicht nur intellektuellen, Partnerin getrennt. Er konnte sich nicht so austauschen, wie er es gewohnt war. Und das war für Bateson ein Problem, wie er Mead wissen ließ: »[M]y hunger is for someone with whom I can talk in shorthand.«⁴⁶⁶ Das Schreiben (!) eines Memos sei die größte Erleichterung gewesen, die er seit langer Zeit verspürt habe.⁴⁶⁷ Nach außen zeigte sich Bateson nicht so verwundbar und bewahrte eine souveräne Fassade. Gegenüber seinen Kameraden versuchte er, sich seine Einsamkeit nicht anmerken zu lassen: »He got some satisfaction out of acting as the ›Father superior‹ of his Kandy team, but this involved soaking up their own anxieties rather than venting any of his own. On the whole, he kept a poker face.«⁴⁶⁸ Bateson galt als besonders fähig, aber auch eigenwillig, wie aus seiner Beurteilung hervorgeht. Dort hielten seine Vorgesetzten intern ein zumindest teilweise vergiftetes Lob fest: »Mr. Bateson is a person of outstanding intellectual ability. He has shown personal bravery and devotion to the Mission. He does not, however, have much interest in subjects not related to his own areas of specialization.«⁴⁶⁹

Die Kommunikation mit Mead war unterbrochen, von innen wie von außen. Einige Briefe kamen nicht bzw. nur mit langer Verzögerung durch, bestimmte Dinge wollte Bateson nicht, andere durfte er nicht sagen.⁴⁷⁰ Es gab seitens des OSS Beschränkungen. Agenten mussten einen Eid zur Geheimhaltung ablegen. Und selbst nach dem Krieg durften sie nur über bestimmte, nicht alle Dinge sprechen.⁴⁷¹ Zu den »Forbidden Disclosures«⁴⁷² gehörten auch Details und Methoden, die in Geheimoperationen angewandt wurden.

466 Bateson an Mead, 8. Oktober 1944, Mead Papers, R3/6.

467 Vgl. ebd.

468 Vgl. Mandler: *Return from the Natives*, S. 159.

469 Rating [undatiert], NARA Entry RG 224/Box 0042. Während einer Geheimmission, bei der Bateson ein Team anführte, das drei vermisste indonesische OSS-Agenten aufspüren sollte, nutzte er jede Gelegenheit, an Land zu gehen, um *natives* zu fotografieren. Vgl. Price: *Anthropological Intelligence*, S. 240f.

470 Auch nach seiner Rückkehr wollte Bateson anscheinend nicht mit Mead über seine Erfahrungen beim OSS reden. Er hatte sie gebeten, »not to discuss Ceylon« – woran sie sich aber nicht hielt. Mead an Bateson, 20. Juni 1948, Mead Papers, R3/9.

471 Worüber ihnen erlaubt war zu sprechen, wurde den Mitgliedern des OSS von ihrem Leiter detailliert benannt. Vgl. William J. Donovan, Office of Strategic Service, Interoffice Memo, 13. September 1945, Mead Papers, O5/10.

472 Vgl. ebd.

Rhoda Métraux, die in Washington, D.C. für das OSS gearbeitet hat, bedauerte 1980 gegenüber Jane Howard, dass sie immer noch nicht sagen dürfe, was eigentlich ihre genaue Tätigkeit für den Dienst umfasst habe.⁴⁷³ Bateson äußerte sich zwar nach dem Krieg durchgehend negativ über seine Zeit beim OSS, aber er hielt Kontakt mit ehemaligen Mitgliedern des Geheimdienstes.⁴⁷⁴ Anderen gegenüber betonte er, dass er seine Tätigkeit für Zeitverschwendung hielt.⁴⁷⁵ Und er bereute sie auch.⁴⁷⁶ Nach dem Krieg sei Bateson zu seiner »original negative assessment of applied anthropology«⁴⁷⁷ zurückgekehrt. Nun sei es unstrittig, so Price weiter, dass Bateson wieder zu dieser Haltung gelangt ist, aber nicht, warum. Die entscheidende Frage sei, ob er seine Haltung revidiert hat, weil er glaubte, Applied Anthropology funktioniere einfach nicht, oder weil er glaubte, sie funktioniere, und ihm gefiel nur nicht, was daraus gemacht wurde. Hierbei kam Price zu einem anderen Ergebnis als Bateson in seiner Selbsteinschätzung: »There is every indication that Bateson's OSS propaganda work was successful, and that his contributions to intelligence analysis were in line with the post-war policies that were soon adopted by the CIA.«⁴⁷⁸ Bateson habe wohl eher nachträglich moralische Zweifel hinsichtlich der Anwendung gehabt. Damit war er nicht allein, es gab eine ganze Reihe von Anthropologen, die rückblickend ihre Tätigkeiten im Krieg ähnlich einschätzten. Dennoch betonte Price erneut seine Verwunderung: »Having some general knowledge about Bateson's dislike of applied anthropology, I was surprised that he not only functioned well in the OSS, but that he seemed to have (in some measure) *enjoyed* his applied work during the war.«⁴⁷⁹ Nur diese Arbeit war folgenreich, für Bateson und für seine Ehe.

473 Vgl. Howard: Margaret Mead, S. 237. Métraux analysierte die Auswirkungen des Krieges auf die Moral der Deutschen anhand von Briefen deutscher Kriegsgefangener in den USA. Vgl. Price: Anthropological Intelligence, S. 221.

474 Vgl. Price: Gregory Bateson and the OSS, S. 382.

475 Hinsichtlich sichtbarer Effekte auf die Planung und die *policies* sei es »a total waste of time« gewesen. Bateson an Alfred R. Radcliffe-Brown, 21. August 1946, Mead Papers, O3/1. Zwei seiner Tanten schrieb Bateson, dass seine zwei Jahre »dully wasted« gewesen seien. Gregory Bateson, zit.n. Howard: Margaret Mead, S. 241.

476 Gegenüber Geoffrey Gorer äußerte Bateson sich beunruhigt über den Umgang des OSS mit den *natives* und machte sich Sorgen, dass er mit einem »dishonest outfit« in Verbindung gebracht werden könnte. Geoffrey Gorer, zit.n. Lipset: Gregory Bateson. The Legacy, S. 174.

477 Virginia Yans-McLaughlin, zit.n. Price: Gregory Bateson and the OSS, S. 382.

478 Ebd.

479 Ebd., S. 383.

Mead befand rückblickend, dass seine Tätigkeit für das OSS »disastous for him«⁴⁸⁰ gewesen sei, und weiter:

I was on the morale building side, working with allies. The horrors of psychological warfare can come back and hit you in the face. If you break the trust of a people in their own government, by pretending the government is doing something which will destroy them, you have a destroyed people. You've destroyed trust that you need. Any conscious distortion of the truth does harm.⁴⁸¹

Von der zuvor gemeinsam postulierten Notwendigkeit der kulturpsychischen Verträglichkeit ihrer anthropologischen Methoden wandte sich Bateson nicht nur ab, sondern verkehrte sie in ihr Gegenteil. Er missbrauchte seine wissenschaftliche Expertise und seine Fähigkeiten für die psychologische Kriegsführung. Und damit kam er nicht zu Rande.

Die Briefe in den ersten Monaten 1945 erweckten fast den Anschein einer ›Normalisierung‹ der Beziehung, wenn man Meads Hoffnungsäußerungen folgt. Sie schrieb häufiger und ausführlicher, Bateson seltener. Aber sie versicherten sich in den Grußformeln, dass sie sich lieben. Nur blieb die Unsicherheit, wann Bateson zurückkehren würde und was dann eigentlich passiert. Wenige Wochen, bevor der Krieg in Europa endete, zeigte sich Mead guter Dinge und erwartete, dass ihr Mann sehr bald wiederkomme.⁴⁸² Dieser bekräftigte Mead gegenüber, dass er sie noch immer liebe, und die Frage stand im Raum, welchen Job er in den USA finden könnte und ob er überhaupt dazu im Stande sei, bald zu arbeiten.⁴⁸³ Nach der deutschen Kapitulation seien Gerüchte umgegangen, dass Bateson bald in die USA zurückkehren würde, schrieb Mead. Sie gebe aber nicht viel darauf und legte ihm ihre Gefühlslage – wenn auch leicht umwunden – dar:

One thing becomes increasingly clear to me, that is that the only way husband and wife can both have careers is for both to be interested in some purpose larger than the career of either. The alternative is subordinating one person to the other in terms of geography if nothing else, or no career except the interest of the other person. You of course have always recognized

480 Margaret Mead, zit.n. Howard: Margaret Mead, S. 240.

481 Margaret Mead, zit.n. ebd.

482 Vgl. Mead an Bateson, 19. April 1945, Mead Papers, R3/7.

483 Vgl. Bateson an Mead, 27. April 1945, Mead Papers, R3/7. Einige Briefe von Mead kamen anscheinend nicht an, wie Bateson bemerkte.

this in a way by refusing to make negative choices, for instance refusing to choose for me to do less than I can do. But I think if we didn't both agree on the absolute importance of trying to get our kind of thinking across in the world, it wouldn't be so easy to make a choice. I feel now that I have nothing to say to you about coming home except that I will be incredibly happy if you do, and I can manage if you don't, because I know you will make the choice in the light of the ends we are both devoted to.⁴⁸⁴

Was Mead hier verdeutlichte, war ihre Erwartung an die Paarbeziehung. Die intellektuelle Zusammenarbeit hatte für sie nicht nur eine praktische Ebene, sondern bedurfte eines übergeordneten Ziels, das sich aus einer gemeinsamen wissenschaftlichen Überzeugung speiste. Das war zumindest für sie die Arbeit an der Kultur, und zwar in Form von *culture and personality*. Die Frage war allerdings, ob Bateson sich zu diesem Zeitpunkt noch als Teil davon sah. Mead war gedanklich schon in der Nachkriegsplanung angekommen und organisierte entsprechende Projekte. Benedict und Frank wären schon an Bord und sie fragte Bateson, ob er lieber zu Indien arbeiten wolle oder zu einem »European-culture set up in New York, using immigrant and refugee groups as informants and sending field workers to Europe.«⁴⁸⁵ Sie lies durchblicken, dass sie auch ohne Bateson weiterarbeiten werde – wenn auch zu einem Preis:

I'll want to send you soon an outline of a book I propose to write on intercultural techniques. The idea of sending a book to press without your seeing it terrifies me, and yet I suppose it might have to be done. It's not only babies that don't get conceived and born when we are apart, but also ideas – the lord knows how many failures of conceive there are.⁴⁸⁶

Sie beteuerte weiter, wie sehr sie ihn brauche.⁴⁸⁷ In New York gebe es genug Geld vom IIS für »cultural studies«, ⁴⁸⁸ falls er das bevorzuge. Sie war ganz auf die Neugestaltung der internationalen Ordnung inkl. der sich anbahnenden Spannungen mit Russland fokussiert. Für Mead hatte der Zweite Weltkrieg aufgehört. In New York schmiedete sie Forschungspläne, empfing Gäste, arrangierte Konferenzen, und das Leben normalisierte sich – mit der Ausnah-

484 Mead an Bateson, 10. Mai 1945, Mead Papers, R3/7.

485 Ebd.

486 Ebd.

487 Vgl. Mead an Bateson, 14. Mai 1945, Mead Papers, R3/7.

488 Mead an Bateson, 10. Juni 1945, Mead Papers, R3/7.

me, dass Bateson nicht zurückkehrte.⁴⁸⁹ Für ihn war der Krieg nicht vorbei und im *Pacific theater* wurde noch gekämpft. Ende Juni schrieb Mead, dass sie nun seit zwei Monaten nichts von ihm gehört habe. Gelegentlich stelle sie sich ein Leben ohne ihn vor, was sie insbesondere in Hinblick auf die anthropologische Arbeit aus der Fassung bringe: »[O]ne can – presumably – make some sort of life out of retrospective memories of happiness and love – but you can't recut a new Balinese film on any such retrospective basis. You can't construct a new theory on memory images of cooperative thought.«⁴⁹⁰ Es ging also für sie ebenso nicht ohne die praktische Ebene der intellektuellen Zusammenarbeit. Sie sah sich diesbezüglich auch deshalb auf Bateson angewiesen, weil sie einen aus ihrer Sicht entscheidenden gemeinsamen Erfahrungshorizont besaßen, weil sie Biografie teilten. Mead fühlte sich isoliert und verlangte endlich zu erfahren, wo er ist.⁴⁹¹

Bateson haderte mit sich und der Welt. Er schrieb Mead, dass er mehrere Briefe, die er an sie verfasst hätte, verbrannt habe. Er sei ideenlos und gab sich rätselhaft. Er befürchtete, dass er seiner Rolle in der Beziehung als Ideengeber, die Mead als Erwartung formulierte, nicht gerecht werden könnte:

As to the cause of the mood – I think that until we can get together, the less said the better. That is partly why I have been unable to write. The rest of the reason being the horrible feeling that all future ideas will come only out of the top of my mind. And knowing that only by real ideas can I ever keep my end up in your life.⁴⁹²

Deutete Bateson hier schon auf sein verändertes Wissenschaftsverständnis und seine baldige Abkehr von jeglicher Applied Anthropology hin? Es klingt jedenfalls so. Er ließ Mead aber weiter im Ungewissen und schloss: »I know it's not fair, my darling.«⁴⁹³ Etwa zwei Wochen später schrieb Bateson erneut. Es sehe bezüglich seiner Rückkehr besser aus, vielleicht schon in den nächsten drei bis vier Monaten. Aber er blieb vage, was ihre Beziehung betraf:

What the shape of life will then be, I don't know. I think almost certainly I shall be dropping out of the organization – and I think almost certainly that I shall want to lie for a week or two on my back in the sun. Beyond that I

489 Vgl. ebd.

490 Mead an Bateson, 23. Juni 1945, Mead Papers, R3/7.

491 Vgl. Mead an Bateson, 30. Juni 1945, Mead Papers, R3/7.

492 Bateson an Mead, 14. Juli 1945, Mead Papers, R3/7.

493 Ebd.

hardly know anything. I try to think about a book on deuterio-learning or a book on the Balinese art material.⁴⁹⁴

Nach einem Commitment für die Paarbeziehung und gemeinsamer intellektueller Arbeit klang das jedenfalls nicht, eher nach dem Wunsch nach Selbstfindung. Ohne diesen Brief rechtzeitig gelesen haben zu können, schrieb Mead einen Tag später: »I wouldn't change being married to you for anything in the world, until I know for sure that somehow I make you more unhappy than you could be with anyone else available.«⁴⁹⁵ Wäre sie bei ihm, so Mead, würde sie möglicherweise diese Entscheidung treffen. Aber sie berührte auch (unabsichtlich?) Batesons Angst zu glauben, dass er ohne »real ideas« seinen Teil des Beziehungsarrangements nicht aufrechterhalten könne. Denn Mead ließ ihn wissen, dass sie befürchte, sie habe ohne ihn und seine Ideen kein »intellectual life«⁴⁹⁶ vor sich. War dies vielleicht ein Dilemma (das fast an eine Form von *double bind* erinnern könnte), das ihre Beziehung nicht mehr in die Spur kommen ließ? Bateson selbst hatte ja die Fertigstellung von »Naven« gerade deshalb zur Voraussetzung ihrer Eheschließung gemacht, um Mead einen Beweis dafür zu liefern, dass er im Stande sei, seinen Teil der anstehenden gemeinsamen Arbeit auch erfüllen zu können.⁴⁹⁷ Befürchtete er möglicherweise, dass er jetzt nichts mehr anzubieten hatte, das aus seiner Sicht den Erhalt der Ehe noch rechtfertigte?

Nach dem Abwurf der Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki und dem Ende des Krieges kam bei Mead Hoffnung auf, sie sah ein neues Zeitalter heranbrechen und eine Chance, ihre Beziehung mit Bateson zu reparieren. Sie war begeistert von der Möglichkeit, dass »the atomic bomb may be dramatic enough to really awaken the people to all the things we've been trying to say, may actually blast a path through their resistance.«⁴⁹⁸ Die Bombe habe den Menschen vorgeführt, »that we are living in an age when science must be cooperatively applied to the whole of life. Maybe it will prove to be as important as the Star of Bethlehem has been made, posthumeously.«⁴⁹⁹ Für ihre Beziehung mit Bateson erkannte Mead aber zunächst eine andere Priorität als »applied science«, um gemeinsam die Welt zu verbessern:

494 Bateson an Mead, 29. Juli 1945, Mead Papers, R3/7.

495 Mead an Bateson, 30. Juli 1945, Mead Papers, R3/7.

496 Ebd.

497 Vgl. Mead: *Blackberry Winter*, S. 223f.

498 Mead an Bateson, 10. August 1945, Mead Papers, R3/7.

499 Ebd.

I think it will be important to stop for a little and just live, give over carrying the whole world on our shoulders [...] After all it's been a pretty tough ten years, three years gruelling field work, and then the war. We've had only two little spots of consecutive time together since 1942...the three weeks up here in 1942 and the few weeks in Washington before you went away – and they hardly consecutive. We've lived on sc[r]aps [?] and faith and a common orientation, and glimpses of the Tjoek [gemeint ist ihre Tochter], but it has been a pretty rarefied diet, and a shade too purposeful perhaps to sustain the heart.⁵⁰⁰

Damit sollte Mead recht behalten. Bateson kam erst im November 1945 wieder zurück, und Mead bemühte sich, die Ehe zu retten. Er war deprimiert, und sie versuchte, ihn zu motivieren. Im August 1946 klang auch Bateson wieder zuversichtlicher. Er schrieb an Radcliffe-Brown, dass sich ihre Leben nun endlich wieder normalisieren würden. Das bedeutendste Thema seit seiner Rückkehr seien »circular causal systems«,⁵⁰¹ er schreibe gerade an einem entsprechenden Paper. Außerdem werde er an der New School in New York unterrichten, und er arbeite mit Mead an dem Iatmul-Material. Auch Cathy habe sich gut entwickelt. Es hörte sich so an, als sei das Arbeits- und Familienleben wieder in Ordnung. Im Sommer 1947 würden sie planen nach Großbritannien (Irland oder Wales) zu kommen, um dort Seminare zu veranstalten.⁵⁰² Es war Meads Idee, »her last-ditch strategy to re-energize him was to propose that he reconnected with his native land«. ⁵⁰³ Nur dazu kam es nicht mehr. Im Frühjahr 1947 zerbrach die Paarbeziehung endgültig, als Bateson Exfreundin »Steve« auftauchte. Mead reiste allein.⁵⁰⁴

500 Ebd.

501 Bateson an Alfred R. Radcliffe-Brown, 21. August 1946, Mead Papers, O3/1.

502 Vgl. ebd.

503 Mandler: Return from the Natives, S. 198.

504 Vgl. Mead an Caroline Tennant Kelly, 13. Juli 1947, in: Caffrey/Francis: To Cherish the Life of the World, S. 113ff.

6. Schluss: *Cybernetics, culture, personality*

Wenn man zwei Szenen aus dem Leben von Mead und Bateson herausgreifen wollte, die ihr Wissenschafts- und Weltverständnis unmittelbar nach dem Ende des Krieges veranschaulichen, so könnte man sie in ihren Reaktionen auf den Abwurf der Atombomben finden. Mead bekräftigte ihre ursprünglich hoffnungsvolle und erleichterte Haltung Bateson gegenüber auch wenige Tage später noch einmal, und betonte den vermeintlich erzieherischen Aspekt: »The atomic bomb seems a mercy in so many ways because it may really dramatise for people that a new era has begun.«¹ In ihrer Autobiografie wird Mead ebenfalls von einem neuen Zeitalter sprechen, aber ihre angebliche Reaktion auf die Bombenabwürfe in eine andere Richtung dramatisieren: »The atomic bomb exploded over Hiroshima in the summer of 1945. At that point I tore up every page of a book I had nearly finished. Every sentence was out of date. We had entered a new age.«² Tatsächlich zerriss sie ihr Manuskript zu »Learning to Live in One World« nicht, sondern war im Begriff, es umzuschreiben (und hatte parallel dazu ein weiteres Buch in Planung).³ – Dennoch: Sie publizierte es nie. Mead schrieb ursprünglich über die internationalen und damit interkulturellen Beziehungen der Menschheit für ein friedliches Zusammenleben nach dem Krieg. Auch hier zeigte sie sich optimistisch, wobei sie den Anthropologen sowohl eine zentrale Rolle bei der Gestaltung der ›einen Welt‹, als auch für das *cultural engineering* in den USA zuschrieb.⁴ Unter den veränderten Bedingungen atomarer Zerstörungspotenziale schien Mead sich aber offenbar nicht mehr sicher, wie diese von ihr angemeldet

1 Mead an Bateson, 15. August 1945, Mead Papers, R3/7.

2 Mead: Blackberry Winter, S. 271.

3 Vgl. Mead an Bateson, 15. August 1945, Mead Papers, R3/7.

4 Vgl. Mead, Margaret: »Learning to Live in One World« (Draft), Mead Papers, I28/17.

Führungsrolle der Sozialwissenschaften genau aussehen sollte, und zog das Buch zurück.⁵

Bateson tippte gerade an seinem Schreibtisch in Kandy, als die Nachricht über den Atombombenabwurf im Radio gemeldet wurde. Während aber die Leute um ihn herum in Aufregung gerieten, habe Bateson einfach weitergeschrieben, und auf die Frage eines Kollegen, was in Gottes Namen er denn da tippe, geantwortet: »I'm writing about the future of life insurance in the atomic age.«⁶ Auch er sah ein neues Zeitalter anbrechen, aber in Sorge über einen atomaren Weltkrieg.⁷ Nach seiner Rückkehr in die USA zeigte Bateson zunächst noch ein Wissenschaftsverständnis, das von dem Glauben an eine Verbesserung der Welt gekennzeichnet war. In einem Artikel für *Science* wird er 1946 für die Notwendigkeit einer Zusammenarbeit insbesondere der Natur- und Sozialwissenschaftler plädieren. Es gebe Hoffnung, das Dilemma zwischen »crude causalism and teleology« aufzulösen: »It now appears that all self-correcting behavior and possibly all types of learning must be based on circular or ›feed-back‹ systems such that effects of behavior at a given moment are fed back to modify the causal system which will shape behavior at

5 Vgl. Mead an Thayer Hobson (William Morrow and Company), 24. August 1945, Mead Papers, l28/16.

6 Gregory Bateson, zit.n. Mandler: Return from the Natives, S. 160. Seine Gedanken zur Lebensversicherung wird er 1946 in Form von Leserbriefen an *The New Yorker* und *Time* verfassen, denen er einen Scheck über 436,50 US-Dollar an die Federation of American Scientists beilegen wird – die Höhe der Summe der Lebensversicherung seiner Familie – in der Hoffnung, dass diese Organisation zusammen mit besonnenen Diplomaten einen Atomkrieg würde abwenden können, wofür er auch eine informierte Öffentlichkeit für bedeutsam hält. Vgl. Bateson an den Herausgeber von »*The New Yorker*«, 18. November 1946, Gregory Bateson Papers, Folder 76 (»Atoms«). Clifford Orr antwortete Bateson am Tag darauf, sie könnten den Brief nicht veröffentlichen, weil es schlicht keine entsprechende Sparte dafür gebe. Vgl. Clifford Orr an Bateson, 19. November 1946, Gregory Bateson Papers, Folder 76 (»Atoms«). Er möge sich doch bitte an die *Times* oder eine der anderen *dailies* wenden. Bateson probierte es dann auch in leicht abgewandelter Form bei der *New York Times* am 4. Dezember des Jahres. Vgl. Gregory Bateson Papers, Folder 76 (»Atoms«). Die *New York Times* publizierte schließlich am 8. Dezember Batesons »Protecting the Future: Aiding the Work of Scientists is Believed Best Safeguard«. Vgl. auch Lutterer: Auf den Spuren ökologischen Bewusstseins, S. 323.

7 Noch im August 1945 verfasste Bateson ein Memo an seinen obersten Dienstherren über die Bedeutung der Atomwaffen für die zukünftige Kriegsführung weltweit. Vgl. Bateson an William J. Donovan, 18. August 1945 (»Influence of Atomic Bomb on Indirect Methods of Warfare«), NARA Entry I RG 226/Box 17 (India-Burma File).

a later moment.«⁸ Bateson benannte hier das Feld, das wenige Jahre später unter dem Namen *cybernetics* firmieren wird.⁹ Zusammen mit Mead gehörte er zu den ersten und regelmäßigen Teilnehmern der insgesamt zehn Macy-Konferenzen, auf denen zwischen 1946 und 1953 die Grundsteine der Kybernetik gelegt wurden. Hier arbeitete das Paar auf einer Ebene zusammen, die nichts mehr mit der ethnografischen Forschung gemein hatte, sondern rein theoretisch war. Sie bewegten sich nicht im Feld, sondern saßen an Konferenztischen und diskutierten. Neben ihrer grundsätzlichen Überzeugung der Notwendigkeit eines disziplinübergreifenden Ansatzes, um die Probleme in der Nachkriegswelt anzugehen, glaubten sie, dass mit der Kybernetik die Präzision der Naturwissenschaften auf Sozialwissenschaften hätten übertragen werden können, und: »They thought cybernetic models could realistically explain the behavior of humans and society because they contained the information-feedback loops that existed in all organisms.«¹⁰ Anfänglich bestand ihre gemeinsame Hoffnung noch darin, den Platz der Sozialwissenschaften in diesem Feld zu finden und auch zu behaupten, sowie die praktische Anwendung kybernetischer Verfahren auf die Gesellschaft. Nur gab es Übersetzungsprobleme zwischen Mead und Bateson auf der einen Seite und insbesondere den Mathematikern und Physikern auf der anderen, die sich u.a. in einem unterschiedlichen Methodenverständnis ausdrückten, wie sich Mead und Bateson in einem Gespräch mit Stewart Brand 1976 erinnerten:

M[ead]: Now, one of the important points at this stage was one that Gregory kept making, that a possible cross-disciplinary mathematical language was available. We never got very far with that because all you could ever get out of people like Wiener was, »You need a longer run.« We used to drive them absolutely out of their minds because they were not willing to look at pattern, really. What they wanted was a terribly long run of data.

8 Bateson: *Physical Thinking and Social Problems*, S. 718.

9 Heinz von Foerster wird sich für diese Bezeichnung einsetzen, um den ursprünglich sehr umständlichen Titel »circular-causal-and-feedback-mechanism-in-biology-and-social-systems« zu ersetzen und fortan als Untertitel zu führen. Vgl. Foerster, Heinz von: *Circular Causality. The Beginnings of an Epistemology of Responsibility*, in: Pias, Claus (Hg.): *Cybernetics – Kybernetik. The Macy-Conferences 1946-1953*, Vol. 1, *Transactions*, Zürich/Berlin 2003, S. 11-17, hier S. 13.

10 Kline, Ronald R.: *The Cybernetics Moment: Or Why We Call Our Age the Information Age*, Baltimore 2015, S. 3.

B[atason]: Of quantitative data, essentially.

M[ead]: Quantitative data, and we never got them really to look at the problem of pattern. Von Neumann came the closest to it.¹¹

Norbert Wiener wies so den Geltungsbereich der Sozialwissenschaften für die Steuerung der Gesellschaft in die Schranken. Der Mathematiker zweifelte an der Skalierbarkeit ihrer Erkenntnisse, die über eine kleine Zeitdauer und Reichweite hinausgingen.¹² Die Sozialwissenschaften waren in seinen Augen einfach nicht präzise genug, weil sie es gar nicht sein konnten. Und noch deutlicher formulierte er an die Adresse von Mead und Bateson: »With all respects to the intelligence, skill, and honesty of purpose of my anthropologist friends, I cannot think that any community which they have investigated will ever be quite the same afterward.«¹³ Er glaubte daher nicht an die Übertragbarkeit anthropologischer Erkenntnisse, die aus *small scale societies* gewonnen wurden, auf komplexere Gesellschaften. Wiener sah das Problem auch darin begründet, dass bei den Sozialwissenschaften Übersetzungsfehler deshalb entstünden, weil sie ihre Position als Beobachter, die das beobachtete Geschehen durch ihre Anwesenheit beeinflussten, nicht ausreichend minimieren konnten – oder gar nicht erst erkannten.¹⁴ Schon für die erste Macy-Konferenz (von den ersten Fünf sind leider keine Protokolle überliefert) stellte der Neurophysiologe Warren McCulloch Schwierigkeiten bei der interdisziplinären Kommunikation fest, als Mead und Bateson am Beispiel kleiner »communities« auf deren soziale Stabilität durch ein »inverse feedback« kamen: »At this point Bateson raised a question of learning, or of learning to learn, or of deuterio-learning, which none of us could answer.«¹⁵ Hier lag eines

11 Oikos (Hg.): For God's Sake, Margaret. Conversation with Gregory Bateson and Margaret Mead (Stewart Brand), unter: www.oikos.org/forgod.htm [21.1.2021]; urspr. in: *Co-Evolutionary Quarterly*, No. 10 (Jun. 1976), S. 32-44.

12 Vgl. Wiener, Norbert: *Cybernetics: Or, Control and Communication in the Animal and the Machine*, Cambridge 2013 [1948], S. 160-164.

13 Ebd., S. 163.

14 Vgl. ebd.

15 McCulloch, Warren: *An Account of the First Three Conferences on Teleological Mechanisms*, in: Pias, Claus (Hg.): *Cybernetics – Kybernetik. The Macy-Conferences 1946-1953*, Vol. 2, *Essays and Documents*, Zürich/Berlin 2004, S. 335-344, hier S. 338. Auch Norbert Wiener war Ende der 1940er Jahre noch skeptisch, was die Anwendbarkeit kybernetischer Methoden auf die Gestaltung von ganzen Gesellschaften anging. In der Einleitung zu »Cybernetics« erwähnte er, dass er darin nicht die dringlichste Aufgabe

der Missverständnisse, die sich auf den Konferenzen erst langsam und nicht gänzlich auflösen ließen.¹⁶

Meads und Batesons Idee eines *cultural engineering* setzte auf genau solche Lernprozesse. Das, was Bateson als »deutero-learning« bezeichnete, war ein Lernen zweiter Ordnung. Zentral war, dass es nicht nur auf das Resultat, sondern ebenso auf den Kontext des Lernvorgangs ankam. Das Setting, in dem Lernen stattfand, war deshalb so wichtig, weil es entscheidend für das war, was Mead und Bateson als *character formation* bezeichneten. Lernvorgänge bilden Erwartungshaltungen und Gewohnheiten aus und haben damit Einfluss auf späteres Lernen.¹⁷ Von den Kybernetikern, insbesondere den Mathematikern und »designers of computing machines«¹⁸ versprachen sie sich auch diesbezüglich Erkenntnisfortschritte.¹⁹ In der inhaltlichen Zusammenführung unterschiedlicher Disziplinen sahen Mead und Bateson seit ihrer eigenen Zusammenarbeit Potenzial und Notwendigkeit. Eine ähnlich gelagerte Hoffnung formulierte Bateson 1942 in seinem Kommentar zu einem Vortrag Meads:

Most profitably, I believe, we can combine the insights of the experimental psychologists with those of the anthropologists, taking the contexts of experimental learning in the laboratory and asking of each what sort of aperceptive habit we should expect to find associated with it; then looking

sah: »Drs. Gregory Bateson and Margaret Mead have urged me, in view of the intensely pressing nature of the sociological and economic problems of the present age of confusion, to devote a large part of my energies to the discussion of this side of cybernetics. Much as I sympathize with their sense of the urgency of the situation, and much as I hope that they and other competent workers will take up problems of this sort [...] I can share neither their feeling that this field has the first claim on my attention, nor their hopefulness that proficient progress can be registered in this direction to have an appreciable therapeutic effect in the present diseases of society.« Wiener: Cybernetics, S. 24.

16 Zu den weiteren Auseinandersetzungen vgl. auch Holl, Ute: »It's (not) an intervention!« Kybernetik und Anthropologie, in: Pias: Cybernetics, Vol. 2, S. 97-114.

17 Vgl. Lutterer: Auf den Spuren ökologischen Bewusstseins, S. 40-43.

18 Bateson: Physical Thinking and Social Problems, S. 718.

19 Während die Kybernetik für Bateson nicht nur eine Reihe Anknüpfungspunkte bot (insbesondere zu seiner Schismogenese, die im Grunde das vorwegnahm, was später als *positive feedback* bezeichnet wurde) und auch über die Macy-Konferenzen hinaus prägend war, schien das für Mead nicht zu gelten. In ihrer Autobiografie übersprang sie die Phase der Konferenzen zwar insgesamt, thematisierte die Kybernetik aber auch sonst nicht.

around the world for human cultures in which this habit has been developed.²⁰

Ganz im Sinne der *culture and personality school* sollten Anthropologie und Psychologie sich gegenseitig befruchten. Diese Erwartungen experimenteller Interdisziplinarität konnten im Krieg zwar nicht erprobt werden, aber sie beeinflussten dennoch die Praxis von Mead und Bateson. Das Beharren auf der Notwendigkeit, dass ihre Methoden der Beeinflussung kulturverträglich seien, ist dieser Einsicht des Lernens zweiter Ordnung geschuldet. Weil dies als äquivalent mit dem Prozess von *character formation* verstanden wurde, mussten die Manipulationsmethoden unbedingt auf den *American character* Rücksicht nehmen. Daraus resultierte auch ihre Ablehnung von ›Propaganda‹, die lediglich auf *primary emotions* (wie etwa Hass oder Angst) anspiele und so nur wie in einer Art Reiz-Reaktions-Schema unmittelbares Verhalten erzeuge, ohne Rücksicht auf die psychischen Langzeitfolgen für die Individuen wie auch für die Gesellschaft. Der amerikanische Charakter war ›demokratisch‹ und durfte nicht durch ›totalitäre‹ Methoden korrumpiert werden. Erschwerend kam nun die den Amerikanern attestierte Skepsis gegenüber jeglichen *parental symbols* hinzu, weshalb man offensichtliche Top-down-Strategien der Beeinflussung vermeiden musste und ihnen stattdessen den Eindruck vermitteln wollte, sie würden selbst entscheiden. Das *cultural engineering* war zwar ein Steuerungsversprechen der kurzen bis mittleren Dauer, aber die kulturpsychischen Folgewirkungen wurden quasi in die Methoden mit eingepreist. *Culture and personality* durften nicht in zu starke Spannung zueinander versetzt werden.

Dieser Teil von Meads und Batesons Zusammenarbeit ist auch im Lichte ihrer ethnografischen Feldforschungen sowie ihrem damit zusammenhängenden Kulturverständnis zu sehen. Die Idee eines ›amerikanischen Charakters‹ und überhaupt die eines ›Nationalcharakters‹ wäre in den USA ohne das Wirken von Franz Boas so nicht vorstellbar. Die von ihm geprägte Überzeugung der relativen Autonomie kultureller Phänomene, also der Idee, dass Kulturen einzigartig und aus sich selbst heraus zu verstehen und zu beschreiben seien, bildete dafür die Grundlage. Nur wurden mit dieser Tradition genau die Unschärfen mitgeschleppt, die Boas' Schüler, wie etwa Kluckhohn und Kroeber, ihren Lehrer so heftig kritisieren ließen. Denn die Abstraktionsgröße *character* brachte als Kategorie fast die gleichen Probleme wie *culture*

20 Bateson: *Social Planning and the Concept of Deutero-Learning*, S. 170.

mit sich. Die unterschiedlichen Versuche von Mead und Bateson, den Begriff des Nationalcharakters zu bestimmen, zeigten das. Mead behauptete in »And Keep Your Powder Dry« die Zugehörigkeit ›der« Amerikaner zu einer ›dritten Generation« und erklärte dann, was diese ausmachen würde. Amerikaner wurden so nicht in ihrer historisch gewachsenen tatsächlichen Heterogenität gefasst, sondern als eine funktionale Kategorie, an die aufgrund der ihr zugeschriebenen Einstellungen und Haltungen appelliert werden konnte. Bateson brach seine Diskussion in »Morale and National Character« mit einer Setzung ab und behauptete einen kleinsten gemeinsamen Nenner westlicher Nationen, die alle mehr oder weniger in »bipolar terms«²¹ denken und handeln würden. Amerikaner wie auch Engländer würden am besten auf symmetrische Stimuli reagieren – er entging so einer ›echten« Definition von Nationalcharakter, indem er sich auf die Metaebene der Beeinflussungsmöglichkeiten dieser ›Charaktere« begab. Er sagte also nicht, was ein Nationalcharakter ist, sondern wie man darauf zugreifen könne. Diese Versuche zeigen im Grunde aus zwei unterschiedlichen Richtungen auf das gleiche Problem, das Boas schon mit seinem (Nicht-)Konzept von *culture* der Anthropologie hinterließ, nämlich die Schwierigkeit, ein Phänomen, das nur aus sich selbst heraus verstehbar sei, indem man es eben als singuläres Phänomen detailliert beschreibt, auf einer abstrakteren Ebene zu bestimmen. Daher findet sich auch kein gültiger Katalog, der in diesem Sinne z.B. festlegte, ob oder welche bestimmten Eigenschaften, Merkmale oder sonstige Dispositionen für die Definition eines Nationalcharakters ausreichen, welche nicht dazugehören usw. Die kaum überwindbare Schwierigkeit war, etwas als Einheit zu konzipieren und damit adressierbar zu machen, das in seinem Wesen so vielfältig war wie die amerikanische Nation. Die Konzeption eines amerikanischen Charakters musste daher Leerstellen aufweisen, von denen ausgerechnet das Auslassen von *race* die wohl Offensichtlichste war.

Mead und Bateson explizierten auch nicht ihren Kulturbegriff. Mead gab 1937 eine sehr weite Definition, die hier zur Anschaulichkeit erneut zitiert wird:

Culture means human culture, the whole complex which has been developed by the human race and is successively learned by each generation. A *culture* is less precise. It can mean the forms of traditional behavior which are char-

21 Bateson, G.: *Morale and National Character*, S. 104.

acteristic of a certain society, or of a group of societies, or of a certain race, or of a certain area, or of a certain period of time.²²

Damit verwies sie die Bestimmung von *culture* – ganz in der Tradition von Boas – auf ihre Beschreibung. Denn Verhalten war etwas, das man ethnografieren konnte. Und so begründete Mead im gleichen Jahr Helen Lynd gegenüber, in welchem Modus man das Verhältnis von *culture and personality* erfassen könne:

One of the points that has been agitating me for the last month or so is the need for defining the bounds of fieldwork. After working with these half peasant half primitive people I am newly convinced of the value of genuine primitive material. Once gone, that will never be duplicated and these peasant, semi civilized cultures are in no sense a substitute. Furthermore, in the whole question of studying other cultures, with the time allowed, the need of mastering the culture and the language, the question is, how can time most economically be spent. And I am more than ever convinced the answer is: in studying the culture, and in studying the individual to throw light on the culture, not the other way around [...] what fieldworkers must do is to bring back an adequate statement of the culture, articulate and inarticulate. Then later these varieties of culture can be used to help extrapolate for a further scientific statement of the relation between character formation and culture.²³

Dieser Glaube informierte auch Meads und Batesons Arbeiten in den USA, weil sie von der Übertragbarkeit ihrer anthropologischen Erkenntnisse auf die eigene Gesellschaft überzeugt waren. Der Zweite Weltkrieg führte zu engen Beziehungen zwischen den (Sozial-)Wissenschaften und dem Staat. Die Rolle, die Anthropologen dabei einnahmen, variierte, wobei nur eine Minderheit überhaupt Zweifel an der Notwendigkeit sowie der ethischen Verwicklungen ihrer Tätigkeiten für den *war effort* anbrachten.²⁴ Mead und Bateson gehörten klar zu denen, die ihre Profession in den Dienst dieser Kriegsanstrengungen der USA stellten, weil sie von der Notwendigkeit überzeugt waren, die Demokratie gegen den Totalitarismus zu verteidigen. Im Krieg ließen sich die

22 Mead: *Cooperation and Competition Among Primitive Peoples*, S. 17f.

23 Mead an Helen Lynd, 6. Februar 1937, Mead Papers, N5/5.

24 Vgl. Price, David H.: *Lessons from Second World War Anthropology. Peripheral, Persuasive and Ignored Contributions*, in: *Anthropology Today*, Vol. 18, No. 3 (Jun. 2002), S. 14-20, hier S. 16.

Rollen Wissenschaftler und *citizen* für sie nicht nur nicht sauber trennen, sie bedingten sich geradezu. Die teilweise widersprüchlichen Rollen und Beweggründe der Anthropologen beschrieb David Price so: »As the Second World War engulfed the world in a state of total war, motivations of nationalism, internationalism, racial supremacy and anti-totalitarianism led a variety of anthropologists into battle both as citizens and as citizen-as-anthropologist-soldiers.«²⁵ Gerade diese letztere Vermengung war es, die Boas als absolut unzulässig ansah, als er 1919 seine Kollegen, die sich im Ersten Weltkrieg als Spione betätigten, so scharf kritisierte. Nur war die Situation für Anthropologen im Zweiten Weltkrieg eine vollkommen andere als im Ersten. Nicht nur brachte der Nationalsozialismus Rassenhass mit, gegen den die Cultural Anthropology ohnehin kämpfte, sondern er bedrohte die Existenz der freien Welt insgesamt. Das Erkennen dieser Gefahr ist entscheidend, um zu verstehen, wie und warum Mead und Bateson einen solchen Aufwand betrieben, um auf die amerikanische Bevölkerung einzuwirken. Auch wenn einige ihrer Ansätze eigentümlich anmuten mögen, sie resultierten aus diesem Empfinden sowie ihrem Selbstverständnis als Anthropologen, die Wissenschaft eng mit Demokratie verbunden sahen. Die meisten Amerikaner hatten keinen direkten Bezug zum tatsächlichen Kampfgeschehen. Die Wirtschaft und auch die Gesellschaft insgesamt waren aber auf die Arbeit und den Einsatz von Freiwilligen an der *home front* angewiesen, wie James Sparrow bemerkte: »On a very basic level, the reliance of voluntarism was a critical fact of state capacity.«²⁶ Für Mead und Bateson war die Anthropologie das Werkzeug, mit dem sie etwas zum *war effort* beitragen konnten. Die Aktivierung der Amerikaner und das Abstimmen ihrer Haltungen (*morale*) erkannten sie als bedeutend. In diesem Sinne waren sie Freiwillige. Anfänglich agierten sie als Experten ohne Auftrag, die den Einsatz von (Sozial-)Wissenschaften als wesentlich für den Erhalt der Demokratie betrachteten, auch weil sie sich gegenseitig voraussetzen würden. Umso dringlicher erschien die Situation nach dem japanischen Angriff auf Pearl Harbor und der Kriegserklärung der Nazis an die USA, die nicht nur einen enormen Schock in der amerikanischen Bevölkerung ausgelöst hätten, so Christof Mauch, sondern »sie beendeten auch, und zwar mit einem einzigen Schlag, all jene Debatten um Pazifismus oder Intervention, die das Land monatelang gespalten hatten.«²⁷ Ebenso seien mit

25 Ebd., S. 14.

26 Sparrow: *Warfare State*, S. 69.

27 Mauch: *Schattenkrieg gegen Hitler*, S. 51.

der totalen Mobilmachung auch Zweifel an der Notwendigkeit nachrichtendienstlicher Kanäle ins Ausland verschwunden.²⁸ Die tatsächliche Wirkmächtigkeit der Sozialwissenschaften und Anthropologie in Hinblick auf die Beeinflussung von konkretem Regierungshandeln war allerdings marginal, wie Carleton Mabee darlegte. In dieser Hinsicht habe Mead ihre eigene sowie die Rolle anderer überschätzt.²⁹ Aber: Wenn man sich die Ernsthaftigkeit, die intellektuelle Akkuratess und vor allem die enormen Anstrengungen ansieht, die Mead und Bateson unternahmen, das Abarbeiten an Details, den unbedingten Willen, kulturverträglich zu agieren, die zahlreichen und oftmals nur Entwurf gebliebenen Arbeiten – das alles lässt sich nur erklären, wenn man ihren festen Glauben an die Bedeutung und Wirkmächtigkeit der Sozialwissenschaften mit in Rechnung stellt.

Vertraut man Meads Erinnerungen, so waren weder sie noch Bateson vor dem Krieg besonders politische Menschen. Sie schrieb, dass sie seit 1924 nicht mehr gewählt habe, weil sie danach nie über die entsprechenden »residency requirements«³⁰ verfügt habe. Und schob nach: »When I decided, in 1923, for science rather than politics or the arts, the decision had been complete.«³¹ Bateson schien nur für einen Moment ambitionierter: »Gregory had a brief spasm of political interest in 1935, at the beginning of the Abyssinian war and tried to get Britain interest in putting down a year's supply of food, but no one was interested, and we plunged into our Balinese field work, years away from the scene of action.«³² Batesons Erfahrungen beim OSS, die ausschlaggebend für sein verändertes Wissenschaftsverständnis waren und ihn jegliche Form von Applied Anthropology mit tiefer Skepsis begegnen ließen, wandelte Mead in ihrem Autobiografieentwurf mit einem *we* zu einer gemeinsamen Lernerfahrung und vermischte sie mit der Behauptung ihres *ethical commitment* wissenschaftlicher Nachvollziehbarkeit. Damit zusammenhängend handelte sie auch das Verhältnis von Sozialwissenschaften und Staat nach dem Krieg als eine einseitige Entfremdung ab:

I refused to do any research which would either have to be classified and so unavailable to others, or which could in anyway injure the members of other

28 Vgl. ebd.

29 Vgl. Mabee: Margaret Mead and Behavioral Scientists in World War II, S. 9f.

30 »Autobiography« [undatiert], Mead Papers, S9/6.

31 Ebd.

32 Ebd.

cultures with whom we worked. We had learned during the war that psychological warfare rebounded on those who perpetrated it, destroyed trust and simply prepared for later trouble. These were all discoveries which the young radicals were to make over again in the 1960's, but about which we had no doubt in the late 1940's. But social scientists, like the American people, on the whole took their marbles and went home. Everybody was glad to get away from the restrictions of government, and for over ten years, there was very little relationship between social scientists and government policies.³³

Diese Passage fand sich wohl auch deshalb nicht in »Blackberry Winter«, weil sie indirekt das Ende ihrer Paarbeziehung thematisierte. Die Erwartungen daran schienen jedenfalls unterschiedlich zu sein, wie sich insbesondere nach der gemeinsamen Feldforschung immer stärker in den Korrespondenzen zeigte. Aber es ist dennoch überwiegend Meads Perspektive, die überliefert ist. Das gilt auch für ihre Haltung zu Polygamie, der sie zumindest zu Beginn ihrer Beziehung, als sie noch mit Fortune verheiratet war, skeptisch gegenüberstand, wie sie Bateson 1933 wissen ließ: »I sometimes doubt how much genius for actual polygamy I have, as over against a little less documented love of course.«³⁴ Die Ehe selbst war als eine wissenschaftlich-kollaborative Partnerschaft angelegt. Das Ziel war – zunächst – gemeinsame anthropologische Forschung. Zu der Erwartung an diese Forscherehe wird Mead Anfang der 1970er Jahre in ihrem Autobiografieentwurf schreiben: »As we had flown from Java to Singapore to be married, in 1936, Gregory had said if it lasts a year it will be worth it. More realistically than many women who had been married before, I knew that any marriage could end – that we had now to think of marriage as terminable.«³⁵ Ob Mead zu diesem Zeitpunkt, also 1936, diese pessimistische Sicht hatte, ist nicht überliefert. Wenn dem so war, dann hätte zumindest die Praxis ihrer Ehe diese Erwartung übererfüllt. Die Briefe, die sie aus dem Feld schrieb, deuten eher auf eine gut funktionierende Partnerschaft und produktive Zusammenarbeit hin, die auf eine gemeinsame Zukunft gerichtet ist. Aber Bateson hatte außereheliche Beziehungen. Und die belasteten Mead und damit ihre Ehe. 1947, im Jahr ihrer Trennung, schrieb Mead über die Ehe und fragte in einem Artikel: »Must Marriage be for

33 Ebd.

34 Mead an Bateson [undatiert, Oktober 1933], Mead Papers, R1/6.

35 »Autobiography« [undatiert], Mead Papers, S9/6.

Life?»³⁶ Darin plädierte sie für die gesellschaftliche Akzeptanz von und einen gelasseneren Umgang aller Beteiligten mit Scheidungen. Mit Blick auf die Statistiken komme man kaum umhin einzusehen, dass »marriage has become a terminable state.«³⁷ Die Amerikaner seien besser beraten, ihre Einstellungen zu Ehescheidungen entsprechend anzupassen, d.h. nicht mehr gegenseitige Schuldzuweisungen vorzubringen und Scheidungen als eine nun existierende kulturelle Praxis anzuerkennen. Dies mache es für alle leichter. Während sie sich also nach außen hin und in ihrer Rolle als *public intellectual* souverän gab, schrieb sie im gleichen Jahr ihrer Freundin Caroline Tennant Kelly einen aufschlussreichen Brief, in dem sie ihre eigene Ehe und Trennung skizzierte:

All these years of marriage have been a long uncertain battle – within Gregory – between the part of him that wanted to be a great scientist, with all that that entails, and the part of him which wanted to break out into some strange romantic gesture, away from his family and all that they stood for, and somehow, »be himself«. Ofcourse [sic] I have always been part of the first course of action, a help meet in work and responsibility to the world, and the recurrent Steve³⁸ – and they have been pretty recurrent – have stood for the other position. Whenever we have been separated, a »Steve« has always come on the scene, and sometimes it took a good while to pick up the pieces. Nevertheless I had always counted worth it, though sometimes life was pretty hilly, and it has been hard always to represent the sober course, and have someone, almost anyone with a beautiful face or a lovely voice, represent all the romance and excitement in life.³⁹

In der Zeit von Batesons langer Abwesenheit habe er angeblich nur vier Briefe geschrieben, und Mead vermutete, dass »life was full of uncaptured Steves«. ⁴⁰ Als er zurückkam, habe er sich in einem sehr wechselhaften emotionalen Zustand befunden (»somewhat dull, somewhat hypersensitive«⁴¹), und sie habe

36 Vgl. Mead, Margaret: »Must Marriage be for Life?«, in: »47 – the Magazine of the Year, Vol. 1, No. 9 (Nov. 1947), S. 28-31, Mead Papers, I36/1.

37 Ebd., S. 29.

38 Diesen Namen verwendete Mead in Anlehnung an Batesons einstige Geliebte Betty Stephenson Cobbold, genannt Steve, als Synonym für Frauen, mit denen sich Bateson während ihrer Ehe einließ.

39 Mead an Caroline Tennant Kelly, 13. Juli 1947, in: Caffrey/Francis: To Cherish the Life of the World, S. 113f.

40 Ebd., S. 114.

41 Ebd.

versucht ihn zu einer Reise nach England zu überreden, damit er dort wieder zu sich selbst finden könnte. Nur: Neben einer weiteren »Steve« sei dann auch noch »Steve herself« auf den Plan getreten und habe noch größeren Schaden angerichtet. Die letzten zwei Monate seien, so Mead weiter, für sie ein Alptraum gewesen. Bateson habe sich zu seiner neuen Freundin nach Long Island abgesetzt. Mead habe derweil seine Kurse unterrichtet (Bateson war zu dieser Zeit *Visiting Professor of Anthropology* an der New School for Social Research in New York), sich um seine Post gekümmert und überhaupt versucht, seine Abwesenheit zu kaschieren. Es habe dennoch weiter der Plan bestanden, nach England zu gehen, was Bateson offenbar sehr kurzfristig ablehnte, da er seine neue Freundin mit nach England nehmen wollte, dann aber wiederum einen Rückzieher machte und sich stattdessen dazu entschloss, in New York zu bleiben und sich einer Psychoanalyse zu unterziehen.⁴² Jane Howard berichtet, dass Bateson bereits 1946 eine Psychoanalyse bei Elizabeth Hellersberg begann, eine Jungianerin, die u.a. bei Karl Jaspers studiert hatte und die er durch Mead kennen gelernt hatte. Nur schien diese Analyse nicht zu funktionieren, weil Hellersberg angeblich selbst mental nicht stabil war und auch auf professionelle Distanz zu ihren Patienten wenig Wert gelegt habe. Mead, so Howard, habe ihrem gesamten Umfeld, und insbesondere ihren Mitarbeiterinnen am Museum, begeistert Psychoanalyse empfohlen. Sie selbst aber habe sich nie einer unterzogen, weil sie glaubte, es gebe für sie einfach keinen passenden Analytiker.⁴³ Hier währte sich Mead besonders kompetent. Ihre Schwester Elizabeth beriet sie dazu 1937 ausführlich und wusste, wer unbedingt und wer keinesfalls zu analysieren sei, welche Psychoanalytiker fähig seien usw. Mead rate Elisabeth aber möglichst von einer Analyse ab. Nur für den Fall, dass sich ihr Ehemann analysieren lasse, müsse sie das unbedingt auch machen: »I don't think a marriage stands one person being analyzed and the other not.«⁴⁴

Mit Blick auf Batesons Zukunft betonte Mead in dem Brief an Caroline Tennant Kelly, dass sie sich in besonderer Verantwortung für ihn sehe und sich Sorge. Das Private und das Wissenschaftliche betrachtete Mead in ihrer Ehe mit Bateson als eng aufeinander bezogen. Auch deshalb war sie bemüht, selbst nach dem Bruch der Partnerschaft den Kontakt zu Bateson irgendwie

42 Vgl. ebd., S. 115.

43 Vgl. Howard: Margaret Mead, S. 259f. Mead wörtlich: »For the upper ten percent of the upper ten percent [...] there is no analyst.« Ebd., S. 260.

44 Mead an Elisabeth Mead Steig, 8. Januar 1937, Mead Papers, N5/5.

aufrechtzuerhalten. Sie fühlte sich intellektuell auf ihn angewiesen.⁴⁵ Aber auch Bateson, so dachte Mead, sei auf sie und ihre Fähigkeiten angewiesen und ohne sie nicht in der Lage, sich überhaupt verständlich zu machen. Schließlich befürchtete sie, dass er womöglich der Anthropologie ganz Lebewohl sagen könnte (womit sie recht behalten sollte):

His whole future hangs on a very slender thread, because while there are some forty or fifty of the best minds in the country who recognize how good he is, there is no underpinning to his reputation, he has no job, and no institutional place. [...] Our notes are so inextricably woven together that any real break with me, would probably mean neither of us can use them, but he less than I because ofcourse I kept them. [...] Meanwhile all of my work depends so much on his theoretical leads and formulations, that I can't imagine caring about going on working without him working in the same area. He has always only barely been an anthropologist and he might so easily decide not to be one any longer, but to go into some other edge between the natural and social sciences. He is so far out on the periphery of theoretical developments, that hardly anyone will understand what he is doing, unless I am there, to thread the thing into more usual, more everyday terms. I feel at once so inside and so outside the whole thing, one moment listening to the beating of my own heart, the next worrying about the whole future of the social sciences and their role in helping to build a viable world. Perhaps it's wrong to build one's public and one's private life together so closely that one jeopardizes the other, but I have never known how not to do that.⁴⁶

Mead zog am Ende des Briefes aber auch eine Bilanz ihrer Ehe und signalisierte so, dass sie abgeschlossen hat. Sie bereue keinen Tag, würde alles wieder so machen, und angesichts der Tatsache, dass es wohl ein gefährliches Wagnis war, Bateson zu heiraten, habe die Ehe länger gehalten, als irgendjemand geglaubt hat. Ihre Paarbeziehung mit Bateson und ihre Erwartungen daran waren für Mead an ein gemeinsames Wissenschafts- und Weltverständnis gekoppelt. Dies wurde durch Batesons Taten bzw. Erfahrungen beim OSS anscheinend schwer ins Wanken gebracht:

45 Vgl. Mead an Caroline Tennant Kelly, 13. Juli 1947, in: Caffrey/Francis: *To Cherish the Life of the World*, S. 115.

46 Ebd., S. 115f.

When I was able to say to you »Your God shall be my God and your people my people«, it was because I accepted what I thought were your Gods, not because I took you for a God. If I sometimes treated you like one it is merely because I have so little resentment against easy falling in with the small details of another person's life, when the general framework is agreed upon. But the general framework, the definition of what was sense, in human relations, in marriage, in science in the world. I thought we both agree that we wanted to cherish and protect the lives of men and the life of the world. I didn't know you had somehow got these purposes tied, by heaven knows what strange routes, to destructive rather than constructive roots, roots that let you go into M.O.⁴⁷ – knowing what M.O. was however much you did not know what OSS was.⁴⁸

Bateson wiederum lehnte Meads Haltung und Art ab, alles planvoll zu gestalten – und bezog dies auch auf ihre Paarbeziehung:

My quarrel is really with the whole assumption that the problems of life can be solved by more and more complex recipes. [...]

We keep getting muddled by a[n] idea that the content matters – it doesn't – there is no right or wrong in the content – only in the frame. And I will not live as a domesticated animal framed in with a lot of recipes.

Here we come up against very basic points in you and in me.

This is what I am fighting about – and it's the same with Applied Anthropology – as in marriage – the recipes are always death – and I won't have anything to do with them.⁴⁹

Meads Erwartungen an die Ehe mögen mit Blick auf die Bedeutung der Sozialwissenschaften (und damit verbunden ihrer eigenen Rolle darin) übertrieben klingen. Sie zeigen aber auf den Graben zwischen Ideal und Realität. Vielleicht war der Anspruch, Romantik und Eheleben sowie Wissenschaft und Weltrettung zu vereinen, etwas zu hoch gegriffen.

Im November 1965 erreichte Mead via Redbook eine Leserfrage: Der Psychologe Ernest van den Haag hätte behauptet, dass »marriage and romantic love don't mix«,⁵⁰ es würde unausweichlich unglücklich enden. Ob sie, Mead,

47 Damit sind *Morale Operations* gemeint.

48 Mead an Bateson, 20. Juni 1948, Mead Papers, R3/9.

49 Bateson an Mead, 13. Juni 1948, Mead Papers R3/9.

50 O. A., in : Métraux : Margaret Mead, S. 20. Es sind keine Namen zu den Fragen verzeichnet.

glaube, das sei wahr. Romantische Liebe in ihrer reinsten Form, so antwortete Mead, werde äußerst selten erfahren. Wäre das nicht so, würden die Gesellschaften so gar nicht funktionieren können. Im Grunde sei eine Person, die in extremer romantischer Liebe versunken sei, von der geliebten Person besessen, verzweifelt unglücklich in ihrer oder seiner Abwesenheit und gleichgültig gegenüber Alltäglichem. Es sei ein Geisteszustand, der eine maßlose Überschätzung der geliebten Person bedeute.⁵¹ Trennung würde als eine Form von Tod empfunden werden, und »the death of both lovers is preferable to permanent separation«.⁵² Außerdem seien es auch nicht die traditionellen Verhalten von »romantic courtship«, welche eine Ehe erschweren, sondern »it is the lack of real relationship between ideal and reality, word and deed, that leads to self-delusion, unrealizable expectation and bitter disappointment«.⁵³ Ihre Antwort liest sich wie ein autobiografisches Statement. Ein Vorteil, eine Ehe einzugehen, liege auch darin, so ließ Mead 1942 den jungen Anthropologen Joseph Neyer wissen, dass Ehepartner die Chance hätten, ihre gemeinsamen Unterhaltungen auch zu beenden. Und ihre Ehe mit Bateson sei gut, weil sie die gleichen wissenschaftlichen Interessen teilten.⁵⁴ Mead wollte diese Verbindung unbedingt fortsetzen, sie hatte ihr Leben auf Bateson ausgerichtet. Der Zusammenbruch der Paarbeziehung bedeutete, dass sich die »erdrückende Komplexität der Welt«⁵⁵ wiederherstellte, wie es Luhmann formulierte. Mead ging nach der Scheidung 1950 keine weitere Ehe ein. Als sie im Sterben lag und ihr Bett von Krankenschwestern umgestellt werden musste, verlangte sie, dass diese auch ein Bild Batesons entsprechend positionierten, damit es immer in ihrer Sichtweite blieb.⁵⁶

Den Graben zwischen dem Ideal und der Realität einer Paarbeziehung adressierte Bateson eher indirekt in »Naven«. Er begründete auch die Unwahrscheinlichkeit romantischer Liebe anders als Mead, nämlich nicht mit der Stabilität der Gesellschaft oder dem Hinweis auf psychopathologische Zustände der Liebenden, sondern mit ihrem potenziell eskalierenden Verlauf.

51 Vgl. ebd., S. 20ff.

52 Ebd., S. 20.

53 Ebd., S. 22.

54 Vgl. Howard: Margaret Mead, S. 235.

55 Luhmann, Niklas: Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität, Stuttgart 2009 [1968], S. 106.

56 Vgl. Howard: Margaret Mead, S. 428.

Damit verwies er auf die praktische Unmöglichkeit ihrer langen Dauer. Anstelle eines progressiven Wandels in den Beziehungen, der zur Maximierung gegenseitiger Feindschaft führe, könne Schismogenese auch in umgekehrter Richtung wirken, und damit zu gegenseitiger Liebe führen. Und dieser Prozess könne nicht nur zwischen Gruppen, sondern auch zwischen zwei Individuen vorkommen: »[O]n theoretical grounds, we must expect that if the course of true love ever ran smooth, it would follow an exponential curve.«⁵⁷ Nicht zu gelingen schien dem Paar Mead-Bateson die Kalibrierung oder Überführung ihrer Paarbeziehung in einen Zustand der Zygogenese, in welchem »acceleration led not to a breaking point but to a harmonious equilibrium«.⁵⁸

57 Bateson, G.: *Naven*, S. 197.

58 »Autobiography« [undatiert], *Mead Papers*, S9/6.

7. Anhang

7.1 Dank

Ich hatte das Glück, auf eine Reihe wunderbare Menschen zu treffen. Mein größter Dank gilt Marcus Gräser. Er hat die Arbeit von Beginn an begleitet, begutachtet, immer wieder Teile davon gelesen und kommentiert, kluge Anregungen gegeben, sich Zeit genommen und sehr viel Geduld gehabt. Seine intellektuelle Offenheit und Hilfsbereitschaft waren nicht nur für meine Arbeit sehr wertvoll. Karin Harrasser hat das Zweitgutachten geschrieben und meine Arbeit durch ihren manchmal so wunderbar anderen Blick und Gedankengänge bereichert. Birgit Kirchmayr war nicht nur Prüferin, sondern seit ich in Linz ankam, eine wichtige Gesprächspartnerin für mich. Thomas Etzemüller hat am Entstehen dieser Arbeit einen wesentlichen Anteil. Sie alle haben mir immer wieder Denkanreize gegeben und auf unterschiedliche Art und Weise geholfen. Dafür bin ich dankbar.

Mathias Fuchs danke ich für seine Hilfe bei der Formatierung der Arbeit. An der Universität Linz danke ich meinen Kollegen am Institut für Neuere Geschichte und Zeitgeschichte, und denen, die mich im Studium und abseits davon begleitet haben. Das GHI-Washington, D.C. hat mir durch ein Fellowship und ein Reisestipendium ermöglicht, in die relevanten Archive zu gehen. Den Mitarbeitern der Manuscript Division an der Library of Congress und denen der National Archives danke ich für ihre Hilfsbereitschaft. Georgina Marrero hat mir freundlicherweise ihr Interview-Transkript mit Rhoda Métraux überlassen. In Washington, D.C. haben mir außerdem Nora, Christiane, Andreas und Lea dabei geholfen, die Zeit zu verkürzen. Und in Santa Cruz war es bis auf den Archivaufenthalt einfach gut. David Lipset danke ich für die Auskunftsbereitschaft zu seiner Arbeit mit Gregory Bateson. Das IFK in Wien war eine echte Bereicherung. Ich weiß zwar immer noch nicht so ganz genau, was es war. Aber vielleicht sind es einfach der Ort und die Men-

schen, die sich Zeit nehmen und Interesse haben. Ich danke – *in no particular order* und ohne Anspruch auf Vollständigkeit – Bernhard, Ross, Mareike, Sophie, Eva, Wolfgang, Sarah, Sabina, Klaudia, Monika, Jens, Rüdiger, Katharina, Rosa, Ljiljana, Konrad, Thomas, Johanna, Katja und natürlich Petra. Am Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte waren mir James und Mariko immer gute Gesellschaft. Und in Boston haben mich Katie und Bernhard begleitet. Es gab mehrere Menschen, die mir in Österreich, Deutschland und überhaupt Obdach gegeben haben – physisch, intellektuell und emotional: Birgit und ihre Familie, Martina und Ulli, Karin, Marcus, Florian, Daniel und Julia, Sarah und Bernhard, Isabella und Manfred, Bernhard und QU€€N €L€€N, Markus und Dunja, Helmut, Sebastian, Lisa, die Oldenburg-Crew und sicherlich einige, die ich hier gar nicht genannt habe. Meiner erweiterten Familie danke ich: Mama und Manfred, Matthias und Andreas, Axel, Gesche und Mathias mit Leander und Elinor, Simke und Helge und Neo sowie Anke und Henning. Mein Papa hat den Abschluss dieser Arbeit nicht mehr erlebt. Aber nicht nur deshalb widme ich ihm dieses Buch.

7.2 Archivalien

7.2.1 Gregory Bateson Papers: Gregory Bateson papers, MS 98, Special Collections and Archives, University Library, University of California, Santa Cruz

Bateson an den Herausgeber von »The New Yorker«, 18. November 1946, Folder 76 (»Atoms«).

Clifford Orr an Bateson, 19. November 1946, Folder 76 (»Atoms«).

7.2.2 Mead Papers: Margaret Mead papers and South Pacific Ethnographic Archives, 1838-1996, Manuscript Division, Library of Congress, Washington, D.C.

Box A

Bateson an Mead, 1. Juni 1944, [Box] A1/ [Folder] 2.

Bateson an Mead (»On the subject of the future training of students of culture and personality«), 7. Dezember 1944, A1/2.

Luther S. Cressman an Mead, 12. Dezember 1972, A2/5.

Mead an Luther S. Cressman, 7. Januar 1973, A2/5.
 Luther S. Cressman an Mead, 16. Februar 1978, A2/5.
 Mead an Luther S. Cressman, 27. Februar 1978, A2/5.

Box B

Theodora Mead Abel an Mead, 12. November 1938, B1/1.
 Mead an Jane Belo, 27. August 1935, B1/4.
 Ruth F. Benedict an Mead, 14. März 1936, B1/5.
 Ruth F. Benedict an Mead, 18. Mai 1927 [i.e. 1937], B1/5.
 Mead an Ruth F. Benedict, 6. Juni 1937, B1/5.
 Mead an Ruth F. Benedict, 1. Dezember 1939, B1/7.
 Mead an Erik H. Erikson, 17. Januar 1943, B5/1.
 Mead an Alfred R. Radcliffe-Brown, 4. Dezember 1935, B15/2.

Box C

Mead an Eleanor Roosevelt, 25. August 1939, C4/6.
 Entwurf zu Mead an Eleanor Roosevelt [unbetitelt und undatiert, 1939], C4/6.
 Bateson: »Iatmul«, 25. Mai 1942, C9/5.

Box D

John Brockman an Mead, 5. Februar 1974, D35/31.
 Mead an David Lipset [undatiert, 1974], D35/31.
 Rhoda Métraux an Mead, 18. Februar 1974, D35/31.
 Mead an das Grant Office des National Endowment for the Humanities, 19.
 November 1974, D35/31.

Box F

Minutes of Sub-Committee on Comparative National Psychology, 6. Februar
 1941, F1/1.
 Committee for National Morale (Protokoll von Bateson), 24. Februar 1941, F1/1.
 Committee on Morale School, Minutes, 26. März 1941, F1/1.
 Sub-Committees of the Committee for National Morale, 17. April 1941, F1/1.
 Committee for National Morale, Minutes of the Executive Meeting (Confiden-
 tial), 28. April 1941, F1/1.
 Committee for National Morale, Points to be decided by Publicity Committee,
 14. Juni 1941, F1/1.

- Murray, Henry Alexander: Proposals [undatiert, 1941], F1/1.
Committee for National Morale, Materials for release (Mead an E. Taylor), 22. Juni 1941, F1/1.
Committee for National Morale: A Means of Recommending the Morale Service to the Public [undatiert], F1/2.
Organigramme, F1/2.
Farago, Ladislas (Personnel files), F1/3.
Mead: Memorandum on ways of increasing local initiative in home defense, [undatiert, 1941?], F1/5.
Memorandum to the members of the Sub-Committee on Interviewing German War Prisoners in Canada, 21. März 1941, F1/5.
Bateson, Gregory: Morale and Tactics, 1. Oktober 1940, F2/4.
Bateson, Gregory: Sources of Constant Systematic Error in Morale Operations, 5. Dezember 1940, F2/4.
Memorandum on a Proposed Exhibition on Democracy in the Museum of Modern Art, Januar 1941, F2/5.
[Bateson, Gregory]: Cultural Anthropology and Morale (Confidential), Committee for National Morale, 17. Februar 1941, F2/7.
Committee for National Morale: A Memorandum Concerning an American Morale Service Abroad (Confidential), 18. Februar 1941, F3/2.
Propaganda Ministry's Income (Confidential), 17. März 1941, F3/3.
Mead, Margaret: Morale School. Curriculum Suggestions, 25. März 1941, F3/3.
Committee for National Morale: German Propaganda Expenditures and some Sources of the Propaganda Ministry's Income (Confidential), 17. März 1941, F3/3.
Financial Statement Committee for National Morale, 21. August 1941, F3/3.
Mead, Margaret: Contribution of Cultural Anthropology to Problems of Morale (From the Culture and Personality Angle) [undatiert, sortiert unter: »Reports and Statements undated: 1940-42«], F3/4.
Guthe, Carl E.: The History of the Committee on Food Habits, in: Bulletin of the National Research Council, No. 108, October 1943, The Problem of Changing Food Habits. Report of the Committee on Food Habits 1941-1943, S. 9-19, F7/4.
Mead, Margaret: The Problem of Changing Food Habits, in: Bulletin of the National Research Council, No. 108, October 1943, S. 20-31, F7/4.
Shippee, Eva: Attitudes Toward Increased Consumption of Bread, 3. April 1943, F8/1.

- De Give, Mary L./Cussler, Margaret: Bibliography and Notes on German Food Patterns (1944), F8/1.
- Materials Prepared under the Direction of The Committee on Food Habits, F8/4.
- Documentation Program of the War Relocation Authority (John F. Embree), 12. Oktober 1942, F11/6.
- Embree, John F.: Dealing with Japanese-Americans, Oktober 1942, F11/6.
- Mead an M. L. Wilson, 22. Juni 1942, F13/2.
- Bateson, Gregory: Observational Films on English People's Adjustment to Warfare Supplies and Shortages of Food; Bateson an M. L. Wilson, 19. August 1942, F13/2.
- »Dollard + Mead«, »Some items illustrating the culture pattern, description of modern American culture«, F32/1.
- Mead an Erich Fromm, 17. Juli 1941, F41/5.

Box I

- Mead, Margaret/Cavan, Ruth Shonle/Dollard, John/Wembridge, Eleanor: Culture and Personality, in: The American Journal of Sociology, Vol. 42, No. 1 (Jul. 1936), S. 84-87, I11/3.
- Mead, Margaret: The »Great Man« theory comes back or Thinkers no longer are hamstrung, 1940, I17/8.
- Wiona W. Chambers an Richard M. Brickner, 7. Oktober 1942, I25/10.
- Mead, Margaret: What Makes Americans Tick?, in: Vogue. Americana Number vom 1.2. 1943, I26/5.
- Mead, Margaret: Why We Americans »Talk Big«, in: The Listener, Vol. 30, No. 772 (Oct. 1943), I26/7.
- Mead, Margaret: The American Troops and the British Community. An examination of the relationship between the American troops and the British, London 1944, I26/9.
- Mead, Margaret: A GI View of Britain, in: The New York Times Magazine vom 19.3.1944, I27/4.
- Mead, Margaret: What is a Date?, in: Transatlantic, No. 10 (Jun. 1944), I27/15.
- Mead an Thayer Hobson (William Morrow and Company), 24. August 1945, I28/16.
- Mead, Margaret: »Learning to Live in One World« (Draft), I28/17.
- Mead, Margaret: »Must Marriage be for Life?«, in: »47 – the Magazine of the Year, Vol. 1, No. 9 (Nov. 1947), S. 28-31, I36/1.

Box L

Clippings and articles about Mead, L3-L15.

Box M

Notes of Discussion on Friday, 9. Januar 1942, M29/2.

Mead: Notes for R. Brickner on the Relationship between Individual Psychology and Culture [1941], M29/5.

Farago, Ladislav: German Psychological Warfare, New York 1942, M33/7.

Box N

Nolan D. C. Lewis an Mead, 15. Juni 1935, N5/1.

»A Plan for a preliminary investigation into the use of primitive materials for the study of schizophrenia« [19. Juli 1936], N5/1.

»A Plan for the Study of Origins of Mental Disorders with a view to isolating the cultural and biological factors« [September 1935], N5/1.

»A Plan for a Preliminary Investigation into the Use of Primitive Materials for the Study of Dementia Praecox« [Oktober 1936], N5/1.

Mead, Margaret: Bulletin II, 29. April 1936, N5/3.

Mead, Margaret: Bulletin III, 21. Juni 1936, N5/3.

Mead, Margaret: Bulletin IV, 28. August 1936, N5/3.

Mead, Margaret: Bulletin V, 28. Oktober 1936, N5/3.

Mead, Margaret: Bulletin IX, 1. September 1937, N5/3.

Mead an Emily Fogg-Mead, 30. März 1936, N5/4.

Mead, Margaret: Extract from Letters, 10. Mai 1936, N5/4.

Mead an Caroline Beatrice Bateson, 6. April 1936, N5/4.

Mead an Louis Pierre Ledoux, 4. Juni 1936, N5/4.

Mead an Erik H. Erikson, 12. Juli 1936, N5/4.

Mead an Pierre Ledoux, 19. Juli 1936, N5/4.

Mead an John Dollard, 26. Juli 1936, N5/4.

Mead an Geoffrey Gorer, 20. August 1936, N5/4.

Mead an Edward Sherwood Mead, 27. August 1936, N5/4.

Mead an Emily Fogg Mead, 28. August 1936, N5/4.

Mead an John Dollard, 23. September 1936, N5/4.

Mead an Geoffrey Gorer, 1. Oktober 1936, N5/4.

Mead an Richard Mead, 1. Oktober 1936, N5/4.

Mead an Edward Sherwood Mead, 14. Oktober 1936, N5/4.

Mead an Emily Fogg Mead, 28. Oktober 1936, N5/4.

- Mead an Emily Fogg Mead, 10. Dezember 1936, N5/4.
 Mead an Bernard Mishkin, 26. Dezember 1936, N5/4.
 Mead an Buell Quain, 26. Dezember 1936, N5/4.
 Mead an Elisabeth Mead Steig, 8. Januar 1937, N5/5.
 Mead an Erik H. Erikson, 3. Februar 1937, N5/5.
 Mead an Emily Fogg-Mead, 4. Februar 1937, N5/5.
 Mead an Helen Lynd, 6. Februar 1937, N5/5.
 Mead an Caroline Zachary, 6. Februar 1937, N5/5.
 Mead an Helen Lynd, 6. Februar 1937, N5/5.
 Bateson an Jeanette Mirsky, 4. April 1937, N5/5.
 Mead an Roy Franklin Barton, 3. Februar 1937, N5/6.
 Mead, Margaret: Bulletin Series IV, 1. September 1937, N5/6.
 Mead an Franz Boas, 29. März 1938, N5/7.
 Hiss, Philip Hanson: Bali, New York 1941, N5/8.
 Rechnungslisten, N6/1.
 Bateson: »General Statement of Problems« [1935], N6/4.
 »A Plan for the Study of Mental Disorder within a Controlled Cultural Setting«, N6/4.
 Bateson an O'Brian (Rockefeller Foundation, Paris), 20. September 1935, N6/4.
 »Plans, notes, and comments on work of Jane Belo«, N12/8.
 »Scaring children«, Bajoeng, 10. November 1937, N20/1.
 »Children's Games«, Bajoeng, 2. März 1938, N20/1.
 Assessment, Mead und Bateson [undatiert, 1939], N30/2.
 Roelof Goris an Bateson, 27. Januar 1939, N30/2.
 Bateson an Directie van het Koninklijk Bataviaasch Genootschap voor Kunsten en Wetenschappen, 9. Februar 1939, N30/2.
 Bateson an G. Witsen Elias, 28. Februar 1939, N30/2.
 Mead an G. Witsen Elias, 2. März 1939, N30/2.
 Bateson an G. Witsen Elias, 16. März 1939, N30/2.
 G. Witsen Elias an Mead und Bateson, 10. Juli 1939, N30/2.
 [Bateson, Gregory]: Notes on the Photographs of Boys whose ages are known from the 1917 Earthquake [undatiert, 1939], N30/2.

Box 0

- Bateson an Caroline Beatrice Bateson, 29. Januar 1937, O1/1.
 Bateson an Edward Bateson, 30. Januar 1943, O1/2.
 Bateson an Margaret Heitland, 4. Oktober 1936, O1/5.

- Bateson an Malinowski [undatiert, 1935], O1/9.
Bateson an Alfred Radcliffe-Brown, 4. Juni 1939, O2/2.
Bateson an Jane Belo, 4. Juni 1939, O2/2.
Bateson an Alfred R. Radcliffe-Brown, 5. Juni 1939, O2/2.
Alfred R. Radcliffe-Brown an Bateson, 20. Juli 1939, O2/2.
Bateson an Ernest Alfred Benians, 20. September 1939, O2/2.
Bateson an Ernest Alfred Benians, 24. September 1939, O2/2.
Bateson an Ethel John Lindgren, 5. Februar 1940, O2/2.
Bateson an Ethel John Lindgren, 27. April 1940, O2/2.
Bateson an Horace Meyer Kallen, 4. Juni 1940, O2/2.
Bateson an Hedwig und Iso Elison, 17. April 1941, O2/3.
Bateson an Alfred Radcliffe-Brown, 21. August 1946, O3/1.
William J. Donovan, Office of Strategic Service, Interoffice Memo, 13. September 1945, O5/10.
Total War. A Game for two players, which everybody can play [undatiert, 1940], O5/11.
Democracies and Dictators. Notes for Messrs Parker Bros., Research Dept. [undatiert, 1940], O5/11.
Mead an Lee [Dorothy?], 24. Oktober 1940, O5/11.
Mead an Robert B. M. Barton, 24. Oktober 1940, O5/11.
Pre-Discussion and Discussion Following Showing of »Hitlerjunge Quex« (Confidential), 12. Mai 1943, O6/6.
Edmond L. Taylor an Bateson, 16. Juni 1943, O6/6.
Bateson an Milton H. Erikson, 7. Dezember 1942, O7/1.
Bateson, Gregory: The Use of Moving Picture Material to Illustrate Differences in National Character, O7/1.
Bateson, Gregory [unbetitelt, »Triumph of the Will«, undatiert, 1942], O7/5.
Bateson an Conrad Arensberg, 11. August 1942, O10/19.

Box R

- Mead an Alfred R. Radcliffe-Brown, 29. Januar 1933, R1/6.
Bateson an Mead, 23. August 1933, R1/6.
Bateson an Mead, 12. September 1933, R1/6.
Mead an Bateson [undatiert, Oktober 1933], R1/6.
Mead an Bateson [undatiert, 2. Oktober 1933], R1/6.
Mead an Bateson, 6. Oktober 1933, R1/6.
Bateson an Mead, 23. September 1933, R2/2.

- Bateson an Mead, 4. Oktober 1933, R2/2.
 Bateson an Mead, 6. Januar 1934, R2/3.
 Bateson an Mead, 8. Dezember 1934, R2/8.
 Mead an Bateson, 20. Juni 1935, R2/9.
 Mead an Bateson, 18. September 1935, R2/10.
 Mead an Bateson, 7. Oktober 1935, R2/10.
 Mead an Bateson, 15. Oktober 1935, R2/10.
 Mead an Bateson, 30. Oktober 1935, R2/10.
 Mead an Bateson, 15. November 1935, R2/10.
 Bateson an Mead, 14. Dezember 1935, R2/10.
 Mead an Bateson, 1. September 1943, R3/5.
 Mead an Bateson, 13. September 1943, R3/5.
 Bateson, Gregory: Problems of Applied Science and Manipulation, 4. Oktober
 1941, R3/5.
 Bateson an Mead, 8. Oktober 1944, R3/6.
 Mead an Bateson, 15. Oktober 1944, R3/6.
 Bateson an Mead, 17. März 1945, R3/7.
 Mead an Bateson, 19. April 1945, R3/7.
 Bateson an Mead, 27. April 1945, R3/7.
 Mead an Bateson, 10. Mai 1945, R3/7.
 Mead an Bateson, 14. Mai 1945, R3/7.
 Mead an Bateson, 10. Juni 1945, R3/7.
 Mead an Bateson, 23. Juni 1945, R3/7.
 Mead an Bateson, 30. Juni 1945, R3/7.
 Bateson an Mead, 14. Juli 1945, R3/7.
 Bateson an Mead, 29. Juli 1945, R3/7.
 Mead an Bateson, 30. Juli 1945, R3/7.
 Mead an Bateson, 10. August 1945, R3/7.
 Mead an Bateson, 15. August 1945, R3/7.
 »For MCB«, 26. Januar 1947, R3/8.
 »For GB«, 29. April 1947, R3/8.
 Bateson an Mead, 13. Juni 1948, R3/9.
 Mead an Bateson, 20. Juni 1948, R3/9.
 Jane Belo an Mead [1939], R7/12.
 Mead an Jane Belo, 2. Februar 1939, R7/12.

Box S

»Autobiography« [undatiert], S9/6.

Ordner »Life History«, 1935, S9/7.

7.2.3 NARA: The U.S. National Archives and Records Administration, College Park, MD

H. S. Krider (Chief of Civilian Personnel Branch) an Bateson, 15. Februar 1944, Entry RG 224/Box 0042.

Affidavit, Amos Moscrip, Major, Infantry, 13. August 1945, Entry RG 224/Box 0042.

OSS HQ Detachment 404, APO #432 (»Recommendations for Award«), 13. August 1945, F. M. Small, Major, AGD, Citations & Award Officer, Entry RG 224/Box 0042.

Rating [undatiert], Entry RG 224/Box 0042.

Bateson an William J. Donovan, 18. August 1945 (»Influence of Atomic Bomb on Indirect Methods of Warfare«), Entry I RG 226/Box 17 (India-Burma File).

7.3 Literatur

Abir-Am, Pnina: Collaborative Couples Who Wanted to Change the World. The Social Policies and Personal Tensions of the Russells, the Myrdals, and the Mead-Batesons, in: dies./Pycior, Helena M./Slack, Nancy G. (Hg.): Creative Couples in Science, New Brunswick/New Jersey 1996, S. 267-281.

Agamben, Giorgio: Ausnahmezustand, Frankfurt a.M. 2004.

Agamben, Giorgio: Homo Sacer. Die Souveränität der Macht und das nackte Leben, Frankfurt a.M. 2002.

Ala'ilima, Fay: [Rezension zu] Derek Freeman, Margaret Mead and Samoa: The Making and Unmaking of an Anthropological Myth. Cambridge MA 1983, in: Pacific Studies, Vol. 7, No. 2 (1984), S. 91f.

Alberge, Dalya: Charlie Chaplin's first attempt at »talkie« is discovered, in: the-guardian.com, 22.6.2011. <https://www.theguardian.com/film/2011/jun/22/charlie-chaplin-first-talkie-discovered> [21.1.2021].

- Alkemeyer, Thomas: Subjektivierung in sozialen Praktiken. Umriss einer praxeologischen Analytik, in: ders./Budde, Gunilla/Freist, Dagmar (Hg.): Selbst-Bildungen. Soziale und kulturelle Praktiken der Subjektivierung, Bielefeld 2013, S. 33-68.
- Allport, Gordon W.: The Nature of Democratic Morale, in: Watson, Goodwin (Hg.): Civilian Morale. Second Yearbook of the Society for Psychological Study of Social Issues, Boston u.a. 1942, S. 3-18.
- Ardelt, Rudolf G.: Friedrich Adler. Probleme einer Persönlichkeitsentwicklung um die Jahrhundertwende, Wien 1984.
- Asad, Talal: Afterword. From the History of Colonial Anthropology to the Anthropology of Western Hegemony, in: Stocking, Jr., George W. (Hg.): History of Anthropology, Vol. 7, Colonial Situations. Essays on the Contextualization of Ethnographic Knowledge, Madison 1991, S. 314-324.
- Assmann, Aleida: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses, München 2003.
- Bankston, John: Margaret Mead: Pioneer of Social Anthropology, Berkeley Heights 2006.
- Banner, Lois W.: Intertwined Lives. Margaret Mead, Ruth Benedict, and their Circle, New York 2004.
- Barkan, Elazar: Mobilizing Scientists Against Nazi Racism, 1933-1939, in: Stocking, Jr., George W. (Hg.): History of Anthropology, Vol. 5, Bones, Bodies, Behavior. Essays on Biological Anthropology, Madison 1988, S. 180-205.
- Barth, Fredrik/Gingrich, Andre/Parkin, Robert/Silverman, Sydel: One Discipline, Four Ways: British, German, French, and American Anthropology, Chicago/London 2005.
- Bateson, Beatrice C.: Preface, in: dies. (Hg.): William Bateson, Naturalist, S. v.
- Bateson, Beatrice C. (Hg.): William Bateson, Naturalist. His Essays and Addresses together with a Short Account of his Life, Cambridge u.a. 2009 [1928].
- Bateson, Gregory: An Analysis of the Nazi Film »Hitlerjunge Quex«, in: Studies in Visual Communication, Vol. 6, No. 3 (Fall 1980), S. 20-55.
- Bateson, Gregory: An Analysis of the Nazi Film *Hitlerjunge Quex*, in: Mead/Métraux: The Study of Culture at a Distance, S. 331-349.
- Bateson, Gregory: An Old Temple and a New Myth, in: Belo: Traditional Balinese Culture, S. 111-136.

- Bateson, Gregory: Bali: The Value System of a Steady State, in: ders.: Steps to an Ecology of Mind, S. 107-127.
- Bateson, Gregory: Comment on Part V, in: ders.: Steps to an Ecology of Mind, S. 472f.
- Bateson, Gregory: Cultural and Thematic Analysis of Fictional Films, in: Sections of Psychology, 18. Januar 1943, S. 72-78.
- Bateson, Gregory: Curriculum Vitae, in: Brockman: About Bateson, S. 248f.
- Bateson, Gregory: Cybernetics of the »Self«: A Theory of Alcoholism, in: ders.: Steps to an Ecology of Mind, S. 315-344.
- Bateson, Gregory: Experiments in Thinking about Observed Ethnological Material, in: Philosophy of Science, Vol. 8, No. 1 (Jan. 1941), S. 53-68.
- Bateson, Gregory: Form, Substance, and Difference, in: ders.: Steps to an Ecology of Mind, S. 454-471.
- Bateson, Gregory: From Versailles to Cybernetics, in: ders.: Steps to an Ecology of Mind, S. 477-485.
- Bateson, Gregory: Further Notes on a Snake Dance of the Baining, in: Oceania, Vol. 2, No. 3 (Mar. 1932), S. 334-341.
- Bateson, Gregory: Mind and Nature. A Necessary Unity, New York 1979.
- Bateson, Gregory: Morale and National Character, in: ders.: Steps to an Ecology of Mind, S. 88-106.
- Bateson, Gregory: Naven. A Survey of the Problems Suggested by a Composite Picture of the Culture of a New Guinea Tribe Drawn From Three Points of View, Stanford 1958 [1936].
- Bateson, Gregory: Physical Thinking and Social Problems, in: Science, Vol. 103, No. 2686 (Jun. 1946), S. 717-718.
- Bateson, Gregory: Social Planning and the Concept of Deutero-Learning [1942], in: ders.: Steps to an Ecology of Mind, S. 159-176.
- Bateson, Gregory: Social Structure of the Iatmul People of the Sepik River, in: Oceania, Vol. 2, No. 3 (Mar. 1932), S. 245-291.
- Bateson, Gregory: Social Structure of the Iatmul People of the Sepik River (Concluded), in: Oceania, Vol. 2, No. 4 (Jun. 1932), S. 401-453.
- Bateson, Gregory: Steps to an Ecology of Mind. Collected Essays in Anthropology, Psychiatry, Evolution, and Epistemology, Chicago/London 2000 [1972].
- Bateson, Gregory/Mead, Margaret: Balinese Character. A Photographic Analysis, New York 1962 [1942].

- Bateson, Gregory/Mead, Margaret: Principles of Morale Building, in: *Journal of Educational Sociology*, Vol. 15, No. 4: Civilian Morale (Dec. 1941), S. 206-220.
- Bateson, Mary Catherine: Continuities in Insight and Innovation: Toward a Biography of Margaret Mead, in: *American Anthropologist*, New Series, Vol. 82, No. 2: In Memoriam Margaret Mead (1901-1978) (Jun. 1980), S. 270-277.
- Bateson, Mary Catherine: Foreword, in: Bateson, G.: *Steps to an Ecology of Mind* (2000), S. vii-xv.
- Bateson, Mary Catherine: *Full Circles, Overlapping Lives. Culture and Generation in Transition*, New York 2000.
- Bateson, Mary Catherine: *Composing a Further Life. The Age of Active Wisdom*, New York 2010.
- Bateson, Mary Catherine: *Composing a Life*, New York 2001.
- Bateson, Mary Catherine: Participant Observation as a Way of Living, in: Hardin, Rebecca/Clarke, Kamari Maxine (Hg.): *Transforming Ethnographic Knowledge*, Madison 2012, S. 37-50.
- Bateson, Mary Catherine: Homepage. www.marycatherinebateson.com/ [21.1.2021].
- Bateson, Mary Catherine: *Willing to Learn. Passages of Personal Discovery*, Hanover 2004.
- Bateson, Mary Catherine: *With a Daughter's Eye. A Memoir of Margaret Mead and Gregory Bateson*, New York 1984.
- Bateson, Nora (Hg.): *An Ecology of Mind – A Daughter's Portrait of Gregory Bateson*. Homepage. Director Biography. www.anecologyofmind.com/norabio.html [21.1.2021].
- Bateson, Nora (Hg.): *An Ecology of Mind – A Daughter's Portrait of Gregory Bateson*. Homepage, Screenings. www.anecologyofmind.com/screeningsv2.html [21.1.2021].
- Bateson, Nora: *Small Arcs of Larger Circles: Framing through Other Patterns*, Axminster 2016.
- Baum, Vicki: *Liebe und Tod auf Bali*, Frankfurt a.M. 1950 [1937].
- Baumgarten, Eduard: *Max Weber. Werk und Person*, Tübingen 1964.
- Beach, Frank A. et al.: Preface to Volume V, in: Lindzey, Gardner (Hg.): *A History of Psychology in Autobiography*, S. xi-xv.
- Belo, Jane: A study of customs pertaining to Twins in Bali, in: *Tijdschrift voor Indische Taal-, Land- en Volkenkunde*, Vol. 75 (1935), S. 483-549.
- Belo, Jane: Introduction, in: dies.: *Traditional Balinese Culture*, S. xi-xxvii.

- Belo, Jane (Hg.): Traditional Balinese Culture, New York/London 1970.
- Benedict, Ruth F.: Anthropology and the Abnormal, in: Journal of General Psychology, Vol. 10, No. 1 (Jan. 1934), S. 59-82.
- Benedict, Ruth: Patterns of Culture, Boston/New York 1934.
- Blanck, Thomas: [Rezension zu] Birdsall, Carolyn: Nazi Soundscapes. Sound, Technology and Urban Space in Germany, 1933-1945, Amsterdam 2012, in: H-Soz-Kult, 25.04.2014 www.hsozkult.de/publicationreview/id/reb-20652 [21.1.2021].
- Boas, Franz: Scientists as Spies, in: The Nation vom 20.12.1919, S. 797.
- Boas, Franz: The Limitations of the Comparative Method of Anthropology, in: Science, New Series, Vol. 4, No. 103 (Dec. 1896), S. 901-908.
- Boon, James A.: Mead's Mediations: Some Semiotics From the Sepik, by Way of Bateson, on to Bali, in: Mertz, Elisabeth/Parmentier, Richard J. (Hg.): Semiotic Mediation. Sociocultural and Psychological Perspectives, Orlando u.a. 1985, S. 333-357.
- Boon, James A.: The Anthropological Romance of Bali 1597-1972. Dynamic Perspectives in Marriage and Caste, Politics and Religion, Cambridge 1977.
- Boon, James A.: Verging on Extra-Vagance. Anthropology, History, Religion, Literature, Arts... Showbiz, Princeton 1999, S. 39-41.
- Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt a.M. 1987.
- Bowman-Kruhm, Mary: Margaret Mead. A Biography, Westport 2003.
- Brickner, Richard M.: Is Germany Incurable?, Philadelphia 1943.
- Brisbin, Jr., Richard A.: Censorship, Ratings, and Rights: Political Order and Sexual Portrayals in American Movies, in: Studies in American Political Development, Vol. 16, No. 1 (2002), S. 1-27.
- Brockman, John (Hg.): About Bateson. Essays on Gregory Bateson, New York 1977.
- Brockman, John: Introduction, in: ders.: About Bateson, S. 3-18.
- Browman, David L./Williams, Stephen: Anthropology at Harvard. A Biographical History, 1790-1940, Cambridge 2013.
- Bryson, Dennis: Personality and Culture, The Social Science Research Council, And Liberal Social Engineering: The Advisory Committee on Personality and Culture, 1930-1934, in: Journal of the History of the Behavioral Sciences, Vol. 45, No. 4 (Fall 2009), S. 355-386.
- Bunzl, Matti: Franz Boas and the Humboldtian Tradition. From *Volksgeist* and *Nationalchakter* to an Anthropological Concept of Culture, in: Stocking, Jr.: History of Anthropology, Vol. 8, S. 17-78.

- Buschmann, Rainer F.: *Anthropology's Global Histories. The Ethnographic Frontier in German New Guinea, 1870-1935*, Honolulu 2009.
- Caffrey, Margaret M./Francis, Patricia A.: Introduction: The Logic of Human Relationships, in: dies.: *To Cherish the Life of the World*, S. xxi-xxxiii.
- Caffrey, Margaret M./Francis, Patricia A. (Hg.): *To Cherish the Life of the World. Selected Letters of Margaret Mead*, New York 2006.
- Camic, Charles: On Edge: Sociology During the Great Depression and the New Deal, in: Calhoun, Craig (Hg.): *Sociology in America. A History*, Chicago/London 2007, S. 225-280.
- Carroll, Lewis: Through the Looking-Glass and What Alice Found There, in: ders.: *The Annotated Alice – The Definitive Edition*, New York/London 2000.
- Casey, Steven: Franklin D. Roosevelt, Ernst ›Putzi‹ Hanfstaengl and the ›S-Project‹, June 1942-June 1944, in: *Journal of Contemporary History*, Vol. 35, No. 3 (Jul. 2000), S. 339-359.
- Chaney, Anthony: *Runaway. Gregory Bateson, the Double Bind, and the Rise of Ecological Consciousness*, Chapel Hill 2017.
- Chaplin, Charles: *My Autobiography*, New York 1964.
- Chapple, Eliot D.: Anthropological Engineering: Its Use to Administrators, in: *Applied Anthropology*, Vol. 2, No. 2 (Jan./Mar. 1943), S. 23-32.
- Chase, Stewart: *Mexico. A Study of Two Americas*, New York 1938 [1931].
- Clifford, James: On Ethnographic Authority, in: *Representations*, No. 2 (Spring 1983), S. 118-146.
- Clifford, James: Rearticulating Anthropology, in: Segal, Daniel A./Yanagisako, Sylvia J. (Hg.): *Reflections on the Discipline of Anthropology*, Durham/London 2005, S. 24-48.
- Clifford, James: *The Predicament of Culture. Twentieth-Century Ethnography, Literature, and Art*, Cambridge 1988.
- Cole, Douglas: *Franz Boas. The Early Years, 1858-1906*, Seattle/London 1999.
- Committee for International Cooperation in National Research in Demography (Hg.): *The Population of Indonesia, 1974*. www.cicred.org/Eng/Publications/pdf/c-c24.pdf [21.1.2021].
- Covarrubias, Miguel: *Island of Bali*, Singapur u.a. 2008 [1937].
- Crapanzano, Vincent: Das Dilemma des Hermes: Die verschleierte Unterwanderung der ethnographischen Beschreibung, in: Bachmann-Medick, Doris (Hg.): *Kultur als Text. Die anthropologische Wende in der Literaturwissenschaft*, Frankfurt a.M. 1996, S. 161-193.

- Crist, Elizabeth B.: *Music for the Common Man. Aaron Copland During the Depression and War*, Oxford/New York 2005.
- Crook, Tony: *Anthropological Knowledge, Secrecy and Bolivip, Papua New Guinea: Exchanging Skin*, Oxford/New York 2007.
- Darnell, Regna: *Historiographic Conundra. The Boasian Elephant in the Middle of Anthropology's Room*, in: dies./Hamilton, Michelle/Hancock, Robert L. A./Smith, Joshua (Hg.): *The Franz Boas Papers, Vol. 1, Franz Boas as Public Intellectual – Theory, Ethnography, Activism*, Lincoln/London 2015, S. xi-xxvi.
- Daston, Lorraine: *Die wissenschaftliche Persona. Arbeit und Berufung*, in: Wobbe, Theresa (Hg.): *Zwischen Vorderbühne und Hinterbühne. Beiträge zum Wandel der Geschlechterbeziehungen in der Wissenschaft vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Bielefeld 2003, S. 109-136.
- Daston, Lorraine/Sibum, Otto H.: *Introduction: Scientific Personae and Their Histories*, in: *Science in Context*, Vol. 16, No. 1-2 (Mar. 2003), S. 1-8.
- Degler, Carl N.: *In Search of Human Nature: The Decline and Revival of Darwinism in American Social Thought*, New York 1991.
- Demographic Institute of the Faculty of Economics, University of Indonesia at Jakarta (Hg.): *The Population of Indonesia, CICRED Series*, Paris 1974, unter: www.cicred.org/Eng/Publications/pdf/c-c24.pdf [21.1.2021].
- Depkat, Volker: *Autobiographie und die soziale Konstruktion von Wirklichkeit*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 29, Heft 3 (2003), S. 441-476.
- Depkat, Volker: *Doing Identity: Auto/Biographien als Akte sozialer Kommunikation*, in: Aust, Martin/Schenk, Frithjof Benjamin (Hg.): *Imperial Subjects. Autobiographische Praxis in den Vielvölkerreichen der Romanovs, Habsburger und Osmanen im 19. und frühen 20. Jahrhundert*, Köln u.a. 2015, S. 39-58.
- Dewey, John: *Democratic Ends Need Democratic Methods for Their Realization [1939]*, in: Boydston, Jo Ann (Hg.): *John Dewey. The Later Works, 1925-1953. Vol. 14: 1939-1941*, Carbondale/Edwardsville 1988, S. 367f.
- De Zoete, Beryl/Spies, Walter: *Dance and Drama in Bali*, London 1938.
- Dobrin, Lise M./Bashkow, Ira: *»Arapesh Warfare«: Reo Fortune's Veiled Critique of Margaret Mead's Sex and Temperament*, in: *American Anthropologist, New Series*, Vol. 112, No. 3 (Sep. 2010), S. 370-383.
- Eggan, Fred/Warner, W. Lloyd: *Alfred Reginald Radcliffe-Brown 1881-1955*, in: *American Anthropologist*, Vol. 58, No. 3 (1956), S. 544-547.
- Encyclopaedia Iranica* (Hg.): *Pope, Arthur Upham* (Noel Siver). www.iranicaonline.org/articles/pope-arthur-upham [21.1.2021].

- Engelke, Henning: Dokumentarfilm und Fotografie. Bildstrategien in der englischsprachigen Ethnologie 1936-1986, Berlin 2007.
- Etzemüller, Thomas: Auf der Suche nach dem nordischen Menschen. Die deutsche Rassenanthropologie in der modernen Welt, Bielefeld 2015.
- Etzemüller, Thomas: Biographien. Lesen, erzählen, erforschen, Frankfurt a.M. 2012.
- Etzemüller, Thomas: Das biographische Paradox – oder: wann hört eine Biographie auf, eine Biographie zu sein?, in: Non Fiktion 8 (2013), S. 89-103.
- Etzemüller, Thomas: Die Moderne als Bildprogramm. <https://blog.sozio.de/2014/12/die-moderne-als-bildprogramm/> [21.1.2021].
- Etzemüller, Thomas (Hg.): Die Ordnung der Moderne. Social Engineering im 20. Jahrhundert, Bielefeld 2009.
- Etzemüller, Thomas: Die Romantik der Rationalität. Alva und Gunnar Myrdal – Social Engineering in Schweden, Bielefeld 2010.
- Etzemüller, Thomas: Social engineering, Version: 2.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 4.10.2017. http://docupedia.de/zg/Etzemueller_social_engineering_v2_de_2017?oldid=128263 [21.1.2021].
- Etzemüller, Thomas: *Social engineering* als Verhaltenslehre des kühlen Kopfes. Eine einleitende Skizze, in: ders.: Die Ordnung der Moderne, S. 11-40.
- Farago, Ladislav: German Psychological Warfare, New York 1942.
- Finke, Gesa: Constanze Mozarts Tätigkeiten als Nachlassverwalterin im Kontext der Wissenskulturen um 1800, in: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 37, Heft 3: Was vom Forschen übrig blieb: Vorlass, Nachlass, Archiv (2014), S. 201-215.
- Finke, Gesa: Die Komponistenwitwe Constanze Mozart. Musik bewahren und Erinnerung gestalten, Köln 2013.
- Firth, Raymond: Introduction, Malinowski, Bronislaw: A Diary in the Strict Sense of the Term, Cambridge 1989, S. xi-xix.
- Firth, Raymond: Second Introduction 1988, in: Malinowski, Bronislaw: A Diary in the Strict Sense of the Term, Cambridge 1989, S. xxi-xxxii.
- Fölsing, Ulla: Margaret Mead und Gregory Bateson, in: dies. (Hg.): Geniale Beziehungen. Berühmte Paare in der Wissenschaft, München 1999, S. 148-157.
- Foerster, Heinz von: Das Konstruieren einer Wirklichkeit, in: Watzlawick, Paul (Hg.): Die erfundene Wirklichkeit, München 1997, S. 39-60.
- Foerster, Heinz von: Circular Causality. The Beginnings of an Epistemology of Responsibility, in: Pias, Claus (Hg.): Cybernetics – Kybernetik. The Macy-Conferences 1946-1953, Vol. 1, Transactions, Zürich/Berlin 2003, S. 11-17.

- Fortune, Reo F.: Arapesh Warfare, in: *American Anthropologist*, Vol. 41, No. 1 (1939), S. 22-41.
- Foster, George M.: [Rezension zu] *Life in a Mexican Village: Tepoztlán Restudied*, in: *American Anthropologist*, Vol. 54, No. 2 (1952), S. 239f.
- Frank, Lawrence K.: *Society as the Patient*, in: *American Journal of Sociology*, Vol. 42, No. 3 (Nov. 1936), S. 335-344.
- Frank, Lawrence K.: *The Historian as Therapist*, in: ders.: *Society as the Patient*, S. 298-307.
- Frank, Lawrence K.: *Society as the Patient. Essays on Culture and Personality*, Port Washington 1969.
- Freeman, Derek: *Margaret Mead and Samoa: The Making and Unmaking of an Anthropological Myth*, Cambridge 1983.
- Freeman, Derek: *The Fateful Hoaxing of Margaret Mead: A Historical Analysis of Her Samoan Research*, Boulder 1999.
- Friedman, Lawrence J.: *The Lives of Erich Fromm. Love's Prophet*, New York 2013.
- Füssli, Karl-Heinz: *Deutsch-amerikanischer Kulturaustausch im 20. Jahrhundert. Bildung, Wissenschaft, Politik*, Frankfurt a.M./New York 2004.
- Ganz, Cheryl R.: *The 1933 Chicago World's Fair. A Century of Progress*, Urbana/Chicago/Springfield 2008.
- Geertz, Clifford: *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*, Frankfurt a.M. 1987.
- Geertz, Clifford: *Person, Zeit und Umgangsformen auf Bali*, in: ders.: *Dichte Beschreibung*, S. 133-201.
- Geertz, Clifford: *Thick Description. Toward an Interpretive Theory of Culture*, in: ders.: *The Interpretations of Cultures*, New York 1973, S. 3-30.
- Geertz, Hildred: *Images of Power. Balinese Paintings for Gregory Bateson and Margaret Mead*, Honolulu 1994.
- Geiger, Jeffrey: *Facing the Pacific. Polynesia and the U.S. Imperial Imagination*, Honolulu 2007.
- Geisthövel, Alexa: *Intelligenz und Rasse. Franz Boas' psychologischer Antirassismus zwischen Amerika und Deutschland, 1920-1942*, Bielefeld 2013.
- Gerhardt, Uta: *Re-Education als Demokratisierung der Gesellschaft Deutschlands durch das amerikanische Besatzungsregime: Ein historischer Bericht*, in: *Leviathan* 27, Heft 3 (1999), S. 355-385.
- Gerhardt, Uta: *The Medical Meaning of Reeducation for Germany: Contemporary Interpretation of Cultural and Institutional Change*, in: *Paedagogica Historica*, Vol. 33, No. 1 (1997), S. 135-155.

- Ghosh, Peter: Max Weber and ›The Protestant Ethic‹. Twin Histories, Oxford 2014.
- Gilkeson, John S.: Anthropologists and the Rediscovery of America, 1886-1965, Cambridge 2010.
- Gilkeson, John S.: The Domestication of »Culture« in Interwar America, 1919-1941, in: Brown, JoAnne/Van Keuren, David K. (Hg.): The Estate of Social Knowledge, Baltimore/London 1991, S. 153-174.
- Glaserfeld, Ernst von: Konstruktion der Wirklichkeit und des Begriffs Objektivität, in: Gumin, Heinz/Meyer, Heinrich (Hg.): Einführung in den Konstruktivismus, München 1992, S. 9-39.
- Goertz, Hans-Jürgen: Unsichere Geschichte. Zur Theorie historischer Referentialität, Stuttgart 2001.
- Gordan, Joan (Hg.): Margaret Mead: The Complete Bibliography 1925-1975, The Hague/Paris 1976.
- Gorer, Geoffrey: Bali and Angkor, or Looking at Life and Death, London 1934.
- Gorer, Geoffrey: The Americans. A Study in National Character, London 1955 [1948].
- Gottowik, Volker (Hg.): Die Ethnographen des letzten Paradieses. Victor von Plessen und Walter Spies in Indonesien, Bielefeld 2010.
- Gottowik, Volker: Ein Ritual ohne Höhepunkt? Der Kreis um Walter Spies und die Deutung des *Calonarang*, in: ders.: Die Ethnographen des letzten Paradieses, S. 85-112.
- Gouda, Frances: American Visions of the Netherlands East Indies/Indonesia. US Foreign Policy and Indonesian Nationalism 1920-1949, mit Thijs Brocades Zaalberg, Amsterdam 2002.
- Gouda, Frances: Dutch Culture Overseas. Colonial Practices in the Netherlands Indies, 1900-1942, Amsterdam 1995.
- Gouda, Frances: The Gendered Rhetoric of Colonialism and Anti-Colonialism in Twentieth-Century Indonesia, in: Indonesia, Vol. 55 (April 1993), S. 1-22.
- Gräser, Marcus: »Recognizably American«. Aaron Coplands *The Second Hurricane* (1936/37) als musikalische Theatralisierung des Politischen im *New Deal*, in: Döhl, Frédéric/Herzfeld, Gregor (Hg.): »In Search of the ›Great American Opera‹«. Tendenzen des amerikanischen Musiktheaters, Münster/New York 2016, S. 45-60.
- Gräser, Marcus: Wohlfahrtsgesellschaft und Wohlfahrtsstaat. Bürgerliche Sozialreform und Welfare State Building in den USA und in Deutschland 1880-1940, Göttingen 2009.
- Green, Martin: Max Weber. An Intellectual Portrait, Berkeley u.a. 1970.

- Green, Penelope: An Anthropologist's Take on Homemaking, in: nytimes.com, 25.8.2010, unter: <https://www.nytimes.com/2010/08/26/garden/26bateson.html> [21.1.2021].
- Grimshaw, Anna: *The Ethnographer's Eye. Ways of Seeing in Modern Anthropology*, Cambridge 2001.
- Grosskurth, Phyllis: *Margaret Mead. A Life of Controversy*, New York 1988.
- Gruber, Jacob W.: *Ethnographic Salvage and the Shaping of Anthropology*, in: *American Anthropologist, New Series*, Vol. 72, No. 6 (Dec. 1970), S. 1289-1299.
- Gupta, Akhil/Ferguson, James: *Discipline and Practice: »The Field« as Site, Method, and Location in Anthropology*, in: dies. (Hg.): *Anthropological Locations. Boundaries and Grounds of a Field Science*, Berkeley u.a. 1997, S. 1-46.
- Hahn, Alois: *Konstruktionen des Selbst, der Welt und der Geschichte. Aufsätze zur Kulturosoziologie*, Frankfurt a.M. 2000.
- Hahn, Hans Peter: *Ethnologie. Eine Einführung*, Frankfurt a.M. 2013.
- Hanfstaengl, Ernst: *Zwischen Weißem und Braunem Haus*, München 1970.
- Harvard Library (Hg.): *Mary Catherine Bateson Papers, 1954-2004*, MC 665, Schlesinger Library, Radcliffe Institute. https://id.lib.harvard.edu/ead/sc_h01329/catalog [21.1.2021].
- Hazard, Anthony Q.: *Wartime Anthropology, Nationalism, and »Race« in Margaret Mead's And Keep Your Powder Dry*, in: *Journal of Anthropological Research* Vol. 70, No. 3 (2014), S. 365-383.
- Hegeman, Susan: *Patterns for America. Modernism and the Concept of Culture*, Princeton 1999.
- Heine, Matthias: *Letzter Schultag in Kaiser-Wilhelmsland. Wie der Erste Weltkrieg die deutsche Sprache für immer veränderte*, Hamburg 2018.
- Hennis, Wilhelm: *Max Webers Fragestellung. Studien zur Biographie des Werks*, Tübingen 1987.
- Hennis, Wilhelm: *Max Weber und Thukydides. Nachträge zur Biographie des Werks*, Tübingen 2003.
- Hennis, Wilhelm: *Max Webers Wissenschaft vom Menschen. Neue Studien zur Biographie des Werks*, Tübingen 1996.
- Herzfeld, Michael: *The village in the world and the world in the village: Reflections on ethnographic epistemology*, in: *Critique of Anthropology*, Vol. 35, No. 3 (2015), S. 338-343.
- Hess, Aimee: *Margaret Mead*, San Francisco 2007.

- Heyer Young, Virginia: *Beyond Relativity, Beyond Pattern*, Lincoln/London 2005.
- Hicks, Dan: *Four-Field Anthropology: Charter Myths and Time Warps from St. Louis to Oxford*, in: *Current Anthropology*, Vol. 54, No. 6 (Dec. 2013), S. 753-763.
- Hitchcock, Michael/Norris, Lucy: *Bali. The Imaginary Museum. The Photographs of Walter Spies and Beryl de Zoete*, Oxford u.a. 1995.
- Hitchcock, Michael/Putra, Nyoman Darma: *Tourism, Development and Terrorism in Bali*, Aldershot 2007.
- Hobart, Angela/Ramseyer, Urs/Leeman, Albert: *The People of Bali*, Oxford 1996.
- Hochgeschwender, Michael: *The Noblest Philosophy and Its Most Efficient Use: Zur Geschichte des social engineering in den USA, 1910-1965*, in: Etzemüller: *Die Ordnung der Moderne*, S. 171-197.
- Hoffman, Louise E.: *American Psychologists and Wartime Research on Germany, 1941-1945*, in: *American Psychologist*, Vol. 47, No. 2 (Feb. 1992), S. 264-273.
- Holl, Ute: »It's (not) an intervention!« *Kybernetik und Anthropologie*, in: *Pias: Cybernetics*, Vol. 2, S. 97-114.
- Holley, Joe: *Library of Congress Official Mary Wolfskill Dies at 58*, in: *The Washington Post* vom 1.6.2005, auch online unter: www.washingtonpost.com/wp-dyn/content/article/2005/05/31/AR2005053101551.html [21.1.2021].
- Houben, Vincent J. H.: *Introduction: The Coolie System in Colonial Indonesia*, in: ders./Lindblad, J. Thomas (Hg.): *Coolie Labour in Colonial Indonesia. A Study of Labour Relations in the Outer Islands, c. 1900-1940*, Wiesbaden 1999, S. 1-24.
- Houben, Vincent J. H.: *Koloniale Moderne in Nederlandsch-Indië. Grenzen und Gegenströme*, in: Kruse, Wolfgang (Hg.): *Andere Modernen. Beiträge zu einer Historisierung des Moderne-Begriffs*, Bielefeld 2015, S. 209-218.
- Howard, Jane: *Margaret Mead. A Life*, London 1984.
- Hulbert, Ann: *Raising America. Experts, Parents, and a Century of Advice about Children*, New York 2003.
- IBI (Hg.): *Homepage. About*. <https://batesoninstitute.org/about/> [21.1.2021].
- IBI (Hg.): *Homepage. Founder, Nora Bateson*. <https://batesoninstitute.org/nora-bateson/> [21.1.2021].
- IBI (Hg.): *Homepage. Host Training*. <https://warmdatalab.net/2021-online-course> [21.1.2021].

- IBI (Hg.): Homepage. Warm Data. www.internationalbatesoninstitute.org/warm-data/ [21.1.2021].
- Igo, Sarah E.: *The Averaged American. Surveys, Citizens, and the Making of Mass Public*, Cambridge/London 2008.
- IIS (Hg.): Homepage. www.interculturalstudies.org/main.html [21.1.2021].
- IIS (Hg.): Mead/Bateson Research Resources: Archives. <http://www.interculturalstudies.org/resources.html> [21.1.2021].
- IIS (Hg.): »Notes From the Field« – Newsletter of the Institute for Intercultural Studies, Fall 2004. www.interculturalstudies.org/newsletters/fall2004.pdf [21.1.2021].
- IMDb.com (Hg.): *Insel der Dämonen* (1933), Full Cast & Crew. https://www.imdb.com/title/tt0295019/fullcredits?ref_=tt_ov_wr#writers/ [21.1.2021].
- IMDb.com (Hg.): *Kriss* (1932), Release Info https://www.imdb.com/title/tt0129185/releaseinfo?ref_=tt_dt_dt#akas [21.1.2021].
- Ingold, Tim: What is Culture?, in: ders. (Hg.): *Companion Encyclopedia of Anthropology. Humanity, Culture and Social Life*, London/New York 1997, S. 329-349.
- Jacknis, Ira: Margaret Mead and Gregory Bateson in Bali: Their Use of Photography and Film, in: *Cultural Anthropology*, Vol. 3, No. 2 (May 1988), S. 160-177.
- Janiewski, Dolores E.: Woven Lives, Raveled Texts. Benedict, Mead, and Representational Doubleness, in: dies./Banner, Lois W.: *Reading Benedict/Reading Mead*, S. 3-15.
- Janiewski, Dolores E./Banner, Lois W.: Introduction: Being and Becoming Ruth Benedict and Margaret Mead, in: dies.: *Reading Benedict/Reading Mead*, S. vii-xv.
- Janiewski, Dolores E./Banner, Lois W. (Hg.): *Reading Benedict/Reading Mead. Feminism, Race, and Imperial Visions*, Baltimore/London 2004.
- Jensen, Gordin D./Suryani, Luh Ketut: *The Balinese People. A Reinvestigation of Character*, Oxford/New York 1992.
- Jewett, Andrew: *Science, Democracy, and the American University. From the Civil War to the Cold War*, Cambridge u.a. 2012.
- Johler, Reinhard/Marchetti, Christian/Scheer, Monique (Hg.): *Doing Anthropology in Wartime and Warzones. World War I and the Cultural Sciences in Europe*, Bielefeld 2010.
- Judt, Tony: *Dem Land geht es schlecht. Ein Traktat über unsere Unzufriedenheit*, München 2011.
- Kaesler, Dirk: *Max Weber. Eine Biographie*, München 2014.

- Kallen, Horace Meyer: Democracy Versus the Melting-Pot. A Study of American Nationality, in: *The Nation*, Vol. 100, No. 2590 (1915), S. 190-194.
- Kaube, Jürgen: Max Weber. Ein Leben zwischen den Epochen, Berlin 2014.
- Kennedy, Raymond: *The Ageless Indies*, New York 1942.
- King, Charles: *Gods of the Upper Air. How a Circle of Renegade Anthropologists Reinvented Race, Sex, and Gender in the Twentieth Century*, New York 2019.
- King, Lily: *Euphoria*, New York 2014.
- Klein, Christian: Einleitung: Biographik zwischen Theorie und Praxis. Versuch einer Bestandsaufnahme, in: ders. (Hg.): *Grundlagen der Biographik. Theorie und Praxis des biographischen Schreibens*, Stuttgart 2002, S. 1-22.
- Klein, Christian (Hg.): *Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien*, Stuttgart/Weimar 2009.
- Kline, Ronald R.: *The Cybernetics Moment: Or Why We Call Our Age the Information Age*, Baltimore 2015.
- Koch, Friedrich: »Hitlerjunge Quex« und der hilflose Antifaschismus. Zum Nationalsozialistischen Jugendfilm, in: Herrmann, Ulrich/Nassen, Ulrich (Hg.): *Formative Ästhetik im Nationalsozialismus. Intentionen, Medien und Praxisformen totalitärer ästhetischer Herrschaft und Beherrschung*, Weinheim/Basel 1993, S. 163-179.
- Köhne, Julia Barbara: *Geniekult in Geisteswissenschaften und Literaturen um 1900 und seine filmischen Adaptionen*, Wien/Köln/Weimar 2014.
- Koselleck, Reinhart: *Vom Sinn und Unsinn der Geschichte*, Frankfurt a.M. 2014.
- Kraan, Alfons van der: Bali. Slavery and the Slave Trade, in: Reid, Anthony (Hg.): *Slavery, Bondage and Dependency in Southeast Asia*, Brisbane 1983, S. 315-340.
- Kraan, Alfons van der: Human Sacrifice in Bali: Sources, Notes, and Commentary, in: *Indonesia*, Vol. 40 (Oct. 1985), S. 89-121.
- Krais, Beate/Gebauer, Gunter: *Habitus*, Bielefeld 2010.
- Krause, Gregor: *Bali. Volk, Land, Tänze, Feste, Tempel*, München 1926.
- Kroeber, Alfred L.: Eighteen Professions, in: *American Anthropologist*, New Series, Vol. 17, No. 2 (Apr./Jun. 1915), S. 283-288.
- Kroeber, Alfred L.: The Superorganic, in: *American Anthropologist*, New Series, Vol. 19, No. 2 (Apr./Jun. 1917), S. 163-213.
- Kroeber, Alfred L.: Totem and Taboo: An Ethnologic Psychoanalysis, in: *American Anthropologist*, New Series, Vol. 22, No. 1 (Jan./Mar. 1920), S. 48-55.

- Kroeber, Alfred L.: Totem and Taboo in Retrospect, in: *American Journal of Sociology*, Vol. 45, No. 3 (Nov. 1939), S. 446-451.
- Kroeber, Alfred L./Kluckhohn, Clyde: *Culture. A Critical Review of Concepts and Definitions*, Cambridge 1952.
- Kroeber, Alfred L./Parsons, Talcott: The Concepts of Culture and of Social System, in: *The American Sociological Review*, Vol. 23 (1958), S. 582-583.
- Krüger, Christa: *Max und Marianne Weber. Tag- und Nachtansichten einer Ehe*, Zürich 2001.
- Kuhn, Thomas S.: *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, Frankfurt a.M. 1976.
- Kuklick, Henrika (Hg.): *A New History of Anthropology*, Malden/Oxford/Carlton 2008.
- Kuper, Adam: *Culture. The Anthropologists' Account*, Cambridge/London 2000.
- Lange, Britta: Prekäre Situationen – Anthropologisches Sammeln im Kolonialismus, in: Schnalke, Thomas/Stoecker, Holger/Winkelmann, Andreas (Hg.): *Sammeln und Bewahren, Erforschen und Zurückgeben – Human Remains aus der Kolonialzeit in akademischen und musealen Sammlungen*, Berlin 2013, S. 45-68.
- Langthaler, Ernst: Das Dorf (er-)finden. Wissensfabrikation zwischen Geschichte und Gedächtnis, in: Nell, Werner/Weiland, Marc (Hg.): *Imaginäre Dörfer. Zur Wiederkehr des Dörflichen in Literatur, Film und Lebenswelt*, Bielefeld 2014, S. 53-80.
- Lapsley, Hilary: Margaret Mead and Ruth Benedict. *The Kinship of Women*, Amherst 1999.
- Lawrence, Kerri: Correcting the Record on Dorothea Lange's Japanese Internment Photos, in: *National Archives News* vom 16.2.2017. <https://www.archives.gov/news/articles/japanese-internment-75th-anniversary> [21.1.2021].
- Leff, Leonard J./Simmons, Jerold L.: *The Dame in the Kimono. Hollywood, Censorship, and the Production Code*, Lexington ²2001.
- Legêne, Susan: Photographic Playing Cards and the Colonial Metaphor. Teaching the Dutch Colonial Culture, in: Edwards, Elisabeth/Hart, Janice (Hg.): *Photographs Objects Histories. On the Materiality of Images*, London/New York 2004, S. 96-112.
- Leggewie, Claus/Welzer, Harald: *Das Ende der Welt, wie wir sie kannten. Klima, Zukunft und die Chancen der Demokratie*, Frankfurt a.M. 2011.

- Lehmann, Hartmut: Max Webers »Protestantische Ethik«. Beiträge aus der Sicht eines Historikers, Göttingen 1996.
- Leighton, Alexander H.: *The Governing of Men. General Principles and Recommendations Based on Experience at a Japanese Relocation Camp*, Princeton 1968 [1945].
- Leitner, Bernhard: Zum Transfer von Psychiatrie: Narrative, Termini und transkulturelle Psychiatrie in Japan, in: *NTM Zeitschrift für Geschichte der Wissenschaften, Technik und Medizin*, Vol. 22, No. 3 (2014), S. 163-180.
- Lemov, Rebecca: *World as Laboratory. Experiments with Mice, Mazes, and Men*, New York 2005.
- Lepore, Jill: *These Truths. A History of the United States*, New York/London 2018.
- LeVine, Robert A.: *Culture and Personality*, in: *The Dictionary of Anthropology*, Oxford 1997, S. 101.
- LeVine, Robert A.: *Culture and Personality Studies, 1918-1960: Myth and History*, in: *Journal of Personality*, Vol. 69, No. 6 (Dec. 2001), S. 803-818.
- Lévi-Strauss, Claude: *Das wilde Denken*, Frankfurt a.M. 1968.
- Lewin, Kurt: *Kriegslandschaft*, in: Dünne, Jörg/Günzel, Stephan (Hg.): *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*, Frankfurt a.M. 2006, S. 129-140.
- Lewis, Diane: *Anthropology and Colonialism*, in: *Current Anthropology*, Vol. 14, No. 5 (Dec. 1973), S. 581-602.
- Lewis, Oscar: *Life in a Mexican Village: Tepoztlán Restudied*, Urbana 1951.
- Library of Congress (Hg.): *Acquisitions. Manuscript Division 1982*, Library of Congress, Washington 1984.
- Library of Congress (Hg.): *Homepage. About American Memory*. <http://memory.loc.gov/ammem/about/index.html> [21.1.2021].
- Library of Congress (Hg.): *Homepage. About the Library*. <https://www.loc.gov/about/> [21.1.2021].
- Library of Congress (Hg.): *Homepage. About the Manuscript Reading Room*. www.loc.gov/rr/mss/mss_abt.html [21.1.2021].
- Library of Congress (Hg.): *Homepage. Exhibit, »Margaret Mead: Human Nature and the Power of Culture«*. <https://www.loc.gov/exhibits/mead/field-samoa.html> [21.1.2021].
- Library of Congress (Hg.): *Homepage. Finding Aid, »Margaret Mead papers and South Pacific Ethnographic Archives, 1838-1996«*. <http://hdl.loc.gov/loc.mss/eadmss.ms009117> [21.1.2021].

- Lindblad, J. Thomas: The Late Colonial State and Economic Expansion, 1900-1930s, in: Dick, Howard/Houben, Vincent J. H./ders./Wie, Thee Kian (Hg.): The Emergence of a National Economy. An Economic History of Indonesia, 1800-2000, Honolulu 2002, S. 111-152.
- Lindzey, Gardner (Hg.): A History of Psychology in Autobiography, Vol. 6, Englewood Cliffs 1974.
- Lindzey, Gardner: Preface, in: ders. (Hg.): A History of Psychology in Autobiography, S. ixf.
- Linton, Ralph: The Study of Man. An Introduction, New York 1936.
- Lipset, David: Author and Hero. Rereading Gregory Bateson: The Legacy of a Scientist, in: Anthropological Quarterly, Vol. 78, No. 4 (Fall 2005), S. 899-914.
- Lipset, David: Gregory Bateson: Early Biography, in: Brockman: About Bateson, S. 20-54.
- Lipset, David: Gregory Bateson. The Legacy of a Scientist, Boston 1982.
- Lipset, David: [Rezension zu] Return from the Natives: How Margaret Mead Won the Second World War and Lost the Cold War. Peter Mandler. New Haven, CT: Yale University Press, 2013. 384 pp., in: American Ethnologist, Vol. 41, No. 2 (May 2014), S. 386f.
- Liss, Julia E.: German Culture and German Science in the *Bildung* of Franz Boas, in: Stocking, Jr.: History of Anthropology, Vol. 8, S. 155-184.
- Loose, Mischa: Bali, Lombok, Ostfildern ⁶2013.
- Louis, Barbara/Neidhöfer, Thilo: Private Lives of Scholars, in: James D. Wright (Hg.): International Encyclopedia of the Social and Behavioral Sciences, Vol. 1., Oxford ²2015, S. 34-38.
- Lowenthal, Jacob: The Psychological Portrait. Marcel Sternberger's Revelations in Photography, New York 2016.
- Lowie, Robert L.: Anthropology: A Science, in: American Journal of Sociology, Vol. 42, No. 3 (Nov. 1936), S. 301-320.
- Lowie, Robert L.: Native Languages as Ethnographic Tools, in: American Anthropologist, Vol. 42, No. 1 (1940), S. 81-89.
- Luhmann, Niklas: Erkenntnis als Konstruktion, Bern 1988.
- Luhmann, Niklas: Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie, Frankfurt a.M. 1987.
- Luhmann, Niklas: Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität, Stuttgart 2009 [1968].
- Lutkehaus, Nancy C.: Introduction, in: Mead: Blackberry Winter, S. xi-xx.

- Lutkehaus, Nancy C.: Margaret Mead. The Making of an American Icon, Princeton/Oxford 2008.
- Lutterer, Wolfram: Auf den Spuren ökologischen Bewusstseins. Eine Analyse des Gesamtwerks von Gregory Bateson, Norderstedt 2000.
- Lutterer, Wolfram: Die Ordnung des Beobachters: die Luhmannsche Systemtheorie aus der Perspektive systemischer Theorie, in: *Sociologia Internationalis* 40, Heft 1 (2002), S. 5-33.
- Lutterer, Wolfram: Gregory Bateson – eine Einführung in sein Denken, Heidelberg ²2009.
- Lynd, Robert: Knowledge for What? The Place of Social Science in American Culture, Princeton 1970 [1939].
- Mabee, Carleton: Margaret Mead and Behavioral Scientists in World War II: Problems in Responsibility, Truth, and Effectiveness, in: *Journal of the History of the Behavioral Sciences*, Vol. 23, No. 1 (Jan. 1986), S. 3-13.
- MacCannell, Dean: The Tourist. A New Theory of the Leisure Class, New York 1976.
- MacGregor Burns, James: Roosevelt. The Lion and the Fox, San Diego/New York/London 1984 [1956].
- Macho, Thomas: Vorbilder, München 2011.
- Makrides, Vasilios N.: Akademische Irrationalismen? Kulte um Personen in wissenschaftlich akademischen Kreisen, in: Lütke/Prass: Gelehrtenleben, S. 261-278.
- Malinowska, Valetta: Vorwort, in: Kramer, Fritz (Hg.): Bronislaw Malinowski. Ein Tagebuch im strikten Sinn des Wortes. Neu Guinea 1914-1918, Frankfurt a.M. 1986, S. 1-3.
- Malinowski, Bronislaw: A Scientific Theory of Culture [1941], in: ders.: Malinowski Collected Works, Vol. IX: A Scientific Theory of Cultures and other Essays, London/New York 2002, S. 1-144.
- Mandler, Peter: Margaret Mead Amongst the Natives of Great Britain, in: *Past and Present*, Vol. 204, No. 1 (2009), S. 195-233.
- Mandler, Peter: Return from the Natives. How Margaret Mead Won the Second World War and Lost the Cold War, New Haven/London 2013.
- Marcel Sternberger Collection (Hg.): Homepage. The Man (by Jacob Loewentheil). <https://www.sternbergercollection.com/the-man/> [21.1.2021].
- Matt, Eduard: Ethnographische Beschreibungen. Die Kunst der Konstruktion der Wirklichkeit des Anderen, Münster 2001.
- Mauch, Christof: Schattenkrieg gegen Hitler. Das Dritte Reich im Visier der amerikanischen Geheimdienste 1941-1945, Stuttgart 1999.

- McCulloch, Warren: An Account of the First Three Conferences on Teleological Mechanisms, in: Pias: Cybernetics, Vol. 2, S. 335-344.
- McDermott, Ray: A Century of Margaret Mead, in: Cherneff, Jill B. R./Hochwald, Eve (Hg.): Visionary Observers. Anthropological Inquiry and Education, Lincoln/London 2006, S. 53-86.
- McDowell, Edwin: New Samoa Book Challenges Mead's Conclusions, in: The New York Times vom 31.1.1983, auch online unter: <http://www.nytimes.com/1983/01/31/books/new-samoa-book-challenges-margaret-mead-s-conclusions.html> [21.1.2021].
- McKeon, Lucy: Photographing the Psyche, in: The New York Review of Books vom 3.7.2016, auch online unter <https://www.nybooks.com/daily/2016/07/03/photographing-psyche-marcel-sternberger/> [21.1.2021].
- McNally, Kieran: A Critical History of Schizophrenia, Houndmills 2016.
- McPhee, Colin: A House in Bali, Oxford/New York 1986 [1944].
- Mead, Margaret (Hg.): An Anthropologist at Work. Writings of Ruth Benedict, New York 1966 [1959].
- Mead, Margaret: And Keep Your Powder Dry. An Anthropologist Looks at America, New York 1965 [1942].
- Mead, Margaret: Bisexuality: What's It All About?, in: Redbook, Vol. 144, No. 3 (Jan. 1975), S. 29ff.
- Mead, Margaret: Blackberry Winter. My Earlier Years, New York u.a. 1995 [1972].
- Mead, Margaret: Coming of Age in Samoa. A Psychological Study of Primitive Youth for Western Civilisation, New York 1961 [1928].
- Mead, Margaret: Cooperation and Competition Among Primitive Peoples, New York/London 1937.
- Mead, Margaret: Field Work in the Pacific Islands, 1925-1967, in: Golde, Peggy (Hg.): Women in the Field. Anthropological Experiences, Berkeley/Los Angeles/London 1970, S. 293-331.
- Mead, Margaret: Food and Feeding in the Occupied Territory, in: The Public Opinion Quarterly, Vol. 7, No. 4: The Occupation of Enemy Territory (Winter 1943), S. 618-628.
- Mead, Margaret: Introduction, in: dies. (Hg.): An Anthropologist at Work. Writings of Ruth Benedict, New York 1966, S. xv-xxii.
- Mead, Margaret: Kinship in the Admiralty Islands, in: Anthropological Papers of the American Museum of Natural History, Vol. 34, No.2 (1934), S. 181-358.
- Mead, Margaret: Letters from the Field 1925-1975, New York u.a. 1979 [1977].

- Mead, Margaret: Margaret Mead, in: Lindzey: A History of Psychology in Autobiography, S. 293-326.
- Mead, Margaret: Marriage in Two Steps, in: Otto, Herbert A. (Hg.): The Family in Search of a Future. Alternate Models for Moderns, New York 1970, S. 75-84.
- Mead, Margaret: Marriage in Two Steps – A Continuing Dialogue, in: dies./Métraux: A Way of Seeing, S. 173-183.
- Mead, Margaret: Marriage in Two Steps – A Proposal, in: dies./Métraux: A Way of Seeing, S. 163-172.
- Mead, Margaret: Memories of Walter Spies by Margaret Mead, in: Rhodius: Schönheit und Reichtum des Lebens, S. 358f.
- Mead, Margaret: Native Languages as Fieldwork Tools, in: American Anthropologist, Vol. 41, No. 2 (Apr./Jun. 1939), S. 189-205.
- Mead, Margaret: Researches in Bali, 1936-1939, in: Transactions of the New York Academy of Sciences, Ser. 2, Vol. 2, No. 1 (Nov. 1939), S. 24-31.
- Mead, Margaret: [Rezension zu] Bali, by Philip Hanson Hiss, in: Natural History, Vol. 49, No. 3 (Mar. 1942), S. 184.
- Mead, Margaret: Ruth Benedict. A Humanist in Anthropology, New York 2005 [1974].
- Mead, Margaret: Sex and Temperament in Three Primitive Societies, New York 1935.
- Mead, Margaret: The Art and Technology of Field Work, in: Naroll, Raoul/Cohen, Ronald (Hg.): A Handbook of Method in Cultural Anthropology, Garden City/New York 1970, S. 246-265.
- Mead, Margaret: The Social Responsibility of the Anthropologist. The Second Article in a Series on the Social Responsibility of Scholarship, in: The Journal of Higher Education, Vol. 33, No. 1 (Jan. 1962), S. 1-12.
- Mead, Margaret: Visual Anthropology in a Discipline of Words, in: Hockings, Paul (Hg.): Principles of Visual Anthropology, Berlin/New York 2003, S. 3-10.
- Mead, Margaret: When Do Americans Fight?, in: The Nation vom 17.10.1942, S. 368-371.
- Mead, Margaret/Cavan, Ruth Shonle/Dollard, John/Wembridge, Eleanor: Culture and Personality, in: The American Journal of Sociology, Vol. 42, No.1 (Jul. 1936), S. 84-87.
- Mead, Margaret/Métraux, Rhoda: A Way of Seeing, New York 1970.
- Mead, Margaret/Métraux, Rhoda (Hg.): The Study of Culture at a Distance, New York/Oxford 2000 [1953].

- Métraux, Rhoda: Jane Belo Tannenbaum, 1904-1968, in: *American Anthropologist*, Vol. 70, No. 6 (1968), S. 1168f.
- Métraux, Rhoda (Hg.): Margaret Mead. *Some Personal Views*, New York 1979.
- Meyerowitz, Joanne: »How Common Culture Shapes the Separate Lives«: Sexuality, Race, and Mid-Twentieth-Century Social Constructionist Thought, in: *The Journal of American History*, Vol. 96, No. 4 (Mar. 2010), S. 1057-1084.
- Mitzman, Arthur: *The Iron Cage. An Historical Interpretation of Max Weber*, New York 1970.
- Molloy, Maureen A.: *On Creating a Usable Culture. Margaret Mead and the Emergence of Cosmopolitanism*, Honolulu 2008.
- Molloy, Maureen A.: »More Like Fighting Than Like Waiting«: Mead, Method, and the Proper Object of Knowledge in Anthropology, in: *Pacific Studies*, Vol. 32, Nos. 2/3 (Jun./Sep. 2009), S. 325-347.
- Montreynaud, Florence: *Love. A Century of Love and Passion*, Köln 1998.
- Murphy, Lois Barclay/Murphy, Gardner: [Rezension zu] *Balinese Character: A Photographic Analysis*, in: *American Anthropologist*, New Series, Vol. 45, No. 4, Part 1 (Oct./Dec. 1943), S. 615-619.
- Neidhöfer, Thilo: Popularität und Prestige. Margaret Mead und die Gratwanderungen der Wissenschaft(lichkeit), in: *L'Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft* 27, Heft 2 (2016), S. 93-108.
- Nonprofit Locator (Hg.): Bateson Idea Group. <https://nonprofitlocator.org/organizations/ca/sacramento/271009355-bateson-idea-group> [21.1.2021].
- O. A.: AIR: Private Hanfstaengl, in: *Time* vom 10.2.1941. <http://content.time.com/time/subscriber/article/0,33009,932533,00.html> [21.1.2021].
- O. A.: Anthropologist Franz Boas, in: *Time* vom 11.5.1936, Vol. 27, No. 19, Titelbild, auch online unter: <http://content.time.com/time/covers/0,16641,19360511,00.html> [21.1.2021].
- O. A.: Contributors to Volume I-VI, in: Lindzey, Gardner (Hg.): *A History of Psychology in Autobiography*, S. xviif.
- O. A.: Das Totenschiff. Van-Imhoff-Untergang, in: *Der Spiegel* 52 (1965), S. 42f., auch online unter: www.spiegel.de/spiegel/print/d-46275481.html [21.1.2021].
- O. A.: Environmentalist, in: *Time* vom 11.5.1936, Vol. 27, No. 19.
- O. A.: Hanfstaengl Jr. in Army; Harvard Man, Son of Ex-Nazi, Enlists in American Forces, in: *The New York Times* vom 30.1.1941, S. 6.

- O. A.: Hitler Ex-Aide's Son in Harvard, in: *The New York Times* vom 23.11.1939, S. 3.
- Odom, Selma Landen: Travel and Translation in the Dance Writings of Beryl De Zoete, in: *Dance Research Journal*, Vol. 38, Nos. 1/2 (Summer/Winter 2006), S. 76-86.
- Ogburn, William Fielding: *Social Change With Respect to Culture and Original Nature*, New York 1937 [1922].
- Oikos (Hg.): *For God's Sake*, Margaret, Conversation with Gregory Bateson and Margaret Mead (Stewart Brand). www.oikos.org/forgod.htm [21.1.2021].
- Online Archive of California (Hg.): Guide to the Gregory Bateson Papers, unter: <http://pdf.oac.cdlib.org/pdf/ucsc/spcoll/ms98.pdf> [21.1.2021].
- Parsons, Talcott: *The Social System*, Toronto 1968 [1951].
- Patel, Klaus Kiran: *The New Deal. A Global History*, Princeton 2016.
- Pias, Claus (Hg.): *Cybernetics – Kybernetik. The Macy-Conferences 1946-1953*, Vol. 2, Essays and Documents, Zürich/Berlin 2004.
- Picard, Michel: *Bali. Cultural Tourism and Touristic Culture*, Singapur 1996.
- Picard, Michel: *Cultural Tourism, Nation-Building, and Regional Culture: The Making of a Balinese Identity*, in: ders./Wood, Robert E. (Hg.): *Tourism, Ethnicity, and the State in Asian and Pacific Societies*, Honolulu 1997, S. 181-214.
- Picard, Michel: *The Discourse of Kebalian: Transcultural Constructions of Balinese Identity*, in: Rubenstein, Raechelle/Connor, Linda H. (Hg.): *Staying Local in the Global Village. Bali in the Twentieth Century*, Honolulu 1999, S. 15-49.
- Pike, Fredrick B.: *FDR's Good Neighbor Policy. Sixty Years of Generally Gentle Chaos*, Austin 1995.
- Plessner, Helmuth: *Die verspätete Nation. Über die politische Verführbarkeit bürgerlichen Geistes*, Stuttgart 1959.
- Pletsch, Carl: *On the Auobiographical Life of Nietzsche*, in: Moraitis, George/Pollock, George H. (Hg.): *Psychoanalytic Studies of Biography*, Madison 1987, S. 405-434.
- Pletsch, Carl: *Young Nietzsche. Becoming a Genius*, New York 1991.
- Pöhl, Friedrich: *Einleitung*, in: ders./Tilg: *Franz Boas*, S. 1-25.
- Pöhl, Friedrich: *Franz Boas: Feldforschung und Ethik*, in: ders./Tilg: *Franz Boas*, S. 55-76.
- Pöhl, Friedrich/Tilg, Bernhard (Hg.): *Franz Boas. Kultur, Sprache, Rasse. Wege einer antirassistischen Anthropologie*, Münster 2001.

- Pollmann, Tessel: Margaret Mead's Balinese. The Fitting Symbol of the American Dream, in: *Indonesia*, Vol. 49 (Apr. 1990), S. 1-35.
- Pope, Arthur Upham: The Importance of Morale, in: *Journal of Educational Sociology*, Vol. 15, No. 4: Civilian Morale (Dec. 1941), S. 195-205.
- Powell, Hickman: *The Last Paradise*, Oxford/New York 1985 [1930].
- Pratt, Stephen/Gounder, Neelesh (Hg.): *Journal of Pacific Studies (A Pacific Studies Special Issue)*, Vol. 28, Nos. 3/4 (Sep./Dec. 2005).
- Price, David H.: *Anthropological Intelligence. The Deployment and Neglect of American Anthropology in the Second World War*, Durham/London 2008.
- Price, David H.: Anthropologists as Spies. Collaboration occurred in the past, and there's no professional bar to it today, in: *thenation.com*, 2.11.2000, unter: <https://www.thenation.com/article/anthropologists-spies/> [21.1.2021].
- Price, David H.: Gregory Bateson and the OSS: World War II and Bateson's Assessment of Applied Anthropology, in: *Human Organization*, Vol. 57, No. 4 (Winter 1998), S. 379-384.
- Price, David H.: Lessons from Second World War Anthropology. Peripheral, Persuasive and Ignored Contributions, in: *Anthropology Today*, Vol. 18, No. 3 (Jun. 2002), S. 14-20.
- Price, David H.: *Weaponizing Anthropology: Social Science in Service of the Militarized State*, Petrolia/Oakland 2011.
- Radkau, Joachim: *Max Weber. Die Leidenschaft des Denkens*, München 2005.
- Raulff, Ulrich: Das Leben – buchstäblich. Über neuere Biographik und Geschichtswissenschaft, in: Klein, Christian (Hg.): *Grundlagen der Biographik. Theorie und Praxis des biographischen Schreibens*, Stuttgart 2002, S. 55-68.
- Reckwitz, Andreas: *Subjekt*, Bielefeld 2008.
- Redfield, Robert: *Tepoztlán: A Mexican Village. A Study of Folk Life*, Chicago 1946 [1930].
- Rentschler, Eric: Emotional Engineering: Hitler Youth Quex, in: *Modernism/Modernity*, Vol. 2, No. 3 (1995), S. 23-44.
- Rentschler, Eric: *The Ministry of Illusion. Nazi Cinema and Its Afterlife*, Cambridge/London, 1996.
- Rhodus, Hans (Hg.): *Schönheit und Reichtum des Lebens. Walter Spies (Maler und Musiker auf Bali 1895-1942)*, Den Haag 1964.
- Robinson, Geoffrey: *The Dark Side of Paradise. Political Violence in Bali*, Ithaca 1998.

- Rony, Fatimah Tobing: *The Third Eye. Race, Cinema, and Ethnographic Spectacle*, Durham/London 1996.
- Roosevelt, André: Introduction, in: Powell: *The Last Paradise*, S. ix-xvii.
- Roth, Guenther: *Max Webers deutsch-englische Familiengeschichte 1800-1950. Mit Briefen und Dokumenten*, Tübingen 2001.
- Rusch, Gebhard: Konstruktivismus und die Tradition der Historik, in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 8, Heft 1 (1997), S. 45-75.
- Sapir, Edward: *The Emergence of the Concept of Personality in a Study of Cultures*, in: *Journal of Social Psychology*, Vol. 5, No. 3 (1934), S. 408-415.
- SBM – *Of Cultural, Poetic, and Medial Alterity. The Scholarship, Poetry, Photographs, and Films of Edward Sapir, Ruth Fulton Benedict, and Margaret Mead. A Research Project of the Universities of Basel and Berne.* <https://sbm.unibas.ch/> [21.1.2021].
- Schaser, Angelika: *Bedeutende Männer und wahre Frauen. Biographien in der Geschichtswissenschaft*, in: *Querelles. Jahrbuch für Frauenforschung*, Band 6, *Biographisches Erzählen* (2001), S. 137-152.
- Schmidt, Arno: *Aus dem Leben eines Fauns*, Frankfurt a.M. 1982.
- Schmidt, Siegfried J.: *Geschichte beobachten. Geschichte und Geschichtswissenschaft aus konstruktivistischer Sicht*, in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 8, Heft 1 (1997), S. 19-44.
- Schmidt, Susanne: *The Feminist Origins of the Midlife Crisis*, in: *The Historical Journal*, Vol. 61, No. 2 (Nov. 2017), S. 503-523.
- Schüttpelz, Erhard: *Die Moderne im Spiegel des Primitiven. Weltliteratur und Ethnologie (1870-1960)*, München 2005.
- Schulte Nordholt, Henk: *Localizing Modernity in Colonial Bali in the 1930s*, in: *Journal of Southeast Asian Studies*, Vol. 31, No. 1 (Mar. 2000), S. 101-114.
- Schulte Nordholt, Henk: *The Making of Traditional Bali: Colonial Ethnography and Bureaucratic Reproduction*, in: Pels, Peter/Salemink, Oscar (Hg.): *Colonial Subjects: Essays on the Practical History of Anthropology*, Ann Arbor 2002, S. 241-281.
- Schulte Nordholt, Henk: *The Spell of Power. A History of Balinese Politics 1650-1940*, Leiden 1996.
- Schumann, Dirk: *Karl Aloys Schenzinger, Der Hitlerjunge Quex*, in: Bräuer, Christoph/Wangerin, Wolfgang (Hg.): *Unter dem roten Wunderschirm. Lesarten klassischer Kinder- und Jugendliteratur*, Göttingen 2013, S. 131-140.

- Schweiger, Hannes: Biographiewürdigkeit, in: Klein: Handbuch Biographie, S. 32-36.
- Shankman, Paul: Derek Freeman and Margaret Mead: What Did He Know, and When Did He Know It?, in: Pacific Studies, Vol. 32, Nos. 2/3 (Jun./Sep. 2009), S. 202-221.
- Shankman, Paul: The Trashing of Margaret Mead: Anatomy of an Anthropological Controversy, Madison 2009.
- Shaw, John: Derek Freeman, Who Challenged Margaret Mead on Samoa, Dies at 84, in: The New York Times vom 5.8.2001, auch online unter: www.nytimes.com/2001/08/05/world/derek-freeman-who-challenged-margaret-mead-on-samoa-dies-at-84.html [21.1.2021].
- Sheller, Mimi: Consuming the Carribean. From Arawaks to Zombies, London/New York 2003.
- Silverman, Hugh J.: Textualitäten. Zwischen Hermeneutik und Dekonstruktion, Wien 1997.
- Silverman, Sydel: The Boasians and the Invention of Cultural Anthropology, in: Barth et al.: One Discipline, Four Ways, S. 257-274.
- Simon, Fritz B.: Nachwort zur deutschen Ausgabe, in: Ruesch, Jürgen/Bateson Gregory: Kommunikation. Die soziale Matrix der Psychiatrie, Heidelberg 1995 [1951], S. 315-318.
- Simmons, Christina: Making Marriage Modern. Women's Sexuality from the Progressive Era to World War II, Oxford 2009.
- Sina, Kai/Spoerhase, Carlos: Nachlassbewusstsein. Zur literaturwissenschaftlichen Erforschung seiner Entstehung und Entwicklung, in: Zeitschrift für Germanistik, Neue Folge, 23, Heft 3 (2013), S. 607-623.
- Singer, Wolf: Wahrnehmen, Erinnern, Vergessen. Über Nutzen und Vorteil der Hirnforschung für die Geschichtswissenschaft: Eröffnungsvortrag des 43. Deutschen Historikertags, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 28.9.2000, S. 10.
- Smith, Sidonie/Watson, Julia: Reading Autobiography. A Guide for Interpreting Life Narratives, Minneapolis/London ²2010.
- Söderqvist, Thomas: Science as Autobiography. The Troubled Life of Niels Jerne, New Haven/London 2003.
- Söderqvist, Thomas: Wissenschaftsgeschichte à la Plutarch. Biographie über Wissenschaftler als tugendethische Gattung, in: Bödeker, Hans Erich (Hg.): Biographie schreiben, Göttingen 2003, S. 285-325.
- Sparrow, James T.: Warfare State. World War II Americans and the Age of Big Government, Oxford/New York 2011.

- Spencer-Brown, George: *Gesetze der Form*, Lübeck 1997.
- Stanley, Liz: *The Auto/biographical I. The Theory and Practice of Feminist Auto/biography*, Manchester 1995.
- Starn, Orin: *Engineering Internment: Anthropologists and the War Relocation Authority*, in: *American Ethnologist*, Vol. 14, No. 4 (Nov. 1986), S. 700-720.
- Stocking, Jr., George W.: *Franz Boas and the Culture Concept in Historical Perspective*, in: *ders.: Race, Culture, and Evolution*, New York/London 1971 [1968], S. 195-233.
- Stocking, Jr., George W.: *History of Anthropology*, Vol. 12, *Glimpses into My Own Black Box. An Exercise in Self-Deconstruction*, Madison 2010.
- Stocking, Jr., George W. (Hg.): *History of Anthropology*, Vol. 8, *Volksgeist as Method and Ethic. Essays on Boasian Ethnography and the German Anthropological Tradition*, Madison 1996.
- Stocking, Jr., George W.: *Ideas and Institutions in American Anthropology. Thoughts Toward a History of the Interwar Years*, in: *ders.: The Ethnographer's Magic and Other Essays*, S. 114-177.
- Stocking, Jr., George W.: *Margaret Mead and Radcliffe-Brown: Society, Social System, Cultural Character, and the Idea of Culture, 1931-1935*, in: *History of Anthropology Newsletter*, Vol. 20, No. 2 (Dec. 1993), S. 1-11.
- Stocking, Jr., George W.: *Retrospective Prescriptive Reflections*, in: *ders.: The Ethnographer's Magic and Other Essays*, S. 3-11.
- Stocking, Jr., George W.: *The Basic Assumptions of Boasian Anthropology*, in: *ders. (Hg.): Delimiting Anthropology. Occasional Essays and Reflections*, Madison 2001, S. 24-48.
- Stocking, Jr., George W.: *The Ethnographer's Magic and Other Essays in the History of Anthropology*, Madison 1992.
- Stocking, Jr., George W.: *The Ethnographer's Magic. Fieldwork in British Anthropology from Tylor to Malinowski*, in: *ders.: The Ethnographer's Magic and Other Essays*, S. 12-59.
- Stocking, Jr., George W.: *The Ethnographic Sensibility of the 1920s and the Dualism of the Anthropological Tradition*, in: *ders. (Hg.): History of Anthropology*, Vol. 6, *Romantic Motives. Essays on Anthropological Sensibility*, Madison 1989, S. 208-276.
- Stowell, John (Hg.): *Walter Spies and Balinese Art*, Amsterdam 1980.
- Sukale, Michael: *Max Weber – Leidenschaft und Disziplin. Leben, Werk, Zeitgenossen*, Tübingen 2002.

- Sullivan, Gerald: Margaret Mead, Gregory Bateson and Highland Bali: Fieldwork Photographs of Bayung Gedé, 1936-1939, Chicago 1999.
- Susman, Warren I.: Culture as History. The Transformation of the American Society in the Twentieth Century, New York 1984 [1973].
- Sysling, Fenneke: Racial Science and Human Diversity in Colonial Indonesia, Singapur 2016.
- Teslow, Tracy: Constructing Race. The Science of Bodies and Cultures in American Anthropology, Cambridge 2014.
- The Bateson Idea Group (Hg.): About. <http://batesonideagroup.org/about-2> [21.1.2021].
- The New York Public Library (Hg.): Archives & Manuscripts: »Arthur Upham Pope papers 1921-1951«. <http://archives.nypl.org/mss/2454#bioghist> [21.1.2021].
- Thomas, Erika: Buell Quain (1912-1939): An Ethnologist Without a Grave, in: Human and Social Studies, Vol. 7, No. 2 (2018), S. 69-77.
- Tresch, John: Heredity is an Open System. Gregory Bateson as Descendant and Ancestor, in: Anthropology Today, Vol. 14, No. 6 (Dec. 1998), S. 3-6.
- Trommer, Vivien: Wie viel Fiktion steckt in ihrer Biografie?, in: Welt.de, 10.8.2019. <https://www.welt.de/kultur/kunst/article198286049/Marina-Abramovic-Wie-viel-Fiktion-steckt-in-ihrer-Biografie.html> [21.1.2021].
- Universiteit Leiden/Van Vollenhoven Institute (Hg.): Cornelis van Vollenhoven (1874-1933). <https://www.universiteitleiden.nl/binaries/content/assets/rechtsgeleerdheid/instituut-voor-metajuridica/cornelis-van-vollenhoven-eng.pdf> [21.1.2021].
- University of California (Hg.): Homepage. The Department of Anthropology, History. <https://anthropology.berkeley.edu/about/history> [21.1.2021].
- Unsel, Melanie: Biographie und Musikgeschichte. Wandlungen biographischer Konzepte in Musikkultur und Musikhistoriographie, Köln/Weimar/Wien 2014.
- Urry, John: Consuming Places, London/New York 1995.
- Urry, John: The »Consuming« of Place, in: Jaworski, Adam/Pritchard, Anette (Hg.): Discourse, Communication and Tourism, Clevedon 2005, S. 19-27.
- Urry, John: The Tourist Gaze. Leisure and Travel in Contemporary Societies, London u.a. 1990.
- Vermeulen, Han F.: Before Boas. The Genesis of Ethnography and Ethnology in the German Enlightenment, Lincoln/London 2015.
- Vickers, Adrian: Bali. A Paradise Created, Tokio u.a. 2012 [1989].
- Vickers, Adrian: Foreword, in: Covarrubias: Island of Bali, S. xix-xxiii.

- Vickers, Adrian: *Modernity and Being Modern: an Introduction*, in: ders. (Hg.): *Being Modern in Bali. Image and Change*, New Haven 1996, S. 1-37.
- Vollnhals, Clemens: *Der Totalitarismusbegriff im Wandel*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 56, Heft 39: Hannah Arendt (2006), S. 21-26.
- Vollnhals, Clemens: *Der Totalitarismusbegriff im Wandel des 20. Jahrhunderts*, in: *Bohemia* 49, Heft 2 (2009), S. 385-392.
- Weber, Marianne: *Max Weber. Ein Lebensbild*, Tübingen 1926.
- Weichhart, Peter: *Raumkonstruktionen, »Turns« und Paradigmen*, in: Wöhler, Karlheinz/Pott, Andreas/Denzer, Vera (Hg.): *Tourismusräume. Zur soziokulturellen Konstruktion eines globalen Phänomens*, Bielefeld 2010, S. 21-41.
- Whorf, Benjamin Lee: *A Central Mexican Inscription Combining Mexican and Maya Day Signs*, in: Carroll, John B. (Hg.): *Language, Thought, and Reality. Selected Writings of Benjamin Lee Whorf*, New York/London 1956, S. 43-50.
- Wiener, Margaret: *Object Lessons. Dutch Colonialism and the Looting of Bali*, in: *History and Anthropology*, Vol. 6, No. 4 (1994), S. 347-370.
- Wiener, Norbert: *Cybernetics: Or, Control and Communication in the Animal and the Machine*, Cambridge 2013 [1948].
- Wobbe, Theresa: *Umbrüche in Wissenschaft und Geschlechterordnung: Max Weber im »Lebensbild« Marianne Webers*, in: Lütcke/Prass: *Gelehrtenleben*, S. 65-86.
- Wolf, Eric: *Europe and the People Without History*, Berkeley/Los Angeles/London 2010 [1982].
- Wolff, Stephan: *Gregory Bateson & Margaret Mead: »Balinese Character« (1942) – Qualitative Forschung als disziplinierte Subjektivität*, in: Flick, Uwe, et al. (Hg.): *Handbuch Qualitative Sozialforschung*, München ²1995, S. 135-141.
- Yamashita, Shinji: *Bali and Beyond. Explorations in the Anthropology of Tourism*, New York/Oxford 2004.
- Yans, Virginia: *On the Political Anatomy of Mead-bashing; or, Re-thinking Margaret Mead*, in: Janiewski/Banner: *Reading Benedict/Reading Mead*, S. 229-248.
- Yans-McLaughlin, Virginia: *Science, Democracy, and Ethics. Mobilizing Culture and Personality for World War II*, in: Stocking, Jr., George W. (Hg.): *History of Anthropology*, Vol. 4, Malinowski, Rivers, Benedict and Others. *Essays on Culture and Personality*, Madison 1986, S. 184-217.

Young, Kimball: [Rezension zu] Is Germany Incurable? By Richard M. Brickner, in: The American Journal of Sociology, Vol. 49, No. 5 (Mar. 1944), S. 486ff.

Zeitzeugen-Portal (Hg.): Egon Hanfstaengl: Erinnerungen an den 30. Januar 1933. <https://www.youtube.com/watch?v=crE3I-12LUc> [21.1.2021].

7.4 Filme

Bateson, Nora (Regie): An Ecology of Mind, USA 2010, 60 Min.

Goona-Goona: An Authentic Melodrama of the Isle of Bali, USA 1932, Regie: André Roosevelt, 42-70 Min.

Hitlerjunge Quex. Ein Film vom Opfergeist der Deutschen Jugend, Deutschland 1933, Regie: Hans Steinhoff, 95 Min.

Japanese Relocation, USA 1942, Regie: Milton S. Eisenhower, 9:40 Min.

Margaret Mead: An Observer Observed, USA 1996, Regie: Alan Berliner, 86 Min.

Souvenir, Deutschland 2014, Regie: André Siegers, 85 Min.

7.5 Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1, S. 95: Mead, Margaret: Margaret Mead, in: Lindzey, Gardner (Hg.): A History of Psychology in Autobiography, Vol. 6, Englewood Cliffs 1974, S. 293-326, hier S. 293.

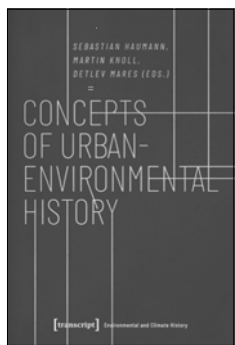
Abbildung 2, S. 248: Bateson, Gregory/Mead, Margaret: Balinese Character. A Photographic Analysis, New York ²1962 [1942], S. 189.

Abbildung 3, S. 329: Gregory Bateson: Morale and Tactics, 1. Oktober 1940, Mead Papers, F2/4.

Abbildung 4, S. 332: Committee for National Morale, Organizational Charts [undatiert], Mead Papers, F1/2.

Abbildung 5, S. 367: Committee for National Morale: A Memorandum Concerning an American Morale Service Abroad (Confidential), 18. Februar 1941, Mead Papers, F3/2.

Geschichtswissenschaft



Sebastian Haumann, Martin Knoll, Detlev Mares (eds.)
Concepts of Urban-Environmental History

2020, 294 p., pb., ill.
29,99 € (DE), 978-3-8376-4375-6
E-Book:
PDF: 26,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4375-0



Gertrude Cepl-Kaufmann
1919 – Zeit der Utopien
Zur Topographie eines deutschen Jahrhundertjahres

2018, 382 S., Hardcover,
39 SW-Abbildungen, 35 Farbabbildungen
39,99 € (DE), 978-3-8376-4654-2
E-Book:
PDF: 39,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4654-6

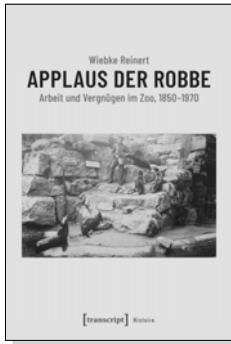


Sebastian Barsch, Jörg van Norden (Hg.)
Historisches Lernen und Materielle Kultur
Von Dingen und Objekten in der Geschichtsdidaktik

2020, 284 S., kart., 22 SW-Abbildungen, 13 Farbabbildungen
35,00 € (DE), 978-3-8376-5066-2
E-Book: kostenlos erhältlich als Open-Access-Publikation
PDF: ISBN 978-3-8394-5066-6

**Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten
finden Sie unter www.transcript-verlag.de**

Geschichtswissenschaft



Wiebke Reinert

Applaus der Robbe

Arbeit und Vergnügen im Zoo, 1950-1970

2020, 414 S., kart., 10 Farbabbildungen, 55 SW-Abbildungen

45,00 € (DE), 978-3-8376-5106-5

E-Book:

PDF: 44,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5106-9



Frank Becker, Darius Harwardt, Michael Wala (Hg.)

Die Verortung der Bundesrepublik

Ideen und Symbole politischer Geographie nach 1945

2020, 278 S., kart., 17 Farbabbildungen, 18 SW-Abbildungen

35,00 € (DE), 978-3-8376-5003-7

E-Book:

PDF: 34,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5003-1



Verein für kritische Geschichtsschreibung e.V. (Hg.)

WerkstattGeschichte

Differenzen einschreiben

2020, 178 S., kart., 26 SW-Abbildungen

21,99 € (DE), 978-3-8376-5299-4

**Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten
finden Sie unter www.transcript-verlag.de**